

Wilken, Udo [Hrsg.]

## **Tourismus und Behinderung. Ein sozial-didaktisches Kursbuch zum Reisen von Menschen mit Handicaps**

*Neuwied ; Berlin : Luchterhand 2002, 275 S.*



Quellenangabe/ Reference:

Wilken, Udo [Hrsg.]: Tourismus und Behinderung. Ein sozial-didaktisches Kursbuch zum Reisen von Menschen mit Handicaps. Neuwied ; Berlin : Luchterhand 2002, 275 S. - URN: urn:nbn:de:0111-opus-45810 - DOI: 10.25656/01:4581

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-45810>

<https://doi.org/10.25656/01:4581>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Tourismus und Behinderung : ein sozial-didaktisches Kursbuch zum  
Reisen von Menschen mit Handicaps / Hrsg.: Udo Wilken. - Neuwied ;  
Berlin : Luchterhand, 2002  
ISBN 3-472-05108-6

Alle Rechte vorbehalten.

© 2002 by Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied, Kriftel, Berlin.  
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-  
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Layout: Thorsten Falke, Berlin

Umschlaggestaltung: Wiesjahn Satz- und Druckservice, Berlin

Papier: Permaplan von Arjo Wiggins Spezialpapiere, Ettlingen

Druck: H. Heenemann GmbH & Co, Berlin

Printed in Germany, März 2002

⊗ Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfreiem Papier

# Inhalt

<b>Einführung .....</b>	<b>7</b>
<b>Theoretische Grundlagen .....</b>	<b>15</b>
<i>Udo Wilken</i>	
Behinderte – (k)eine Chance zum Reisen und Ferien machen? .....	17
<i>Franz Pöggeler</i>	
Behinderte Menschen in einer Freizeit- und Bildungsgesellschaft .....	45
<i>Brigitte Gayler</i>	
Gesellschaftliche Akzeptanz von behinderten Reisenden auf der Grundlage der Reiseanalysen 1980 und 1986 des Studienkreises für Tourismus .....	56
<i>Anita Zeimetz</i>	
Erfahrungen gesellschaftlicher Akzeptanz im Tourismus – dargestellt am Beispiel einer Befragung behinderter Reisender .....	83
<i>Udo Wilken</i>	
Behinderung, Freizeit und Touristik – Grundzüge einer animativen Sozial-Didaktik für Freizeit, Urlaub und Reisen .....	101
<i>Udo Wilken</i>	
Die Bedeutung des Tourismus für Menschen mit einer geistigen Behinderung .....	130
<i>Udo Wilken</i>	
Zur Überwindung des Alten-Klischees im Kreuzfahrttourismus .....	153

<b>Praktische Realisierungs-Chancen .....</b>	<b>167</b>
<i>Maren Spender</i>	
Als Gruppe verreisen und sich helfen lassen – Eine neue Form des Familienurlaubs .....	169
<i>Udo Wilken</i>	
Schullandheimaufenthalte als Chance zur Entwicklung wechselseitiger Integrationskompetenz von behinderten und nichtbehinderten Schülern .....	173
<i>Winfried Kerkhoff</i>	
Campen mit Rollstuhl und Wohnmobil .....	188
<i>Johannes Kuhn</i>	
Traumreise in den Süden – Eine Woche Urlaub auf Mallorca .....	209
<i>Helmer Vogel</i>	
Stadtführungen für Menschen mit Behinderungen – Situationsanalyse, konzeptionelle Überlegungen, Angebote .....	216
<b>Organisationale Aspekte .....</b>	<b>231</b>
<i>Yvo Escales</i>	
Die Reisebranche und ihre behinderten Gäste – Rückblick auf 20 Jahre Reisen für Behinderte .....	233
<i>Helga Giese</i>	
Urlaubsreisen für Behinderte und ihre Begleiter bei TUI .....	249
<i>Brigitte Zellmer</i>	
Tourismus für Behinderte aus der Sicht eines kommerziellen Spezialveranstalters für Behindertenreisen .....	251
<i>Hanna Herbricht</i>	
Reiseassistenten – ihre Aufgaben, ihre Schulung und Vermittlung .....	258
<i>Roland Raith</i>	
Die NatKo – Eine für Alle .....	263
Das Frankfurter Reiseurteil von 1980 .....	268
Das Flensburger Reiseurteil von 1992 .....	272
Autorinnen und Autoren .....	275



## Einführung

Urlaubs- und Ferienreisen symbolisieren in unserer Gesellschaft ein hohes Maß an Lebensqualität. Aus der Routine des Alltages ausbrechen, tun und lassen, was einem in den Sinn kommt, dieses Bedürfnis meldet sich für die Urlaubszeit als ein starkes Lebensgefühl zurück. Urlaub ist zunächst einmal eine natürliche Angelegenheit, »eine zweckmäßige und sinnvolle Pause zur Entspannung und Erholung« (Bock 1973, 5). Anders als die in der belebten Natur vorfindbare Pause, die durch jahreszeitliche Vegetationsperioden bestimmt wird, die bei manchen Tieren zur Winterstarre führt und die sich im humanbiologischen Wach-/Schlafrythmus manifestiert, stellt die geplante Urlaubspause eine spätzivilisatorische Errungenschaft dar, die der bewussten kulturellen Gestaltung bedarf.

Gleichwohl bleiben Urlaub und Ferien auch unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen zunächst einmal eine natürliche Angelegenheit: eine erwünschte Pause zur Regeneration und Rekreation. Welche Gestaltungsform den jeweils präferierten Urlaubsstilen zu Grunde liegt ist abhängig von den eigenen Möglichkeiten und Zielsetzungen sowie den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen. Dennoch wird von einem gelungenen Urlaub erwartet, dass er beiträgt zu einem Lebensgefühl körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens. Diese Erwartungen verdeutlichen, dass heute von Urlaub und Ferien mehr erhofft wird als traditionelle Erholung im Sinne von Entmüdung und Entspannung. Insofern ist die Pause, die der Urlaub bietet, zu einer intentionalen freizeit-kulturellen Gestaltungsaufgabe geworden.

Ein ganzer Wirtschaftszweig – die Freizeit-, Fremdenverkehrs- und Tourismuswirtschaft – bietet sich hier an, mit seinem Wissen und Können dem Urlauber als neuzeitlichem Freizeit- und Ferienmenschen zur Hand zu gehen. Obgleich viele Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte nach einem gelingenden Leben auf die Urlaubszeit projiziert werden, ist es für immer mehr Zeitgenossen gar nicht so einfach, aus einem weithin fremdbestimmten Alltag mit seinen Vorgaben und Routinen, in eine selbstbestimmte Freizeit zu wechseln, die nun nach eigenen Bedürfnissen und Interessen gestaltet sein will. Um hier kein Freizeitvakuum entstehen zu lassen, offeriert

der Freizeit- und Tourismusmarkt seine vielfältigen Dienste. Dem Gast soll »ein möglichst optimales ›Produkt« angeboten werden, »damit er zufrieden ist« und die Branche möchte »dabei möglichst hohe Umsätze und Gewinne« erzielen (KLOPP 1993, 48). Jeder gibt vor, das Beste des Kunden zu wollen, auch wenn es mitunter den Anschein hat, als sei es nur das Geld, das bei der Vermarktung seiner Urlaubsbedürfnisse von Interesse ist. So ist es denn in der Urlaubs- und Freizeitwelt hilfreich, wenn der Urlauber – bei aller generösen Freigebigkeit, die im Urlaub ihren Platz hat – auch hier über eine gewisse Konsumentensouveränität verfügt. Er sollte in der Lage sein, angesichts vielschichtiger Manipulationen der geheimen Verführer, sein Tun und Lassen zu reflektieren, das zu einem nicht geringen Teil von verborgenen Sehnsüchten und unbewussten Bedürfnissen bestimmt wird. Deshalb bedarf es der Freizeitbildung auch als Selbsterziehung im Rahmen einer eigenverantwortlichen Lebensführungskompetenz.

Von vielen Bedürfnissen, die im Alltag nicht zur ihrem Recht kommen, wird erhofft, dass sie im Urlaub kompensiert werden können. Indem der Lebenssinn in unserer als Erlebnisgesellschaft (SCHULZE 1992) qualifizierten Republik sich immer stärker aus der Alltags- und Arbeitswelt in die Freizeit- und Urlaubswelt verlagert, sich also nicht mehr komplementär, d.h. gleichermaßen in Arbeit und Freizeit, in Alltag und Urlaub bildet, wird der Urlaubsbereich zu einem der letzten Refugien personaler Identität, die hier durch einen als distinkt erlebten Freizeitstil (GARHAMMER 2000) zu sichern ist. Angesichts des damit einhergehenden tendenziellen kompensatorischen Selbstverwirklichungszwanges, der doch nichts anderes als ein Spiegelbild des Alltagslebens ist, kann ein individueller Erwartungsdruck entstehen und ein dezidiertes Anspruchsbedürfnis, das sich zunehmend in Urlaubs- und Freizeitgoismen äußert. Andere Miturlauber und deren berechnete Bedürfnisse werden dann als Störfaktoren empfunden, die den Lebensgenuss im Urlaub beeinträchtigen könnten.

Manche unerfreulichen Reaktionen, denen Reisende mit einer Behinderung im Urlaub ausgesetzt sind, lassen sich als Folge solcher negativen Verhaltensweisen interpretieren, die allerdings nicht nur von nichtbehinderten Personen ausgehen. Insofern bezieht sich das grundsätzliche sozialdidaktische Anliegen dieses Buches auf Personen mit und ohne Behinderung. Es geht um einen humanen, partizipativen und sozialverträglichen ›Tourismus für Alle‹. Ohne Diskriminierung, Ausgrenzung und Ausschluss sollen alle gesellschaftlichen Gruppen am ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ Anteil haben, das sich als eine demokratische Errungenschaft in unserer Gesellschaft verallgemeinert.

Da Urlaub, Ferien und Reisen sich nicht von selbst verstehen, sind sie, wie der Tourismus als Ganzes, als zivilisatorische Errungenschaft und sozialkulturelle Aufgabe in jeder und mit jeder Generation aufs Neue zu sichern. Demgemäß sind diese Lebensbereiche zunehmend in den Reflexionshori-

zont der Human- und Sozialwissenschaften und damit auch der Pädagogik getreten. Da in freizeitbezogenen Handlungsfeldern einer intensiven persönlichen Entfaltung Raum zu geben ist, bedeutet dies, dass im Zusammenhang mit den dabei entstehenden Beratungs-, Erziehungs- und Bildungsprozessen grundsätzlich einer unangemessenen Pädagogisierung zu wehren ist. Diese Haltung entspricht der gebotenen humanen Respektierung des je individuellen Selbstbestimmungsrechtes des Einzelnen wie auch der fachlichen Erkenntnis, dass gegen den erklärten Willen des Individuums Bildungsprozesse nicht machbar sind. Dennoch gilt angesichts der Zunahme und Bedeutung von freier Zeit: Freizeitgestaltung, Reisen und Ferien-Machen will gelernt sein und muss verantwortet werden.

Es stellt sich damit für die Freizeitbildung die Aufgabe, Freizeit – zumal angesichts von prekären Bedingungen bei der alltäglichen Bewältigung der Behinderungsproblematik – unter dem Aspekt der Selbstbestimmung zur »Emanzipationszeit« werden zu lassen (vgl. KERKHOFF 1992, S. 219). Als wissenschaftliche Querschnittsdisziplin befasst sich nun die pädagogische Freizeitforschung mit den spezifischen Gestaltungsmöglichkeiten von Ferien, Reisen und Tourismus im Praxiszusammenhang einer Pädagogik der freien Lebenszeit. Stringent konstatiert denn auch das BONNER POSITIONSPAPIER (1999) der Kommission Pädagogische Freizeitforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: »Die pädagogische Freizeitforschung entspricht einem dringenden gesellschaftlichen Bedarf nach einer Pädagogik, in der Spiel, Spaß, Geselligkeit und Erlebnisorientierung eine anregende, genussvolle und produktive Verbindung mit Wissenserwerb, sozialem Engagement, kultureller Entfaltung und kritischer Reflexion eingehen.«

Mit solcherart pädagogisch-animativer Sinn- und Orientierungsgestaltung ist Freizeitbildung auf eine individuelle und sozialverträgliche Selbstverwirklichung hin auszurichten als ein zunehmend bedeutsamer Teil eigenverantwortlicher und gleichgewichtiger Lebensführungskompetenz im (Arbeits-)Alltag und in der Freizeit. Dies umso mehr, als die ökologisch wie sozial destrukturierenden Folgen touristischer Eigendynamik entsprechende Konsequenzen erfordern. Insofern bedarf es in umwelt-, sozial- und wirtschaftsbezogener Hinsicht einer tourismus- und freizeitethischen Konsensbildung als Fundament für eine angemessene Sozial-Didaktik, die sich bei der Organisation und Gestaltung von Ferien, Reisen und Tourismus als leitend erweisen müsste.

Das vorliegende sozial-didaktische Kursbuch zum Reisen von Menschen mit Handicaps bezieht sich auf den im Zusammenhang mit freizeitpädagogischen Überlegungen bisher vernachlässigten Bereich der Integration von Menschen mit Behinderungen in den Tourismus. Über die Ansprüche einer ökologieverträglichen Reisekultur hinaus, die sowohl die »bereisten« Menschen (KRIPPENDORF 1984, 128 ff.) als auch ihre Umwelt berücksichtigt, geht es um die Etablierung einer sozialverträglichen Reise- und Ferienkul-

tur in dem Sinne, dass ein beziehungsorientierter, kommunikativer Freizeit- und Urlaubsstil ermöglicht werden soll, dem partizipatorische und integrative Offenheit eignet. Es geht um eine Freizeitgestaltung als Teilbereich der gesamten Lebensgestaltung, die versucht, den legitimen Bedürfnissen und Interessen behinderter Menschen, ihrer Angehörigen, Freunde und Begleiter durchaus offensiv zu entsprechen. Demzufolge wird die These vertreten, dass in einer Gesellschaft, in der das ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ weithin zum normalen Lebensstandard zählt, von einer entwickelten humanen Freizeit- Reise- und Urlaubskultur so lange nicht gesprochen werden kann, wie einer partizipativen und integrativen Sozialkultur nicht entsprochen wird.

Von daher wird einsichtig, dass die sozial-didaktischen Überlegungen zum Reisen von Menschen mit Handicaps in besonderer Weise auch für die professionellen Handlungsfelder der Situationsgestalter im Tourismus bedeutsam sind: für die Reisewirtschaft, das Hotel- und Gastgewerbe sowie die regionale Tourismuswirtschaft mit ihrer spezifischen Freizeitinfrastruktur (vgl. HRUBESCH 1998). Als Meinungsführer, Multiplikatoren und Gatekeeper des Tourismus kommt ihnen eine besondere Verantwortung zu, offensiv und mit Sympathie eine inklusive und integrative Urlaubsgestaltung aller Reisewilligen zu fördern. Bei der Planung, Vermarktung und Realisierung von Reise-, Unterkunfts- und Animationsangeboten ist daher ein integratives Sozialmanagement geboten, das im Blick auf behinderte Reisende in der Lage ist, eine verlässliche, zielgruppenorientierte Differenzierung unter gleichzeitiger Wahrung sozialintegrativer Standards zu praktizieren. Die Organisation einer Urlaubsreise erfordert von Menschen mit einer Behinderung in der Regel einen erhöhten Aufwand, nicht zuletzt deshalb, weil die Vermarktung von Behindertenreisen nicht mit der gebotenen Selbstverständlichkeit erfolgt. So ist dieser Bereich weithin zu einem ›verschwiegenen‹, ja tabuisierten Reisemarkt geworden, über den oft nur Insider Bescheid wissen. Dies führt dazu, dass Ferienvorhaben intensiver geplant werden müssen. Als qualitätsbewusste Reisende können daher Urlauber mit einem Handicap als Vorhut der »neuen Touristen« (vgl. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT 1999, 150) betrachtet werden, deren Nachfrage sich auf interessante, stimmige und im Preis-/Leistungsverhältnis angemessene Angebote richtet. Je weniger allerdings behinderte Reisende wissen, was sie wollen, je reiseunerfahrener sie sind, desto stärker werden sie der Suggestion des Touristikmarktes erliegen, der zwar »mit Sinn und Glück« handelt, »aber letztlich nur in dramaturgisch mediatisierter Form« (MEDER 1999, 76). Mit diesem Hinweis soll keineswegs kulturell eine authentische und aus ästhetischen Ressourcen gespeiste Urlaubsromantik desillusioniert werden. Aber utopische Fiktionen und überzogene Urlaubsverheißungen sollten behutsam entmythologisiert werden, damit nicht Frustrationen entstehen, die zu Aggressionen und Regressforderungen führen. Deshalb zählt

die Förderung der Konsumentensouveränität zu den sozial-didaktischen Verbandsaufgaben von Behinderteninitiativen, die zur Stärkung der sozial-integrativen Kompetenz der Betroffenen führt. Diese Aufgabe wird allerdings in Frage gestellt, wenn sich gemeinnützige Vereinigungen selbst als Reiseanbieter profilieren und dabei ihr Preis-/Leistungsverhältnis im Vergleich zu kommerziellen Reiseanbietern ungünstiger ausfällt (STIFTUNG WARENTEST 1993).

Urlaub, Reisen und Ferien-Machen beinhalten vielfältige Gestaltungsaufgaben, bei denen auch der Staat und seine Politik in der Pflicht sind. Im Hinblick auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Tourismus geht es hier vor allem um die Minimierung von architektonischen, verkehrlichen und sozialen Barrieren. Zwar heißt es in Artikel 3, Absatz 3 des 1994 reformierten Grundgesetzes: »Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.« Aber dieses Benachteiligungsverbot müsste über seine deklamatorische Intention hinaus auf der Ebene des Bundes, der Länder und der Kommunen zu Gleichstellungsgesetzen führen, die das Verfassungsideal in die Lebenswirklichkeit behinderter Menschen transformieren. Gerade im Freizeit- und Tourismusbereich könnte sich durch eine weitestgehende Barrierefreiheit von Gebäuden, Anlagen und Verkehrsmitteln im Marktsegment von Menschen mit Handicaps ein Attraktivitäts- und Wettbewerbsvorteil durch eine verbesserte Zugänglichkeit ergeben, die auch die spezifischen Kommunikationshilfen für blinde und hörgeschädigte Personen berücksichtigen müsste. Die dadurch ermöglichte stärkere Präsenz behinderter Menschen in den gesellschaftlich hochbewerteten Bereichen von Freizeit und Tourismus trägt zu einer Aufwertung ihrer sozialen Rolle bei und wirkt sich in sozial-didaktischer Hinsicht positiv auf den Abbau von Vorurteilen aus, die noch immer behinderten Personen gegenüber bestehen.

Eine sich notwendigerweise als offensiv verstehende integrative Sozial-Didaktik (WILKEN 1999) muss deshalb im Bereich von Freizeit und Touristik einem doppelten Focus verpflichtet sein: Sie darf über der Beachtung des im individuellen Fall Gebotenen die Veränderung der sozialen Verhältnisse nicht übersehen, die dem entgegenstehen. So fühlen sich denn auch die Autoren dieses sozial-didaktischen Kursbuches, jeder von seinem spezifischen Erfahrungshintergrund ausgehend, zu solcherart mehrperspektivisch-ganzheitlicher Betrachtungsweise herausgefordert, um Bedingungen und Möglichkeiten für eine partizipative und integrative Urlaubs- und Freizeitgestaltung zu entfalten.

Urlaub, Ferien und Reisen sind generationentypisch in vielen Stilen möglich: Als Einzelreise oder zu zweit, mit einer Gruppe Gleichgesinnter, als Pauschalreise oder selbst organisiert, als Aufenthalt in einem Schullandheim oder in einer Hotel- und Ferienanlage, mit dem Wohnmobil oder auf einem Kreuzfahrtschiff. Die jeweils möglichen praktischen Realisierung-

schanzen der Urlaubs- und Feriengestaltung von und mit behinderten Menschen, die in diesem Buch vorgestellt werden, wollen deshalb anregen und motivieren, auch mit einem Handicap auf Reisen zu gehen. Den Autoren liegt nicht daran zu skandalisieren, sondern sie wollen Verständnis wecken, um problematische Reisesituationen zu verstehen und auf Grund solchen Verständnisses zu einem besseren, kompetenteren Umgang mit ihnen zu gelangen. Aus den in dieser sozial-didaktischen Absicht verfassten Beiträgen wird deutlich, dass in unserer Gesellschaft im Blick auf eine inklusive und integrative Tourismusgestaltung schon manches erreicht worden ist, dass die positiven Einstellungen zugenommen haben, dass es aber wie eh und je auch problematische Bereiche gibt. Auf sie soll aufmerksam gemacht und angedeutet werden in welche Richtung Veränderungen nötig und auf welchen Wegen sie möglich sind.

Das Buch resümiert zudem eine mehr als fünfundzwanzigjährige Entwicklungsgeschichte des Reisens von Menschen mit Handicaps, aus der die Konturen einer Sozialgeschichte des Tourismus auch als Frucht des Internationalen Jahres der Behinderten 1981 deutlich werden. Denn aus diesem Anlass öffneten sich erstmals die großen Reiseveranstalter der Integration behinderter Reisender in den Pauschaltourismus und auch die beiden bis heute singulären repräsentativen Reiseanalysen zur Akzeptanz behinderter Urlauber wurden 1981 und 1987 erhoben und ausgewertet. Aber es sind auch Rückschläge zu verzeichnen, wie sie aus den im Wortlaut wiedergegebenen Frankfurter (1980) und Flensburger (1992) Reiseurteilen hervorgehen, die nicht nur von unmittelbar betroffenen Mitbürgern als diskriminierend empfunden werden. Als Reaktion darauf kommt es zu öffentlichem Widerspruch und zu verstärkten Bemühungen, das ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ im Zusammenhang mit der Einführung des grundgesetzlichen Benachteiligungsverbotes für alle Menschen mit Handicaps zu sichern. Parallel zu diesen Entwicklungen ist eine intensive Zusammenarbeit der Behindertenverbänden sowohl mit den politischen Parteien als auch mit der Tourismusbranche zu verzeichnen, als deren vorläufiges Ergebnis die Gründung der ›Nationalen Koordinationsstelle Tourismus für Alle e.V. (NatKo)‹ im Jahre 1999 gelten kann.

Der Herausgeber dieses sozial-didaktischen Kursbuches zum Reisen von Menschen mit Handicaps hat diese Entwicklung als Rehabilitations- und Behindertenpädagogie in unterschiedlichen Funktionen wissenschaftlich begleitet und sie als Verbandsvertreter in nationalen und internationalen Gremien teilweise mitgestalten können. Ebenso verfügen die Co-Autoren über langjährige Erfahrungen im Zusammenhang mit der Reise-, Urlaubs- und Feriengestaltung von Menschen mit Handicaps. Als besonders günstig hat sich erwiesen, dass hier Fachleute gewonnen werden konnten, die nicht allein aus wissenschaftlichem Interesse mit der Thematik Tourismus

und Behinderung befasst sind, sondern die ihre spezifischen Kompetenzen sowohl aus der tourismuswirtschaftlichen Sicht des Reiseveranstalters und Reisemittlers einbringen, als auch aus dem gemeinnützigen und koordinativen Verbändespektrum sowie aus einer authentischen Mitarbeiter-, Eltern- und Betroffenenperspektive. Ihnen allen gilt mein besonderer Dank, dass sie es auf sich genommen haben, ihre Vorstellungen auf der Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen, neben der fordernden Alltagsarbeit zu verschriftlichen bzw. sie aktualisiert zur Diskussion zu stellen. Der sich aus dem Gesamtpanorama der Einzelbeiträge ergebende Überblick über die Entwicklung des Reisens von Menschen mit Handicaps kann dazu beitragen, die aktuellen Probleme, die sich heute stellen, präziser zu identifizieren, um sie auf der Grundlage bisheriger Erkenntnisse innovativ angehen zu können.

Wenn sich das vorliegende sozial-didaktische Kursbuch mit seinem Fokus auf die basierenden sozialintegrativen Kompetenzen als anschlussfähig für weitere Entwicklungen im touristischen Handlungsfeld erweist und dazu beiträgt, dass die ›schönsten Wochen des Jahres‹ für alle Beteiligten – seien sie Urlauber oder Touristiker, Behinderte oder Nichtbehinderte – zu einer erlebnisbereichernden Erfahrung und zu einer befriedigenden Betätigung werden, dann mag die Reise in die richtige Richtung gehen.

Hildesheim, im November 2001

*Prof. Dr. Udo Wilken*

## Literatur

- BOCK, H. E.: Sinn und Aufgabe des Urlaubs. In: WACHSMUTH, W. (Hrsg.): Ärztliche Problematik des Urlaubs. Berlin/Heidelberg/New York 1973, 4–14
- BONNER POSTIONSPAPIER: Freizeit. Pädagogik. Wissenschaft. Zum Selbstverständnis der pädagogischen Freizeitforschung an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Entwickelt und beschlossen von Vorstand und Sachverständigen-Beirat der DGfE-Kommission Pädagogische Freizeitforschung am 18. 11. 1998. Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis. 21 (1999) 1, 6–10
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT: Freizeit in Deutschland. Freizeittrends 2000plus. DGF-Jahresgutachten. Erkrath 1999
- GARHAMMER, M.: Die Stilisierung des Lebens in der Freizeit – Anmerkungen zur Soziologie des Lebensstils. Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis. 22 (2000) 1, 8–37
- HRUBESCH, CHR.: Tourismus ohne Barrieren. Leitfaden für eine behindertenorientierte Angebotsgestaltung in touristischen Zielgebieten. Rüsselsheim 1998
- KERKHOFF, W.: Freizeit. In: KERKHOFF, W./DUPUIS, G. (Hrsg.): Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete. Berlin 1992
- KLOPP, H.: Tourismusökonomie. In: HAHN, H./KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch der Tourismuswissenschaft. München 1993, 44–50

- KRIPPENDORF, J.: Die Ferienmenschen. Für ein neues Verständnis von Freizeit und Reisen. Zürich/Schwäbisch Hall 1984
- MEDER, N.: Action, fun oder Sinn? Möglichkeiten und Grenzen des Pädagogischen bei der Reisegestaltung. Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis 21 (1999) 2, 67–77
- SCHULZE, G.: Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/New York 1995
- STIFTUNG WARENTEST: Zeitschrift der Stiftung Warenest. 28 (1993) 12, 104–105
- WILKEN, U.: Selbstbestimmt leben II. Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behinderpädagogik. Hildesheim/Zürich/New York <sup>3</sup>1999



# **Theoretische Grundlagen**



---

## **Behinderte – (k)eine Chance zum Reisen und Ferien machen?**

*Udo Wilken*

### **1. Auswirkungen der Behinderung auf die Tourismusgestaltung**

Nach der amtlichen Schwerbehinderten-Statistik waren zum Jahresende 1993 in der Bundesrepublik Deutschland 6,38 Millionen Schwerbehinderte erfasst mit einem anerkannten Grad der Behinderung (GdB) von mindestens 50. Ende 1999 waren es 6,6 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 82 Millionen. Dies sind rund 8% der Bevölkerung (STATISTISCHES BUNDESAMT 1994; BAR-INFORMATION 2000, 40).

Bezogen auf die Gesamtgruppe behinderter Personen ist nach Angaben des Sozialdata-Instituts München von einem Anteil von 13,54 % auszugehen (OPPL 1990,33). Hochgerechnet ergibt dies eine Zahl von über 11 Millionen behinderter Personen, unter ihnen ca. 500.000 Rollstuhlnutzer (ESCALES 1990, 83; Bundestagsdrucksache 14/7217 vom 24.10.01).

Die Altersverteilung schwerbehinderter Personen, wie sie aus der Schwerbehinderten-Statistik hervorgeht, ergibt folgendes Bild:

Land	Insgesamt		Grad der Behinderung von ... bis unter						
	Anzahl	%	50-60	60-70	70-80	80-90	90-100	100	
Alter von ... bis unter Jahren					Anzahl				
Deutschland									
unter 18	144898	2,3	24726	9313	7410	18512	2802	82106	
18-25	100861	1,6	22381	9038	6882	12216	2753	47591	
25-35	275719	4,3	74554	30576	21976	35107	8175	105331	
35-45	359191	5,6	119601	52565	34145	44381	11776	96723	
45-55	735750	11,5	282183	135747	80106	84855	27781	125078	
55-60	746026	11,7	299277	146110	88246	81439	29081	101873	
60-62	307771	4,8	124578	60873	37795	33346	12251	38928	
62-65	535228	8,4	204016	105282	68959	61675	23114	72182	
65 und mehr	3178933	49,8	631030	479553	440559	548733	247296	831782	
Insgesamt	6 384 348	100,0	1782346	1029037	786078	920264	365 029	1501594	

Tabelle 1

Von den 6,38 Millionen Schwerbehinderten sind

- 2,3 % unter 18 Jahre alt
- 47,9 % in einem Alter von 18–65 Jahren
- 49,8 % sind 65 Jahre und älter.

Als Ursache der Behinderung gibt die Statistik folgende Verteilung an:

	Insgesamt	%
Angeborene Behinderung	289 408	4,5
Arbeitsunfall <sup>1</sup> , Berufskrankheit	91 976	1,4
Verkehrsunfall	43 839	0,7
Häuslicher Unfall	10 454	0,2
Sonstiger oder nicht näher bezeichneter Unfall	32 890	0,5
Anerkannte Kriegs-, Wehrdienst oder Zivildienstschädigung	266 371	4,2
Allgemeine Krankheit (einschl. Impfschaden)	5 332 904	83,5
Sonstige, Mehrere oder ungenügend bezeichnete Ursachen	316 506	5,0
Insgesamt	6 384 348	100,0

Tabelle 2

Daraus wird deutlich, dass Behinderung ein Ereignis darstellt, mit dem die Betroffenen in der Mehrzahl erst im Laufe ihres Lebens schicksalhaft konfrontiert werden. Lediglich 4,5% der erfassten schwerbehinderten Personen weisen eine angeborene Behinderung auf.

Die Behinderungsbilder verteilen sich folgendermaßen:

<sup>1</sup> Einschl. Wege- und Betriebsunfall

Land	Insgesamt	Grad der Behinderung von ... bis unter								
		Anzahl	%	50-60	60-70	70-80	80-90	90-100	100	
				Anzahl						
<b>Deutschland</b>										
Verlust oder Teilverlust von Gliedmassen	121454	1,9	16890	11655	18773	21738	13512	38886		
Funktionsein- schränkung von Gliedmaßen	964554	15,1	284814	180104	137417	140809	58184	163226		
Funktionsein- schränkung der Wirbelsäule und des Rumpfes, Deformierung des Brustkorbes	1004770	15,7	403998	200940	132409	121672	44496	101255		
Blindheit und Sehbehinderung	314404	4,9	45025	27521	26304	31285	22673	161596		
Sprach- und Sprechstörungen, Taubheit, Schwer- hörigkeit, Gleich- gewichtsstörungen	243341	3,8	58966	41035	31039	31678	14686	65937		

Verlust einer Brust oder bei-der Brüste, Ent-stellungen u.a.	145945	2,3	38223	35312	17599	23622	8103	23086
Beeinträchtigung der Funktion von inneren Organen bzw. Organ-systemen	2042857	32,0	566945	350525	275685	334339	129009	386354
Querschnitts-lähmung, zere-brale Störungen, geistig-seelische Behinderungen, Suchtkrankheit	828755	13,0	123426	73677	69160	121696	39967	400829
Sonstige und ungenügend bezeichnete Behinderungen	718268	11,3	244059	108268	77692	93425	34399	160425
Insgesamt %	6384348	100,0	1782346	1029037	786078	920264	365029	1501594

Tabelle 3

Danach sind Schäden an den inneren Organen, etwa nach Herzinfarkt, mit 32% am häufigsten, gefolgt von Wirbelsäulenschäden und funktionellen Einschränkungen der Gliedmaßen, Querschnittslähmungen, cerebralen Störungen sowie seelisch-geistigen Behinderungen.

Über 550.000 Personen wurden als sehbehindert, hörgeschädigt oder sprachgestört mit einem Schweregrad der Behinderung von 50 und mehr erfasst.

Wenn nun im Zusammenhang mit dem Tourismus die Urlaubs-, Ferien- und Reisebedingungen von Menschen mit Behinderungen bedacht werden sollen, so ist es geboten, aus den behinderungsspezifisch dargestellten qualitativen und quantitativen Daten mindestens zweierlei Folgerungen zu ziehen. Einmal können aus der inhomogenen Gesamtgruppe behinderter Personen drei Zielgruppen für behindertentouristische Gestaltungsaufgaben gebildet werden (WILKEN 1993c, 347). Dies sind:

1. Behinderte Personen im engeren Sinne, bei denen körperliche, geistige oder seelische Funktionen sowie das Hören, Sprechen oder Sehen beeinträchtigt sind.
2. Chronisch erkrankte Menschen, etwa mit Herz-Kreislaufschäden, Diabetes oder Dialysepatienten.
3. Altersbehinderte Personen.

Auf Grund der unterschiedlichen Behinderungsauswirkungen ist es erforderlich, für diese Zielgruppen die Urlaubs-, Ferien- und Reisebedingungen so zu gestalten, dass behinderten Personen im Zusammenhang mit touristischen Aktivitäten keine unnötigen Nachteile zugemutet werden. Dass dem häufig nicht so ist, darin besteht das prinzipielle Ärgernis im Blick auf behindertengerechtes Reisen (SELBSTHILFE 5–6/1990).

So haben denn auch die Vorgänge, die zu der skandalösen Reiserechtsprechung des Frankfurter Landgerichtes (1980) sowie des Flensburger Amtsgerichtes (1992) führten (WILKEN 1993d, 113 ff.), mit dazu beigetragen, dass in das reformierte Grundgesetz von 1994 in Artikel 3 eine Verfassungs-Schutzgarantie aufgenommen wurde, die besagt: »Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden«. Es ist zu hoffen, dass künftighin ähnliche Reiseurteile unmöglich sind. Denn wie soll unter Bedingungen, nach denen Behinderte zu Schadenersatz Anlass geben, die Tourismuswirtschaft motiviert werden, in behindertenfreundliche Urlaubsstrukturen zu investieren?

Obwohl die Bedürfnisse behinderter Personen im Grunde genommen so alltäglich und normal sind wie die anderer Mitbürger auch, erfordern die Lebenserschwerungen, die als Folge einer Behinderung entstehen, eben doch eine angemessene Berücksichtigung und damit zugleich eine Stärkung des sozialen Verantwortungsgefühls der nicht behinderten Bevölke-



runge (WILKEN 1991, 287 ff.). Wie bei anderen das Gemeinwohl betreffenden Aufgaben sind auch hier gesetzlich flankierende Hilfen unerlässlich, um ein gleichberechtigtes Miteinander im Leben unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

Wenn auch prosoziales Verhalten nicht auf dem Rechtswege verordnet werden kann, so ermöglichen doch einklagbare Normen etwa im Blick auf die technische Barrierefreiheit von Verkehrsmitteln und Gebäuden, dass Menschen mit Behinderungen stärker als bisher an den üblichen Gesellungsformen, zu denen eben auch der Tourismus gehört, Anteil haben werden. Ist nämlich erst einmal eine weit gehende technische Barrierefreiheit bei Verkehrsmitteln und Gebäuden durchgesetzt, so werden sich durch die Präsenz behinderter Menschen auch bestehende vorurteilsbezogene dissoziale Barrieren leichter minimieren lassen.

Die andere Folgerung, die aus den dargelegten qualitativen und quantitativen behinderungsspezifischen Daten zu ziehen ist, besteht darin, dass die Tourismusbranche ihre Freizeitstätten und Freizeitangebote stärker als bisher behinderten Menschen zu öffnen hat (LETTL-SCHRÖDER 1990). Dies ist neben dem sozialstaatlich gebotenen Benachteiligungsverbot vor allem deshalb angezeigt, da angesichts der statistischen Daten von über 11 Millionen behinderten Menschen, hier ein Marktsegment besteht, das bislang von der Tourismusbranche bei weitem nicht hinreichend in seinen Urlaubs-, Ferien- und Reisebedürfnissen ernst genommen wird.

Es muss dabei bedacht werden, dass die in Rede stehende Zielgruppe nicht nur aus den über 11 Millionen Menschen mit Behinderungen besteht (vgl. BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/7993 v. 17.6.94, S. 4), sondern hier sind im Sinne eines Multiplikatoreneffektes noch die Begleitpersonen hinzuzuzählen: also Eltern, Geschwister und Großeltern bei den Jüngeren; Freunde, Ehepartner und Assistenten bei den Jugendlichen und Erwachsenen. Die britische Marketing-Studie von Touche Ross (1993, 25) kommt dabei für Deutschland auf 13 Begleitpersonen bei 10 behinderten Reisenden.

Bezogen auf vergleichbare Bedürfnislagen hinsichtlich des Abbaus von Mobilitätsbarrieren und sozialen Vorurteilen (vgl. Wilken, 1985, 146 ff.), wären als größte Referenzgruppe die Senioren von 65 Jahren und mehr zu beachten. Nach Subtraktion der statistisch als schwerbehindert erfassten 3 Millionen älteren Personen von 65 Jahren und aufwärts, handelt es sich hier um 8 Millionen Senioren (vgl. Kuratorium Deutsche Altershilfe 4/1991, 18), die auch im Alter auf ihr lebensgeschichtlich erworbenes »Bürgerrecht auf Urlaubsreisen« (WILKEN 1990a, 97 f.) nicht verzichten wollen. Voraussetzung ist allerdings, dass ihren altersspezifischen Urlaubsbedürfnissen, ihren Urlaubsinteressen und dem von ihnen erwünschten Urlaubsstandard zu entsprechen versucht wird. Wenn nach der Reiseanalyse 1988 des Starnberger Studienkreises für Tourismus die Reiseintensität selbst der 80-Jährigen mit 38,8% ausgewiesen ist (WILKEN 1993 b 170), so wird

damit die Lebensqualität deutlich, die einer Ferienreise bis ins hohe Alter zugemessen wird.

Angesichts der vorliegenden Daten und Fakten können wir davon ausgehen, dass mindestens 1/4 bis 1/3 unserer Bevölkerung von 82 Millionen Menschen an einer Berücksichtigung behinderungs- und altersspezifischer Bedürfnisse im weitesten Sinne interessiert ist, um entweder als direkt Betroffene den eigenen Urlaub oder den gemeinsamen Urlaub mit betroffenen Angehörigen oder Freunden bedürfnisgerechter und befriedigender gestalten zu können.

## **2. Reiseintensität behinderter Personen**

Nach der gesamtdeutschen Tourismusanalyse des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts in Hamburg vom Februar 1995 leisteten sich im Jahre 1994 54 % der Bundesbürger ab 14 Jahren eine Urlaubsreise von mehr als 5 Tagen Dauer. 45 % waren länger als zwei Wochen unterwegs. (Zu unterschiedlichen Ergebnissen der Reishäufigkeit bei der Verbraucher-Analyse sowie der Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen vgl. DGF 1999, 137 f.)

Da es behinderte Personen bei der Urlaubsgestaltung schwerer haben, ist es nicht verwunderlich, wenn ihre Reiseintensität geringer ist als die von nicht behinderten Personen. So lag die Reiseintensität behinderter Personen entsprechend den letztmalig mit der Reiseanalyse 1986 erhobenen Daten des Studienkreises für Tourismus bei 36 % gegenüber 57 % der Gesamtbevölkerung. 22 % der Behinderten gaben an, noch nie eine Urlaubsreise gemacht zu haben.

Eine geringere Reiseintensität findet sich auch bei jenen Personen, die behinderte Angehörige im Haushalt betreuen. Von ihnen konnten zum Zeitpunkt der Erhebung 45 % in den zurückliegenden drei Jahren keine Urlaubsreise machen, wobei 21 % während ihrer aktiven Pflegezeit noch nie eine Ferienreise von wenigstens fünf Tagen unternehmen konnten (GAYLER 1989, 24 f.).

Vielleicht vermögen hier die 1995 eingeführten Pflegegeldleistungen eine Änderung herbeizuführen. Denn die Pflegekassen bezuschussen nun für längstens vier Wochen je Kalenderjahr eine Ersatzpflegekraft bzw. eine vollstationäre Kurzzeitpflege bis zu DM 2800 (RECHTSDIENST DER LEBENS-HILFE 2/1994, 5 f.).

Bei der Interpretation der Reiseanalyse ist jedoch zu beachten, dass die geringere Reiseintensität behinderter Personen statistisch durch das deutlich höhere Alter der behinderten Personen zu Stande kommt und der damit einhergehenden geringeren Reiseintensität der über 70-Jährigen (vgl. TREINEN 1999, 132). Bezogen auf die anderen Altersgruppen behinderter Personen liegt deren Reiseintensität bis zu 69 Jahren nur unwesentlich unter der Reiseintensität der Gesamtbevölkerung, wobei die Reishäufig-

keit u. a. nach »Größe und Lage des Wohnortes (Großstadt, Mittelstadt, ländlicher Raum) differiert (ebd. 138). Sie sinkt jedoch bei den 70-jährigen und älteren Behinderten auf 16 % (GAYLER 1989, 24 f.)

Da aber in der Gesamtbevölkerung in den vergangenen 30 Jahren eine statistische Zunahme der Reiseintensität bei den Senioren zu verzeichnen ist – ich erinnere nur an die 38,8 % reisender 80-Jähriger – kann auch davon ausgegangen werden, dass immer mehr reiseerfahrene Personen, selbst bei stärkeren Behinderungsauswirkungen, im höheren Alter ihre Reisegewohnheiten beibehalten möchten. Es wäre daher an der Zeit, abermals die Reisebedürfnisse behinderter Personen im Zusammenhang mit einer Reiseanalyse zu eruieren, um zielgruppen- und qualitätsorientiert auf bestehende Bedürfnisse reagieren zu können. Hierbei wäre auch die neuerdings bemerkbar werdende »Reisemüdigkeit«, vor allem die ihr zu Grunde liegenden Ursachen, in den Blick zu nehmen (vgl. BAT-FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT 1999, 12.). Zwar bestehen, wie TREINEN (1999, 137) ausführt »Zusammenhänge zwischen der Art der Beeinträchtigung, GdB, Hilfsbedarf etc.«, sie »sind aber nicht prägend. Dagegen besteht ein Zusammenhang zwischen der Selbsteinstufung nach dem Umfang der empfundenen Beeinträchtigung und der Reishäufigkeit. Es lässt sich ein äußerst komplexer Zusammenhang zwischen der Behinderung selbst, altersbedingten Verstärkungen, der Bewertung der Situation sowie persönlichkeitspezifischen Faktoren und der Reishäufigkeit nachweisen. »Nichtreisen« resultiert aus »quasi-objektiven« Faktoren der Finanzierbarkeit, durch krankheits- bzw. behinderungsbedingte Immobilität aber auch durch mangelnde Information und Wissen um die vorhandenen Möglichkeiten und Angebote. Dieser Teil der Ursachen für Nichtreisen ist ein Phänomen, das »im Kopf« entsteht und nur durch eine umfassendere und präzisere Information und Beratung beseitigt werden kann«.

Unter einer europaweiten Perspektive geht die Studie von TOUCHE ROSS (1993, 6 f.) von einem Anteil von 14 % behinderter Personen aus. Bei 356,6 Millionen Bürgern ergibt dies 50 Millionen Behinderte. Von ihnen werden als potenzielle Reisemarktteilnehmer 36 Millionen behinderte Personen geschätzt, die 10 % des Reisemarktes repräsentieren könnten. Bezogen auf alle Reisenden in Europa haben jedoch gegenwärtig lediglich 3 % Behinderte am Reisemarkt Anteil (ebd. 9,12,15).

### 3. Reisehindernisse und ihre Ursachen

Betrachten wir die Reiseanalysen und die aus ihnen deutlich werdende Realisierung spezifischer touristischer Gestaltungsformen, so muss dabei im Bewusstsein bleiben, dass bei den jeweiligen Angaben über die Reishäufigkeit, die Zahl der Nichtreisenden komplementär zu ergänzen ist. Waren 1994, entsprechend der BAT-Reiseanalyse, 45 % der Deutschen länger als

zwei Wochen unterwegs, so heißt dies auch, dass 55 % eine solche Reise nicht unternehmen konnten – aus welchen Gründen auch immer.

Da die meisten Menschen am normalen Urlaubsgeschehen als einem Teil gesellschaftlicher Normalität partizipieren wollen, ist nach den Gründen zu fragen, die das Nichtreisen bedingen. Zweifellos beeinflussen die ökonomischen Bedingungen das Reise- bzw. das Nichtreiseverhalten. Immer größer wird denn auch die Kluft zwischen denen, die sich vorwiegend aus finanziellen Gründen keine Reise leisten können und jenen, deren Einkommen immer häufigere Ferienreisen möglich machen (BAT FREIZEITBRIEF Nr. 77, 1989; BAT FREIZEIT AKTUELL Nr. 120, 1995). Dennoch sollten, wie bereits angedeutet, die ökonomischen Aspekte im Blick auf die Realisierung des Reisewunsches nicht verabsolutiert werden. Reisen und Ferienmachen ist in vielfältigen Formen und auf unterschiedlichen Niveaus möglich (vgl. Rat-Team 1994, 28 ff.), wenngleich bewusst sein sollte, dass gerade bei Personen aus den unteren Einkommensgruppen, nicht zuletzt seitens der Werbung (vgl. KLINGENBERG u. a. 1991, 12 ff.), das Bedürfnis suggeriert wird, nicht ›in‹ zu sein, wenn sie nicht an dem partizipieren können, was man sich heutzutage an ›lifestyle‹ zu leisten hat. Hier nagt der als Deklassierung erlebte Urlaubsverzicht anders als bei jenen Zeitgenossen, die einen ›billigen‹ Urlaub in der Nähe nicht als Zumutung erleben müssen, weil ihr Fernweh bereits durch vielfältige Reiseerlebnisse gestillt ist und lebensgeschichtlich die Erfahrung gewonnen werden konnte, das ›standard of living‹ nicht eo ipso ›quality of life‹ garantiert. Anders verhält es sich auch bei jenen, die auf Grund einer begünstigten Wohnlage in landschaftlich reizvoller Umgebung oder in einem entwickelten freizeitstrukturellen Gemeinwesen das Daheimbleiben nicht so sehr als Urlaubsverzicht erleben müssen. Sie können zudem ihr Nichtreisen mit dem statussichernden Verweis legitimieren, dass ihr Reiseverhalten, das durch Intervalle des Nichtreisens geprägt ist, einem touristischen Bewusstsein entspricht, das sozialökologisch als verantwortlich gilt (vgl. WÖRLE und WOLFF 1991).

Schließlich kann die Diskrepanz zwischen Reisewunsch und faktischem Nichtreisen auch darin begründet liegen, dass etwa dem Traum von der großen Reise, der aus Kindheits- und Jugendtagen in den Ruhestand verlängert wurde, nur mehr symbolische Bedeutung zukommt. Ohne unmittelbare Realisierungsabsicht lässt die Reiseidee manchen Ruheständler als Reisevisionär in der »Rolle des Sofatouristen« durchaus zufrieden sein (OPASCHOWSKI/NEUBAUER, 1984, 19, 31). Indem die Imagination die Aktion ersetzt, weist sie zugleich in ihrer psychologischen Realität hin auf die Bedeutsamkeit der Reise als »Symbolträger für alles, was das Leben lebenswert macht«. Sowohl die Erinnerung erlebter als auch die Imagination möglicher Reisen erfüllen ihren Zweck, indem sie »das Seelenleben bereichern, Spaß machen, die Freude am Leben steigern und innerlich mobil halten« (a.a.O., 31).

Gerade weil Urlaub und Reisen als Symbolträger für Lebensqualität gelten, ist die Sicherung des »Bürgerrechts auf Urlaubsreisen« auch für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen eine gesellschaftspolitische Aufgabe. Sie sollte weiterhin mit öffentlichen Mitteln gefördert werden und nicht der Reduktion des Sozialen anheim fallen. Dabei wäre sicherzustellen, dass öffentlich geförderte Ferien- und Freizeitstätten barrierefrei zugänglich sind auf der Grundlage der DIN-Norm 18024 und 18025.

Eine demokratische und an sozialintegrativen Belangen der Gesamtgesellschaft – und nicht nur an ihren ökonomisch privilegierten Milieus – interessierte Tourismuspolitik hat sich nicht allein von wirtschaftlichen Interessen dominieren zu lassen. Vielmehr müssen tourismuspolitische Leitlinien der Regierungen in Bund und Ländern über die Parteigrenzen hinweg (vgl. Deutscher Bundestag 1990) dafür Sorge tragen, dass angemessene Bedingungen für eine erwünschte Feriengestaltung für alle, die reisen wollen, geschaffen werden (vgl. Tourismuspolitische Leitlinien 1993, 19). Denn von einer entwickelten humanen Ferien- und Reisekultur kann solange nicht gesprochen werden, wie einer partizipativen und integrativen Sozialkultur nicht entsprochen wird (WILKEN 1993 a, 24 ff.).

Zu den Erfordernissen, die zu einer solchen Ferien- und Reisekultur gehören, zählt nun im Blick auf unsere Zielgruppe ganz wesentlich der Abbau von verkehrs- und bautechnischen Barrieren. Gerade diese technischen Barrieren sind es, die viele Reisewillige an der Realisierung ihres Reisewunsches hindern. Über die mobilitätsbegrenzenden Hindernisse sind hier als ein ständiger Kritikpunkt die oftmals unverständlichen Lautsprecherdurchsagen, sowohl in den Bussen als auch auf den Flughäfen, zu nennen sowie der Mangel an visuellen Anzeigetafeln. TREINEN (1999, 28 ff.) ordnet auf der Grundlage empirischer Erhebungen in seinem »Universum problematischer Reisesituationen« diese bestimmten Reisestationen zu, wie Reiseplanung, Hin- und Rückfahrt, Umsteigen, Unterkunft und Aufenthaltsaktivitäten, deren Strukturen vom einzelnen Reisenden nur in begrenzter Weise beeinflusst werden können.

Die den Tourismus als Ganzes tangierende sozialpolitische Verantwortung im weitesten Sinne kann nun primär auf die Fremdenverkehrsbranche abgewälzt und dem Wettbewerb überlassen werden. Allerdings ist es geboten, durch gesetzlich verbindliche Regelungen dafür zu sorgen, dass die technischen Standards für eine ungehinderte Zugänglichkeit von Verkehrsmitteln und Gebäuden gewährleistet werden. Hier ist gesetzgeberischer Handlungsbedarf vonnöten, der bisherige Bauempfehlungen in baurechtliche Vorschriften überführt (RASKE 1985, 18 f.; SELBSTHILFE 2–3/1989; BAR-INFORMATION Nr. 3/1995, 8 ff.; Nr. 5/1995, 3 f.).

Die gegenwärtig noch immer bestehenden vielfältigen bau- und verkehrstechnischen Mobilitätshindernisse, einschließlich der weithin fehlenden Informationssysteme für seh- und hörgeschädigte Personen, die sich besonders unter den älteren Mitbürgern befinden, schränken das ansonsten

allen Bürgern zustehende Recht auf Freizügigkeit und spontane Kommunikation zu Ungunsten behinderter Personen über Gebühr ein. Dabei besteht die Gefahr, dass bei permanenter Beeinträchtigung der Realisierungsmöglichkeit, an den gesellschaftlichen Lebensvollzügen teilzunehmen, das Grundbedürfnis nach Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Kommunikation erlahmt und der so behinderte Mensch durch aufgenötigte Isolierung oder verunmündigende überfürsorgliche Betreuung resigniert, dass er vereinsamt und seine Selbstbestimmungskompetenz (vgl. WILKEN 1999) verliert. Hier bedarf es der offensiven Ermutigung zum Reisen als einem ganz normalen Bürgerrecht auf Teilnahme am Fremdenverkehr und Tourismus. Denn das sozialpolitisch garantierte Recht auf medizinische, schulische, berufliche und soziale Rehabilitation erstreckt sich heute auch auf das Recht auf Integration in alle Lebensbereiche unserer Gesellschaft. Um dieses Recht zu sichern, bleibt es den Behindertenverbänden und Behinderteninitiativen weiterhin aufgegeben, auch nach Einführung des Benachteiligungsverbot in Artikel 3 des reformierten Grundgesetzes, sich für ein Mobilitätssicherungs- bzw. Antidiskriminierungsgesetz zu engagieren. Die zu erzielenden Ergebnisse werden sich messen lassen müssen am Vorbild des us-amerikanischen »Gesetzes über behinderte amerikanische Staatsbürger von 1989« (in deutscher Übersetzung bei BV SELBSTHILFE KÖRPERBEHINDERTE 1990, 120 ff.).

Das Ansinnen einer baordnungsgemäßen barrierefreien Gestaltung von Freizeitstätten als Voraussetzung für eine ungehinderte Zugänglichkeit von Ferien- und Freizeitangeboten braucht im Übrigen von der Tourismusbranche keineswegs als unbillig empfunden zu werden. Zeichnet doch ansonsten ein differenziertes Eingehen auf unterschiedliche Kundenwünsche die Spezifität touristischer Angebote aus und unterstreicht die Attraktivität des jeweils eigenen Angebotes, das für die Akzeptanz auf dem Reisemarkt basierend ist, Wettbewerbsvorteile verspricht und die Erschließung neuer Zielgruppen zu garantieren scheint. Wasserski und Paragliding, Tauchen und Drachenfliegen, Segeln und Bungeespringen – was immer aktuell erscheint, Nervenkitzel, Grenzerlebnisse und Selbstbestätigung verheißt – auf dem Urlaubs- und Freizeitmarkt wird es offeriert. Im Blick auf jeweils interessante Zielgruppen werden die potenziellen Kundenwünsche analysiert und keineswegs schamhaft vermarktet. Von einer auch nur annähernd vergleichbaren Vermarktung der Urlaubs-, Ferien- und Reisewünsche von Personen mit Behinderungen oder mit altersspezifischen Bedürfnissen kann paradoxerweise nicht die Rede sein, obgleich doch von ihnen, ihren Angehörigen, Freunden und Assistenten, die faktisch oder potenziell reisen möchten, bei weitem nicht von einer unbedeutenden Minderheit auf dem Reisemarkt gesprochen werden kann, wenn es sich um 1/4 bis 1/3 unserer Bevölkerung handelt.

Fast möchte man meinen, die Analysten der McKinsey-Unternehmensberatung hätten den Behinderten-Tourismus vor Augen gehabt, als sie mit

folgender Ausführung den fehlenden Kundenbezug monierten: »Der wichtigste heute vernachlässigte Managementgrundsatz ist wohl die Nähe zum Kunden, seine Bedürfnisse zu erfüllen und seinen Wünschen zuvorzukommen. Für allzu viele Unternehmen ist der Kunde zum lästigen Störenfried geworden: sein unberechenbares Verhalten wirft wohl durchdachte strategische Pläne über den Haufen, seine Handlungen bringen die EDV durcheinander, und obendrein besteht er auch noch hartnäckig darauf, gekaufte Produkte müssten funktionieren« (PETERS und WATERMANN 1986, 189) oder wie ich ergänzen möchte: das erfüllen, was die Werbung suggeriert hat. Es gilt daher nach Gründen zu forschen, die zu der paradoxen Situation geführt haben, dass die letzte große Marktlücke im Tourismus nicht geschlossen wird und es ist zu bedenken, was geschehen muss, damit die Reisewünsche und Reisebedürfnisse behinderter Menschen von der Tourismusbranche ernst genommen werden können.

#### **4. Öffnung des Reisemarktes für Behinderte – ein Tabu-Bereich des Tourismus wird überwunden**

Personen mit Behinderungen reisen und urlauben gern, wenn ihnen dazu die Möglichkeiten eröffnet werden. Seit Jahrzehnten beweisen das die Erfahrungen gemeinnütziger Reiseveranstalter aus dem Bereich der Behindertenorganisationen, der Wohlfahrtsverbände und Kirchen, die ihre Tätigkeit z. T. modellhaft dokumentiert haben (vgl. LOCCUMER PROTOKOLL 10/1976; GAYLER/KÖPPEN 1982; STUDIENKREIS F. TOURISMUS 1985; WILKEN 1990 b, 463 f.).

Neben diesen reflektierten Reiseerfahrungen, die sich zumeist auf begleitete integrative Gruppenreisen von behinderten und nicht behinderten Personen beziehen, zeigt die Reisepraxis, dass immer mehr behinderte Urlauber Individualreisen bevorzugen (vgl. HABEL 1977; SAERBERG 1990; WILKEN 1995 a, 3), ggf. unter Assistenz eines Reisehelfers (vgl. ARBEITER 1993, 38 ff.; REISE-ABC 1996, 96).

- Insbesondere auch die Pauschalreiseangebote der Touristikunternehmen vermögen unter qualitativen Aspekten den angestrebten Normalisierungsprinzipien zu entsprechen, wenn sie die speziellen Bedürfnisse behinderter Reisender berücksichtigen. Für einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren lässt sich am Beispiel der Touristik Union International nachweisen, dass im Bereich der Pauschalreiseanbieter die kontinuierlichen Bemühungen um eine Berücksichtigung behinderungsspezifischer Belange zu einer vermehrten Nachfrage und damit zu einem ständig wachsenden Markt geführt haben.

Wurde aus Anlass des Internationalen Jahres der Behinderten 1981 die erste Liste mit 54 behindertenfreundlichen Hotels und Ferienanlagen in

17 Zielgebieten von TUI herausgegeben, so waren es 1983 bereits 190 Unterkunftsangebote in 26 Urlaubsländern, die von 2.100 behinderten Urlaubern mit ihren Begleitern gebucht wurden; unter ihnen 300 Rollstuhlnutzer. Waren es 1991 7.000 behinderte Gäste mit ihren Begleitern, darunter 1.400 Rollstuhlnutzer, so sind es 1995 11.100, unter ihnen 2.500 Rollstuhlnutzer. Ihnen stehen über 370 als »behindertenfreundlich« ausgewiesene Hotels und Ferienanlagen in 49 Urlaubsländern zur Auswahl. Im Jahr 2000 schließlich reisten mehr als 16.000 behinderte Gäste mit ihren Begleitern, darunter 4.000 Rollstuhlfahrer, in eins der mehr als 300 »behindertenfreundlichen« Hotels oder entsprechende Ferienanlagen in 33 Urlaubsländern (vgl. Urlaubsinformationen für Behinderte und ihre Begleiter, Zusatzinformationen zu den TUI-Katalogen 1991–2001). Um auf die Zahl der behinderten Gäste ohne Betreuer zu kommen, sind von den 16.000 behinderten Gästen und ihren Begleitern, die 4.000 Rollstuhlfahrer abziehen. Die verbleibenden 12.000 behinderten Reisenden und ihre Begleiter sind dann, laut Auskunft von TUI, um etwa 1/3 derjenigen zu kürzen, die Begleitpersonen sind. Ergänzt man die verbleibenden 8.000 behinderten Reisenden um die 4.000 Rollstuhlfahrer, so ergibt dies für das Jahr 2000 eine Gesamtzahl von 12.000 behinderten TUI-Gästen.

Obgleich sich TUI nicht als Spezialanbieter für Behindertenreisen versteht, vielmehr darauf verweist, dass die angebotenen Hotels und Ferienanlagen wohl »behindertenfreundlich« sind, doch nicht generell als »behindertengerecht« gelten können, hat dieses behindertenspezifische Angebot, das es in abgewandelter Form z. B. auch bei Neckermann-Reisen (C&N) gibt, dazu beigetragen, dass eine schrittweise Partizipation behinderter Menschen an den in unserer Gesellschaft üblichen normalen Reiseformen erfolgen kann.

Auch etliche kleinere Reiseagenturen konnten sich in den vergangenen Jahren am Markt etablieren und expandieren. Mit ihren attraktiven Urlaubsangeboten wenden sie sich speziell an Rollstuhlnutzer, an Körperbehinderte und geistig Behinderte, an Sehbehinderte und Blinde sowie an Dialysepatienten und Mehrfachbehinderte (vgl. ESCALES 1995). Entsprechend der Nachfrage haben sich diese Reiseangebote den Bedürfnissen behinderter Urlauber angepasst, sodass hier sowohl Individualreiseangebote mit spezifischen behinderungsbezogenen Informationen für den indoor- und outdoor-Bereich vermittelt werden können, wie auch Gruppenreisen mit einem qualifizierten Betreuungs- und Assistenzprogramm, das zugleich die Teilnahme an Sportangeboten und erlebnisbezogener Animation (WILKEN 1995a, 3 f.) sicherstellt.

Anders als es den großen Reiseveranstalter möglich wäre, erreichen die Spezialanbieter ihre Zielgruppe nur schwer, vor allem auf Grund des hohen Kostendrucks von Vertrieb und Werbung. Daher sind Kooperationsinitiativen zu begrüßen, die zu einer Zusammenarbeit auf europäischer Ebene führen (ZELLMER REISEN 1995, 1997; HANDICAPPED KURIER 1/1996, 13).



Allerdings bleiben auch die Angebote der großen Reiseunternehmen weiterhin ein »Zufalls- und Geheimtipp«, solange sich nämlich in ihren allgemeinen Reisekatalogen keine entsprechenden Hinweise finden, die auf die bestehenden behinderungsspezifischen Informationsmöglichkeiten aufmerksam machen. Vielleicht kann die zunehmende Information über das Internet hier eine Verbesserung bewirken (vgl. [www.rfb-Touristik](http://www.rfb-Touristik)).

Noch aber steht es um das kommunikative Marketing von Behindertenreisen nicht zum Besten. Zwar verschließt sich der Reisemarkt nicht mehr den Bedürfnissen behinderter Urlauber, aber er öffnet sich nur zögerlich. Bedingt durch limitierte Werbemöglichkeiten und eine zurückhaltende Praxis der Vermarktung, haben wir es gegenwärtig mit einem weithin »verschwiegenen« Reisemarkt zu tun, der noch vielfach tabuisiert wird. Zugleich ist der Reisemarkt insgesamt und das Segment Behinderten- und Seniorenreisen im Speziellen, ein Gebiet, das nicht geringe unternehmerische Risiken birgt. Idealismus und guter Wille allein, erst recht nicht die Hoffnung, eine lukrative Marktlücke entdeckt zu haben, garantieren den schnellen unternehmerischen Erfolg. Dies beweist die Tatsache, dass »in den vergangenen 10 Jahren 95 % aller neuen Anbieter von Behindertenreisen nach drei bis zwölf Monaten ihre Aktivitäten wieder eingestellt« haben (ESCALES 1995, 11; 1997, 9 ff.).

Der Verkauf und die Durchführung von Reisen für Behinderte ist beratungs- und zeitintensiv. Dies stört die Routine eben dadurch, dass hier noch keine selbstverständliche Praxis besteht. Dabei erschwert eine »Sozialhilfe-Mentalität«, die nicht reflektiert, dass auch ein Urlaub seinen Preis hat, das gegenseitige Entstehen von Vertrauen, das für eine individuelle Beratungspraxis erforderlich ist. Und der mitunter zu hörende Verweis auf angeblich »billigere« gemeinnützige Reiseanbieter übersieht nicht nur, dass kommerzielle Anbieter, obgleich nicht subventioniert, oftmals preiswerter als gemeinnützige Anbieter sind (Stiftung Warentest 12/1993, 104), sondern er beachtet auf Grund mangelnder Reiseerfahrung auch nicht die häufig fehlenden reisevertragsrechtlichen Standards der gemeinnützigen Anbieter (RAT-TEAM 1994, 104 ff.). Bei kleineren Reiseagenturen, die sich auf Behindertenreisen spezialisieren, kommt erschwerend hinzu, dass »ein erhöhtes Stornorisiko bei chronisch Kranken« die Durchführung einer Gruppenreise gefährden kann, weil das Buchungsminimum unterschritten wird. Dies »führt zu nachlassendem Vertrauen der anderen Kunden, die vielleicht schon einmal einen, bei der Arbeitsstelle angemeldeten Urlaub zu Haus verbracht haben, weil die Reise seitens des Veranstalters kurzfristig wegen Unterbuchung abgesagt wurde« (KUBSCH 1991, 109). Aber nur zufriedene Kunden kommen wieder, werden zu Stammkunden und normalisieren den Buchungsaufwand.

- Die zurückhaltende Vermarktung von Behindertenreisen liegt zweifelsohne auch darin begründet, dass in unserer Gesellschaft der Umgang mit

behinderten Menschen weithin von ambivalenten Gefühlen geprägt ist, die zwischen Zuwendung und Vermeidung oszillieren. Diese Verhaltensunsicherheit beeinträchtigt die Kommunikation und lässt bei der Tourismusbranche Bedenken entstehen, ob die Anwesenheit von behinderten Personen sich geschäftsschädigend auswirken könnte. Nicht zuletzt haben Gerichtsentscheidungen wie das Frankfurter Reiseurteil von 1980 oder das Flensburger Urteil von 1992 (vgl. WILKEN 1982, 386; 1993d, 113) zu einer nicht unbegründeten Verunsicherung beigetragen, die nicht schon durch einen Verweis auf das grundgesetzliche Benachteiligungs-Verbot in Artikel 3, Abs. 3 aufgehoben wird. Es soll deshalb im Folgenden auf die sozialen Barrieren eingegangen werden, die in ihren Konsequenzen den technischen Barrieren durchaus vergleichbar sind, da sie die Integration von Menschen mit Behinderungen in den Tourismus erschweren können. Allen Erfahrungen zufolge basieren die bestehenden ambivalenten Verhaltensweisen auf einer allgemeinen Verhaltensunsicherheit gegenüber behinderten Personen und nicht auf einer grundsätzlichen Ablehnung. Häufig sind sie das Ergebnis einer gedanklichen Ausgrenzung und Nichtwahrnehmung dieses Personenkreises. Und schließlich richten sich nicht alle negativ getönten Reaktionsweisen gegen den behinderten Menschen als Person, sondern oftmals primär gegen das als konsternierend erlebte Faktum einer Behinderung und der durch sie hervorgerufenen existenziellen Verunsicherung. Vor allem aber gilt: Verhaltensweisen sind erlernt, mithin lassen sie sich auch verändern.

Werfen wir einen Blick auf statistisches Material, das zu dem durchaus heiklen Thema der Akzeptanz von behinderten Menschen im Urlaub vorliegt, so könnte man relativ optimistisch sein, da hier eine sehr hohe soziale Integrationsbereitschaft der nicht behinderten Bevölkerung zum Ausdruck kommt. Im Zusammenhang mit den Reiseanalysen 1980 und 1986 des Studienkreises für Tourismus wurden erstmals entsprechende Fragestellungen aufgenommen, die folgende Ergebnisse erbrachten (vgl. GAYLER 1982, 19 ff., 1989, 19 ff.): Lediglich 1,7 % der Befragten gaben 1981 an, dass sie sich gestört fühlen würden, wenn ein geistig behinderter Miturlauber anwesend wäre; 1987 waren es 1,6 %. Bei einem Mitreisenden mit einer körperlichen Behinderung waren es 1981 sogar nur 1 %, die sich gestört fühlen würden; 1987 nur noch 0,5 %. Der anfänglich optimistische Eindruck, dass es sich bei den wenigen, die sich von behinderten Mitreisenden gestört fühlen würden, um jene Mitmenschen handelt, die im Urlaub erst dann richtig zufrieden sind, wenn sie über etwas unzufrieden sein können, dieser Eindruck relativiert sich, wenn man die zum Ausdruck gebrachte ablehnende Haltung betrachtet, die gegenüber der Anwesenheit von mehreren behinderten Miturlaubern besteht. Sie lag 1981 bei 8 %, sobald mehrere geistig Behinderte anwesend wären. Bei mehreren körperlich Behinderten betrug die Ablehnungsäußerung 3,9 %.

Zwischen 1981 und 1987 scheint, nicht zuletzt durch das Internationale Jahr der Behinderten, das Problem behinderter Reisender verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen zu sein. Denn selbst im Hinblick auf die Anwesenheit von mehreren geistig behinderten Miturlaubern äußerten 1987 nur noch 4,1 % ein Störungsempfinden; bei Anwesenheit mehrerer körperlich Behinderter waren es sogar nur noch 1,9 %. Es halbierte sich somit der Anteil jener, die sich bei mehreren geistig behinderten Miturlaubern gestört fühlen würden von 8 % auf 4,1 % und bei der Anwesenheit von mehreren körperlich Behinderten von 3,9 %, auf 1,9 %. Wir können also insgesamt nach diesen Erhebungen einen Rückgang der Äußerungen zum Störungsempfinden bei Anwesenheit mehrerer behinderter Miturlauber von 11,9 % im Jahre 1981 auf 6 % in 1987 feststellen. Positiv gewendet heißt dies: Fühlten sich 1981 88,1 % der Bevölkerung nicht gestört, so waren es 1987 bereits 94 %, die angaben, sich im Urlaub durch die Anwesenheit mehrerer Behinderter nicht gestört zu fühlen.

Interessant ist nun die soziographische Differenzierung dieser Ergebnisse (vgl. GAYLER 1989, 31). Danach fühlen sich am wenigsten gestört:

- die 14–19-Jährigen,
- Personen unter 30 Jahren,
- Personen ohne höheren Schulabschluss,
- Facharbeiter und Arbeiter,
- Personen mit einem damaligen Haushaltsnettoeinkommen,
- zwischen DM 2000 und DM 3000 monatlich,
- Personen aus Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder,
- Bürger aus Hamburg.

Demgegenüber bestand eine Entwicklung zu weniger Toleranz bei

- den über 50-Jährigen,
- Personen mit höherer Schulbildung,
- leitenden Angestellten, Beamten und Selbstständigen,
- Personen mit einem Haushaltsnettoeinkommen ab DM 3000,
- Eltern von drei und mehr Kindern,
- Bürgern aus Hessen und Bayern.

Fühlten sich 1987 im Durchschnitt der Bevölkerung 1,9 % durch mehrere körperlich Behinderte gestört, so sind es bei den leitenden Angestellten, Beamten und Selbstständigen 4,7 %. Bezogen auf geistig Behinderte sind es bei dieser Personengruppe 3,6 %, die sich schon bei einem geistig Behinderten gestört fühlen würden, gegenüber der Gesamtbevölkerung von 1,6 %.

Von Interesse ist auch die Einstellung der reisenden Behinderten zu ihren behinderten Miturlaubern. »Am tolerantesten sind jene Reisende, die selbst nicht behindert sind, aber behinderte Personen in der Familie haben. 94 % von ihnen sagen, dass behinderte Miturlauber sie nicht stören. Die reisenden Behinderten dagegen fühlen sich durch andere Behinderte

eher gestört, besonders wenn es mehrere sind. Nur 87,5 % geben an, sich nicht gestört zu fühlen. Dabei scheinen vor allem jene Behinderte, die eine Auslandsreise machen, im Urlaub nicht an ihre Behinderung erinnert werden zu wollen« (GAYLER 1989, 32). Die sich hier ergebenden 12,5 % Reisende mit Behinderung, die sich durch ebenfalls behinderte Mitreisende gestört fühlen würden, machen deutlich, dass aus gleicher Betroffenheit noch nicht von selbst Solidarität als sozialintegrative Wertschöpfung (vgl. BARTZ 1999, 19f.) entsteht und einzelne behinderte Personen von daher nicht unbesehen die geeignetsten und kompetentesten Fürsprecher sind, um legitimerweise für die Gesamtgruppe behinderter Menschen zu sprechen, da die erforderliche notwendige differenzierte Sicht auf Grund der eigenen subjektiven Befindlichkeit und individuellen Betroffenheit nicht als quasi naturwüchsig vorausgesetzt werden kann. Deutlich tritt hier die in unserer Gesellschaft immer stärker um sich greifende Individualisierung und Privatisierung zu Tage, die sich auch im nachlassenden aktiven Engagement in Behindertenverbänden, -gruppen und -initiativen bemerkbar macht (SEIDLER 1997, 25).

• Bei der Würdigung dieser statistischen Ergebnisse ist zu bedenken, dass es sich hier um Befragungen handelt, die lediglich die Einstellung der Bevölkerung gegenüber behinderten Personen erfassen und nicht das tatsächliche Verhalten selbst. Dieses dürfte, auf Grund der Tendenz, bei Befragungen sozial akzeptierte Antworten zu geben, womöglich ungünstiger sein (CLOERKES 1985, 135). Und dann heißt »sich durch Behinderte nicht gestört fühlen« noch nicht, dass man zu Kontakten mit ihnen bereit, fähig und offen ist. Allerdings ist auch zu bedenken, dass »sich von Behinderten gestört fühlen« nicht unbedingt heißen muss, dass man behinderte Menschen nicht akzeptiert oder gar wegen Urlaubs-minderung – wie beim Frankfurter und Flensburger Reiseurteil – klagen würde. Insgesamt kann aber, auch unter Hinzuziehung weiterer statistischer Untersuchungen zur gesellschaftlichen Akzeptanz behinderter Personen im Tourismus (vgl. ZEIMETZ 1990, 66 ff.; TREINEN 1999, 132 ff.), davon ausgegangen werden, dass die Integration behinderter Urlauber und ihre Partizipation am Feriengeschehen weitaus problemloser erfolgt als erwartet. Vor allem wird durch diese Untersuchungen deutlich, dass von behinderten Individualreisenden eigentlich keinerlei Störungsgefühl vermittelt wird. So fühlten sich denn auch 1981 97,3 % und 1987 97,9 % keineswegs von ihnen gestört. Die Störungsbereitschaft erhöht sich jedoch – allerdings auch hier nicht dramatisch –, wenn behinderte Touristen als Gruppe erscheinen. Anders als bei der barrierefreien architektonischen Gestaltung lassen sich für den Abbau sozialer Barrieren im Blick auf tolerable Gruppengrößen keine verbindlichen Angaben machen. Zu bedenken ist stets: Gruppen signalisieren, dass sie zusammengehören. Bei Außenstehenden kann dadurch ein Distanzierungsmechanismus ausgelöst werden als Schutz vor der als zu dominant

eingeschätzten Gruppe. Dies gilt für alle Gruppen und nicht etwa nur gegenüber Behindertengruppen. Aus dieser Distanzierung kann es zu Rückzugsverhalten kommen, aber auch zu direkter Ablehnung, zu aggressivem Spott und zu Regressforderungen wie sie aus den Reiseurteilen bekannt sind (vgl. RAT-TEAM 1994, 110 ff.) Das Störungsempfinden kann andererseits auch durch einen unbewussten Sozialneid hervorgerufen werden. Denn eine lebendige und interaktive Gruppe konfrontiert den Individualreisenden mit seiner nicht immer freiwillig gewählten Einsamkeit inmitten des pulsierenden »Massentourismus«.

Gerade Kontakt, Kommunikation und Geselligkeit sind es, die im Urlaub als Erholungsqualitäten ersehnt werden. Sie zu ermöglichen bildet denn auch die Philosophie und das unverwechselbare Image der Ferienklubs und der dort praktizierten Animation (vgl. SCHERER 1993, 366 ff.). Für den Behindertentourismus bedeutet das: Wenn Kontakt und Geselligkeit im Rahmen einer Gruppe im Urlaub als durchaus normal und bedürfnisgerecht anzusehen ist, ja als Kontrast zu einer im Alltag weithin »erlittenen« Isolierung eine gewisse kompensatorische Funktion besitzt, so sollten Gruppenreisen von Behinderten nicht nur negativ bewertet werden. Aber es sollte darauf geachtet werden, dass im Binnenverhältnis wie in der Außenwirkung der Gruppe Individualisierung ermöglicht wird.

An Stelle eines unsensiblen Sozialrigorismus, der eher dem eigenen Image, denn dem der behinderten Urlaubsreisenden dient, sollte darauf Wertgelegt werden, die soziale Frustrationstoleranz von Miturlaubern nicht ohne Not durch eine zu massierte Konfrontation mit behinderten Reisenden zu überfordern und dadurch die Integrationschancen des Urlaubs aufs Spiel zu setzen.

Trotz möglicher negativer Reaktionen, die statistisch gesehen die Ausnahme bilden und die nicht zum geringsten durch eine unsensible Integrationspraxis verursacht werden, ist aber im Urlaub ein kommunikatives Harmoniebedürfnis leitend. Es ermöglicht, die sozial einengenden Rollen des Alltags ein Stückweit aufzuheben und ein Mehr an Gelassenheit zu praktizieren. Freilich nehmen die Urlauber auch ihr Alltags-Ego mit auf Reisen, sodass Urlaub, Ferien und Reisen immer wieder durch Urlaubs- und Freizeitegoismen belastet werden. Wenn nach einer Erhebung zum Freizeit-Stress sich 45 % der Bürger gestresst fühlen, wenn sie im Rahmen ihrer persönlichen Freizeitaktivitäten auch »auf andere Rücksicht nehmen müssen« (OPASCHOWSKI 1987) und wenn »von anderen gestört werden« heute bereits »jeden zweiten Jugendlichen wütend und aggressiv« macht (OPASCHOWSKI 1994a, 2), so sind die Reaktionsweisen, denen behinderte Urlauber, ihre Angehörigen, Freunde und Assistenten immer wieder einmal ausgesetzt werden, entsprechend realistisch einzuordnen.

- Ähnlich wie bei den technischen Barrieren wird man bei den sozialinteraktiven Barrieren dem Tourismusgewerbe nicht ansinnen können, gesell-

schaftliche Verhaltensweisen, die den Alltag beherrschen, für die Urlaubszeit als irrelevant zu erklären und sie wegzutrainieren. Dennoch sollte von den Ferien-, Urlaubs- und Reiseanbietern erwartet werden dürfen, dass sie im Rahmen des Möglichen darauf achten, dass sich nicht aus Unkenntnis und Unsicherheit im Umgang mit behinderten Reisenden dissoziierende Barrieren und Ausgliederungstendenzen aufbauen. Als »Meinungsführer«, »Multiplikatoren« (vgl. CLOERKES 1985, 140) und situationsverantwortliche »Gate-keeper« des Urlaubsgeschehens (vgl. TREINEN 1999, 5, 181) kommt ihnen eine sozialintegrative Gestaltungsaufgabe zu. Die hierfür erforderliche Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit erfordert zumal in Stoßzeiten ein hohes Maß an Sensibilität. Deshalb ist das Tourismuspersonal für ein integratives Sozialmanagement auf der Grundlage einer animativen Sozial-Didaktik (vgl. Wilken 1990b, 464 ff.; 1993a, 24 ff.) im Rahmen der Aus-, Fort- und Weiterbildung zu qualifizieren.

Auf Grund des Wissens um das komplementäre Bezogensein von Alltag und Urlaub, von Arbeits- und Freizeitwelt sollte jedoch im Bewusstsein bleiben, dass die Aufgaben, die sich dem Tourismus im Zusammenhang mit der Förderung einer integrativen Ferien- und Reisekultur stellen, lediglich Teilaspekte sind einer gesellschaftspolitisch umfassenderen integrativen Sozial-Didaktik, die sich auf eine Stärkung des mitmenschlichen sozialen Verantwortungsgefühls insgesamt beziehen muss (WILKEN 1991, 287 ff.; 1995 b, 252 ff.). Mit ihm steht es in unserer Gesellschaft nicht zum Besten. Denn wenn 77 % der Jugendlichen und 74 % der übrigen Bevölkerung in Deutschland die Auffassung vertreten: »Sich gegenseitig helfen« macht »keinen Spaß« (OPASCHOWSKI 2001, 2), so tritt damit eine Einstellung zu Tage, die im Reisezusammenhang als spezifisch deutsche nationale Eigenheit etwa beim drängelnden Einsteigen in den Reisebus, beim Zugang zum Flugzeug, bei der Pass- und Zollkontrolle oder beim Landgang auf einer Kreuzfahrt als unangenehme Verhaltensweise sichtbar und spürbar wird.

Deshalb stellt sich die Bereitschaft zur Bearbeitung der Schattenseiten der Urlaubswelt als eine sozialetische freizeitkulturelle Gestaltungsaufgabe dar, die bereits seit längerem mit statistischen Belegen eindrücklich angenommen wird (OPASCHOWSKI 1994b; 2000). Allerdings sind die hierfür notwendigen sozialen Leitbilder in unserer individualistischen Gesellschaft bislang noch kaum entwickelt (Ansätze dazu bei Klingenberg u.a. 1991; KOEPPEN und KLINGENBERG 1993; KOEPPEN 1994; FROMME/FREERICKS 1997). Da jedoch die Teilhabe am Tourismus in hohem Maße Lebensqualität symbolisiert, wird es darauf ankommen, offensiv und mit Sympathie das erforderliche soziale Bewusstsein für die Partizipation aller Bevölkerungsgruppen am Tourismus stärker als bisher zu fördern. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der frühzeitigen Aktivierung des sozialintegrativen Potenzials junger Menschen durch Schulreisen und Klassenfahrten zu (vgl. WILKEN 1991, 287 ff.). Bei den insgesamt gebotenen sozial-didaktischen Be-

mühungen könnte auch von einem sich stärker artikulierenden Unbehagen an der Vermarktung unserer gesamten Existenz ausgegangen werden und der Befürchtung, dass bei einer fortschreitenden Reduzierung mitmenschlich verbindlicher sozialer Beziehungen im Alltag wie in der Freizeit, das Geschäft mit der Ausbeutung sozialer und sinnstiftender Bedürfnisse zunimmt, sodass Erlebnisse (vgl. SCHULZE, 1995, 541 ff.) selbst in ihrer kommunikativen Struktur warenförmig inflationiert werden und dadurch die individuelle »psychische und soziale Entwurzelung beschleunigt« wird (OPASCHOWSKI 1994b, 3; 2001).

Gesellschafts- und freizeitpolitisch ist es deshalb unerlässlich, Verbündete zur Bearbeitung dieser komplexen Problemlagen zu gewinnen, damit sich sozialintegrative Lebensstile und Leitbilder sowohl in der Alltags- und Freizeitwelt wie auch speziell im Urlaub entfalten können.

## **5. Aktuelle tourismuspolitische Entwicklungsperspektiven**

Als Konsequenz einer Fachtagung, die 1988 zur Thematik »Touristik und geistige Behinderung« stattfand, und deren Teilnehmer sich aus annähernd allen mit dem Tourismus befassten Branchen, Verbänden und Ministerien sowie den führenden Behindertenorganisationen zusammensetzten, wurde der »Arbeitskreis Tourismus für Menschen mit Behinderungen« gegründet (BV LEBENSHILFE 1989, 171; WILKEN 1993d, 114 ff.). Seit 1989 arbeiten in ihm Vertreter der Behindertenorganisationen, der Touristikunternehmen und Wissenschaftler daran, die Bedingungen des Reisens für Behinderte zielgruppen- und marktgerecht zu entwickeln und den Individualtourismus von behinderten Personen auch im sozial- und tourismuspolitischen Raum abzusichern.

Es kann mit als ein Ergebnis dieses Arbeitskreises gewertet werden, dass es 1990 im Deutschen Bundestag auf der Grundlage eines Antrags der SPD-Fraktion (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 11/7425 v. 19.6.90) zu einer Beschlussempfehlung zur Thematik »Reisen und Behinderte« gekommen ist, die von einer breiten Mehrheit aller Parteien getragen wurde (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 11/8213 (neu) v. 29.10.90). Dabei wurde Übereinstimmung erzielt in dem Bemühen, die Integration behinderter Personen voranzutreiben sowie bau- und verkehrstechnische Barrieren zu vermeiden. Ferner wurde die Etablierung einer zentralen Informationsstelle zu Behindertenreisen empfohlen, die angeschlossen sein sollte an die gängigen fremdenverkehrstypischen Buchungssysteme. Die Notwendigkeit für die Erarbeitung eines gesamtdeutschen Reiseführers für Behinderte wurde verdeutlicht sowie die Entwicklung von Kriterien und Symbolen, um die Kennzeichnung in Katalogen und vor Ort zu erleichtern. Dies auch, um haftungsrechtliche Ansprüche begrenzen zu können. Schließlich wird angeregt, das Thema

Behindertenreisen in die Lehrpläne der Tourismusberufe aufzunehmen und Forschungsaufträge zum Behindertentourismus zu vergeben.

Im Blick auf die Umsetzungspraxis dieser Beschlussempfehlung erfolgte 1992 eine differenzierte Große Anfrage der SPD Fraktion bezüglich der »Reisemöglichkeiten für behinderte Menschen« (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/3649 v. 23.9.92). Auf sie antwortet die Bundesregierung 1993 (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/5086 v. 7.6.93). Dabei wird auf Maßnahmen verwiesen, die im Hinblick auf die Verbesserung der Reisebedingungen zwischenzeitlich eingeleitet bzw. vorbereitet wurden und resümiert, dass bei allen zu verzeichnenden Fortschritten dennoch von einer positiven Situation nur bedingt geredet werden könne.

Daraufhin erfolgt seitens der SPD ein Entschließungsantrag (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/6288 v. 20.10.93) an den Bundestag, in dem die Bundesregierung aufgefordert wird, die Beschlussempfehlung von 1990, die von einer breiten Mehrheit aller Parteien getragen war, nicht nur »halbherzig« umzusetzen. Seitens der Fraktionen der CDU/CSU und der FDP wird daraufhin ein Antrag zu »Urlaubs- und Freizeitmöglichkeiten für behinderte Menschen« (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/6270 v. 1.12.93) dem Bundestag zugeleitet. In ihm ergeht die Aufforderung, »unter Einbeziehung der touristischen Spitzenorganisationen und der Fremdenverkehrsstellen« für eine zügige Realisierung aller Schritte zu sorgen, »die für ein behindertengerechtes Reisen erforderlich sind«.

In der Bundestagssitzung am 2.12.93 wird nach ausführlicher Diskussion, an der sich alle im Bundestag vertretenen Parteien beteiligen, die weitere Bearbeitung an den Ausschuss für Fremdenverkehr und Tourismus verwiesen (Deutscher Bundestag, 196. Sitzung, TOP 10, Protokoll 12/196). Im Juni 1994 ergeht von diesem Ausschuss eine einmütige interfraktionelle Beschlussempfehlung an den Deutschen Bundestag (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 12/7993 v. 17.6.94). Darin wird die Bundesregierung aufgefordert, barrierefreies Reisen zu ermöglichen und die Forderung des Antrags »Reisen und Behinderte« (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 11/7425 v. 19.6.90) umzusetzen. Schließlich wird in der Bundestagssitzung am 23.6.94 die Beschlussempfehlung zu »Reise-, Urlaubs- und Freizeitmöglichkeiten für behinderte Menschen« einstimmig angenommen (DEUTSCHER BUNDESTAG, 235. Sitzung, TOP 22 o, Protokoll 12/235).

Die politische Diskussion der vergangenen Jahre hat dazu geführt, dass die Thematik des »Reisens für Alle« auch in die politischen Programme der Parteien Eingang gefunden hat. Als Beispiel seien die »Tourismuspolitischen Leitlinien der SPD« (1993) genannt, in denen die spezifischen Bedürfnisse von behinderten Personen unter dem Aspekt der Integration in das allgemeine Reisegeschehen dargelegt werden und die anzustrebenden Verbesserungen klar und eindeutig entfaltet werden.

Auch seitens der Fremdenverkehrsbranche sind entsprechende Stellungnahmen erfolgt. So verweisen etwa die »Leitlinien des Deutschen Fremden-



verkehrsverbandes zum Reisen für und mit Menschen mit Behinderungen« auf den bisher erreichten Standard und verdeutlichen die Bedingungen für eine koordinierte Weiterentwicklung. Dabei wird als erforderlich erachtet eine »zentrale und finanziell wie personell ausreichend ausgestattete Informationsstelle, die Auskünfte über Reiseangebote für die unterschiedlichsten Arten von Behinderungen« ebenso geben kann wie »Hilfestellung bei der baulichen Umgestaltung«. Im Sinne einer Charta für behinderte Urlauber sei die Ausgrenzung von »Randgruppen« zu vermeiden u. z. durch »ein eindeutiges Bekenntnis zu dieser Gästegruppe in enger Zusammenarbeit mit den Behindertenorganisationen, mit anderen touristischen Spitzenorganisationen und in Gesprächen mit Politikern und Entscheidungsträgern« (LEITLINIEN 1993, 4; WILKEN 1989, 48).

Auch im internationalen Bereich sind tourismuspolitische Entwicklungen zu beobachten. So hat die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1993, im Anschluss an die Internationale Dekade der Behinderten, als einen weiteren Schritt auf dem Weg zu einer Antidiskriminierungs-Konvention, »22 UNO-Standardregeln über Chancengleichheit für Menschen mit Behinderungen« verabschiedet. Dort heißt es im Hinblick auf den Behinderten-tourismus in Regel 11: »Fremdenverkehrsämter, Reisebüros, Hotels und andere Einrichtungen, die mit der Organisation von Freizeit(angeboten) und Reisen befasst sind, sollten ihre Dienste auch behinderten Menschen anbieten und dabei deren besondere Bedürfnisse beachten. Eine geeignete Schulung sollte dieser Beratung vorausgehen« (BV LEBENSHILFE 1995,38; vgl. HELIOSCOPE 1995).

In Übereinstimmung mit dieser UNO-Empfehlung bestand in den Jahren 1994–1996 bei der Europäischen Kommission in Brüssel die Arbeitsgruppe »Independent Living – Tourism for All«. In ihr waren alle 15 Mitglieds-länder der Europäischen Union sowie die EFTA-Länder vertreten (vgl. HELIOS FLASH Nr. 4, 1994). Aufgabe dieser Arbeitsgruppe war es, Empfehlungen auszuarbeiten, damit europaweit die Bedingungen für angemessene Reisestandards zu Gunsten behinderter Personen entwickelt und koordiniert werden können (vgl. EUROPÄISCHE KOMMISSION 1996).

Ein weiteres, mit der Konstituierung dieser europäischen Arbeitsgruppe verbundenes Ziel war die Etablierung von Nationalen Koordinationsstellen unter Einbeziehung der Tourismusbranche und der Behindertenorganisationen. Ihre Aufgabe soll es sein, als Sammelstellen für alle Organisationen zu fungieren, die sich im Bereich des Behindertentourismus in den jeweiligen Mitgliedsstaaten engagieren. Nachdem bereits in zehn europäischen Ländern entsprechende Koordinationsstellen bestanden, übernahm ab April 1996 der »Arbeitskreis Tourismus für Menschen mit Behinderungen« die Aufgaben der Nationalen Koordinationsstelle »Tourismus für Menschen mit Behinderungen – Tourism for All« in Deutschland (LEITL-SCHRÖDER 1996). Durch Beschluss von acht Bundesbehindertenverbänden und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit wurde die-

se Koordinationsstelle schließlich im September 1999 in die Rechtsform eines eingetragenen Vereins überführt und hat nun als »Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle e.V. NatKo« ihren Sitz in Mainz (Köthelhofstr. 4, 55116 Mainz). Satzungsgemäßer Zweck des Vereins ist »die gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen am allgemeinen Tourismus« sowie die »Zusammenarbeit mit Personen, Institutionen und Organisationen, die für dieses Ziel arbeiten und Koordination der dafür notwendigen Aktivitäten in der Bundesrepublik Deutschland«. Es bleibt zu hoffen, dass der NatKo die notwendige vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Tourismusbranche gelingt (vgl. HANDICAPPED-KURRIER 2001, 51).

Schließlich wurde als eine Konsequenz der Beschlussempfehlung der Bundesregierung zu »Reise-, Urlaubs- und Freizeitmöglichkeiten für behinderte Menschen« aus dem Jahre 1994 unter Federführung des Behindertenbeauftragten im Jahre 1996 das Forschungsprojekt »Tourismus für behinderte Menschen« initiiert. Die Forschungsergebnisse, die als drei Einzelstudien vorliegen (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAU- UND WOHNUNGSWESEN 1998; DEHOGA 1998; BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT 1999), bestätigen in eindrucksvoller Weise nun auch offiziell weitgehend den bisherigen Sach-, Problem- und Wissensstand. Es wird jetzt darauf ankommen, die Impulse dieses Forschungsprojektes für eine humane und nachhaltige Weiterentwicklung des Tourismus zu nutzen, damit Urlaub von Menschen mit Behinderungen möglichst zu einem Urlaub ohne Behinderung wird (vgl. DEHOGA 2001). Die Große Anfrage des FDP betreffend »Hemmnisse im Tourismus für behinderte Menschen abbauen« (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 14/5840 v. 4.4.01) und die darauf erfolgte Antwort der Bundesregierung vom 24.10.01 (BUNDESTAGSDRUCKSACHE 14/7217) zeigen, dass diesbezügliche Maßnahmen kontinuierlich fortgesetzt werden und die Einbindung und Teilhabe behinderter Menschen an touristischen Aktivitäten als politische Gestaltungsaufgabe erkannt worden ist.

Das erkenntnisleitende Interesse, wie es sich mit den Chancen verhält, dass sich behinderte Personen in die individuell und gesellschaftlich hoch bewerteten Bereiche von Urlaub, Ferien und Reisen integrieren können, kann vorsichtig optimistisch beantwortet werden. Die Chancen zur Integration in den Tourismus werden zunehmen, wenn die dargelegten erforderlichen Veränderungen insbesondere bei den technischen, informationellen und sozialen Barrieren erfolgen (vgl. LETTL-SCHRÖDER 1989). Die sich daraus ergebende vermehrte Präsenz behinderter Urlauber wird sich zudem »normalisierend« auswirken. Bis dahin gilt es, stärker als bislang erfolgt, reise-willige behinderte Personen zum Reisen zu ermutigen (vgl. TREINEN 1999, 137) und ihnen diejenigen Informationen zu vermitteln, die sie in die Lage versetzen, die »schönsten Wochen des Jahres« gründlich planen zu können, damit die Urlaubs- und Ferienzeit zu einer erlebnisbereichernden Erfahrung werden kann.

## Literatur

- ARBEITER, E.: Reise-Helferbörse. In: WILKEN, U. (Hrsg.): Reisen trotz Handicaps? Freizeitpädagogik 15 (1993) 1, 38–43
- BAR-INFORMATION Nr. 3/1995; Nr. 5/1995; Nr. 4/2000. Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation, Frankfurt
- BARTZ, E.: Wir da oben – ihr da unten!? die randschau – Zeitschrift für Behindertenpolitik 14 (1999) 1, 19–20
- BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Freizeitbrief Nr. 77, Hamburg 1989
- BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Freizeit aktuell Nr. 120, Hamburg 1995
- BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Freizeit aktuell Nr. 145, Hamburg 1999
- BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (Hrsg.): Reise für behinderte Menschen. Baden-Baden (Nomos) 1999
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAU- UND WOHNUNGSWESEN (Hrsg.): Gästefreundliche, behindertengerechte Gestaltung von verkehrlichen und anderen Infrastrukturanlagen in Tourismusgebieten. Bad Homburg v. d. H. (FMS Fach Media Service) 1998
- BUNDESTAGSDRUCKSACHEN. Vertrieb: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft, Bonn
- BUNDESTAGSDRUCKSACHE 14/7217 vom 24.10.01: Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der FDP vom 4.4.01 (Bundestagsdrucksache 14/5840) betr. Hemmnisse im Tourismus für behinderte Menschen abbauen
- BUNDESVERBAND SELBSTHILFE KÖRPERBEHINDERTER (Hrsg.): Ein Leben ohne Barrieren – Plädoyer für ein Mobilitätssicherungsgesetz. Krautheim 1990
- BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE: Geistig behinderte Menschen und Touristik. Marburg 1989
- BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE: Rechtsdienst der Lebenshilfe, Heft 4. Marburg 1995
- CLOERKES, G.: Erscheinungsweise und Veränderung von Einstellungen gegenüber Behinderten. In: WIEDL, K. H. (Hrsg.): Rehabilitationspsychologie. Stuttgart 1985
- DEHOGA – Deutscher Hotel- und Gaststättenverband (Hrsg.): Tourismus für behinderte Menschen. Angebotsplanung. Angebotsumsetzung. Öffentlichkeitsarbeit. 1998. Fortschreibung mit aktuellen Trends und Tendenzen 2001. INTERHOGA 53134 Bonn, Postf. 200455
- DEUTSCHER BUNDESTAG: Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Wirtschaft. Bundestagsdrucksache 11/8213 . Bonn 1990
- DEUTSCHER BUNDESTAG: Plenarprotokoll 12/196 v. 2.12.1993. Bonn 1993
- DEUTSCHER BUNDESTAG: Plenarprotokoll 12/235 v. 23.6.1994. Bonn 1994
- DGF-DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT: Freizeit in Deutschland. Freizeittrends 2000plus. DGF Jahresgutachten. Erkrath 1999
- ESCALES, Y.: Reisetips Deutschland. In: SELBSTHILFE (1990) 5–6
- ESCALES, Y.: Reisen für Behinderte. FMG-Verlag, Bonn 1995.
- ESCALES, Y.: Turbulenzen auf dem Reisemarkt für Behinderte. Hanicapped-Kurier Nr./1996, 9–11
- EUROPÄISCHE KOMMISSION GENERALDIREKTION XXIII – TOURISMUS (Hrsg.): Reiseziel Europa für Behinderte. Ein Handbuch für Tourismusfachleute. Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften. L–2985 Luxembourg 1996
- FROMME, J./FREERICKS, R. (Hrsg.): Freizeit zwischen Ethik und Ästhetik. Herausforderungen für Pädagogik, Ökonomie und Politik. FS für Wolfgang Nahrstedt. Neuwied, Krieffel, Berlin 1997, 210–223

- GAYLER, B.: Behinderte im Urlaub. Einige Ergebnisse aus der Reiseanalyse 1980. In: GAYLER, B./KOEPPEN, W. (Hrsg.): Reisen mit Behinderten. Starnberg 1982
- GAYLER, B.: Gesellschaftliche Akzeptanz von behinderten Reisenden. In: BV. LEBENS-  
HILFE (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen und Touristik Marburg 1989
- GAYLER, B./KOEPPEN, W. (Hrsg.): Reisen mit Behinderten. Starnberg 1982
- HABEL, L.: Kreuzfahrt für Rollstuhlfahrer. Starnberg 1977
- HANDICAPPED-KURIER FMG-Verlag, Heft 1, Bonn 1996; Heft 2, Bonn 2001
- HELIOS FLASH Nr. 4, April-Mai 1994, herausgegeben von der Europäischen Kommissi-  
on in Brüssel
- HELIOSCOPE Nr. 6, Winter 1995, herausgegeben von der Europäischen Kommission in  
Brüssel
- HELIOS FLASH: Nr. 4, April-Mai 1994, herausgegeben von der Europäischen Kommis-  
sion in Brüssel
- KLINGENBERG, K.-H./TRENSKY, M./WINTER, G. (Hrsg.): Wende im Tourismus. Vom Um-  
weltbewußtsein zu einer neuen Reisekultur. München 1991
- Koeppen, W. (Hrsg.): Freiheit lernen. Freizeit als Thema der evgl. Theologie. Mün-  
chen 1994
- KOEPPEN, W./KLINGENBERG, K.-H. (Hrsg.): Freizeit gestalten. Freizeit als Bedingung  
und Aufgabe kirchlichen Handelns. München 1993
- KUBSCH, J.: Mut zum Risiko. In: Deutsches Seminar für Fremdenverkehr (Hrsg.): Der  
Mensch im Mittelpunkt des Tourismus. Seminar für Führungskräfte. Berlin 1991
- KURATORIUM DEUTSCHE ALTERSHILFE: Presse- und Informationsdienst. Köln 1991
- LEITLINIEN DES DEUTSCHEN FREMDENVERKEHRSVERBANDES zum Reisen für und mit Men-  
schen mit Behinderungen. Bonn 1993
- LEITL-SCHRÖDER, M. (Hrsg.): Reisen für Behindert. Die Nachfrage nach behinderten-  
gerechten Reisen wird wachsen. Sonderdruck aus zehn Ausgaben der Fremdenver-  
kehrswirtschaft International im Jahre 1989
- LEITL-SCHRÖDER, M.: Tourismus für Menschen mit Behinderungen. Fremdenverkehrs-  
Wirtschaft International (FVW) – Unabhängige Fachzeitschrift für Touristik und  
Geschäftsreiseverkehr vom 26.4.1996
- LOCUMER PROTOKOLLE: Urlaub für und mit Behinderte(n). 10/1976
- OPASCHOWSKI, H. W.: Lärm, Gedränge, Pflichtbesuche: Immer mehr Bundesbürger  
klagen über Freizeitstreß. In: DER FREIZEITBRIEF Nr. 63. BAT Freizeitforschungs-  
Institut, Hamburg 1987
- OPASCHOWSKI, H. W.: »Voll gestreßt«: Was Jugendliche in der Freizeit aggressiv macht.  
In: FREIZEIT AKTUELL Nr. 113. BAT Freizeitforschungs-Institut. Hamburg 1994 a
- OPASCHOWSKI, H. W.: BAT Studie über die »Schöne neue Freizeitwelt« und ihre Schat-  
tenseiten. In: FREIZEIT AKTUELL Nr. 117. BAT Freizeitforschungs-Institut, Hamburg  
1994 b
- OPASCHOWSKI, H. W.: Kathedralen des 21. Jahrhundert. Erlebniswelten im Zeitalter der  
Eventkultur. Hamburg 2000
- OPASCHOWSKI, H. W.: Schafft die Spaßgesellschaft ab! Sonst geht die soziale Lebens-  
qualität in Deutschland verloren. Freizeit aktuelle Ausgabe 160, BAT Freizeitfor-  
schungs-Institut, Hamburg, April 2001
- OPASCHOWSKI, H. W./NEUBAUER, U.: Freizeit im Ruhestand. BAT Freizeitforschungs-  
Institut, Hamburg 1984
- OPPL, H.: Die Lebenslagen von behinderten Kindern und Jugendlichen. In: Handbuch  
der Sonderpädagogik, Bd. 10. Berlin 1990

- PETER, T. J./WATERMANN, R. H.: Auf der Suche nach Spitzenleistungen. Landsberg 1986
- RASKE, W.: Die sozialpolitische Bedeutung des Behinderten-Reisens. In: STUDIENKREIS F. TOURISMUS (Hrsg.): Behinderte im Urlaub. Starnberg 1985
- RAT-TEAM E.V.: Besser reisen bei Krankheit und Behinderung. Linz 1994
- REISE ABC '96, Herausgeber: BV Selbsthilfe Körperbehinderter. Krautheim 1996
- RECHTSDIENST DER LEBENSHILFE. Marburg 1994
- SAERBERG, S.-H.-X: Blinde auf Reisen. Wien/Köln 1990
- SCHERER, B.: Cluburlaub. In: HAHN, H./KAGELMANN, H.-J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993
- SCHULZE, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M. 1995
- SEIDLER, M.: Szene wohin? die randschau – Zeitschrift für Behindertenpolitik. 12 (1997) 3, 25
- SELBSTHILFE. Zeitschrift der BAG Hilfe für Behinderte. 10 Mio. Verkehrsbehinderte unterwegs. Sonderausgabe 2–3/1989
- SELBSTHILFE. Zeitschrift der BAG Hilfe für Behinderte. Reisen mit handicap. Kollisionen mit baulichen und sozialen Barrieren. 5–6/1990
- STATISTISCHES BUNDESAMT: Statistik d. Schwerbehinderten. Stand: 31.12.93. Wiesbaden 1994
- STIFTUNG WARENTEST: Heft 12, Dezember 1993
- STUDIENKREIS F. TOURISMUS (Hrsg.): Behinderte im Urlaub. Starnberg 1985
- TOUCHE ROSS MANAGEMENT CONSULTANTS/Hugh CADE/Greene BELFIELD SMITH. London 1993
- TOURISMUSPOLITISCHE LEITLINIEN: Tourismus in Deutschland. SPD-Bundestagsfraktion. Bonn 1993
- TREINEN, H.: Reisen für behinderte Menschen. Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministerium für Gesundheit. Baden-Baden 1999
- WILKEN, U.: Reisen mit Behinderten. Grundzüge einer animativen Sozialdidaktik für Urlaub und Ferien. Z. Animation (1982) 11
- WILKEN, U.: Das Alten-Klische im Tourismus. Z. Animation (1985) 3
- WILKEN, U.: Die Bedeutung des Tourismus für geistig behinderte Menschen. B.V. Lebenshilfe f. geistig Behinderte (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen und Touristik. Marburg 1989
- WILKEN, U.: Touristik und Feriengestaltung mit geistig behinderten Menschen. In: ZIELNIOK, W. J./SCHMIDT-THIMME, D. (Hrsg.): Gestaltete Freizeit für Menschen mit geistiger Behinderung. Heidelberg 1990a
- WILKEN, U.: Behinderung, Freizeit und Touristik. In: Handbuch der Sonderpädagogik, Band 10. Berlin 1990 b
- WILKEN, U.: Touristik und Feriengestaltung als Bausteine einer integrativen Sozialdidaktik. In: SANDER, A./RAIDT, P. (Hrsg.): Integration und Sonderpädagogik. St. Ingbert 1991, 287–296
- WILKEN, U.: Elemente einer integrativen Ferien- und Reisekultur. In: Freizeitpädagogik, Sonderheft: Reisen trotz Handicaps? 15 (1993 a) 1
- WILKEN, U.: Freizeitbildung im Alter durch Kreuzfahrt. Freizeitpädagogik, Heft 2, 1993 b
- WILKEN, U.: Behindertentourismus. In: HAHN, H./KAGELMAN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993 c

- WILKEN, U.: Diskriminierung behinderter Menschen in der Reiserechtsprechung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik (1993 d) 2
- Wilken, U.: Arbeit, Freizeit und Tourismus – Notizen zum Stellenwert von Ferien- und Urlaubsreisen von Menschen mit Behinderungen. In: Zur Orientierung (1995a) 4
- WILKEN, U.: Würde und Selbstbestimmung behinderter Menschen wahren. Blätter der Wohlfahrtspflege, Heft 10/1995 b
- WILKEN, U.: Selbstbestimmt leben – Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behindertenpädagogik. Hildesheim, 3. Auflage 1999
- WÖRLE, A./L.-W. WOLF (Hrsg.): Erstes Allgemeines Nicht-Reise-Buch. München 1991
- www.rfb-Touristik – rfb-Touristik 40670 Meerbusch: Katalog Reisen 20001 für Behinderte
- ZEIMETZ, A.: Zur gesellschaftlichen Akzeptanz behinderter Menschen, untersucht im Bereich Tourismus. Magisterarbeit. Universität Mainz 1990
- ZELLMER REISEN: Katalog Reisen für Behinderte 1995, 1997

# **Behinderte Menschen in einer Freizeit- und Bildungsgesellschaft**

*Franz Pöggeler*

Behinderte stellen in der Bevölkerung eine größere Gruppe dar, als viele Mitmenschen vermuten. In der Bundesrepublik Deutschland sind etwa acht Prozent der Einwohner als Behinderte amtlich registriert. Dennoch fühlen sich Behinderte im Zusammenleben oft so behandelt, als nähme man von ihrer Existenz kaum Notiz, und sie werden wie eine Minderheit behandelt, die man für extrem klein hält und die deshalb im Bewusstsein der Öffentlichkeit keine Rolle zu spielen hat. Behinderte scheinen den Ansprüchen an menschliche Normalität (was immer das sein mag) nicht gerecht zu werden, und durch Segregation meint man, sich dieser Anomalie am ehesten entledigen zu können. – Dies ist die (gewiss subjektive) Erfahrung vieler Behinderten – trotz der Beteuerung von Politikern, für Behinderte werde bestens gesorgt. In der Bevölkerung der Industriestaaten nimmt der Anteil älterer Menschen seit Jahrzehnten sichtbar zu – und mit höherem Alter auch das Ausmaß von Behinderungen. Das berechtigt zu der Feststellung: Weil Behinderung zur Normalität des Lebens gehört, müssen Behinderte nach den Maßen menschlicher Normalität behandelt werden. Leider ist diese Forderung noch weithin unerfüllt.

## **1. Die Gesellschaft und ihre Behinderten**

In einer Gesellschaft, die nach Leistung und Konsum, Wohlstand und Glück strebt, werden Behinderte – sobald sie optisch als solche erkennbar werden – leicht zu Störfaktoren, weil das Zusammenleben mit ihnen Hilfen und Rücksichten erforderlich macht, die den Standards der Gesellschaft zuwiderlaufen. Behinderung scheint nicht nur ein Handicap dessen zu sein, der subjektiv von ihr betroffen ist, – sie bedingt auch Hindernisse im Ablauf gesellschaftlicher Lebensfunktionen, weil sie Maßnahmen erforderlich macht, die über das normale Maß hinausgehen und auf die man bei »normalem« Leben verzichten kann. Behinderung erzeugt besondere Kosten, besondere Hilfen, besondere Nachteile, und dies »Besondere« ist für viele Nichtbehinderte Abweichung von der Norm – und daher unbeliebt.

Behinderten geht man gern aus dem Wege, weil ihr Phänotyp meist Leid, Mangel und Verzicht gemahnt. Nicht sehen, hören oder sprechen können, in der Fortbewegung oder gar im Denken behindert sein: das wünscht man sich nicht. Die Abwendung von Behinderten kann Selbsttäuschung sein, denn jederzeit kann man selbst in die Rolle des Behinderten geraten.

Diese Tendenz nach Segregation und Isolation Behinderter wird offiziell zwar nicht eingestanden, aber sie wird mit direkten oder indirekten Methoden praktiziert. »Direkt« meint: Man bringt bestimmte Gruppen Behinderter in Sondereinrichtungen unter, wo ihnen gewiss ein guter Service geboten wird, sie zugleich jedoch aus dem regulären gesellschaftlichen Umgang herausgenommen sind und nicht störend in Erscheinung treten können. Eine Gruppe geistig behinderter Kinder, die auf einer Kirmes auch einmal Karussell fahren möchte, erregt Aufsehen, wenn nicht gar Unmut. Das Gleiche gilt für eine Gruppe Amputierter im Freibad oder am Strand. – Sozialpolitiker beteuern, für Behinderte setzten sich die öffentlichen Hände besonders großzügig durch Schaffung und Unterhalt von Sondereinrichtungen ein. Das ist richtig. Doch ist mit diesen Einrichtungen nicht selten Absonderung, Trennung von der Normalität der Gesellschaft verbunden. Die Folge ist, Behinderte müssen auf viele Annehmlichkeiten, die für Nichtbehinderte selbstverständlich sind, verzichten.

Das wiegt für sie schwerer als selbst offene oder verdeckte Diskriminierung. Diese beginnt bereits damit, dass ein Kind wegen seiner Behinderung von anderen Kindern gehänselt und bspöttelt wird und nicht begreift, weshalb ihm dies widerfährt. Es fühlt sich ja nicht schuldig. Wo es sich Kontakt und Normalität wünscht, wird es isoliert. Verdeckte Formen der Fernhaltung erfährt der Behinderte im täglichen Umgang an Stellen, an denen es der Nichtbehinderte überhaupt nicht wahrnimmt, so z. B. auf dem Bahnhof, wo der Sehbehinderte nicht die Bedienungsanweisung der Ticketautomaten lesen kann, auch nicht die Richtungs- und Fahrpläne oder die Preisangaben an den Münzautomaten; mündliche Information lässt sich oft nicht einholen. Aber auch an vielen anderen Stellen macht sich die Tendenz nach rationellem Kleindruck, die seit Jahrzehnten anhält für den Sehbehinderten unangenehm bemerkbar. – Die Hindernisse für Körperbehinderte, z. B. für Rollstuhlfahrer, werden eher begriffen und ausgemerzt; so sind im UNO-Jahr der Behinderten weltweit schiefe Ebenen an Bürgersteigen und Treppen öffentlicher Gebäude angebracht worden. Viele andere Formen der Behinderungen dagegen gerieten ins Hintertreffen. Das gilt vor allem für psychische und mentale Behinderungen. Verzicht auf Vorteile des Lebensstandards nehmen Behinderte eher in Kauf als Behinderung gesellschaftlicher Kontakte oder Mangel an Sensibilität von Mitmenschen für Behinderung als Lebenshemmnis. Der Behinderte erträgt seine Schwierigkeiten gern, wenn er sich sagt, dass andere Menschen schlimmere Arten der Behinderung auszuhalten haben. Unter Blinden ist der Sehbehinderte, unter total Gelähmten der Amputierte, aber Gehfähige der König.



## 2. Zur Kritik gesellschaftlicher Normalitätsstandards »Soziale Euthanasie«

Das Fehlen von spürbaren Hilfen im Zusammenleben ist für Behinderte eher erträglich als das Versagen von den Standards gesellschaftlicher Normalität. Für diese ist charakteristisch, dass sie Ansprüche an Leistung, Konsum, Perfektion und Harmonie stellen. Der Behinderte kann diese Ansprüche weitgehend nicht erfüllen und muss sich daher als Mängelwesen, als »halber Mensch« mit Defekten und Defiziten einschätzen. Dass im Berufsleben eine Art Kult der Leistung betrieben wird, kann man noch hinnehmen, und der Behinderte weiß, dass er auf Berufe ausweichen muss, die ihm adäquat sind. Aber schon die Leistungsnormen des Berufslebens sind oft so restriktiv, dass der Behinderte – auch bei Hochbegabung für seinen Beruf – erst gar nicht zu diesem zugelassen wird. So wird einem Sehbehinderten bei der arbeitsärztlichen Untersuchung für die Tauglichkeit zur Tätigkeit in einem Forschungsinstitut gesagt, er könne dort nicht arbeiten – wegen seiner Sehschwäche; erreicht ein Sehbehinderter dennoch in einem Gelehrtenberuf überragende Leistungen, so ist das nur unter Umgehung amtlicher Gesundheits- und Eignungskriterien möglich geworden. Dass ein Mensch mit Normalgesundheit durch soziale und ethische Verhaltensschwächen (Arbeitsscheu, Mangel an Fleiß, Oberflächlichkeit u. a.) berufliche Minderleistung zu Stande bringt, stört unsere Gesellschaft anscheinend weniger als körperlich Behinderung – auch wenn der Behinderter mehr leistet als mancher Normalgesunde.

In Sachen Gesundheit ist nachweisbar, wer die verlangten Standards bestimmt hat, nämlich der Staat oder die Bürokratie. In anderen Bereichen – auch in Erziehung und Freizeit – ist es letztlich keine amtliche Instanz, die die Standards bestimmt; diese ergeben sich aus dem gesellschaftlichen »on dit«, aus dem, was »man« für normal erhält. Leider ist auch von Seiten der Wissenschaften Einiges zur Schaffung von Normalitätsstandards getan worden; man denke z. B. an die Problematik des psychologischen Begriffs »Abweichendes Verhalten« oder des soziologischen Begriffs »Unvollständige Familie«. Es ist – gerade aus der Sicht von Behinderung – an der Zeit, diese Begriffe zu revidieren, etwa in folgender Denkrichtung: Eine Familie ist nicht schon dann »vollständig«, wenn in ihr die einzelnen familialen Rollen wie Vater-, Mutter- und Kindsein wahrgenommen werden; mitunter wird in einer als »unvollständig« geltenden Familie für Erziehung, Wertzuwendung und Hilfe mehr getan als in einer numerisch »vollständigen«, wo es zwar einen Vater gibt, dieser aber in seiner Aufgabe mehr oder weniger versagt.<sup>1</sup> Was den Terminus »Abweichendes Verhalten« betrifft, so

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu PÖGGLER, Franz: »Unvollständige« Familien. Jugendwohl 72 (1991) 11, S. 494–504.

ist kritisch zu fragen, inwiefern er zu viel Konformität im Verhalten voraussetzt – statt Individualität und Recht auf Selbstsein. Autoritäre oder gar totalitäre Formen von Herrschaft und Erziehung haben das Unterstellen von Abweichung zum Anlass der Benachteiligung oder gar Ausmerzung unbeliebter Gruppen genommen. Aber selbst wenn es heute nicht die rassistisch oder politisch motivierte Euthanasie gibt, so gibt es doch so etwas wie eine verkappte »soziale Euthanasie«. Viele Behinderte wissen, was damit gemeint ist, z. B. das Nichtakzeptiertwerden als Mitglied eines Vereins, die Abweisung an der Hotelrezeption als Tourist auf Urlaubsreise – oder die Nichtzulassung zu einem Beruf.

Es ist korrekt, dass Staat und Gesellschaft von jedem Bürger möglichst viel Selbstverantwortung und Selbsthilfe erwarten, damit er der öffentlichen Hilfe nur so wenig wie eben nötig bedarf. Jedoch ist hier das Verantwortungsbewusstsein der Öffentlichkeit in größerem Maße gefragt. Würden Arbeitgeber nicht durch Gesetz verpflichtet werden, unter ihren Mitarbeitern einen bestimmten Prozentsatz von Behinderten zu beschäftigen, so würden viele Behinderte lebenslang arbeitslos sein oder zu Tätigkeiten gezwungen werden, die man vor Einführung der Sozialgesetzgebung für behindertengemäß hielt. Der soziale Rechtsstaat hat zwar aus der Zeit rassistischer oder religiöser politischer Euthanasie gelernt, die soziale Euthanasie aber noch nicht genug unterbunden. Nicht Segregation und Isolation Behinderter, sondern deren Integration in die Gesellschaft und deren Solidarität mit ihnen sind geboten. Das muss früh beginnen – in Krippe und Kindergarten ebenso wie in der Schule und Jugendhilfe. Je früher nichtbehinderte Kinder das Zusammenleben mit Behinderten ganz selbstverständlich lernen, umso mehr wird den Behinderten auch geholfen, und umso weniger werden sie aus der Gesellschaft exkommuniziert. Freilich lehrt die Erfahrung, dass »gesunde« Kinder sich gegenüber Behinderten, »anormal« grausam verhalten können, weil sie deren Situation nicht zu verstehen gelernt haben. Spezielle Hilfen (z. B. für sinnesgeschädigte Kinder) sind unumgänglich, aber das Zusammenleben in schulischer »Normalität«, also in der rechten sozialen Mischung, gehört auch dazu. Unverantwortlich ist, dass es heute immer noch Eltern gibt, die sich der Behinderung ihrer Kinder schämen und die Kinder möglichst wenig außerhalb der Familie in Erscheinung treten lassen. Selbst ärztliche oder sonderpädagogische Hilfe wird für solche Kinder oft erst in Anspruch genommen, wenn es unumgänglich, aber fast schon zu spät ist. Durch falsche soziale Scham können Behinderte, wenn sie vom regulären Umgang fern gehalten werden, buchstäblich gelinkt werden.

### 3. Behinderte Freizeit – Behinderte in der Freizeit

Das heutige Verhältnis der Gesellschaft zu ihren Behinderten lässt sich ebenso wie im Beruf und im Bildungssystem auch z. B. an der Freizeit verdeutlichen. Dieser wird inzwischen ein genau so gesellschaftlicher Rang zugeschrieben wie dem Beruf, und viele Zeitgenossen sehen in der Freizeit mehr als im Beruf eine Zone der Selbstverwirklichung. Ein Motiv für die Arbeit im Beruf ist die Erfüllung von Wünschen in der Freizeit. Trotz der Eigenwertigkeit, die die Freizeit längst im Werteerleben unserer Gesellschaft errichtet hat, werden manche Verhaltensweisen des Berufslebens und der Erwerbstätigkeit auf die Freizeit übertragen: Diese wird mit Leistungsnormen besetzt, welchen Behinderte oft nicht gewachsen sind. Überhaupt Freizeit auf Leistung statt auf Muße auszurichten, lässt den Sinn der Freizeit zur Perversion geraten: Joggen und Skatspielen, Urlaubsreisen und Wochenendausflug, Fernsehen und Feiern werden nicht selten zum Stress. Der Begriff »Freizeitstress« stammt gewiss nicht aus dem Wortschatz jener Sozialpolitiker, die seit über einem Jahrhundert für die Verkürzung der Arbeitszeit und die Verlängerung der Freizeit gekämpft haben. In Schule und Beruf sind viele Menschen am Montagmorgen nicht ausgeruht, sondern oft erschöpft; die Freizeit am Wochenende hat anscheinend mehr Kraft von ihnen gefordert als die Arbeit während der Woche. Der Sonntag scheint seinen Sinn verloren zu haben.

Leistungsdenken wäre in der Freizeit allenfalls zu rechtfertigen, wenn es z. B. im Sport um eine Art Kontrastprogramm zum Berufe ginge, um gesunde Belastung der Körperkraft, die in vielen Berufen während der Berufsarbeit zu wenig beansprucht wird. Aber das Freizeitverhalten ist komplexer: Die Freizeit wird mit Aktionismus und Perfektionismus so sehr besetzt, dass Behinderte im Leistungswettbewerb nicht mithalten können, es sei denn, sie rivalisieren nur mit ihresgleichen (wie z. B. im Behindertensport). Offensichtlich erwarten viele Mitmenschen, dass ihnen in der Freizeit Leistungen abverlangt werden, z. B. im Urlaub oder im Tourismus. Die Reiseziele rücken immer mehr in die Ferne, die Typen des Aktivurlaubs werden immer raffinierter. Von früh bis spät ist »action« an der Tagesordnung; zum Nachdenken gibt es keine Zeit, auch nicht zum Ausrufen und Erholen. Am Ende ist man so »geschafft«, dass man sich vom Urlaub erholen muss, obgleich Erholung Sinn des Urlaubs war. Hektik und Oberflächlichkeit von Besichtigungen und Erlebnissen, auch auf fachlich gelenkten Studienreisen, würden wohl nicht praktiziert, wenn die Reiseveranstalter nicht wüssten, dass die Teilnehmer das wünschen. Zehn Minuten Kölner Dom, eine halbe Stunde Heidelberger Schloss, eine Stunde Zugspitze – und schon geht das Programm weiter.

Natürlich ist das nicht die ganze, sondern nur die halbe Realität der Freizeit. Aber bei ihr können Behinderte nicht mithalten, schon weil sie den übersteigerten Gesundheitsnormen, die hier gelten, nicht entsprechen kön-

nen. Aktivitäts- und Gesundheitskult gehen im heutigen Freizeitgeschehen häufig konform. Wo Behinderte in dieser Freizeitwelt auftauchen, wirken sie anstößig, bisweilen unästhetisch, weil sie nicht so »gestylt« sind wie die »Normalen«. Die Erfahrung lehrt, dass viele Zeitgenossen bei Freizeitkontakten zwar physische Mängel, die ja oft zur Behinderung gehören, polizistisch scharf registrieren, Mängel des Sozialverhaltens (auch ihres eigenen) nicht. Mangel an Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Verständnis werden nicht als Defizite identifiziert, auch nicht als Behinderung des Zusammenlebens, obgleich sie das sind, wirkliche Behinderungen von Kontakt und Partnerschaft. Ein zu negatives, einseitiges Bild von heutiger Freizeit? Die Kritik am »unsanften« Tourismus bestätigt unsere Feststellung. »Sanfter« Tourismus würde heute nicht so vehement angestrebt werden, wenn es nicht den »unsanften« geben würde. Das Attribut »sanft« meint, dass übertriebene Normen abgebaut werden müssen: Als Reiseziel genügt das nahe Gebirge und nicht die Insel in der Karibik; die Route muss nicht achttausend Kilometer lang sein, sondern nur fünfzig; lieber wandert man gemächlich, als sich immer wieder eines rasenden fahrenden Untersatzes zu bedienen; im Sport sucht man Spaß und Spiel statt Leistung und Konkurrenz; das Hotel muss nicht fünf Sterne tragen, es genügt auch eine solide Pension oder »bed and breakfast« bei Mrs. and Mr. Smith. »Sanft« meint natürlich auch Verzicht auf Stress und Lärm.<sup>2</sup>

Für Behinderte hat sich »sanfter Tourismus« darin zu beweisen, dass sie nicht durch Leistungsnormen der Freizeit behindert werden. Tatsache ist jedoch, dass Behinderte heute oft in ihrer Freizeit noch zusätzlich behindert werden, wenn sie die Freizeit nicht unter ihresgleichen oder verständnisvollen Freunden verbringen, sondern im gesellschaftlichen Kontext, in jenen Formen, die die Freizeitindustrie der Gesellschaft offeriert. Freizeit für Behinderte darf nicht behinderte Freizeit sein. Viele Behinderte haben – trotz Freizeit- und Tourismus-Pädagogik als Mittel zur Humanisierung – resigniert, Freizeit zusammen mit Nichtbehinderten zu verbringen, und geben sich mit einer typischen Behinderten-Freizeit zufrieden, in der die Behinderten ganz unter sich sind. Dies kann eine notwendige Form von Freizeit sein, aber der Behinderte muss auch Gelegenheit haben, Freizeit mit Nichtbehinderten zu erleben, und zwar nicht nur mit Angehörigen und Betreuern, sondern mit Menschen, so wie sie durch den Pluralismus der Gesellschaft bunt gewürfelt sind. Die Veranstalter organisierter Freizeit, vor allem im Tourismus, haben inzwischen Behinderte als neue Zielgruppe entdeckt, die finanziell nicht uninteressant ist, und werben für entsprechen-

---

<sup>2</sup> Zur Unterscheidung zwischen sanftem und hartem Reisen siehe AENGENDT, Hans: Reisen mit Handicap – Kollisionen mit baulichen und sozialen Barrieren. Selbsthilfe – Zeitschrift der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (1990), H. 5–6, S. 7.

de Angebote. Das ist durchaus in Ordnung.<sup>3</sup> Denn weshalb soll es nicht Freizeitformen für Behinderte ebenso geben wie etwa für Senioren, für Kinder, für Kunstfreunde, für Sportler oder für Naturliebhaber? Aber hier kann wieder ein Absonderungseffekt aufkommen, und viele Behinderte möchten ihn meiden.

Die Behinderten möchten ihre Normalität dadurch testen, dass sie wie im Beruf, so auch in der Freizeit Tätigkeiten ausüben, die Nichtbehinderte praktizieren. Der Behinderten-Sport ist ein Beispiel dafür. In ihm bedarf es bestimmter Vorkehrungen und Hilfeleistungen, die im Sport von Nichtbehinderten nicht erforderlich sind. Kurz nach dem zweiten Weltkrieg ging ich als Student manchmal mit kriegsverwundeten behinderten Kommilitonen zum Schwimmen; unter ihnen waren Blinde und Amputierte, auch Mehrfachbehinderte; die einen halfen den anderen, und das Schwimmen machte Spaß; man war froh, dass man es noch konnte; Schwerstbehinderte konnten es nicht mehr. Ich erlebte die gleiche Situation nach dem Yom-Kipur-Krieg in Israel – am See Genesareth; die Verstümmelungen waren nur mit Erschütterung anzusehen, aber die Erschütterung durfte man nach außen nicht zeigen. Übrigens ist hier auf eine merkwürdige Klassifizierung von Behinderten aufmerksam zu machen: Die Behinderungen von Kriegsverwundeten akzeptiert unsere Gesellschaft lieber als die Behinderung deren, die als »normale« Behinderte eingestuft werden. Jene haben die Gloriele von Kämpfern oder gar Helden, diese aber von Menschen, die von der Durchschnittsnorm abweichen. Auch die »Normalen« können »Helden« sein, »Helden des Alltags«, die trotz aller Widerwärtigkeiten ihr Leben bejahen.

#### **4. Schwäche als Stärke – Behinderte in einem leistungs- und freizeitorientierten Bildungssystem**

Ähnlich wie die organisierte Freizeit richtet sich auch das moderne Bildungssystem weitgehend nach den Maßstäben von Leistung und Konsum statt nach den Prinzipien von Muße und Sinnfindung. Der Terminus »Schule« hat seinen semantisch-etymologischen Ursprung zwar im griechischen Wort »skolä« (= Muße), doch ist von diesem Ursprungssinn in der heutigen Schulwirklichkeit kaum noch etwas zu spüren. Man kann das bedauern, muss aber die Realität zur Kenntnis nehmen. Das muss auch der Behinderte tun, selbst wenn er in manchen Situationen spürt, dass auf seinen Zustand nur wenig Rücksicht genommen wird. Das gilt zumindest dort, wo

---

<sup>3</sup> Siehe hierzu: Reisen mit handicap – Kollisionen mit baulichen und sozialen Barrieren. Selbsthilfe (1990) 5–6.

er nicht in einer speziellen Bildungseinrichtung für Behinderte, sondern in einer lernt, wo er mit Nichtbehinderten zusammen ist. Besondere Hilfen für Behinderte gibt es in bestimmten Teilen des heutigen Bildungssystems nur wenige. Das gilt leider auch für die Freizeitpädagogik. Etwa in den ortsbezogenen Jugendfreizeitstätten, früher meist als Häuser der offenen Tür bezeichnet, findet man deshalb nur wenige behinderte Jugendliche, weil für diese der Zugang erschwert ist, die Tür also gar nicht so offen ist, wie es der alte Name verheißt. – Einrichtungen des Freizeitsports sind schon eher für Behinderte benutzbar, und hier ist es mancherorts üblich geworden, dass Behinderten besondere Zeiten eingeräumt werden.

Gute Beispiele für behindertengerechte Freizeit, Erholung und Unterhaltung bieten seit den Siebzigerjahren die Jugendherbergen, die seitdem neu erbaut worden sind; bereits bei der Konzeption des Baues ist darauf geachtet worden, dass sich Behinderte hier wohl fühlen können. Die Serviceeinrichtungen wirken in den neuen Jugendherbergen absichtlich unauffällig, weil hier das Zusammenleben Behinderter mit Nichtbehinderten regulär sein soll. Das schließt nicht aus, dass die eine oder andere Jugendherberge für bestimmte Wochen ausschließlich oder vorwiegend Gruppen von Behinderten zur Verfügung gestellt wird. Das Zusammenwirken von freizeit- und sozialpädagogischen Initiativen ist für Jugendherbergspädagogik charakteristisch.<sup>4</sup> Ähnliches gilt seit langem für die Freizeitpädagogik der Pfadfinder-Organisationen: Auch junge Behinderte sollen – wie die nichtbehinderten Pfadfinder – die Erlebniswelt von Natur und Landschaft, Zeltlager und Fahrt auskosten. Das gelingt durch kameradschaftliche Hilfe, die so selbstverständlich ist, dass sie nicht den Anspruch von Mitleid und Fürsorge bekommen kann.

Die durch Behinderung bedingte Schwäche soll auch im Bildungswesen nicht geleugnet werden, aber hier zeigt sich ein wichtiges pädagogisches Paradox: Der Behinderte erfährt, wenn es um die Entfaltung seiner Fähigkeiten und die Findung einer angemessenen Lebensform geht, nicht nur seine Schwäche, sondern auch seine Stärke; er erfährt, dass die Schwäche oder der Verlust einer Fähigkeit (z. B. Sehen, Hören, Gehen usw.) andere Fähigkeiten so sehr aktiviert, dass sie bei Behinderten anormal stark wirksam sind. Wo z. B. die Sehkraft fehlt, sind andere Sinnesorgane wie Gehör- und Tastsinn extrem sensibel entwickelt. Oder: Wer durch Querschnittslähmung gehunfähig ist, bildet u. U. eine anormal geschickte Handfertigkeit aus, die ihn in bestimmten Berufen zum Meister werden lässt. Schwäche produziert Stärke; – es bleibt also nicht immer bei der Schwäche. Heute etwa nicht fernsehen zu können, weil die Sehfähigkeit fehlt, das scheint ein

---

<sup>4</sup> Siehe hierzu PÖGgeler, Franz (Hrsg.): Jugendtourismus zwischen Erziehung und Kommerz. Detmold 1985, S. 7–22.

gewaltiger Informationsverlust zu sein; aber die Erfahrung lehrt, dass der Sehbehinderte gerade wegen seiner Schwäche eine extrem starke Merkfähigkeit trainiert, die die Mitmenschen zu der Feststellung bringt: Er hat ein Gedächtnis wie ein Computer. Der Verlust visuellen Erkennens kann zur Folge haben, dass man nicht durch die Flut optischer Eindrücke vom Wesentlichen abgelenkt, sondern auf das gedanklich Wichtige konzentriert wird.

Es ist Sache des pädagogischen Takts, die aus Schwäche entstandenen Stärken zu fördern, statt dem Behinderten seine Defizite immer wieder ins Bewusstsein zu rufen. Alles, was Behinderung im mitmenschlichen Zusammenleben auffällig macht, sollte vermieden werden. Behinderte schämen sich ihrer Schwäche nicht, aber sie wollen sie nicht peinlich publik machen. Wo Behinderung durch Hilfe kompensiert werden muss, sollte dies so unauffällig wie möglich geschehen. Hilfe – auch pädagogische – darf nicht als Geschenk gelten, sondern ist durch den Anspruch auf gerechte Chancen motiviert. In Bildung, Beruf und Freizeit sind Behinderte oft durch geringere Chancen benachteiligt. Dies kann man nicht als unabänderliches »Schicksal« akzeptieren, denn Benachteiligung kann wenigstens teilweise durch besondere Hilfen überwunden, die Chance zum Leben dadurch verbessert werden.

## 5. Ethik als Faktor im Verhältnis von Behinderung und Freizeit

Einzelne Initiativen und Methoden zur Herstellung günstiger Teilhabe Behinderter an den Vorteilen der Freizeit haben nur Sinn, wenn mit ihnen zugleich eine resolute Anleitung zur Aktivierung einer neuen Ethik der Freizeit verbunden ist,<sup>5</sup> zugleich eine Abwendung von der »Spaßgesellschaft« als einem Modell des Freizeitverhaltens. »Was nachdenklich stimmt, ist die Doppelgesichtigkeit, ja Hilflosigkeit von Staat, Politik und öffentlichen Medien, die Information und Aufklärung, Bildung und Kultur versprechen, aber Spaß, Glücksspiele, Aktion und Entertainment vermitteln. Spaß macht bald keinen Spaß mehr, weil sich die Spaßmacher immer mehr ins Fäustchen lachen. Der Spaß an der Freud droht zum Spaßsyndrom zu werden.«<sup>6</sup> Geschieht diese Abwendung nicht, (so prognostiziert OPASCHOWSKI), geht die soziale Lebensqualität verloren.

<sup>5</sup> Siehe hierzu Franz PÖGgeler in: Handbuch Altenbildung, hrsg. v. BECKER, Susanne/VEELKEN, Ludger/WALLRAVEN, Klaus Peter. Leske & Budrich, Opladen 2000, S. 464–475, sowie: Bildung im Alter – Hilfe im Leben. In: Leben im Alter, hrsg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHÖFS-KONFERENZ, Bonn 1993, S. 103–115.

<sup>6</sup> OPASCHOWSKI, Horst W.: Schafft die Spaßgesellschaft ab! In Spektrum Freizeit, H. 1/2001, S. 25.

Behinderung bezieht sich auch darauf, an vielen »Segnungen« der Spaßgesellschaft nicht teilnehmen zu können, weil nicht die dafür erforderliche physische oder psychische Konditionierung gegeben ist. Die Spaßgesellschaft propagiert und praktiziert eine Übertreibung des Konsums von Lustreizen, Annehmlichkeiten und Glückserlebnissen, was zur Folge hat, dass alles Unangenehme – Leid, Krankheit, Entbehrung und eben auch jede Art von Behinderung – nicht in das Spaßklischee hineinpassen. Nicht ein Optimum von Genuss und Konsum, sondern ein vernünftiges Maßhalten an Stelle von Übertreibung ist der erste Schritt einer Ethisierung, die die Behinderten hoffen lässt, vom Recht der Gesellschaft auf Freizeit nicht ausgeschlossen zu werden. Solange das soziale Geschehen am Idol der Spaßgesellschaft orientiert wird, erfahren die Behinderten die Freizeit – zumindest die im öffentlichen Raum – negativ, weil sie sich aus ihr exkommuniziert fühlen.

In unserer auf maximale Liberalität bedachten Gesellschaft ist es paradox, dass sich viele Menschen vom Idol der Spaßgesellschaft Zwänge auferlegen lassen, die das krasse Gegenteil von Liberalität sind. »In der Unterhaltungsbranche kann es ein besonderer Zwang sein, beim verordneten Lachzwang gerade nicht zu lachen, weil man den Publikumsbetrug durchschaut.«<sup>7</sup> Weil Behinderte auf manche Freizeittätigkeiten teilweise verzichten müssen, sind lohnende Alternativen der Freizeit die positive Antwort auf den Verzicht – statt Resignation. Mit der Fähigkeit zur Kritik am Idol der Spaßgesellschaft haben behinderte Menschen bereits einen Zugang zu einem sinnvollerem Leben und zu höheren Werten gefunden, zugleich auch ein Maß an seelischer Gesundheit, das den Aktivisten der Spaßgesellschaft fehlt.

Wer begreift, dass Behinderung und in ihrem Umfeld Krankheit, Leid und Entsagung zum Menschen gehören und deshalb nicht verleugnet werden dürfen, hat zugleich auch das Monströse und Haltlose der Spaßgesellschaft erkannt und sich von ihr abgewendet. Am Phänomen der Behinderung muss schon Kindern deutlich gemacht werden, dass Solidarität und Hilfe, Verbundenheit und Nächstenliebe das Leben humaner werden lassen, als die Mittel der Spaßgesellschaft es zu tun vermögen. Schon Kinder müssen lernen, es für »normal« zu halten, dass in ihrem Lebensumfeld Behinderungen auf der Tagesordnung stehen, und dass man jederzeit auf eigene Behinderung gefasst sein muss.

Das Leitbild der Solidargesellschaft sollte in der Erziehung nicht nur durch Mitwissen sondern auch durch Mithilfe erfahrbar gemacht werden. Freilich: noch sieht es so aus, als werde die Allmacht der Konsumwerbung und der Spaßgesellschaft in der Gesellschaft und in den Medien den Vorrang

---

<sup>7</sup> OPASCHOWSKI, H. W., a. a. O., S. 26.



behalten vor der Wahrnehmung und der Darstellung der Zugehörigkeit und Normalität von Behinderung in unserem Leben, um die sich Medien auch bemühen und die statt einer allgemeinen Medienschelte auch Anerkennung finden sollten. »Das 21. Jahrhundert wird vor allem ein Erlebniszeitalter sein, das Events in Serien produziert und rund um die Uhr das ›Bleiben-Sie-dran!‹ propagiert ...«<sup>8</sup> Dieses Zitat bekommt für uns nach dem 11. September 2001 beinahe apokalyptische Bedeutung.

Wer immer alles miterleben und nichts verpassen will, sollte nicht vergessen, dass dazu auch Leid, Krankheit und Tod gehören. Es wäre eine Aufgabe für sich, in einer noch nicht geschriebenen »Pathologie der Freizeit« die – auf Grund fehlender Ethikorientierung – von der »falschen« Freizeit verursachten Unfälle, Krankheiten und Katastrophen zu analysieren. Die Ursachenforschung würde schnell in ethische Dimensionen vorstoßen, vielleicht sogar in religiöse, wenn der Sinn des Lebens zum Thema wird.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> OPASCHOWSKI, H. W. a. a. O., S. 30.

<sup>9</sup> PÖGgeler, Franz 2000 a. a. O.

## **Gesellschaftliche Akzeptanz von behinderten Reisenden**

### **Referat aus dem Jahre 1988 auf der Grundlage der Reiseanalysen 1980 und 1986 des Studienkreises für Tourismus**

*Brigitte Gayler*

#### **Vorbemerkung**

Der Ruf nach rollstuhlgerechten Einrichtungen wird in den letzten Jahren immer lauter: Auf öffentlichen Parkplätzen werden Stellen für Rollstuhlfahrer reserviert, zu öffentlichen Gebäuden werden Rampen gebaut, Fahrstühle und Toiletten mit breiteren Türen werden installiert, Bürgersteige abgeflacht, in Hotels einige Zimmer behindertengerecht gestaltet. Diese Initiativen sind sehr begrüßenswert, ermöglichen sie doch den Rollstuhlfahrern, sich – wenn auch zum Teil mit Anstrengung – freier zu bewegen. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass die Zahl der Betroffenen, derjenigen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, nicht bekannt ist.

Das Statistische Bundesamt erfasst die verschiedenen Arten von Behinderungen, nicht jedoch die Hilfsmittel, die von den Behinderten gebraucht werden (Krücken, Prothesen, Rollstuhl etc.). Die Krankenversicherungen geben Zuschüsse für Heil- und Hilfsmittel, haben aber ebenfalls keine Aufgliederung innerhalb dieses Titels. Dies wurde dem Studienkreis für Tourismus e. V., Starnberg (StfT) am 6. Februar 1984 sowohl von der Hauptverwaltung der AOK in München als auch von der Hauptverwaltung der BEK in Wuppertal mitgeteilt: Zahlen über Rollstuhlfahrer liegen nicht vor.

In dem Heft »Forschung Stadtverkehr« Nr. 23 von 1978, herausgegeben vom Bundesminister für Verkehr, werden auf Grund verschiedener Hypothesen 0,48 % (300.000 Personen) der Gesamtbevölkerung als Rollstuhlfahrer bezeichnet. Diese Angaben beziehen sich auf das Jahr 1973. Insgesamt werden die Personen mit bleibenden Bewegungsbehinderungen mit 6,9 % der Gesamtbevölkerung = 4,3 Mio. angegeben.

Die erste repräsentative Erhebung neuerer Zeit, die Fragen nach der Rollstuhlbenutzung enthält, scheint die Reiseanalyse 1980 des Studienkreises für Tourismus zu sein. Folgende Fragen wurden dabei im Januar 1981 gestellt:

»Wohnen in Ihrer Familie körperlich oder geistig Behinderte?«

Antwortvorgaben: Ja, bin selbst behindert.

Ja, ein anderes Familienmitglied ist behindert.

Nein.

Und die Anschlussfrage daran: »Welche Art von Behinderung haben diese Angehörigen bzw. Sie selbst?«

Antwortvorgaben: geistige Behinderung

körperliche Behinderung mit Rollstuhl

körperliche Behinderung ohne Rollstuhl

Insgesamt wurden 6144 Personen befragt, von denen 161 angaben (2,6 %), selbst behindert zu sein, 183 (3,0 %) sagten, sie hätten behinderte Personen in der Familie. Die Hochrechnung ergibt, dass 1980 in 2,6 Millionen Haushalten in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin Behinderte lebten. Heimbewohner werden in der Reiseanalyse nicht erfasst.

Die folgende Tabelle 1 gibt Aufschluss über die Art der Behinderung:

<b>Behinderte insgesamt</b>	<b>N = 341</b>	<b>%</b>
geistige Behinderung		11,7
körperliche Behinderung mit Rollstuhl		8,5
körperliche Behinderung ohne Rollstuhl		80,9
keine Antwort		1,2

*Tabelle 1*

Von den insgesamt 5,6 % Behinderten, die in Privathaushalten wohnen, sind fast 90 % körperbehindert. Hochgerechnet ergeben die Rollstuhlfahrer 222.000 Personen, wobei durch die geringe Fallzahl mit einer Schwankung nach oben oder unten gerechnet werden muss. Die Zahl der Rollstuhlfahrer lag also im Januar 1981 zwischen 200.000 und 250.000 Personen.

Im Januar 1987 wiederholte der Studienkreis im Rahmen der Reiseanalyse 1986 seine Fragen zum Thema Behinderte und Reisen von Behinderten, ergänzt durch einige Zusatzfragen. Die wichtigsten Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt, wobei wir – so weit möglich – die Ergebnisse von 1981 als Vergleich heranziehen.

## **Behinderte Menschen in der Bundesrepublik Deutschland 1986**

### **Veränderungen zwischen 1981 und 1987 in der Struktur der behinderten Bevölkerung**

Während im Januar 1981 2,6% der Befragten über 14 Jahren angaben, selbst behindert zu sein, waren es im Januar 1987 noch 2,2 Prozent. Allerdings sind bei einer so geringen Zahl Fehlerschwankungen nicht auszuschließen. In absoluten Zahlen würde es (falls keine Fehlerschwankungen vorliegen) bedeuten, dass die Behinderten, die in Privathaushalten wohnen, von 1,2 Millionen auf eine Million gesunken sind. Die Bewohner von Alten- oder Pflegeheimen werden in der Reiseanalyse des Studienkreises nicht erfasst.

Hinsichtlich der Art der Behinderungen ergaben sich kaum Veränderungen. Körperbehindert ohne Rollstuhl sind 80% (1981: 81%), einen Rollstuhl benutzen 10% (9%), und eine geistige Behinderung haben 12% (12%). Im Januar 1987 wurden die körperlichen Behinderungen, eigene oder die von Familienangehörigen, noch näher erfragt. Den größten Anteil machen Gehbehinderungen mit mehr als der Hälfte aller Behinderungen aus. Störungen der inneren Organe, Seh- oder Hörstörungen sowie Behinderungen im Arm-/Handbereich werden jeweils zwischen 9% und 5% genannt.

Lässt man jene Behinderungen außer Betracht, über die Familienangehörige berichten und schaut die Behinderungen nur der Personen an, die als Befragte selbst angaben, behindert zu sein, so verschieben sich die jeweiligen Anteile etwas: Zwei Drittel der Behinderungen sind Gehbehinderungen, 12% sind Störungen in den inneren Organen, je 10% sind Sehbehinderungen oder Behinderungen im Arm-/Handbereich. 6% nennen Hörschädigungen, 3% sind Rollstuhlbenutzer und 1% gibt an, geistig behindert zu sein.

Dass bei den Befragungen die geistig Behinderten seltener direkt von den Interviewern getestet wurden und häufiger vorkommen in der Gruppe der behinderten Haushaltsmitglieder, ist nicht verwunderlich. Die folgende Tabelle 2 zeigt die anteilige Häufigkeit der Behinderungen bei den Befragten, die selbst behindert sind.

	<b>Behinderung insgesamt</b>	<b>männlich</b>	<b>weiblich</b>
	130 %	55 %	75 %
Gehbehindert	65	53	74
Sehbehindert	10	10	10
Hörgeschädigt	6	7	5
Innere Organe	12	15	10
Arm/Handbereich	10	10	10
Sprachbereich	0,3	1	0
Sonstiges	4	7	2
mit Rollstuhl	3	4	2
Geistige Behinderung	1	2	1
in Mio.	1,04	0,44	0,6
Mehrfachnennungen	111	109	114

Tabelle 2

Verständlich wird der hohe Anteil an Gehbehinderten, wenn man sich die Struktur der Behinderten ansieht. Rund die Hälfte dieser Personen ist 70 Jahre und älter. Hier hat sich eine deutliche Verschiebung seit Januar 1981 ergeben. Die 60–69-Jährigen scheinen heute viel rüstiger zu sein als vor sechs Jahren, und es gibt mehr Bürger, die älter als 70 Jahre sind.

Die über 60-Jährigen machten in der Reiseanalyse 1980 67 % der Behinderten aus, darunter entfielen 35 % in die Altersgruppe der 60–69-Jährigen; in Januar 1987 haben die über 60-Jährigen einen Anteil von 73 % an den Behinderten, aber nur 24 % entfallen auf die 60–69-Jährigen, 49 % auf die 70-Jährigen und älteren. Dementsprechend ist auch der Anteil der verwitweten Personen unter den Behinderten gestiegen (von 30 auf 41 %).

Erfreulicherweise sank die Gruppe derer mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 1500,- DM von 33 % auf 28 %, und während die Gruppe der mittleren Einkommen von DM 1500,- bis unter DM 3000,- fast gleich groß blieb, stieg der Anteil jener, die mehr als DM 3000,- Haushaltsnettoeinkommen haben von 7,5 % auf 20 %.

	<b>Bevölkerung insgesamt</b>		<b>Behinderte</b>	
	1981	1987	1981	1987
	%	%	%	%
<b>Geschlecht</b>				
männlich	46	46	54	42
weiblich	54	54	45	58
<b>Bildung</b>				
Volksschulabschluss	68	61	79	75
Mittelschule	22	26	16	19
Abitur/Hochschule	9	13	4	6
<b>Alter</b>				
14 bis 19 Jahre	11	12	6	4
20 bis 29 Jahre	16	18	4	4
30 bis 39 Jahre	15	14	2	2
40 bis 49 Jahre	20	17	10,5	6
50 bis 59 Jahre	14	14	10,5	11
60 bis 69 Jahre	13	11	35	24
70 Jahre und älter	11	14	32	49
<b>Familienstand</b>				
ledig	22	26	16	14
verheiratet	65	60	53	45
verwitwet/geschieden	13	14	30	41
<b>Beruf</b>				
Selbstständige, Leitende				
Angestellte und Beamte	7	9	2,5	1,5
Sonst. Angestellte u. Beamte	21	20	8	10
Facharbeiter	12	11	2	2
Sonstige Arbeiter	12	4	8	2
Landwirte	1	1	1	–
Hausfrauen	26	25	27	30

Berufsausbildung	11,5	13	2,5	4
Rentner/Pensionäre	14	16	48	50
<b>Haushaltsnettoeinkommen</b>				
bis unter DM 1.500,-	17	12	43,5	28
DM 1.500,- b. u. DM 2.000,-	18	11	22	21,5
DM 2.000,- b. u. DM 2.500,-	22	19	15	18
DM 2.500,- b. u. DM 3.000,-	14,5	12	12	12
DM 3.000,- b. u. DM 3.500,-	10	12	2,5	7
DM 3.500,- b. u. DM 4.000,-	7,5	11	1	5
DM 4.000,- und mehr	11	23	4	8
<b>Haushaltsstruktur</b>				
Ein-Personen-Haushalt	13	15	31	36
Zwei-Personen-Haushalt ohne Kinder	31	28	43	41,5
Ein- bis Zwei-Personen- Haushalt mit Kindern	18	15	6	1,5
Mehrpersonenhaushalt	38	42	19	21
<b>Bundesland</b>				
Norddeutschland (Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Berlin)	24	23	27	26
Nordrhein-Westfalen	28	27	29	21
Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland	17	19	15	21
Bayern	17	18	21	13
Baden-Württemberg	14	15	8	19

*Tabelle 3: Struktur der Behinderten im Vergleich zur Bevölkerung insgesamt in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin, im Vergleich von 1981 und 1987.*

Im Folgenden sollen noch einige absolute Zahlen genannt werden, die sich aus der Hochrechnung der Daten aus der Reiseanalyse 1986 ergeben. Dabei sind allerdings Schwankungen nach oben oder unten nicht ausgeschlossen. Insgesamt gibt es 1,04 Millionen Behinderte, die in Privathaushalten leben, 600.000 davon weiblich, 440.000 männlich. 80.000 sind junge Behinderte zwischen 14 und 29 Jahren, 90.000 sind zwischen 30 und 49 Jahre alt, 110.000 gehören zur Altersgruppe der 50–59-Jährigen, 250.000, eine viertel Million Behinderter gibt es unter den 60–69-Jährigen und mehr als eine halbe Million, 510.000 Personen, die 70 Jahre und älter sind, sind behindert.

## **Das Reiseverhalten der behinderten Personen**

### **Reiseintensität 1980 und 1986**

Dass behinderte Personen weniger Urlaubsreisen unternehmen als nicht-behinderte, ist nicht verwunderlich. Während jedoch von der Bevölkerung insgesamt 1986 fast gleich viele anteilig verreisten wie 1980 (57 % 1986, 57,7 % 1980), sank der Anteil der behinderten Reisenden von 45 auf 36 Prozent. Hier macht sich das deutlich höhere Alter der heute behinderten Personen bemerkbar, denn auch in der Gesamtbevölkerung haben die über 70-Jährigen nur eine Reiseintensität von 35 %, während die 60–69-Jährigen zu 52 % reisen, also nur wenig unter dem Bevölkerungsdurchschnitt lagen.

Da in manchen Altersgruppen in unserer Stichprobe kaum Behinderte enthalten sind (30–39-Jährige drei Fälle), kann die Reiseintensität nur als Anhaltspunkt insgesamt genommen werden. Sie liegt bei den Behinderten bis zu 69 Jahre im Großen und Ganzen nur unwesentlich unter der Reiseintensität der entsprechenden Altersgruppen in der Gesamtbevölkerung, sinkt jedoch bei 70-Jährigen und älteren Behinderten auf 16 % ab.

Die geringe Reiseintensität der Behinderten bezieht sich nicht nur auf das Jahr 1986. Die Reiseerfahrung ist bei ihnen und bei jenen, die Behinderte betreuen, auch in den vergangenen Jahren weitaus geringer als bei der Bevölkerung insgesamt.

Die Hälfte der Behinderten gibt an, in den vergangenen drei Jahren nicht gereist zu sein (30 % insgesamt), darunter 22 %, die noch nie eine Urlaubsreise gemacht haben. Auch von jenen, die Behinderte im Haushalt haben, konnten 45 % in den vergangenen drei Jahren keine Reise machen, wobei 21 % noch nie eine längere Reise von wenigstens fünf Tagen unternahmen. Die geringe Reiseerfahrung hängt zu einem nicht geringen Teil mit der Altersstruktur der Behinderten zusammen, da auch in der Gesamtbevölkerung ältere Menschen sehr viel weniger Reiseerfahrung haben als der Bevölkerungsdurchschnitt.



	Bevölkerung insgesamt		Behinderte	
	1980 %	1986 %	1980 %	1986 %
gereist	57,7	57	44,9	36,2
männlich	60	57	47	35
weiblich	56	57	43	37
14 bis 19 Jahre	70	65	43	60
20 bis 29 Jahre	60	57	71	60
30 bis 39 Jahre	65	62	63	33
40 bis 49 Jahre	61	66	74	100
50 bis 59 Jahre	55	60	48	50
60 bis 69 Jahre	54	52	34	45
70 Jahre und älter	33	35	21	16
Volksschulbildung	50	47	39	29
Mittelschulabschluss	74	70,5	50	58
Abitur, Hochschule	75	76	80	75

Tabelle 4: Eine oder mehrere Reisen gemacht im Jahr

### Reiseziele 1986

Während die Reisenden insgesamt zu zwei Drittel ausländische Ziele aufsuchen, bleiben die behinderten Reisenden zu 58 % im Inland. Obwohl über die Hälfte von ihnen 60 Jahre und älter ist, lässt sich durch das Alter allein die geringe Auslandsreiseintensität nicht erklären. Die 60–69-Jährigen in der Gesamtbevölkerung bleiben zu 43 % im Inland, die 70-Jährigen und älteren Reisenden zu 53 %.

Auch die geringere Schulbildung oder das geringere Einkommen sind Faktoren, die in der Gesamtbevölkerung zu mehr Inlandsreisen führen als in anderen Gruppen, doch beträgt der Inlandsanteil nur rund 40 % bei jenen ohne höhere Schulbildung oder bei den Geringverdienern, gegenüber 58 % bei den Behinderten.

Die Behinderung selbst scheint also neben den Faktoren Alter, Bildung und Einkommen dafür wesentlich bestimmend zu sein, dass nur 42 % der Behinderten ins Ausland reisen, während dies 66 % aller Reisenden tun.

Das Hauptreiseziel der behinderten Personen ist Bayern (23 %). In Baden-Württemberg machten 15 % der Behinderten Urlaub und 8 % waren jeweils in Schleswig-Holstein und in Italien.

	Bevölkerung		Behinderte	
	%	%	%	%
<b>Inland darunter:</b>	34		58	
Bayern		11		23
Baden-Württemberg		5		15
Schleswig-Holstein		7		8
Sonstiges Inland		11		12
<b>Ausland darunter:</b>	66		42	
Österreich		9		4
Italien		12		8
Spanien		13		6
Jugoslawien		6		3
Frankreich		5		2
Dänemark		2		0
Sonstiges Ausland		19		19
	100		100	

*Tabelle 5: Reiseziele*

## Reiseverkehrsmittel

Das Lieblingsverkehrsmittel für den Urlaub ist der PKW. 62 % der Reisenden insgesamt und 55 % der Behinderten fahren mit dem Auto ans Urlaubsziel. Danach folgt mit 23 % das Flugzeug, das von den Behinderten sogar mehr genutzt wird als von Reisenden insgesamt (19 %), obwohl der Anteil der Auslandsreisenden so viel geringer ist als beim Durchschnitt aller Reisenden. Auch die Bahn wird von den Behinderten überdurchschnittlich häufig genutzt (13 % gegenüber 9 %), wogegen der Bus mit 8 % weniger oft gewählt wird als bei den Reisenden insgesamt (10 %).

	<b>Bevölkerung</b> %	<b>Behinderte</b> %
PKW	62	55
Bahn	9	13
Bus	10	8
Linienflug	5	9
Charterflug	14	14
Kreuzfahrt	0	1
sonstiges	2	0

Tabelle 6: Verkehrsmittel

### Urlaubsunterkünfte

Während 46 % aller Reisenden die klassischen Unterkünfte Hotel, Pension und Gasthof wählen, verbrachten von den Behinderten 62 % ihren Urlaub in einem solchen Ferienquartier. Ebenfalls häufiger als der Durchschnitt machten Behinderte Urlaub auf dem Bauernhof oder in einem Sanatorium (jeweils 4 %) oder besuchten Verwandte (13 %).

Ferienwohnungen oder Bungalows mieteten 10 % (gegenüber 17 % im Gesamtdurchschnitt), 7 % bezogen Privatzimmer (gegenüber 9 %). Die übrigen Unterkunftsarten wie eigene Ferienwohnung, Jugendherberge, Zelt, Wohnmobil, Ferienhaus oder Klub spielen bei den Behinderten keine Rolle, während sie bei allen Reisenden noch 17 % der Unterkünfte ausmachen.

	Bevölkerung %	Behinderte %
Hotel	27	30
Pension	15	28
Gasthof	4	4
Privatzimmer	9	7
Bauernhof	1	4
Sanatorium	1	4
Ferienwohnung, Bungalow gemietet	17	10
Ferienwohnung, Bungalow eigen	4	0
bei Verwandten	9	13
Jugendherberge, Wohnwagen, Zelt, Ferienheim, Klub	13	0
	100	100

Tabelle 7: Unterkunft

### Schwierigkeiten bei der Reise

Wenn sich behinderte Personen entschließen, eine Urlaubsreise zu machen, scheinen sie diese Reise so gut zu planen, dass während der Reise kaum Schwierigkeiten auftreten.

Wegen der geringen Fallzahl wurde eine diesbezügliche Frage allgemein gestellt und bezog sich nicht nur auf das Reisejahr 1986: »Hatten Sie auf Ihrer letzten Urlaubsreise, die Sie als Behinderter oder zusammen mit einem Behinderten gemacht haben, irgendwelche Schwierigkeiten?« Von den Personen, in deren Haushalt Behinderte leben, verneinen alle diese Frage. Von den Behinderten selbst geben ebenfalls nur rund 6% an, schon Schwierigkeiten gehabt zu haben.

<b>Reiseprobleme</b>	
Ja, bei der Anreise	1,9 %
Ja, wegen ungenügender Ausstattung der Unterkunft	1,2 %
Ja, wegen der übrigen Gäste	0,8 %
Sonstige Schwierigkeiten	2,8 %

Tabelle 8

## **Die Einstellung der Bevölkerung zu Behinderten im Urlaubshotel**

### **Veränderungen zwischen 1981 und 1987 in der Einstellung zu behinderten Miturlaubern**

Über Behinderte wird viel gesprochen. Integrationsmodelle werden in Zeitungen und im Fernsehen vorgestellt. Dennoch sind die gemeinsamen Unternehmungen von Behinderten und Nicht-Behinderten immer noch die Ausnahme, sie haben Modellcharakter, und es ist wenig bekannt, warum Nicht-Behinderte so wenig mit Behinderten gemeinsam unternehmen, was »Gesunde« hindert, sich Behinderten gegenüber so zu verhalten wie gegenüber Nichtbehinderten. Ist es Scham, dass es einem selbst besser geht oder ist es Abwehr, weil man in seinem Wohlbefinden nicht durch Konfrontation mit etwas Fremden gestört sein will?

Das so genannte »Frankfurter Urteil«, bei dem durch Gerichtsbeschluss einer Urlauberin zugestanden wurde, dass ihr Wohlbefinden im Urlaub durch anwesende Behinderte so sehr beeinträchtigt gewesen sei, dass sie deshalb vom Reiseveranstalter einen Teil der Kosten zurückerstattet bekommen musste, hat viel Empörung ausgelöst. Sicherlich fühlen sich manche Urlauber durch Anblick von Leid und Behinderung getroffen, andere mögen auch unwillig sein, da es ja ihr Wunsch war, im Urlaub Alltagsproblemen zu entfliehen und sich den schönen Seiten des Lebens zuzuwenden. Aber nur wenige würden vermutlich deshalb ihr Urlaubsgeld zurückfordern, würden bei Gericht klagen, weil sie im Urlaub eine direkte Konfrontation mit Problemen hinnehmen mussten, weil evtl. ihr ästhetisches Empfinden durch Anwesenheit kranker oder behinderter Menschen verletzt wurde.

Der Studienkreis für Tourismus erhebt jährlich in seiner Reiseanalyse das Urlaubs- und Reiseverhalten der Deutschen. Diese Reiseanalyse ist eine

Repräsentativbefragung, die mit über 6000 Interviews bei Bundesbürgern und Westberlinern durchgeführt wird. Eine repräsentative Befragung lässt im Gegensatz zu psychologischen Untersuchungen eine exakte Erfassung von Meinungen und Gedanken, die mit einem bestimmten Begriff verbunden werden, nicht zu.

Deshalb wurden in der Reiseanalyse (RA) 1980 erstmals einige Sonderfragen gestellt, die sich mit dem Bereich »Behinderte im Urlaub« beschäftigen. Vieles konnte dabei nicht erfasst werden: Wann beginnt für einen Gesunden die Meinung, sein Gegenüber sei behindert? Wann hat ein Behinderter selbst das Gefühl, er sei behindert? Vermutlich haben die Kategorien, die bei der Erlangung eines Behindertenausweises eine Rolle spielen, wenig damit zu tun. Die Einschätzung von »Behinderten im Urlaub« ist zunächst vom subjektiven Standpunkt abhängig. Es ist durchaus denkbar, dass sich in einem Hotel unter den Gästen ein Sehbehinderter, ein Schwerhöriger, ein Einbeiniger, eine ältere Dame mit einem Hüftleiden, die nur am Stock gehen kann, usw. befinden, ohne dass die Miturlauber bemerken, dass sich mehrere Behinderte im Hotel befinden.

Trotz dieser definitorischen Schwierigkeiten wurde in der Reiseanalyse 1980 an 6000 Personen die Frage gestellt: »Wenn auf Ihrer Urlaubsreise in Ihrem Hotel/in Ihrer Pension Behinderte wohnen, fühlen Sie sich da irgendwie gestört?«

Bei der Antwortvorgabe wurde zwischen geistig und körperlich Behinderten unterschieden, auch zwischen der Anwesenheit von einem oder von mehreren Behinderten. Diese nur grobe Unterscheidung bringt natürlich Probleme mit sich.

Trotzdem ließen sich interessante Ergebnisse ablesen. In der Reiseanalyse 1986 wurden nun die Fragen wiederholt, damit ein Vergleich die Änderungen in der Einstellung der Bevölkerung zu Behinderten aufzeigen kann. Hat sich in den vergangenen Jahren überhaupt etwas verändert?

Die überwiegende Mehrheit der Gesamtbevölkerung (88 %) gab im Januar 1981 an, sie fühle sich nicht gestört, wenn im Urlaub ein oder mehrere Behinderte im Hotel anwesend wären. Dies gilt mit kleinen Schwankungen für alle Altersstufen, Bildungsschichten, Einkommenschichten und für die Reisenden und die Nichtreisenden des Jahres 1980. Die Bewohner Schleswig-Holsteins scheinen weniger störrisch (94,4 %) als die Bayerns (85,9 %) oder Nordrhein-Westfalens (85,0 %). Kinderreiche fühlen sich sogar zu 96,3 % durch Behinderte im Hotel nicht gestört, vielleicht weil sie selbst befürchten, dass ihre Kinder stören könnten und sie deshalb anderen evtl. Störfaktoren großzügiger gegenüberstehen.

Die 12 % der Bevölkerung insgesamt, die sich gestört fühlen würden, waren in der Mehrzahl Personen, die bei *einem* anwesenden Behinderten noch keine Beeinträchtigung des Wohlbefindens empfinden würden. Nur 1 % würde sich gestört fühlen, wenn nur *ein* körperlich Behinderter anwesend wäre, 1,7 % wenn nur *ein* geistig Behinderter anwesend wäre.

Bei mehreren körperlich Behinderten im Hotel waren es 1981 3,9%, bei mehreren geistig Behinderten 8%, die sich auf der Urlaubsreise gestört fühlen würden. Das sind geringe Zahlen, aber in absoluten Werten ergibt dies, dass 2,3 Mio. Bundesbürger sich durch körperlich Behinderte und 4,5 Mio. sich durch geistig Behinderte im Urlaub gestört fühlen würden. Auch wenn nur ein einziger Behinderter im Hotel wäre, würden sich fast 800.000 durch geistige Behinderung bei Miturlaubern gestört fühlen.

### **Welche Antworten wurden nun, im Januar 1987, also sechs Jahre nach der ersten Befragung gegeben?**

Erfreulicherweise scheinen die Probleme von behinderten Personen in den vergangenen Jahren verstärkt in das Bewusstsein der Deutschen gedrungen und das Zusammensein mit ihnen selbstverständlich geworden zu sein. 92% gaben an, sich nicht durch die Anwesenheit von Behinderten im Urlaubshotel gestört zu fühlen, das sind vier Prozentpunkte mehr als sechs Jahre vorher. Der Anteil jener, die sich bei mehreren Behinderten im Hotel gestört fühlen würden, halbiert sich bei mehreren geistig Behinderten von acht auf vier Prozent und bei mehreren Körperbehinderten von fünf auf zweieinhalb Prozent.

In absoluten Zahlen bedeutet dies: Anfang 1987 gaben 44,4 Mio. Bundesbürger über 14 Jahre an, sich nicht durch Behinderte im Urlaubshotel gestört zu fühlen.

Obwohl die Basis der Bevölkerung ab 14 Jahren von 47,0 Mio. 1980 auf 48,3 Mio. 1986 stieg, fühlten sich nur 2,8 Mio. im Januar 1987 gegenüber 4,5 Mio. im Januar 1981 bei geistig Behinderten im Hotel gestört und 1,1 Mio. gegenüber 2,3 Mio. bei körperlich Behinderten.

In den einzelnen Bevölkerungsgruppen gibt es dabei nur geringfügige Unterschiede. Trotzdem soll die folgende Zusammenfassung zeigen, ob alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen ihre Einstellung geändert haben, oder ob es auch Personengruppen gibt, die sich heute mehr als zu Beginn der Achtziger Jahre durch Behinderung gestört fühlen.

Gruppen, die sich am wenigsten gestört fühlen, sind: Personen unter 30 Jahren; Personen ohne höheren Schulabschluss; Facharbeiter und Arbeiter; Hamburger; Personen aus Mehrpersonenhaushalten ohne Kinder.

Die größten Veränderungen zwischen 1981 und 1987 zu mehr Toleranz fanden statt bei den 14–19-Jährigen, bei Personen aus Haushalten mit einem Nettoeinkommen zwischen DM 2000,- und DM 3000,- und bei Hamburgern; zu weniger Toleranz bei den leitenden Angestellten und Beamten und bei Eltern von drei und mehr Kindern.

In allen soziographischen Gruppen befinden sich weniger als drei Prozent, die sich durch mehrere Körperbehinderte gestört fühlen (Ausnahmen: Leitende Ang./Beamte 4,7% und Bayern 3,4%), und weniger als ein Prozent,

<b>Befragte insgesamt</b>	<b>Jan. 1981</b>		<b>Jan. 1987</b>	
Jan. 1981: 6144; Jan. 1987: 6026	%	Mio.	%	Mio
<b>Es fühlen sich gestört</b>				
bei einem geistig Behinderten	1,7	0,79	1,6	0,79
bei mehreren geistig Behinderten	8,0	3,75	4,1	1,98
bei geistig Behinderten insgesamt	9,7	4,5	5,8	2,8
bei einem körperlich Behinderten	1,0	0,49	0,5	0,25
bei mehreren körperlich Behinderten	3,9	1,81	1,9	0,91
bei körperlich Behinderten insgesamt	4,9	2,3	2,4	1,12
<b>Es fühlen sich nicht gestört</b>	88,1	41,35	91,9	44,44
Keine Antwort	0,9		0,9	
(Mehrfachnennungen möglich)				

*Tabelle 9: Einstellung der Bevölkerung zu Behinderten am Urlaubsort*

die sich durch nur eine körperbehinderte Person in ihren Urlaubsfreuden beeinträchtigen ließen.

Nicht ganz so tolerant ist die Bevölkerung im Urlaub geistig Behinderten gegenüber. Hier sind es insgesamt rund sechs Prozent, die sich gestört fühlten, gegenüber rund 10% vor sechs Jahren. Aber der Rückgang bezieht sich nicht auf jene, die schon durch einen geistig Behinderten im Urlaubshotel irritiert sind. Im Gegenteil, einzelne Gruppen scheinen intoleranter geworden zu sein und selbst einen einzigen geistig Behinderten im Urlaub nicht dulden zu wollen. Im Durchschnitt sind dies 1,6%, was immerhin rund 785.000 Personen bedeutet.

Durch *geistig Behinderte* fühlen sich am ehesten gestört im Vergleich mit den übrigen Gruppen: ältere Personen mehr als jüngere, vor allem über 50-Jährige, wenn es sich nur um einen geistig Behinderten handelt; Personen mit höherer Schulbildung; leitende Angestellte und Beamte, sowie Selbstständige, von denen 3,6% schon einen geistig Behinderten als störend empfinden würden; Personen aus Haushalten mit einem höheren Einkommen (ab DM 3000,- netto); Personen mit mehreren Kindern; Hessen und Bayern – wobei letztere nur bei mehreren geistig Behinderten eine Störung empfinden.



# Die Einstellung der reisenden Behinderten zu behinderten Miturlaubern<sup>1</sup>

	Reisende insgesamt	Inland- reisende	Reisende Behin- derte insgesamt	Reisende Behin- derte Inland	Reisende mit Behind. im HH insgesamt	Reisende mit Behind. im HH insgesamt
	%	%	%	%	%	%
<b>Es fühlen sich gestört</b>						
bei einem geistig Behinderten	1,6	1,4	2,9	0	1,4	0
nur bei mehreren geistig B.	4,5	3,8	4,0	4,0	4,3	6,5
bei geistig Behinderten insgesamt	6,1	5,2	6,9	4,0	5,7	6,5
bei einem körperlich Behinderten	0,5	0,3	0	0	0	0
bei mehr. körperlich Behinderten	2,0	1,1	5,5	0	2,2	0
bei körperlich Behinderten insgesamt	2,5	1,4	5,5	0	2,2	0
<b>Es fühlen sich nicht gestört</b>	91,8	92,5	87,5	94,0	94,4	93,5
(Mehrfachnennungen möglich)						

Tabelle 10

<sup>1</sup> Reisanalyse 1986

Bei der Frage, ob man sich durch behinderte Miturlauber im Urlaubshotel gestört fühlen würde, ist es besonders interessant, die Meinung der reisenden Behinderten zu erfahren. Wie sehen sie ihre behinderten Miturlauber?

Am tolerantesten sind jene Reisende, die selbst nicht behindert sind, aber behinderte Personen in der Familie haben. 94 % von ihnen sagen, dass behinderte Miturlauber sie nicht stören. Die reisenden Behinderten dagegen fühlen sich durch andere Behinderte eher gestört, besonders, wenn es mehrere sind. Nur 87,5 % geben an, sich nicht gestört zu fühlen. Dabei scheinen vor allem jene Behinderte, die eine Auslandsreise machen, im Urlaub nicht an ihre Behinderung erinnert werden zu wollen. Diejenigen, die im Inland reisten, fühlen sich nur zu 4 % gestört, wenn mehrere geistig Behinderte zusammen im Hotel sind (allerdings gaben auch zwei Prozent keine Antwort) und geben zu 94 % an, dass behinderte Miturlauber sie nicht stören würden.

## **Reisegebiete, die für Behinderte geeignet erscheinen**

Zum ersten Mal wurde in der Reiseanalyse 1986 erforscht, welche Reisegebiete die deutsche Bevölkerung geeignet für Reisen von oder mit Behinderten hält. Die repräsentative Befragung von über 6000 Personen gibt Aufschluss über das Image, das verschiedene Zielgebiete für den Urlaub von Behinderten haben. Die Antworten lassen aber keine Rückschlüsse auf die wirklichen Gegebenheiten zu, auf behindertengerechte Einrichtungen oder auf die Behindertenfreundlichkeit der Bevölkerung.

Die Einschätzungen wurden anhand einer Fünferskala erhoben, wobei 1 = besonders gut geeignet und 5 = überhaupt nicht geeignet bedeuten.

Gefragt wurde nach Bayern und den Nachbargebieten Baden-Württemberg und Österreich, sowie den Kontrastgebieten Schleswig-Holstein und Dänemark. Außerdem wurden die beliebtesten Reiseziele der Bundesdeutschen am Mittelmeer einbezogen: Italien, Spanien, Frankreich und Jugoslawien.

Generell halten die Bundesbürger deutsche Gebiete für sehr viel geeigneter als ausländische Ziele für den Urlaub von Behinderten, auch wenn sich die geografischen Gegebenheiten z. T. fast gleichen (Bayern – Österreich, Schleswig-Holstein – Dänemark). Die Gebiete an der Nord- oder Ostsee scheinen geeigneter als die übrigen: Schleswig-Holstein geeigneter als Bayern oder Baden-Württemberg, Dänemark geeigneter als die Mittelmeerländer. Österreich wird Dänemark fast gleich gesetzt.

Rund 15 % der Befragten hielten sich bei der Einschätzung der behindertengerechten Urlaubsziele für nicht kompetent und gaben keine Antwort, wobei jene, die selbst noch nie gereist sind, zu 19 % nicht antworteten.

Betrachtet man die Rangfolge nach den Stufen 1 und 2 (besonders gut bzw. gut geeignet), so steht Schleswig-Holstein mit 70 % der Zustimmung weit an der Spitze, gefolgt von Baden-Württemberg mit 59 % und Bayern mit 57 %. Dänemark mit 48 % und Österreich mit 44 % scheinen ebenfalls noch geeigneter als die Mittelmeerländer, die nur rund ein Viertel der Bevölkerung als geeignetes Ziel für Urlaubsreisen von Behinderten sehen: Italien 28 %, Frankreich 27 %, Spanien 24 % und Jugoslawien 22 %.

Für ungeeignet (Stufe 4 und 5) halten nur 6 % Schleswig-Holstein, 10 % Baden-Württemberg und 14 % Bayern. Österreich und Dänemark reihen sich auf der unteren Skala mit 20 % ein, Frankreich 35 %, Spanien 43 % und Jugoslawien 46 %.

Leider wissen wir nicht, wodurch dieses Image der Länder als behindertengerecht bzw. ungeeignet geprägt ist. Gerade die Länder z. B., die als besonders kinderfreundlich gelten, werden als nicht behindertengerecht angesehen, obwohl sie mit ihren Stränden ähnliche Voraussetzungen bieten, wie die Gebiete an Nord- und Ostsee. Etwas besser kommen allerdings die Mittelmeerländer bei Personen weg, die aus Haushalten mit drei und mehr Kindern stammen. Unsere Vermutung, dass Kinder- und Behindertenfreundlichkeit gekoppelt sein könnten, wird in der Einschätzung durch die Bevölkerung nicht bestätigt. Denkbar ist, dass man Behinderten keine Reiseerfahrung zutraut und deshalb der Meinung ist, das Inland und seine Fremdenverkehrsgebiete eigne sich besser als das Ausland für Reisen von Behinderten, zumal die Anreise als kürzer angesehen wird – was allerdings nur bedingt stimmt, da die Bayern z. B. wesentlich rascher Italien erreichen als die norddeutsche Küste.

Bei der Einschätzung von Feriengebieten scheint die Reiseerfahrung eine große Rolle zu spielen, unabhängig davon, ob man ein bestimmtes Zielgebiet kennt oder nicht. Alle Gebiete werden von den Personen, die in den letzten Jahren mehrmals gereist sind, als sehr viel behindertengeeigneter angesehen als von denen, die selten oder noch nie eine Reise unternahmen. Dies gilt besonders für die Mittelmeerländer. Rund 30 % der Reiseerfahrenen halten sie für geeignet, aber nur halb so viele der Personen, die noch keine Urlaubsreise gemacht haben. Die inländischen Ziele Bayern und Baden-Württemberg schätzen fast zwei Drittel der Reisegewohnten als behindertengerecht ein, Schleswig-Holstein sogar mehr als drei Viertel, wogegen nur 44 % der Reiseunerfahrenen die süddeutschen Gebiete und 46 % Schleswig-Holstein für geeignet halten.

## Das Ferienangebot für Behinderte in der Bundesrepublik Deutschland

### Das Unterkunftsangebot

Als Vademecum für Lehrer brachte *Gerd Grützmacher* ein bundesweites zentrales Verzeichnis für Gruppenunterkünfte heraus. Addiert man darin die behindertengerechten oder zum Teil behindertengerechten Häuser, so erstaunt, dass Bayern (Postleitzahl 8) gemessen an seiner Bedeutung als Fremdenverkehrsland, relativ wenige Häuser für Gruppen mit Behinderten anzubieten hat. Während es z.B. unter der Postleitzahl 2 für Norddeutschland 60 aufgeführte Häuser sind, werden für Bayern nur 40 Unterkünfte als geeignet für Gruppen mit Behinderten angegeben.

Postleitzahl	behindertengerecht	zum Teil behindertengerecht
1	1	2 = 3
2	20	40 = 60
3	8	43 = 51
4	8	23 = 31
5	20	17 = 37
6	22	19 = 41
7	23	29 = 52
8	18	22 = 40

*Tabelle 11: Urlaubsunterkünfte für Behinderte*

Abgesehen von den Angeboten für Gruppen hat aber Bayern (als Beispiel) ein großes und vielfältiges Angebot an Unterkünften für behinderte Urlauber aufzuweisen, zumindest wenn man das Angebot nicht an den Maßen für die breitesten Rollstühle, sondern an der etwas vagen Aussage »für Behinderte geeignet« misst: 15 Campingplätze, 23 Jugendherbergen, 23 Familienferienstätten, 472 Bauernhöfe verteilt auf alle bayerischen Regionen. Dazu sind beispielsweise allein in 105 fränkischen Gemeinden (rund der Hälfte aller Fremdenverkehrsorte Frankens) zwischen ein und drei Pensionen oder Gasthöfe jeweils behindertengerecht und in 16 verschiedenen

oberbayerischen Orten werden von 65 Anbietern Ferienwohnungen auch für Behinderte angeboten. In größeren Städten stehen Hotels zur Verfügung, allein die Landeshauptstadt bietet 43 Hotels, zusätzlich noch 9 Hotels in den Außenbezirken.

Für Übernachtungsmöglichkeiten ist also in Bayern ein breites Angebot vorhanden, das Behinderten zur Verfügung steht. Gemessen an der Zahl der behinderten Urlauber ist dieses Angebot quantitativ ausreichend, auch wenn nicht in jedem kleinen Fremdenverkehrsort behindertengerechte Unterkünfte bestehen.

## Angebote zur Urlaubsgestaltung

Behinderte Menschen wollen eine Ferienreise in gleicher Weise genießen wie alle übrigen Urlauber. Daher genügt es nicht, Unterkunftsmöglichkeiten behindertengerecht anzubieten. Einrichtungen zur Urlaubsgestaltung, Restaurants, Kirchen, Museen, Veranstaltungen müssen es den behinderten Menschen gestatten, jene Aktivitäten auszuüben, die einen Urlaubstag attraktiv machen.

Eine Schwierigkeit für die Fremdenverkehrsbranche, entsprechende Angebote zu schaffen, besteht in der Verschiedenartigkeit von Behinderungen. Herz-Kreislauf-Kranke, Hörgeschädigte, Gehbehinderte oder gar Rollstuhlfahrer benötigen jeweils verschiedene Voraussetzungen, um sich in der fremden Umgebung zurechtzufinden und den Urlaubsaltag selbstständig gestalten zu können.

Da die Befragung in der Reiseanalyse 1986 ergab, dass die meisten Behinderungen von Personen aus Privathaushalten Gehbehinderungen sind, kann man davon ausgehen, dass die Angebote für Rollstuhlfahrer auch dem größten Teil der anderen reisenden Behinderten entgegenkommen: keine zu hohen Stufen, ebene Wanderwege usw. Entsprechende Angebote kommen den Bedürfnissen von Herz-Kreislauf-Kranken, Übergewichtigen, Menschen mit Durchblutungsstörungen ebenso entgegen wie Senioren ohne Behinderungen oder Familienurlaubern mit Kleinstkindern im Kinderwagen oder Kleinkindern, die schon selbst gehen können.

Obwohl also sehr viele der Urlauber in Bayern von entsprechenden Angeboten profitieren würden, sind in den Werbebroschüren kaum Hinweise zu finden, ob die Wanderwege eben und geteert sind, ob Gaststätten, Museen oder das Haus des Gastes, ob Post und Bahnhof ebenerdig erreicht werden können.

Allerdings kann man in manchen Prospekten Hinweise entdecken, die vermuten lassen, dass Gehbehinderte oder Rollstuhlfahrer geeignete Spazierwege vorfinden. Einige Beispiele:

- Bernau: »Bequeme Spazier- und Wanderwege führen vom Haus durch schattige Wälder.«

- Aschau: »Das Bergerlebnis fängt ganz unten an! Beim gemütlichen Spazieren gehen über bunte Wiesen, durch schattige Wälder auf sanften Höhen – so richtig entspannend und ›kurmäßig!«
- In Franken gibt es auch spezielle Wanderwege für Behinderte: Obertrubach hat den therapeutischen Wanderweg, ein 5,7 km langer Rundkurs, auf dem unter ärztlicher Kontrolle die Belastbarkeit getestet werden kann, für Herz-Kreislauf-Kranke, Übergewichtige, Senioren. Über 30 Ruhebänke und eine Schutzhütte sind am Weg.
- In der Fränkischen Schweiz wurden zwei je 3 km lange Wanderwege mit Unterstellhütten, Sitzgruppen und Spezialbänken so ausgestattet und abgesichert, dass sie auch von Rollstuhlfahrern bei jeder Witterung gefahrlos benutzt werden können.
- Im Naturpark Spessart sind 16 Rundwanderwege zwischen zwei und acht km Länge als geeignet für Behinderte und Wanderer mit Kinderwagen ausgewiesen.
- Auch im Naturpark Bayerische Rhön wurden Wandertouren für Rollstuhlfahrer ermöglicht.

Die Möglichkeiten für Spaziergänge oder Wanderungen scheinen fast überall gegeben: eine wichtige Voraussetzung für einen gelungenen Urlaub, da 82 % der 60–69-Jährigen und 86 % der deutschen Reisenden ab 70 Jahre angaben, im Urlaub 1986 »Spaziergänge gemacht« zu haben.

Ob andere Urlaubsbeschäftigungen jedoch für Gehbehinderte oder gar Rollstuhlfahrer möglich sind, wird kaum angegeben. Selbst das Kurmittelhaus ist in manchen Bädern Bayerns für Rollstuhlfahrer nicht zugänglich oder nur erschwert zugänglich.

Das »Haus des Gastes« in den Ferienorten weist vielfach Stufen auf. In ihm befinden sich Lesesaal, Leihbücherei, Räume für die Veranstaltungen. Die Restaurants und Gaststätten sind zwar z. T. leicht zu betreten, haben aber die Toiletten oft im Kellergeschoss, nur über enge und steile Stufen erreichbar.

Ob die Ufer der bayerischen Seen flach sind, ein Baden also für Kinder und Gehbehinderte gleichermaßen gut möglich ist, ob das Heimatmuseum oder öffentliche Gebäude gut begehbar sind, ob die geführten Wanderungen für wandergeübte oder auch für Personen mit einem geringeren Gehtempo gedacht sind – solche und ähnliche Informationen sind leider nicht zu finden, es sei denn, man erkundigt sich bei den zuständigen Fremdenverkehrsämtern direkt, bevor man sich für ein Urlaubsziel entscheidet.

Damit sind wir bei einem wesentlichen Punkt bezüglich Urlaubsreisen von behinderten Menschen. Es ist nicht nur wichtig, dass entsprechende Einrichtungen vorhanden sind (Unterkünfte und Möglichkeiten zur Urlaubsgestaltung), ebenso wichtig ist es, dass die Behinderten über diese Einrichtungen unterrichtet werden, damit der Entscheidungsprozess für ein Urlaubsziel nicht unnötig erschwert wird. An entsprechenden Informatio-

nen mangelt es jedoch meist. In den ausgelegten Broschüren bei Touristik-messen sind im Allgemeinen keine Hinweise auf Angebote für Behinderte enthalten. Auch Anfragen bei Fremdenverkehrsämtern werden oft nicht vollständig beantwortet, da den dortigen Mitarbeitern nicht bekannt ist, was behinderte Personen alles interessieren könnte.

Eine engere Zusammenarbeit mit den jeweiligen Sozialämtern wäre dringend zu empfehlen.

## **Vorschläge für zukünftige Maßnahmen**

### **Bewusstseinsänderung in der Bevölkerung**

»Behinderte« werden im Allgemeinen so dargestellt, dass sie mit »Hilfe«, »Behütet werden müssen« u. ä. in Gedanken assoziiert werden. Dass unter behinderten Personen auch selbstständige Menschen sind, die im Urlaub wie alle anderen Miturlauber auch ihren Spaß, ihre Erholung suchen und verwirklichen können, wird dabei oft übersehen.

Während in den Kindergärten behinderte und nichtbehinderte Kinder unbefangen miteinander spielen, sind in der deutschen Bevölkerung viele Erwachsene befangen, wenn sie mit Behinderten zusammenkommen. Häufig wird sogar über den Kopf eines Rollstuhlfahrers mit dessen Begleiter über den Behinderten gesprochen, so als ob ein im Rollstuhl Sitzender nicht selbst antworten oder gar ein richtiges Gespräch führen könnte. Eine Bewusstseinsänderung herbeizuführen, die auch bei Urlaubern die Scheu vor behinderten Miturlaubern nehmen könnte, ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben, um die behinderten Mitbürger voll im Alltag und in der Urlaubszeit zu integrieren.

Gerade die Massenmedien, die dabei einen wichtigen Beitrag leisten könnten, tragen häufig dazu bei, Behinderte als gesonderte Gruppe zu behandeln oder sie ganz zu vernachlässigen. Hier einige Beispiele aus der jüngsten Zeit:

Im Januar 1988 fanden die vierten Weltwinterspiele für Behinderte statt. In den deutschen Fernsehprogrammen wurde darüber nicht berichtet – schon gar nicht im Rahmen der normalen Sportsendungen, während sie im ORF im Rahmen des sonntäglichen Sportnachmittags ihren Platz fanden. Das Österreichische Fernsehen widmete ihnen dabei keine Sonder-sendung, sondern berichtete darüber zwischen Ski-Weltcup-Läufen und Quersfeldeinfahrten mit dem gleichen sportlichen Interesse und der Herausstellung der Leistungen, dem Stolz bei österreichischen Siegen, wie es in jeder Sportübertragung üblich ist. Auch die Berichte, welche Nation in welcher Disziplin am erfolgreichsten war, fehlten nicht. Hier wurden Sportler als Sportler behandelt, ob sie nun blind oder beinamputiert ihre Ski-Disziplinen bestritten.

Während der Olympischen Spiele in Calgary fanden ebenfalls Behindertensportwettkämpfe statt. Ebenso wie Curling und Buckelskifahren waren sie als Demonstrationssport gedacht, mit dem Ziel, zukünftig in die Olympischen Spiele integriert zu werden. Obwohl das Fernsehprogramm während der Spiele oft einen Leerlauf hatte, da die angesetzten Sportarten wetterbedingt verschoben werden mussten, wurde über die Behindertenspiele kaum berichtet, geschweige denn ihre Kämpfe im Bild gezeigt (was bei Curling mehrmals der Fall war). Wer gewann, welche Sportarten mit welchen Behinderungen durchgeführt wurden – weder im Fernsehen noch in den Zeitungen war es einen Bericht wert. Mag sein, dass es Aufzeichnungen über die Behindertenspiele gibt und dass darüber zu einem späteren Zeitpunkt berichtet wird – förderlich für eine Integration und den selbstverständlichen Umgang mit Behinderten wird es dann nicht sein.

Eine Forderung an die zuständigen Behörden ist deshalb, mehr als bisher auf die Verantwortlichen der Öffentlichen Medien (Fernseh- und Rundfunkrat, Intendanten, Chefredakteure und Herausgeber von Zeitschriften und Zeitungen) einzuwirken und das Bewusstsein zu schärfen für die Möglichkeiten, die Leistungen von behinderten Personen darzustellen. Mitleid ist selten angebracht, normales Mitleben sollte erreicht werden.

## **Mitarberschulung im Fremdenverkehr**

Neben den Bemühungen, in der Bevölkerung allgemein eine Bewusstseinsänderung in Bezug auf behinderte Mitbürger zu erreichen, müssen Personen, die im Fremdenverkehr tätig sind, gezielt geschult werden, um die Bedürfnisse Behinderter kennen zu lernen und das Wissen in die Fremdenverkehrspraxis umzusetzen. Entsprechende Schulungsinhalte fehlen bisher auf allen Ebenen. Hier wären Anregungen der Sozialministerien und Kooperationen mit folgenden Institutionen erforderlich:

- Industrie- und Handelskammer,
- Deutscher Hotel- und Gaststättenverband (DEHOGA),
- Deutscher Reisebüroverband,
- Fachhochschulen der Betriebswirtschaft mit der Fachrichtung Fremdenverkehr (Düsseldorf, Heilbronn, Kempten, München, Worms),
- Fachhochschulen der Sozialpädagogik,
- Hochschulen und Universitäten mit der Fachrichtung Freizeitpädagogik (Bielefeld, Hamburg, Bremen).

Zusätzlich zu der Aufnahme des Themengebietes „Behinderte Personen im Urlaub« in die verschiedenen Curricula müssten Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen werden, die es den heute schon im Fremdenverkehr Tätigen erlauben, sich mit dem Thema auseinander zu setzen und Wege zur Umsetzung in die Praxis zu finden. Dazu wären u. a. Absprachen mit den



Wirtschaftsministerien erforderlich, die in den Bundesländern für Fremdenverkehr zuständig sind und über die Landesfremdenverkehrsverbände Fortbildungsmaßnahmen für die örtlichen Fremdenverkehrsträger anbieten. Außerdem sollten die verschiedenen Reiseorganisationen (nicht nur die gemeinnützigen Träger) angeregt werden, in ihre Reiseleiterschulungen auch das Thema der Reisen von Behinderten mit aufzunehmen. Da bisher weder von den Behindertenorganisationen noch von den Fremdenverkehrsverbänden Hilfen für den Umgang mit Behinderten für die Ferienanbieter gegeben wurden, ist es umso bemerkenswerter, dass der privatwirtschaftliche Reisekonzern Touristik Union International (TUI) nicht nur eine eigene Abteilung für Reisen mit Behinderten einrichtete, sondern darüber hinaus für die Beratung in den Reisebüros Hilfen schaffte. Ein neuer Katalog, der an alle Reisebüros gesandt wurde, enthält neben sehr informativen Beschreibungen von 461 Hotels in 30 Ländern auf 12 Seiten Anregungen für den Umgang mit Behinderten.

## Verbesserung des Angebots

Gemessen an der Zahl der Behinderten, die eine Urlaubsreise antreten können, ist das Unterkunftsangebot nicht schlecht. Dagegen fehlen vielfach jene Möglichkeiten, die für einen gelungenen Urlaub neben der Unterkunft notwendig sind.

Während die behindertengerechten Unterkünfte sich vorwiegend an den Bedürfnissen der Rollstuhlfahrer orientieren, sollten die Angebote zur Urlaubsgestaltung darüber hinaus auch andere Behinderungen berücksichtigen. Blinde haben z. B. häufig Angst vor einer fremden Umgebung, in der sie sich zurechtfinden müssen. Wandreliefkarten könnten in den Bahnhöfen der Städte Orientierungshilfe für die nähere Umgebung geben, in Fremdenverkehrsorten könnten ertastbare Ortspläne und Wanderkarten helfen, dass Blinde sich selbstständig bewegen können. Solche Wander- oder Orientierungskarten müssen nicht teuer sein. In Schulklassen könnten z. B. auf aufgeklebten Karten mit Tapeziernägeln die Wege ertastbar gemacht werden. Dies hätte gleichzeitig den Effekt, dass Kinder angeregt würden, sich mit den Problemen von behinderten Menschen auseinander zu setzen.

Ebenfalls für Blinde und Sehbehinderte würden sich Pflasterränder an den Gehsteigen empfehlen, die per Stock oder Fußsohle ertastbar sind. Diese schmalen Pflasterränder würden zudem das Ortsbild beleben und als Kontrast zur Alltagsumgebung vermutlich auch den »gesunden« Urlaubsgästen gefallen. Akustische Signale an Ampeln, die per Knopfdruck bedient werden, können eine weitere Hilfe für das Zurechtfinden am Urlaubsort sein.

In Lübeck und Hamburg gibt es je eine sprechende Kegelbahn, die es Blinden ermöglicht, sich sportlich und spielerisch zu betätigen. Solche

und andere Einrichtungen würden z. B. nicht nur den behinderten Gästen, sondern auch den Einheimischen zugute kommen.

Nicht nur für Sehgestörte nützlich, sondern auch für geistig Behinderte oder Kinder wären große Symbole als Wegweiser im Urlaubsort. Auch in den Unterkünften könnten an Stelle der Zimmernummern abtastbare Symbole (Blumen, geometrische Figuren usw.) angebracht werden. In bunten Farben würden sie jede Unterkunft ferientypischer erscheinen lassen und für Urlaubsatmosphäre sorgen. Ein Pflanzengarten, der hauptsächlich unter Duftgesichtspunkten zusammengestellt wird, erfreut nicht nur blinde Urlauber.

Wanderwege und geführte Wanderungen können so angelegt werden, dass sie auch für Ungeübte oder Gehbehinderte geeignet sind. Niedrige Leisten an den Seiten und abtastbare Hinweisschilder an Wegkreuzungen könnten dieselben Wege auch für Blinde attraktiv machen. Abgesehen von einigen Wanderwegen gibt es in den meisten Urlaubsorten kaum verwirklichte Ideen, die der Urlaubsgestaltung von behinderten Gästen dienen. Ein Wettbewerb könnte evtl. dazu beitragen, Mitarbeiter in Verkehrsämtern oder Unterkunftsvermieter Ideen entwickeln zu lassen, die Deutschland zu einem attraktiven Ferienland auch für Behinderte werden lassen.

Auch die Gaststättenausstattung ist verbesserungswürdig. Zwar gibt es vielfach ebenerdige Eingänge (oder nur wenige überwindbare Stufen) und die Türbreiten sind auch für einen Rollstuhlfahrer geeignet, doch die Toiletten sind vielfach für Rollstuhlfahrer unerreichbar und für Gehbehinderte nur mühsam zu erreichen: Sie liegen im Kellergeschoss und man kann nur über steile Stufen oder Wendeltreppen zu ihnen gelangen. Insgesamt könnte eine Kooperation zwischen verschiedenen Ministerien zumindest das bauliche Angebot für behinderte Urlauber verbessern. So gibt z. B. das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr Zuschüsse für bauliche Modernisierungen bei mittleren und kleineren Pensionen, Privatzimmervermietern usw. Eine intensivere Motivierung der Anbieter in bezug auf behindertengerechte Unterkünfte fehlt bislang.

Das Bayerische Staatsministerium des Innern gab am 13. August 1986 eine »Verordnung über den Bau von Gast- und Beherbergungsstätten (Gaststättenbauverordnung – GastBau V)«, heraus, die viele Gastronomen und Hoteliers zwang, aus Sicherheitsgründen Umbauten vorzunehmen. Es wäre nicht schwer gewesen, im Zuge dieser Umbauten (oder bei Neubauten in Verbindung mit den Bestimmungen für Fluchtwege etc.) die Hoteliers zu motivieren, die geforderten Breiten so zu erweitern, dass sie auch für Rollstuhlfahrer geeignet sind.

Ein Ideenwettbewerb, der realisierbare (aber noch nicht unbedingt verwirklichte) Vorschläge für die Urlaubsgestaltung von Behinderten sammelt, könnte gemeinsam mit dem Wirtschaftsministerium, dem Kultusministerium und evtl. der Architektenkammer ausgerufen werden. Ähnlich wie beim Wettbewerb »Mehr Ferienqualität«, zu dem der Bundesminister für

Wirtschaft 1977 aufrief und dessen Dokumentation der Studienkreis für Tourismus veröffentlichte, könnte eine veröffentlichte Ideenbörse für »Mehr Ferienqualität für Behinderte« die Fremdenverkehrsbranche anregen.

## Verbesserung der Information

Eines der wesentlichen Hindernisse für eine Urlaubsreise von behinderten Personen liegt in der mangelnden Information.

Abgesehen von einigen Unterkunftsverzeichnissen, die mit dem Rollstuhl-Signum gekennzeichnet sind, gibt es kaum nennenswerte Informationen über das Ferienangebot, das von Behinderten genutzt werden könnte. Im Allgemeinen fehlen auch bei den behindertengerechten Unterkünften genauere Angaben über die Gegebenheiten. Als Beispiel empfohlen sei hier der TUI-Katalog.

Bisher sieht sich eine behinderte Person, die eine Ferienreise machen will, bei der Informationsbeschaffung noch immer weit größeren Problemen gegenüber als Nichtbehinderte. Während es normalerweise genügt, sich Informationsbroschüren über das Reisebüro oder das Verkehrsamt zu beschaffen, müssen Fragen nach behindertengerechten Einrichtungen gezielt gestellt werden. Auch dann ist es fraglich, ob man all jene Einrichtungen genannt bekommt, die behindertengerecht sind.

Deutsche Fremdenverkehrsgemeinden und Städte, die behinderte Gäste willkommen heißen wollen, müssen ihre Informationen in mehreren Schritten verbessern:

1. Sammeln der Unterlagen über behindertengerechte Einrichtungen des betreffenden Ortes. Dies geschieht am besten in Kooperation mit den jeweiligen Sozialreferaten.
2. Umsetzung des gesammelten Materials in Kurzinformationen für interessierte Urlaubsnachfrager.
3. Hinweis in den allgemeinen Prospekten, dass Informationen über behindertengerechte Einrichtungen angefordert werden können,
4. Beeinflussung der Unterkunftsanbieter, damit spezielle Informationen ausgearbeitet werden, die über das Signum »behindertengerecht« hinaus auf Anfrage weitergegeben werden können, wie Anzahl und Höhe der Stufen, Parkplatzmöglichkeiten, Beschaffenheit der Wege um das Haus, Türbreiten, Wendemöglichkeiten in den Räumen, im Badezimmer, Zugänglichkeit der Aufenthaltsräume für Rollstuhlfahrer.
5. Beeinflussung der Gastronomie, bei Neu- oder Umbauten an Behinderte zu denken und entsprechende Türbreiten und Toiletten einzuplanen. Behindertengeeignete Gaststätten sollten auf dem Ortsplan für Urlauber mit aufgeführt werden.
6. Angaben bei den Spazier- und Wanderwegen über die Beschaffenheit (Kies, geteert etc.) und Steilheit in den allgemeinen Prospekten, da

- diese Information für mehrere Zielgruppen (Senioren, Gehbehinderte, Rollstuhlfahrer, Familien mit kleinen Kindern) von Interesse ist.
7. Informationen im Ort (Aushängetafeln, Wanderkarte) sollten mit zusätzlichen Angaben für Behinderte versehen werden.
  8. Desgleichen sollten Informationen über Veranstaltungen am Urlaubsort Hinweise enthalten, ob z. B. gehbehinderte Personen ohne Schwierigkeiten teilnehmen können (geführte Wanderungen, Stadtführungen) oder ob Rollstuhlfahrer in das Gebäude können, in dem eine Veranstaltung stattfindet.

Da die Informationen jeweils speziell auf einen Ort zugeschnitten sein müssen, ist ein spezieller »Ferienführer (z. B.) für Behinderte in Bayern« nicht zu empfehlen. Der Bayerische Hotel- und Gaststättenverband sieht sich z. B. nicht in der Lage, ein Unterkunftsverzeichnis herauszubringen (geschweige denn Informationen über sonstige Einrichtungen), da eine ständige Kontrolle der Angaben von zentraler Stelle aus nicht möglich wäre. Aber auch für interessierte Behinderte wäre ein so allgemeiner überregionaler Führer nicht wünschenswert. Eine Anhäufung von Adressen nützt wenig, um sich für ein Ferienzelel entscheiden zu können.

Um bei den örtlichen Verantwortlichen für den Fremdenverkehr das Interesse zu wecken, spezielle Informationen für Behinderte zu sammeln und umzusetzen, müssten zunächst der Landesfremdenverkehrsverband und die Bezirksverbände überzeugt werden, dass es sich lohnt, Bayern als Fremdenverkehrsland – auch für Behinderte herauszustellen und dass entsprechendes Informationsmaterial auch für andere Zielgruppen nützlich sein könnte. Die Fremdenverkehrsverbände der Bezirke (Ostbayern, Oberbayern, Franken, Allgäu) müssten ihrerseits versuchen, im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen eine Bewusstseinsänderung bei den örtlichen Vertretern zu erreichen, die wiederum die Mitarbeiter im Verkehrsamt und die Hoteliers und Gastwirte beeinflussen können. (Verwiesen sei noch einmal auf TUI. Dem Reiseveranstalter ist es gelungen, über die Reiseleiter die Hoteliers zu veranlassen, genaueste Informationen zu sammeln, diese Informationen so zu bündeln, dass sie interessierten Behinderten alle wünschbaren Informationen bieten, und darüber hinaus wird bei den Mitarbeitern in den Reisebüros versucht, eine Bewusstseinsänderung zu erreichen im Umgang mit behinderten Kunden.)

Es ist zu hoffen, dass auf diese Weise mehr Ferienqualität für Behinderte möglich wird.

# **Erfahrungen gesellschaftlicher Akzeptanz im Tourismus – dargestellt am Beispiel einer Befragung behinderter Reisender<sup>1</sup>**

*Anita Zeimetz*

## **Akzeptanzprobleme als Ursache für Benachteiligungen**

Seit Jahrzehnten kämpfen behinderte Menschen darum, wie alle anderen Bürger auf Reisen gehen und Urlaub genießen zu können, wie es für Nicht-behinderte selbstverständlich ist. Während Nichtbehinderte nach allen Regeln der Kunst umworben werden, tut sich die Tourismusindustrie schwer mit dieser Zielgruppe. Warum das so ist und vor allem, wie es begründet ist, soll im folgenden Beitrag behandelt werden.

Offensichtlich blockieren Unsicherheiten, Ängste und falsche Vorstellungen die touristischen Anbieter, erschweren fehlende Kommunikations- und Handlungskompetenz den Kontakt mit behinderten Kunden. Dieses Phänomen taucht nicht nur im Tourismus auf; es ist ein weit verbreitetes. Allerdings lässt es sich in diesem Bereich besonders gut analysieren und – so die These der Magisterarbeit, deren Ergebnisse in Auszügen hier vorgestellt werden – auch überwinden.

## **Befragung behinderter Menschen zu ihrem Reiseverhalten und zu ihren Erfahrungen mit nichtbehinderten Urlaubern**

Die Magisterarbeit enthält neben ausführlichen theoretischen Abhandlungen zur sozialen Akzeptanz behinderter Menschen in der Gesellschaft und zur Entwicklung des Tourismus auch einen empirischen Teil (auf den sich dieser Beitrag bezieht), der – obwohl von 1989 und 1990 – auch heute

---

<sup>1</sup> ZEIMETZ, Anita 1990: Zur gesellschaftlichen Akzeptanz behinderter Menschen, untersucht im Bereich Tourismus, Magisterarbeit am Fachbereich Philosophie/Pädagogik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

noch interessant ist. Bislang wurde in keiner Umfrage in der Bundesrepublik zum Reiseverhalten und zur Akzeptanz behinderter Menschen eine so große Gruppe befragt: 409 schwerstbehinderte Menschen, von denen 362 auf die Benutzung eines Rollstuhls angewiesen, zwei Personen die zusätzlich blind, sieben die hörbehindert und 41, die sprachbehindert und zum größten Teil auch körperbehindert sind.

Rückblende: 1989/1990:

Mit einer Umfrage in 2 Teilen – Reiseumfrage I und Reiseumfrage II – und per standardisiertem Fragebogen soll herausgefunden werden: Unterscheiden sich behinderte Menschen in ihrem Reiseverhalten von anderen Bürgern? Wie reagieren nichtbehinderte auf behinderte Urlauber? Beide Umfragen enthalten identische Fragen zur soziodemographischen Struktur, zum Reiseverhalten, zu den Erfahrungen mit dem Verhalten anderer Urlaubsgäste und den Selbsteinschätzungen zur Integration im Urlaub.

Reiseumfrage II enthält zusätzliche Fragen, z. B. den Vergleich früherer zu aktuellen Erfahrungen, die Zufriedenheit mit der Reise und, ob im Kontakt mit anderen Urlaubern die Initiative von diesen oder von den Befragten selbst ausging. Damit soll ermittelt werden, ob die *Kommunikationskompetenz* behinderter Personen einen Einfluss auf ihre Akzeptanz durch nicht-behinderte Menschen hat.

In beiden Befragungen wird auf unterschiedliche Weise das schwierige Problem gelöst, eine möglichst heterogene Stichprobe von Bürgern mit Behinderung zu erreichen, um die Ergebnisse weitgehend von Vorprägungen wie z. B. Zughörigkeit zu einem bestimmten Behindertenverband oder einer Wohnregion frei zu halten.

Bei der »Reiseumfrage I« werden 1989 während der größten deutschen Fachmesse für behinderte Menschen »Reha« in Düsseldorf 760 Fragebogen an schwerstbehinderte Messebesucher, vorwiegend Rollstuhlbenutzer verteilt, weil die geplante Untersuchung am besten an Personen mit einer sichtbaren Behinderung durchgeführt werden kann. 240 Fragebogen kommen zurück, das entspricht einer Rücklaufquote von 31,6%; 229 sind für die Auswertung geeignet. Von dieser Stichprobe kann eine relativ gute Repräsentativität hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale erwartet und zugleich kann davon ausgegangen werden, dass die befragten Besucher der Reha ein hohes Maß an Aktivität und Reisefreudigkeit besitzen. Die Hauptuntersuchung – »Reiseumfrage II« – erfolgt, nach Überarbeitung des Fragebogens, auf postalischem Weg an einem vergleichbaren Kollektiv von insgesamt 450 Personen: 250 Reiseinteressenten, die 1989 von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Clubs Behinderter und ihrer Freunde e. V. (BAG cbf) Anschriften rollstuhlgerechter Urlaubsunterkünfte erfragten und 200 weiteren, nach unterschiedlichen Kriterien ausgewählten Personen (100 Mitgliedern verschiedener Selbsthilfeorganisationen, 50 Patien-

ten eines überregionalen Rehabilitationszentrums und 50 Einzelpersonen). Auch von dieser Zufallsstichprobe kann vorausgesetzt werden, dass sie verhältnismäßig gut dem Querschnitt des behinderten Bevölkerungsanteils entspricht. Die Rücklaufquote beträgt 47,1 %, 180 Fragebogen können ausgewertet werden. Reiseumfrage I und II enthalten somit ein Gesamtkollektiv von 409 schwerstbehinderten Personen.

Beide Untersuchungen werden getrennt mit dem Computerprogramm »Statistical Package of Social Sciences« SPSS ausgewertet, die relevanten Ergebnisse je für sich in Tabellen zusammengestellt und außerdem in *den* Punkten zu einem Gesamtkollektiv zusammengefasst, die sich auf identische Fragen in den Erhebungsbögen beziehen.

Die Fragen zum Reiseverhalten werden außerdem mit der Gesamtpopulation, den Ergebnissen der jährlichen »Reiseanalyse«<sup>2</sup>, einer Befragung von rund 6.000 Urlaubern in der Bundesrepublik und mit einer Statistik des Zentrum für Arbeit in Trier<sup>3</sup> verglichen.

Die ausführliche Analyse der Zusammenhänge zwischen personenbezogenen Merkmalen der Befragten und ihrer sozialen Integration beschränkt sich auf die Reiseumfrage II.

## Das Kollektiv der empirischen Untersuchung

Die meisten Teilnehmer der Reiseumfrage (Gesamtkollektiv) sind zwischen 20 und 50 Jahre alt; jeder Zweite ist ledig. 43 % leben mit einem Ehe- oder Lebenspartner, 25 % mit ihren Eltern, weitere 25 % alleine, die anderen in Wohngemeinschaften oder Rehabilitations-Einrichtungen. Jeder dritte Teilnehmer der Erhebung ist Rentner, jeder vierte Angestellter oder Beamter. Jeder Siebte des Kollektivs befindet sich in schulischer oder beruflicher Ausbildung, jeder Zehnte geht keiner beruflichen Beschäftigung nach. 35 % der Befragten besitzen einen höheren Bildungsabschluss mit Abitur, Fachhochschul- oder Universitätsabschluss, fast die dreifache Anzahl im Vergleich zu allen schwerbehinderten Bundesbürgern insgesamt.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> LOHMANN/BESEL 1990: Urlaubsreisen 1989, Studienkreis für Tourismus (Hrsg.)

<sup>3</sup> BRAUN, Hans/NIEHAUS, Mathilde 1988: Die soziale Situation schwerbehinderter Erwerbspersonen, Ministerium für Soziales Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (Panel-Untersuchung; Zentrum für Arbeit und Soziales Universität Trier)

<sup>4</sup> ZEIMETZ 1990 a.a.O., S. 62

Schulabschluss	Reise- umfrage I n=212	Reise- umfrage II n=166	Gesamt n=378	Schwer- behin- derte 2)	Popu- lation 3)
Hauptschule	83 39,2%	66 39,8%	149 39,5%	67,4%	58,1%
mittlere Reife	53 25,0%	43 25,9%	96 25,4%	15,6%	25,9%
Abitur	22 10,4%	19 11,4%	41 10,9%	9,6%	
Fach- hochschule	25 11,8%	19 11,4%	44 11,7%	3,2%	16,0%
Universität	29 13,7%	19 11,4%	48 12,7%		

*Tabelle 1: Bildungsstand*<sup>5</sup>

Quelle: 1) eigene Umfrage

2) Panel-Befragung in: BRAUN/NIEHAUS 1988, S. 27<sup>6</sup>

3) Reiseanalyse 1988 des Studienkreises für Tourismus in: LOHMANN/BESEL 1990, S. 20<sup>7</sup>

Die Hälfte der behinderten Befragten lebt in Städten über 20.000 Einwohner, etwa jeder Vierte wohnt auf dem Land. Die monatlichen Haushaltsnettoeinkommen der Befragten zeigen Unterschiede sowohl im Vergleich zur Gesamtbevölkerung als auch zur Gesamtzahl der schwerbehinderten Bürger<sup>8</sup> auf: bei den nichtbehinderten Urlaubern verfügen 36 % über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 4.000,- DM und mehr, hingegen 20 % des Kollektivs der Umfrage, aber nur 6 % aller Schwerbehinderten allgemein.

<sup>5</sup> ZEIMETZ 1990a.a.O., Anhang

<sup>6</sup> BRAUN/NIEHAUS 1988 a.a.O.

<sup>7</sup> LOHMANN/BESEL 1990 a.a.O.

<sup>8</sup> BRAUN/NIEHAUS 1988, a.a.O.



<b>Haushalts- nettoein- kommen in DM</b>	<b>Reise- umfrage I n=198</b>	<b>Reise- umfrage II n=153</b>	<b>Gesamt n=351</b>	<b>Schwer- behin- derte 2)</b>	<b>Popu- lation 3)</b>
bis 1000	23 11,6%	12 7,8%	35 10,0%	4,1%	
1000 bis 1500	30 15,2%	16 10,5%	46 13,1%	6,8%	7,3%
1500 bis 2000	23 11,6%	21 13,7%	44 12,5%	14,9%	8,4%
2000 bis 2500	21 10,6%	14 9,2%	35 10,0%	13,5%	11,4%
2500 bis 3000	36 18,2%	21 13,7%	57 16,2%	33,8%	13,6%
3000 bis 3500	11 5,6%	25 16,3%	36 10,3%	10,8%	13,3%
3500 bis 4000	13 6,6%	12 7,8%	25 7,1%	9,5%	12,0%
4000 und mehr	41 20,7%	32 20,9%	73 20,8%	6,8%	33,8%

Tabelle 2: *Monatliches Haushaltsnettoeinkommen*<sup>9</sup>

Quelle: 1) eigene Umfrage

2) Panel-Befragung in: BRAUN/NIEHAUS 1988, S. 49

3) Reiseanalyse 1999 des Studienkreis für Tourismus in: LOHMANN/BESEL 1990, S. 21

## Das Reiseverhalten des Kollektivs

### Die Reisehäufigkeit

Das Kollektiv der Reiseumfrage stellt sich als sehr reisefreudig dar: 75 % machen 1989 wenigstens eine Urlaubsreise; fast die Hälfte reist mehrmals im Jahr – doppelt so viele wie die Reiseanalyse 88 des »Studienkreis für Tourismus« für die Gesamtbevölkerung ermittelt.<sup>10</sup>

### Reiseverkehrsmittel, Reiseziele und Reiseunterkunft

2 von 3 der befragten behinderten Personen fahren mit dem Pkw in den Urlaub, 10 % mehr als nichtbehinderte;<sup>11</sup> die anderen nutzen – etwas weniger als Nichtbehinderte – Flugzeug, Schiff und Eisenbahn, häufiger dage-

<sup>9</sup> ZEIMETZ 1990 a.a.O., Anhang<sup>10</sup> MUNDT 1989, Urlaubsreisen 1988, Studienkreis für Tourismus (Hrsg.) S. 17<sup>11</sup> LOHMANN/BESEL 1990 a.a.O., S. 61

gen Reisebusse, die als Hauptverkehrsmittel von den Spezialanbietern der »Behindertenreisen« eingesetzt werden. Die behinderten Urlauber wohnen im Urlaub häufiger als nichtbehinderte in Hotels, Ferienhäusern und -wohnungen, in Kureinrichtungen und Jugendherbergen. Sie reisen etwas seltener ins Ausland: 42 % verbringen ihren Urlaub in der Bundesrepublik gegenüber 31 % der Bundesbürger insgesamt. 56 % der behinderten Urlauber reisen in europäische und 7,8 % in außereuropäische Länder.

## Die Reiseorganisationsform

Der Anteil der Befragten, die ihre Reise selbst organisieren, ist mit 64 % höher als derjenige im Bundesdurchschnitt im vorangegangenen Jahr.<sup>12</sup> Nur 17 % lassen ihre Reise von kommerziellen Reiseveranstaltern organisieren, 8,6 % nehmen an integrativen Reiseangeboten zusammen mit Nichtbehinderten teil, die meist von gemeinnützigen Veranstaltern angeboten werden. Bemerkenswert gering ist die Anzahl der Interessenten an Spezialangeboten für behinderte Reisende: nur 12 % des Kollektivs der Reiseumfrage buchen ihren Urlaub bei Spezialreiseveranstaltern (nur) für Behinderte.

## Die Reisemotive

Die Reisemotive der befragten behinderten Urlauber entsprechen weitgehend denen, die auch die Urlauber in der Reiseanalyse des »Studienkreis für Tourismus« äußern: »aus dem Alltagstrott herauskommen«, »gutes Wetter, Sonne und Wärme« haben, »neue Eindrücke erleben«. Im Vergleich zeigt sich dabei eine Abweichung, die überzufällig zu sein scheint: der Wunsch »Zeit für sich, die Familie, den Partner haben« steht in der Gesamtbevölkerung an dritter, bei den behinderten Befragten jedoch an achter Stelle. Genau umgekehrt ist es mit dem Wunsch »neue Eindrücke gewinnen«. Offenbar haben die befragten behinderten Urlauber ein noch weit größeres Bedürfnis als Nichtbehinderte, neue Anregungen und Erfahrungen zu sammeln (Tabelle 3).

Insgesamt wird festgestellt: Das Reiseverhalten der behinderten Urlauber weicht nur dort von demjenigen in der Bevölkerung ab, wo es auf Benachteiligungen zurückzuführen ist (z. B. Wahl der Unterkünfte und Verkehrsmittel u. a.).

<sup>12</sup> MUNDT 1989 a.a.O., S. 61

zu Tab. 3: <sup>1</sup> ZEIMETZ, Anita 1990 a.a.O.

<sup>2</sup> MUNDT 1989 a.a.O.

<sup>3</sup> OPASCHOWSKI, Horst 1989: Tourismusforschung, Freizeit und Tourismusstudien Band 4, Opladen 1989

Urlaubsmotive 1)	Reiseumfrage I n=229		Reiseumfrage II n=180		Gesamt n=409		RA88		B.A.T 87/88	
		Rang		Rang		Rang	2)	Rang	3)	Rang
aus Alltagstrott herauskommen	177	77,3 % 1	101	56,2 % 2	278	68,0 % 1	66,9 %	1	36,0 %	4
gutes Wetter, Sonne, Wärme	168	73,4 % 3	108	60,9 % 1	276	67,5 % 2	38,9 %	6	59,0 %	1
neue Eindrücke gewinnen	170	74,2 % 2	88	48,9 % 3	258	63,1 % 3	38,5 %	8	29,0 %	9
Natur erleben, um sich haben	155	67,7 % 4	81	45,0 % 4	236	57,7 % 4	52,5 %	2	34,0 %	6
Spaß und Unterhaltung haben	145	63,3 % 5	64	35,6 % 6	209	51,1 % 5	40,6 %	5	34,0 %	6
Abwechslung, viel erleben	130	56,8 % 7	75	41,7 % 5	205	50,1 % 6	38,8 %	7	26,0 %	10
tun, was gefällt, frei sein	143	62,4 % 6	59	32,8 % 8	202	49,4 % 7	36,4 %	9	41,0 %	2
Zeit für sich /Partner haben	128	55,9 % 8	51	28,3 % 10	179	43,8 % 8	49,5 %	3	35,0 %	5
andere Länder/Welt sehen	116	50,7 % 10	62	34,5 % 7	178	43,5 % 9	35,1 %	10		
ausschlafen, ausruhen, nichts tun	123	53,7 % 9	52	28,9 % 9	175	42,8 % 10	38,9 %	6	41,0 %	2
sich verwöhnen lassen	113	49,3 % 11	28	15,6 % 14	141	34,5 % 11	34,9 %	11	31,0 %	8
etwas f. Kultur und Bildung tun	99	43,2 % 12	38	21,1 % 12	137	33,5 % 12	25,8 %	13		
Urlaubsbekantschaften	93	40,6 % 13	41	22,8 % 11	134	32,8 % 13	27,5 %	12	11,0 %	11
Sport/ etwas f. Gesundheit tun	89	38,9 % 14	27	15,0 % 15	116	28,4 % 14	22,7 %	15		
Verw., Freunde, Bekannte treffen	72	31,4 % 15	29	16,1 % 13	101	24,7 % 15	22,3 %	14		
Hobbys			11	6,1 % 16						
sonstiges			4	2,2 % 17						

Tabelle 3: Urlaubsmotive<sup>1</sup>.Quelle: 1) eigene Umfrage; 2) Reiseanalyse 1988 (MUNDT 1989)<sup>2</sup>; 3) B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut »Urlaub 87/88«. In: OPASCHOWSKI 1989<sup>3</sup>

## Besondere Probleme für behinderte Touristen

Die relativ großen Übereinstimmungen im Reiseverhalten behinderter und nichtbehinderter Touristen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass körperlich behinderte Menschen meistens durch große Schwierigkeiten bereits bei der Vorbereitung aber auch während der Reise belastet werden. Weit über die Hälfte aller hier Befragten müssen sich in ihrem letzten Urlaub – in den kostbarsten Wochen des Jahres – mit z. T. erheblichen baulichen und technischen Hindernissen einrichten und zwar unabhängig von der Art der Unterkunft.

Die meisten Probleme (40%) bereiten Stufen oder der zu enge Zugang zum Bad sowie zu geringe Bewegungsflächen in Zimmer, Bad und WC. Viele geben an, dass sie Dusche oder Badewanne überhaupt nicht oder nur mit sehr viel Mühe, zum Teil nur mit Hilfe der Begleitperson benutzen können. Selbst das Erreichen der Toilette ist für viele schwierig (vgl. Tabelle 4).

	Reise- umfrage I n=207		Reise- umfrage II n=173		Gesamt n=380	
Probleme überhaupt hatten	124	59,9%	107	61,8%	231	60,8%
a) Zugang zum Haus	40	19,3%	51	29,5%	91	23,9%
Stufen			38	22,0%		
Rampe zu steil			8	4,6%		
b) Speise-/ Gemeinschaftsräume	22	10,6%	12	6,9%	34	8,9%
Stufen			7	4,0%		
Rampe zu steil			1	0,6%		
c) Zimmer	33	14,5%	29	16,8%	59	15,5%
Zugang (Tür/ Stufen)			8	4,6%		
Bewegungsfl. zu klein			16	9,2%		
d) Bad/WC	76	36,7%	70	40,5%	146	38,4%
Zugang			11	6,4%		
Bewegungsfl. zu klein			48	27,7%		

*Tabelle 4: Probleme mit baulichen Gegebenheiten*

Quelle: eigene Umfrage<sup>13</sup>

<sup>13</sup> ZEIMETZ 1990, a.a.O., Anhang

Zusätzlich kommen für viele Schwierigkeiten mit den technischen Ausstattungen hinzu, wenn z. B. Betten, Tische, Wachbecken, WC-Becken für Rollstuhlfahrer – immerhin 80 % des Kollektivs – nicht unterfahrbar, Griffe und Armaturen nicht erreichbar oder – z. B. bei Handbehinderungen – nur schwer zu bedienen sind. 40 % aller Befragten geben diese Probleme an. Solche Zumutungen tauchen selbst bei (etwa der Hälfte) der Urlaubsunterkünfte auf, die in Katalogen, in Auskünften von speziellen Beratungsstellen oder den Beherbergungsbetrieben selbst als behindertengerecht bezeichnet worden waren.

61 % der behinderten Urlauber müssen sich mit Provisorien behelfen. 73,4 % benötigen Hilfe von ihren Begleitpersonen, während sie im Alltag weitgehend selbstständig sind.

Die aus diesen geschilderten Hindernissen resultierende, meist zusätzliche Abhängigkeit von fremder Hilfe, stellt viele behinderte Urlauber vor große, äußerst belastende Situationen. Jeder vierte Befragte nennt Schwierigkeiten, überhaupt eine Begleitperson zu finden. Jeder Achte des Kollektivs muss eine bezahlte Begleitperson »anheuern«, von den Alleinlebenden der Stichprobe jeder Dritte. Diese Untergruppe greift aber nur um 8 % häufiger als das Gesamtkollektiv auf die Angebote von Spezialveranstaltern zurück und wenn, dann eher auf die integrativen Reiseprogramme.

(Dieses Ergebnis und die Feststellung, dass etwas über die Hälfte der Alleinlebenden, die eine Begleitperson benötigen, die Reise selbst organisiert, die Übrigen im Rahmen der Normalprogramme von kommerziellen Veranstaltern buchen, ist übrigens ein deutliches Indiz dafür, dass die meisten behinderten Menschen einen »normalen« Urlaub einem Spezialangebot mit »Behindertengruppen« vorziehen.)

Aber nicht nur ein Verzicht auf Bequemlichkeiten, sondern auch auf Urlaubsaktivitäten ist oft gefordert, wie eine Reihe von ergänzenden Bemerkungen auf den Fragebogen zeigen.

Angesichts der selbstverständlichen Erwartungen nichtbehinderter Urlauber nach Komfort müssen diese Schwierigkeiten als weiteres Indiz für die Verzichtleistungen, den Verlust an Lebensqualität gelten, mit denen sich behinderte Menschen in einer Umwelt einzurichten haben, die sich nicht auf ihre Erfordernisse einstellt.

Das Ausmaß dieser Zumutungen relativiert auch die Kritik, die manche Menschen an behinderten Urlaubern mit angeblich »überzogenen Ansprüchen« üben. Ihre Forderungen an die Betroffenen, die Toleranz der Nichtbehinderten nicht zu sehr zu strapazieren, damit bereits geöffnete Türen sich nicht wieder schließen, müssen abgelehnt werden. Sie zeigen aber auch das ungleich höhere Maß an Toleranz und an Bereitschaft, Belastungen zu ertragen, das behinderten Menschen abverlangt wird. Sie stehen als Beispiel für die stillschweigende Erwartung vieler Nichtbehinderter an Behinderte, alle Beschwerlichkeiten ohne Murren hinzunehmen angesichts eigener, häufig auch maßloser, Ansprüche.

## Die Erfahrungen der behinderten mit ihren nichtbehinderten Mit-Urlaubern

### Das Verhalten der nichtbehinderten Urlauber

Die zentrale Frage, die Akzeptanz behinderter durch nichtbehinderte Urlauber ist nicht leicht zu erschließen. Aussagen von Nichtbehinderten, sie fühlten sich durch die Anwesenheit behinderter Menschen nicht gestört, wie sie in den Reiseanalysen 1980 und 1986 des »Studienkreises für Tourismus« zu überwältigend hohen Prozentsätzen gegeben wurden<sup>14</sup> sind wichtige Hinweise. Manche Kritiker ziehen diese Zustimmung jedoch mit dem Argument in Zweifel, die Befragten hätten nicht ehrlich, sondern nach dem Effekt der »sozialen Erwünschtheit« reagiert. In der Befragung der hier vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die *konkreten Erfahrungen der Betroffenen* zum Sozialverhalten Nichtbehinderter ihnen gegenüber ein realistischeres Bild vermitteln und wichtige Anhaltspunkte für die Einstellungen und das Ausmaß an Akzeptanz durch Nichtbehinderte liefern können. Die überraschend positiven Antworten der Teilnehmer der Reiseumfragen I und II, ob und wie sehr sie sich integriert fühlten und, ob sich die Miturlauber freundlich, hilfsbereit, gleichgültig oder abweisend verhielten, bestätigen voll die Ergebnisse der Reiseanalysen von 1980 und 1986:

### Das Verhalten der nichtbehinderten Miturlauber

Über 93% der befragten behinderten Urlauber beurteilen das Verhalten der nichtbehinderten als sehr positiv: Sie geben an, dass alle oder die meisten Nichtbehinderten ihnen freundlich begegnen. 83,4% finden, dass alle oder die meisten hilfsbereit sind; nur 9,4% bezeichnen alle oder die meisten als gleichgültig und nur für *einen* Befragten von 302 sind alle, nur für 7 des Gesamt-Sample sind die meisten abweisend (2,6%).

---

<sup>14</sup> GAYLER, Brigitte/KÖPPEN, Wolfhart 1982: Reisen mit Behinderten, Studienkreis für Tourismus (Hrsg.)

<b>Erfahrungen mit Miturlaubern</b>	<b>Reise- umfrage I</b>	<b>Reise- umfrage II</b>	<b>Gesamt</b>
Miturlauber freundlich	n=215	n=173	n=388
alle	87 40,5 %	78 45,1 %	165 42,5 %
die meisten	113 52,6 %	84 48,6 %	197 50,8 %
einige	15 7,0 %	10 5,8 %	25 6,5 %
keine		1 0,6 %	1 0,3 %
Miturlauber hilfsbereit	n=210	n=174	n=384
alle	68 32,4 %	72 41,4 %	140 36,5 %
die meisten	103 49,0 %	77 44,3 %	180 46,9 %
einige	37 17,6 %	23 13,2 %	60 15,6 %
keine	2 1,0 %	2 1,1 %	4 1,0 %
Miturlauber gleichgültig	n=168	n=132	n=300
alle	2 1,2 %		2 0,7 %
die meisten	14 8,3 %	12 9,1 %	26 8,7 %
einige	106 63,1 %	69 52,3 %	175 58,3 %
keine	46 27,4 %	51 38,6 %	97 32,3 %
Miturlauber abweisend	n=172	n=130	n=302
alle	1 0,6 %		1 0,3 %
die meisten	4 2,3 %	3 2,3 %	7 2,3 %
einige	35 20,3 %	32 24,6 %	67 22,1 %
keine	132 76,7 %	95 73,1 %	227 74,9 %

Tabelle 5: Das Verhalten der nichtbehinderten Miturlauber<sup>15</sup>

Quelle: eigene Umfrage

Freundliches und hilfsbereites Verhalten sind zwar Zeichen einer positiven Zuwendung, aber noch kein Beweis dafür, dass ein behinderter Mensch als Person volle Anerkennung findet. Deshalb werden die Teilnehmer der Reiseumfrage als weiteres Indiz für eine bestehende oder fehlende Akzeptanz befragt, wieweit sie im Urlaubsgeschehen integriert oder isoliert sind. Dabei ist davon auszugehen, dass Urlauber mit ablehnender Haltung eher den Kontakt meiden, woraus sich eine Isolierung der behinderten Urlauber ergeben müsste.

Fast genauso positiv wie die Fragen nach dem Verhalten der anderen, wertet das Kollektiv seine Integration im Urlaub: 87,6 % des Gesamtkollektivs beurteilen sich als immer oder meistens und nur ein geringer Prozentsatz

<sup>15</sup> ZEIMETZ 1990 a.a.O., Anhang

von 9,4% als nur manchmal und 1,9% als nie integriert. Entsprechend wenige Teilnehmer der Umfrage fühlen sich in ihrem Urlaub isoliert. Die Reiseumfrage II enthält auch die Frage nach dem Vergleich der Erfahrungen dieser Reise mit früheren. 68% sagen aus, die Erfahrungen seien gleich geblieben, für 27,6% gestalten sie sich besser und nur für 4,3% schlechter als bislang.

## Die Kontaktintensität

Zur Validitätskontrolle der Angaben über die Integration/Isolation wird in der Reiseumfrage II auch danach gefragt, ob sich der Kontakt zu den anderen Gästen eher flüchtig gestaltet oder intensiver, z. B. auf die Mahlzeiten beschränkt, oder ob z. B. gemeinsame Unternehmungen vorkommen, ob bauliche oder technische Barrieren solche gemeinsamen Aktivitäten verhindern. Diejenigen, die kaum oder keinen Kontakt haben, werden nach ihren Gründen befragt. Von den 29 Personen (16,1%) die insgesamt angeben, kaum oder keinen Kontakt gehabt zu haben, kommt er bei 4 behinderten Urlaubern (2,2%) trotz eigener Versuche nicht zu Stande. 15 Personen wollen lieber für sich bleiben, 6 trauen sich die Kontaktaufnahme nicht zu.

<b>1. guten Kontakt zu anderen Gästen hatten</b>	<b>n= 151</b>	<b>83,9%</b>
a) bei zufälligen Gelegenheiten	58	32,2%
aa) nur während den Mahlzeiten	6	
ab) nur bei zufälligen Begegnungen	35	
ac) während Mahlzeiten und zufälligen Begegnungen	17	
b) bei gemeinsamen Unternehmungen	89	49,4%
ba) soweit es keine baulich/technischen Probleme gab	14	
bb) trotz Probleme mittels Hilfe Anderer	40	
bc) ohne nähere Angaben	35	
c) guter Kontakt ohne nähere Angaben	4	2,2%
<b>2. kaum/keinen guten Kontakt zu anderen Gästen</b>	<b>29</b>	<b>16,1%</b>
a) von sich aus, weil sie für sich sein wollten	15	8,3%
b) von sich aus, weil sie sich nicht trauten	6	3,3%
c) von den anderen aus trotz eigener Versuche	4	2,2%
d) ohne nähere Angaben	4	2,2%

*Tabelle 6: Kontaktintensität<sup>16</sup>*

Quelle: eigene Reiseumfrage 1989



Die übrigen 151 Befragten (83,9 %) bezeichnen die Kontakte als gut. Für etwa ein Drittel haben sie sich bei zufälligen Begegnungen oder während der Mahlzeiten ergeben, bei mehr als der Hälfte während gemeinsamer Aktivitäten, wobei zu bemerken ist, dass diese recht häufig trotz baulicher oder technischer Probleme zu Stande kommen.

Die überwiegende Beurteilung der Teilnehmer in der Reiseumfrage II, die Kontakte zu den anderen Gästen seien gut gewesen, kann zwar nur indirekt mit der jeweiligen Einschätzung ihrer eigenen Integration verglichen werden, entspricht dieser jedoch und kann daher als weiterer Beleg für ein positives Verhältnis zu den Nichtbehinderten gewertet werden.

## **Der Einfluss organisatorischer Bedingungen auf die Integration im Urlaub**

In der Magisterarbeit wird näher analysiert und anhand von Kreuz-Tabellen dargestellt, welche äußeren Faktoren die Integration im Urlaub beeinflussen haben könnten. Untersucht werden eventuelle Zusammenhänge, zwischen den Erfahrungen mit nichtbehinderten Urlaubern und z. B. den demographischen Daten, der Reiseorganisationsform (Individualreisen, Spezialreisen für behinderte Urlauber, integrative Gruppenreisen), Reiseunterkunft, Reisebegleitung, Kontaktinitiative und Freizeitverhalten außerhalb des Urlaubs. Zusammenhänge werden nur in einigen Punkten gefunden.

Bemerkenswert ist, dass sich die Teilnehmer von Spezialangeboten für behinderte Urlauber deutlich weniger integriert fühlen. Das widerlegt eine weit verbreitete Meinung auch in der Tourismuswirtschaft, behinderte Menschen fühlten sich »unter ihresgleichen« am wohlsten.

Integration findet dann am wenigsten statt, wenn die Kontaktinitiative von den Begleitpersonen ausgeht. Diese Erfahrung kann mit einem größeren Anreiz für Nichtbehinderte erklärt werden, Kontakt mit einer selbstbewussten behinderten Person zu pflegen, die sich als gleichwertiger Partner darstellt. Bei einer »Fürsprache« durch andere dagegen kann sie an Attraktivität und Anerkennung verlieren.

Die wichtigsten signifikanten Einflussfaktoren sind Eigeninitiative und Kommunikationskompetenz der behinderten Urlauber.

Diese Kontaktfreudigkeit der befragten Personen spiegelt sich auch in ihrem Freizeitverhalten außerhalb des Urlaubs wider und beweist die besondere Aktivität des Kollektivs: fast die Hälfte verbringt die Freizeit sonst mit Freunden, bei Veranstaltungen, in Freizeiteinrichtungen oder ist in einer Gruppe engagiert.

---

<sup>16</sup> ZEIMETZ 1990, a.a.O., Anhang

## **Relevantes Ergebnis der Umfrage für die Tourismusindustrie**

Die positiven Erfahrungen mit dem Verhalten der anderen Urlauber und der eigenen Integration in der Reiseumfrage bestätigen auch die Erkenntnisse der Reiseanalysen von 1980 und 1986 des »Studienkreis für Tourismus«: nichtbehinderte Urlauber reagieren keineswegs so negativ auf die Anwesenheit behinderter Personen, wie viele Reiseveranstalter befürchten. Deren Ängste vor einer negativen Einstellung nichtbehinderter Kunden ist eine weitgehend unzutreffende Meta-Vorstellung. Nichtbehinderte Kunden, die eine Anwesenheit behinderter Miturlauber ablehnen und daraus ein Problem machen, müssen wie Kunden behandelt werden, die aus den unterschiedlichsten Gründen Reklamationen versuchen: man muss sie in Kauf nehmen.

## **Zusammenfassung der Ergebnisse**

### **Die Bedeutung des Tourismus für die Verbesserung der gesellschaftlichen Akzeptanz behinderter Menschen**

Gesellschaftliche Akzeptanz behinderter Menschen gelingt nur über ihre volle Teilhabe an *allen* Lebensbereichen – damit auch am Tourismus. Die Öffnung des Tourismus erscheint aus drei Gründen unerlässlich:

1. Für behinderte Bürger, wie für nichtbehinderte, erschließen Reisen und Erholung Chancen für ihre Entwicklung, Regeneration und Glückserfahrung. Sie stärken damit die persönliche Identität sowie die Handlungs- und Kommunikationskompetenz.
2. Nichtbehinderten bietet der Tourismus günstige Voraussetzungen für soziale Lernprozesse, auch für spannungsfreie Interaktionen mit behinderten Menschen. Sie verlieren so unter diesen günstigen Bedingungen ihre Unsicherheit und erwerben *ihre* Kommunikations- und Handlungskompetenz gegenüber behinderten Menschen. Diese Erfolgserlebnisse bewirken positive Gefühle und liefern damit wesentliche Voraussetzung für Einstellungsänderungen.
3. Die Teilhabe behinderter Menschen an Urlaubsfreuden korrigiert das Stereotyp, Menschen mit Behinderungen müssten auf alle Lebensfreuden verzichten und kann damit auch die Angst vor Behinderung reduzieren. Integration ist der Versuch, schrittweise je ein Stück Lebensqualität für behinderte Menschen (zurück) zu erobern und mit jedem Stück auch mehr

Normalität zu gewinnen, die Voraussetzung ist für ein gleichberechtigtes Miteinanderleben und damit für ein Kennen- und Akzeptieren-Lernen.

## **Ausblick im Jahr 1990<sup>17</sup>**

Integration behinderter Menschen muss Mittel und Ziel zugleich sein, daraus ergeben sich besondere Erfordernisse.

1. Die Tourismusindustrie muss das ihr verfügbare Potenzial an Fachwissen und Mittel einsetzen, um diese Zielgruppe voll einzubeziehen, d.h.: selbst die notwendigen Voraussetzungen schaffen und diese nicht von den Betroffenen erwarten.

2. Die touristischen Ausbildungsstätten müssen das Thema Tourismus behinderter Menschen als Pflichtprogramm in ihre Curricula aufnehmen und den Touristikern sowohl die notwendigen sachlichen Informationen als auch eine Handlungs- und Kommunikationskompetenz gegenüber behinderten Kunden vermitteln.

3. Im Bereich Tourismus behinderter Menschen wie zum Themenkomplex Einstellungen muss weitere Grundlagenforschung betrieben werden. Im touristischen Bereich fehlen vor allem Informationen über

- weitere Erfahrungen der Betroffenen,
- Erfahrungen mit behinderten Gästen der Tourismusanbieter vor Ort, der Beherbergungsbetriebe, der Reiseleiter, der Fremdenverkehrsorganisationen,
- Einstellungen und Verhaltensweisen sowohl der Tourismusanbieter als auch der Einheimischen in den verschiedenen Ländern,
- Auswirkungen des Tourismus behinderter Menschen auf die bereisten Gebiete, etwa den Nutzen behindertengerechter touristischer Infrastruktur für einheimische behinderte Bürger.

4. Tourismus behinderter Menschen ist als Thematik auch von der Freizeitpädagogik aufzugreifen, besonders in der Ausbildung von Animationsberufen. Tourismus und Freizeitgestaltung sollte andererseits auch in der pädagogischen Arbeit mit jungen behinderten Menschen thematisiert werden und ihnen somit helfen, die in Freizeit und Urlaub liegenden Chancen voll zu nutzen.

---

<sup>17</sup> ZEIMETZ 1990 a.a.O., S. 83

5. Für die Pädagogik insgesamt ergibt sich aus dem Thema dieser Arbeit jedoch noch eine andere, wesentlichere Aufgabe: ihren Beitrag zu leisten für die gesellschaftliche Akzeptanz behinderter Menschen. Gleich welche Ursachen die heute noch mangelnde Akzeptanz behinderter Menschen begründen, soziologische, sozialpsychologische, psychologische oder biologische, ihr Auftrag bleibt derselbe: den Betroffenen und nicht (mittelbar) Betroffenen Behinderung als *eine* Grenze neben anderen Grenzen menschlicher Existenz begreifbar zu machen, die zum Menschsein gehören und in deren Überwindung sich Menschwerdung eigentlich erst vollzieht. Pädagogik sollte die aus Behinderung resultierenden Fragestellungen in *all* ihren Bereichen behandeln und nicht an einen einzelnen Sonderbereich delegieren. Sie sollte sich vor allem nicht darauf beschränken, Behinderung als Negativum, als Defizit möglichst aufzuheben, auszugleichen und/oder ihre Folgen einzudämmen. Sie sollte die Chancen erkennen, die in Behinderung als Herausforderung liegen und mit dem bisher wenig berücksichtigten Ziel einer Handlungs- und Kommunikationskompetenz behinderter Menschen den Weg bereiten, damit diese Chancen für die Betroffenen und für die Gesellschaft auch genutzt werden können.

## Ausblick heute, 12 Jahre später

Es gibt zwei extrem gegenläufige Entwicklungen mit hoher Beschleunigung: Auf der einen Seite haben der Machbarkeitswahn der neuen Human-technologien und das immer stärkere vordergründige Kosten-Nutzen-Denken fatale negative Auswirkungen auf die Wertschätzung der Menschen mit Behinderungen.

Auf der andern Seite wird es immer selbstverständlicher, behinderten Bürgern bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Ihr Recht auf Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ist durch die Gesetzgebung (Artikel 3,3 der Verfassung) gesichert und wird zunehmend z.B. bei Planungen in der gestalteten Umwelt berücksichtigt. Das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz wird diese Entwicklung noch sehr verstärken.

Auch in der Tourismuswirtschaft gibt es erhebliche Fortschritte, wenn auch nicht flächendeckend, sondern punktuell.

Fast in jeder Art von touristischen Angeboten gibt es auch solche, die für behinderte Menschen geeignet sind, ob Beherbergungs- und gastronomische Betriebe (jeder Kategorie), ob Reisetypen (von Pauschal-, Flug-, Studien- bis Abenteuerreisen) jeglicher Art, ob Verkehrsmittel, ob Reisemittler und -dienstleister (von Reiseveranstaltern bis zu Reisebuchverlagen), ob Sporteinrichtungen oder Freizeitangebote usw., allerdings in äußerst begrenzter Zahl und längst nicht überall verfügbar. Nach wie vor gilt: die Wahlmöglichkeiten für Urlaub und Reisen sind für behinderte Menschen sehr begrenzt. Das Defizit an geeigneten Angeboten ist noch lange nicht ausgeglichen.

Deutlich besser geworden ist das Bewusstsein um die Notwendigkeit geeigneter Angebote: Die Forderungen auf politischer Ebene, behinderte Bürger in das normale Urlaubsgeschehen zu integrieren, sind eindeutig. Das bezeugen nicht nur die Entschließungsanträge im Deutschen Bundestag (1990 und 1993), sondern auch die – inzwischen realisierte – Forderung nach einem breit angelegten Forschungsprojekt mit Handlungsvorgaben für die Tourismusindustrie sowie kleine und große Anfragen von Parlamentariern und die entsprechenden Antworten der jeweiligen Bundesregierungen. Die Ausschüsse des Deutschen Bundestages (Petitionsausschuss, Verkehrs- und Tourismusausschuss) befassen sich immer wieder mit Einzelfragen oder Konzepten.

Auch auf europäischer Ebene wird der Tourismus für Alle als wichtiges Thema aufgegriffen. Es spielt derzeit, in der 2. Jahreshälfte von 2001, unter der belgischen Ratspräsidentschaft eine zentrale Rolle.

Besondere und z. T. erhebliche Anstrengungen unternehmen die Tourismusverbände auf Bundes-, Landes- und regionale Ebene. Vor allem in Brandenburg, Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen, aber auch in den alten Bundesländern, in Rheinland-Pfalz, Hessen, Schleswig-Holstein gibt es wichtige Projekte, die die touristische Infrastruktur erfassen bzw. erfasst haben und weiter verbessern.

Vielversprechend sind die Vorhaben z. B. in Thüringen und Rheinland-Pfalz, barrierefreie Modellregionen zu errichten. Im Münsterland wurde die barrierefreie Gestaltung als Handlungsfeld in das Leitbild »Touristische Zukunftsvision Münsterland« aufgenommen – als ein integrativer, neuer, wichtiger Ansatz.

Auch Freizeitbereiche wie z. B. Großschutzgebiete (Nationalparke, Biosphärenreservate und Naturparke) bemühen sich zunehmend, behinderten Menschen die Nutzung ihrer Angebote zu ermöglichen.

Zu wesentlichen Verbesserungen wird auch die neue Sichtweise, die sich durchzusetzen beginnt, führen, dass es im barrierefreien Tourismus nicht um die Erschließung für eine »kleine« Zielgruppe der Menschen mit Behinderungen geht, sondern, dass Barrierefreiheit ein Qualitätskriterium der Zukunft ist, weil es die Bedürfnisse *aller* Menschen einschließt und niemanden mehr ausschließt. Barrierefreiheit bewirkt enorme ökonomische, ökologische und soziale Vorteile für alle Menschen.<sup>18</sup>

Auch die Bildung der Nationalen Koordinationsstelle Tourismus für Alle e. V. – NatKo ist ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung vom »Behindertentourismus« über den »Tourismus für Behinderte« hin zum »Tou-

---

<sup>18</sup> NEUMANN, Peter/ZEIMETZ, Anita 2000: Attraktiv und barrierefrei – Städte planen und gestalten für Alle, Münster, Arbeitsgemeinschaft Angewandte Geographie Münster e.V., Arbeitsberichte, Heft 32

rismus für Alle«, zur selbstverständlichen Teilhabe behinderter Menschen – auch im Tourismus.

Dennoch: 10 Jahre nach der Reiseumfrage für diese Magisterarbeit wird im Forschungsprojekt der Bundesregierung<sup>19</sup> erneut festgestellt: Der Wunsch zu reisen ist bei behinderten Menschen mindestens so stark wie bei nicht-behinderten; spezielle Vorlieben gibt es nicht. Die breite Palette der touristischen Angebote ist gefragt. Immer noch gilt: Die Möglichkeiten für Reisen und Urlaub sind für behinderte Menschen quantitativ und qualitativ sehr eingeschränkt.<sup>20</sup> Unzureichende Informationen über die Bedingungen vor Ort, bauliche und technische Barrieren, fehlender Service und inkompetentes Verhalten touristischer Mitarbeiter reduzieren die Urlaubsfreuden z. T. erheblich. Sie sind Zumutungen, die »bei nichtbehinderten Menschen nicht vorstellbar« wären und »würden unweigerlich zu Konsequenzen führen«.<sup>21</sup> Trotzdem reisen sehr viele behinderte Menschen. Sie werden aber ihre Reiseziele künftig auch nach dem Kriterium auswählen, wieweit sich ein Urlaubsdomizil und das touristische Umfeld mit geeigneten Angeboten auf sie eingestellt hat. Eine Ferienregion, in der nicht nur barrierefreie Unterkünfte, sondern auch öffentliche Verkehrsmittel, Freizeit-, Sport- und Kultureinrichtungen für sie geeignet sind und sie als Gäste willkommen geheißen werden, wird den Vorzug erhalten.

## Fazit

Zu Hoffnung ist Anlass, zu passivem Zurücklehnen nicht. Die Aktiven dürfen in ihrem Engagement nicht nachlassen, um das Ziel zu erreichen: bessere Lebenschancen für behinderte Bürger und damit für alle.

---

<sup>19</sup> TREINEN, Heiner/KREUZ, Dieter/WENNG, Sabine 1999: Reisen für behinderte Menschen, Band 113 der Schriftenreihe des Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.)

<sup>20</sup> TREINEN/KREUZ/WENNG 1999 a.a.O., S. 12 f.

<sup>21</sup> TREINEN/KREUZ/WENNG 1999 a.a.O., S. 14

## **Behinderung, Freizeit und Touristik – Grundzüge einer animativen Sozial-Didaktik für Freizeit, Urlaub und Reisen**

*Udo Wilken*

Als die Tagesschau vom 8. Mai 1980 über eine Demonstration von 5000 Menschen berichtete, unter denen sich Hunderte von Rollstuhlfahrern und viele geistig behinderte Mitbürger befanden, da wurde wohl eine größere Öffentlichkeit zum ersten Male massiv mit der Tatsache konfrontiert, dass behinderte Menschen in unserem Staat trotz vielfältiger medizinischer, pädagogisch-psychologischer und rechtlicher Rehabilitationshilfen noch immer von der selbstverständlichen Teilhabe an normalen Gesellungsformen Nichtbehinderter ausgeschlossen sind.

Der Protest richtete sich damals gegen ein Urteil des Landgerichts Frankfurt/M. vom 25.02.1980, Geschäftsnummer 2/24 S 282/79, wonach die Anwesenheit »Schwerbehinderter« eine »Beeinträchtigung des Urlaubsgenusses« darstellen soll und mithin »einen zur Minderung des Reisepreises berechtigenden Mangel«. In der Begründung werden u. a. folgende Ausführungen gemacht:

»Auch die Anwesenheit einer Gruppe von jedenfalls 25 geistig und körperlich Schwerbehinderter stellt einen zur Minderung des Reisepreises berechtigenden Mangel dar. Es ist nicht zu verkennen, dass eine Gruppe von Schwerbehinderten bei empfindsamen Menschen eine Beeinträchtigung des Urlaubsgenusses darstellen kann. Dies gilt jedenfalls, wenn es sich um verunstaltete geistesgestörte Menschen handelt, die keiner Sprache mächtig sind, von denen einer oder der andere in unregelmäßigem Rhythmus unartikulierte Schreie ausstößt und gelegentlich Tobsuchtsanfälle bekommt. So wünschenswert die Integration von Schwerbehinderten in das normale tägliche Leben ist, kann sie durch einen Reiseveranstalter gegenüber seinen anderen Kunden sicher nicht erzwungen werden. Dass es Leid auf der Welt gibt, ist nicht zu ändern; aber es kann der Klägerin nicht verwehrt werden, wenn sie es jedenfalls während des Urlaubs nicht sehen will. Eine Beeinträchtigung des Urlaubs kommt jedoch erst dann in Betracht, wenn der Anteil Behinderter zu hoch ist, und die Auswirkungen, die von einer

solchen Gruppe ausgehen, so stark sind, dass der Reisende dem Anblick nicht ausweichen kann. Nach dem nicht bestrittenen Vortrag der Klägerin war dies nicht ohne weiteres möglich. So war sie angesichts ihres Alters und der Lage ihres Zimmers auf die Benutzung des Fahrstuhls angewiesen. Dass sie bei einer solchen Fahrt einen Tobsuchtsanfall eines Behinderten miterleben musste, stellt mit Sicherheit keine nur noch geringfügige Beeinträchtigung des Urlaubs dar ...«

Es ist nicht untersucht worden, welche Gefühle und Assoziationen dieser Tagesschaubericht beim Fernsehpublikum weckte. Aber noch nie wurden so viele behinderte Menschen offensiv und gingen für ihr Recht auf die Straße! Insofern ist das »Frankfurter Behindertenurteil« öffentlichkeitswirksam gewesen, weil es die Problematik von Urlaub, Ferien und Reisen behinderter Menschen bundesweit aktualisiert hat.

Als eine Reaktion auf das Reiseurteil »die mit viel Wut im Bauch zu einem bitterbösen Lied geriet«, wollte denn auch Reinhard STROETMANN (ANIMATION 1982, 389) vom Hannoverschen Amateur-Kabarett »Arbeitstitel Knochen« seinen keinesfalls gefälligen Song verstanden wissen:

»Natürlich haben wir gar nichts gegen Krüppel.  
Nur bitte, lasst sie nie ans Tageslicht.  
Ein Heim für alle aus dem Steuersäckel.  
Wir haben gegen Krüppel wirklich nichts.

Stellen Sie sich vor, Sie machen Urlaub.  
Drei Wochen Sonne, Meer und feiner Strand.  
Sie aalen sich zwischen oben-ohne Mädchen.  
Da kommt so ein Individuum entlang.  
Statt einem Bein ein Gehstock.  
Ab Knie abwärts nichts, nur Luft.  
Sie wollen hier Erholung.  
Doch der Erholungswert – verpufft.

Natürlich haben wir gar nichts ...

Sie laden die Familie ein zum Schmaus im Restaurant.  
Bei Kerzenlicht und dezenter Musik.  
Da öffnet sich die Tür und es kommt herein  
Eine Gruppe, in der keiner mehr was sieht.  
Ich kann's verstehen, dass Ihnen das Essen nicht mehr schmeckt.  
Doch Sie sagen selbst: Warum nicht auch für die?  
Und Sie fragen den Wirt – rücksichtsvoll und sehr diskret –  
Gibt es keinen Extraraum, wo man die da nicht mehr sieht?

Natürlich haben wir gar nichts ...



Sie sehen am Zebrastreifen einen jungen Mann stehen.  
Er kann sich schlecht bewegen, will auf die andere Seite gehen.  
Sie nehmen sich ein Herz und ihn bei seinem Arm.  
Und kommen nach einer Ewigkeit auf der anderen Seite an.  
Dort sagt er: ›Vielen Dank, mein Herr. Ihre Hilfe tat mir gut.‹  
Zu Hause erzählen Sie voller Stolz  
Die Geschichte und verblüfft stellen Sie dann dabei fest,  
Dass sich mit einem Krüppel sogar richtig reden lässt.

Natürlich haben wir gar nichts ...«

## 1. Behinderung als individuelles Ereignis und gesellschaftliches Produkt

Wenn im Folgenden über Reisen, Ferien und Urlaub von Menschen mit Behinderungen nachgedacht werden soll, so beziehen wir uns auf die Gesamtgruppe der körperlich, geistig und seelisch behinderten Menschen, wobei sehgeschädigte und hör-/sprachgeschädigte Personen zu den körperlich Behinderten im weitesten Sinne gerechnet werden. Der hiermit beschriebene Personenkreis ist im Allgemeinen bereits auf Grund spezifischer Schädigungen vielfältigen Lebenserschwernissen ausgesetzt – seien diese nun organisch-funktionell oder durch abträgliche Sozialisationsprozesse bedingt. Diese Lebenserschwerungen machen sich im alltäglich technisch-materiellen Umweltbereich bemerkbar, sie beeinträchtigen die sozial-kommunikativen Beziehungen und sie stellen erhöhte intra-psychische Anforderungen an den Einzelnen (vgl. SOLAROVÁ 1975, 229 f.; ICIDH-2). Denken wir etwa an körperbehinderte Personen, so ist leicht nachvollziehbar, wie erschwerend sich eine nicht behindertengerechte Umwelt – nicht abgesenkte Bordsteine, zu enge Toilettentüren, unüberwindbare Treppen und Stufen – etwa bei einem Rollstuhlfahrer auf die Gestaltung seiner alltäglichen Lebensführung auswirkt. Lebenserschwerungen im technisch-materiellen Umweltbereich beeinträchtigen somit die Verwirklichung des Grundbedürfnisses nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Ähnlichen Problemen sind sehgeschädigte und hörgeschädigte Personen ausgesetzt, wenn sie sich selbstständig im öffentlichen Verkehr bewegen wollen, aber weder optische noch akustische Orientierungsmöglichkeiten erhalten. Mit hin beeinträchtigen technisch-materielle Umweltbarrieren auch die Realisierungsmöglichkeit des Bedürfnisses nach spontaner und befriedigender zwischenmenschlicher Interaktion und geselliger Kommunikation. Insbesondere die hierdurch ausgelösten Lebenserschwerungen in den sozial-kommunikativen Beziehungen machen behinderten Menschen zu schaffen. Zusätzlich wirken sprachliche Beeinträchtigungen und Hörschwierigkeiten, aber auch Beeinträchtigungen des körperlichen Erscheinungsbildes

sowie der Bewegungsart, etwa auf Grund einer psychischen oder mentalen Behinderung, irritierend auf ein zwangloses Miteinander. Aufgenötigte »Hilfsbereitschaft«, unangebrachte Mitleidsbekundungen, leutselig herablassende Gönnerhaftigkeit stellen dabei ein ebenso inadäquates Verhalten Nichtbehinderter dar, wie die Tatsache, dass mitunter auf Fragen eines behinderten Menschen seiner Begleitperson geantwortet wird und nicht dem Fragesteller. Diese Verhaltensweisen sind Ausdruck dafür, dass behinderte Menschen oft nicht »für voll« genommen werden und ihnen ein aktives Selbstbestimmungsinteresse nicht zugetraut wird.

Wenn sich auch prosoziales Verhalten gegenüber behinderten Menschen weder naturwüchsig einstellt noch auf dem Rechtswege erlassen werden kann, bleibt es dennoch Verpflichtung eines sozialen Rechtsstaates, den Anfänger einer »Sozialeuthanasie« zu wehren, nachdem das Grundgesetz die Würde des Menschen als unantastbar erklärt hat, sie zu achten und zu schützen als Verpflichtung aller staatlichen Gewalt vorschreibt und dies in Artikel 3, Absatz 3 des neuen Grundgesetzes seit 1994 zudem mit dem Satz präzisiert: »Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.« Denn es ist einsichtig, dass sich inadäquates Sozialverhalten, »Sozial-Euthanasie-Einstellungen« und offene oder versteckte Euthanasie-Empfehlungen äußerst schwerwiegend auf die Identitätsfindung und Identitätsbalance behinderter Menschen auswirken.

So stellt denn insgesamt die Verarbeitung einer Schädigung mit ihren vielfältigen technisch-materiellen und sozial-kommunikativen Folgeerschwernissen erhöhte Anforderungen an die psychische Stabilität und Ausgeglichenheit der Betroffenen. Besteht doch die Gefahr, dass bei permanenter Beeinträchtigung der Realisierungsmöglichkeiten zur Teilnahme an den gesellschaftlichen Lebensvollzügen das Grundbedürfnis nach Aktivität und Selbstständigkeit, nach Spontaneität, Unabhängigkeit und Kommunikation erlahmt und der behinderte Mensch durch aufgenötigte Isolierung resigniert und vereinsamt. Damit jedoch kommen seine Partizipationschancen am Leben der Gesellschaft zum Erliegen und Integration wird verhindert. Noch gravierender wirken sich unter solchen Bedingungen primäre psychische Schädigungen und Geisteskrankheiten auf die intra-psychische Balance aus.

Assistierende Hilfen und rehabilitative Nachteilsausgleiche sollten deshalb den Betroffenen mittelbar oder unmittelbar seiner personalen Würde und Integrität vergewissern (WILKEN 1999, 14 ff.) und sie sollten seinen sozialen Überlebenswillen stärken. Sie sollten ihn befähigen, sich mit seiner Umwelt weitestgehend produktiv und offensiv auseinander setzen zu können (ebd. 42 ff.).

Wer also möchte, dass Menschen mit Behinderungen ihre Freizeit angemessen selbstbestimmt gestalten und auch Urlaub machen und Reisen wie andere Mitbürger unternehmen können, wird sich auf diese Erschwernisse einzustellen haben und die aus ihnen resultierenden Beeinträchtigungen

bedenken müssen. Dabei sollte man sich immer wieder vor Augen halten, dass die im technisch-materiellen Bereich liegenden Umwelterschwernisse nicht, wie so oft behauptet, primär in finanziellen Gegebenheiten liegen. Unsere weithin nicht behinderungsgerecht und barrierefrei konstruierte Umwelt ist – von mangelhafter Informiertheit einiger Techniker abgesehen – in der Regel das Ergebnis bewusster oder unbewusster ambivalent-negativer Einstellungen und Vorurteile gegenüber behinderten Menschen und ihrem Recht auf Teilhabe am Leben der Gesellschaft.

Wenn wir darum über Behinderungen und behinderte Menschen nachdenken, ist es wichtig, sich der Doppelbedeutung des Begriffes »Behinderung« bewusst zu bleiben: zum einen in dem Sinne, dass »Behinderung« das Ergebnis einer individuell-spezifischen Schädigung und der durch diese Schädigung bewirkten Lebenserschwernisse bezeichnet; zum anderen aber, dass mit dem Terminus »Behinderung« das Produkt eines fortschreitend sich verstärkenden psychosozialen Behinderungsprozesses zum Ausdruck gebracht wird, der von ambivalent-negativen individuellen und/oder kollektiven Reaktionen – insbesondere der nichtbehinderten Mitglieder einer Gesellschaft – auf die Schädigung und die mit ihr verbundenen Lebenserschwerungen bestimmt wird.

## **2. Möglichkeiten wechselseitiger Kommunikation zwischen Behinderten und Nichtbehinderten**

Soll behinderten Menschen zur Partizipation, also zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, verholfen werden, so sind entsprechend dem Doppelcharakter von *Behinderung* rehabilitative Maßnahmen (vgl. WILKEN, 2000, 281 ff.) zu ergreifen, die sowohl den von Behinderung bedrohten oder betroffenen Einzelnen sehen, als auch die ihn behindernde Gesellschaft in den Blick nehmen. Behinderungen sind darum nicht allein als subjektiv-persönliche Probleme zu begreifen, denen lediglich auf der Ebene individueller Hilfe begegnet werden könnte, sondern Behinderungen, gerade auch in den Bereichen von Reisen, Ferien und Urlaub, sind ganz wesentlich durch soziale Barrieren bedingt. Demnach bedarf es zur Überwindung dieser Barrieren gesamtgesellschaftlich sozialinformierender und sozialerzieherischer Lernprozesse. Rehabilitation (ebd. 282) ist damit immer gerichtet auf das individuelle und soziale Verhalten des Einzelnen und zugleich auf die kollektiven sozialen Verhältnisse, die ihn umgeben. Dieser doppelte sozial-rehabilitative Fokus ist deshalb so bedeutsam, weil sich Partizipation nicht als Eigenschaft einer Person allein entwickeln kann. Vielmehr ist Partizipation das Ergebnis eines Wechselspiels zwischen Person und Umwelt. Dabei zeigt sich immer deutlicher, dass eine schrittweise Überwindung der gegenüber behinderten Menschen bestehenden sozial-historisch tradierten ambivalenten Einstellungs- und Verhaltensweisen (vgl. WILKEN

1983, 224 ff.) nur zu leisten ist, wenn beide Gruppen, nämlich die der Nichtbehinderten und die der Behinderten selbst, zu gegenseitiger Toleranz ermutigt und zum Miteinander befähigt werden. Beide Seiten müssen sich bewusst machen, dass Vorurteile, die zu Blockaden, zu Kontaktvermeidung, zu gedanklicher Ausgrenzung und Ablehnung führen, vielfach auf Unsicherheiten im Umgang miteinander zurückzuführen sind. Es ist auch zu berücksichtigen, dass nicht alle negativ getönten Reaktionsweisen sich eo ipso gegen den behinderten Menschen als Person richten, sondern oftmals allein gegen das als konsternierend empfundene Faktum einer Behinderung (vgl. NEUBERT/CLOERKES 1987,35).

Darum ist es wichtig, Personen mit einer Behinderung auch darüber zu informieren, welche Betroffenheiten, Irritierungen, Verunsicherungen und Unbeholfenheiten sich in Bezug auf die üblicherweise unter Nichtbehinderten praktizierten Interaktionsformen einstellen, wenn Nichtbehinderte erstmals mit behinderten Personen in Kontakt treten. Ambivalente Verhaltensweisen wie undistanziertes Anstarren, peinliche Mitleidsbekundungen, aber auch manche aufgenötigte »Hilfsbereitschaft« (vgl. BUNDESMINISTERIUM 1999, 92) werden dadurch verständlicher und es besteht die Möglichkeit, auf die »FIP-Faktoren« – fear, ignorance, patronization – sozial-didaktisch einzuwirken (vgl. FRENCH/HAINSWORTH 2001, 44). Je besser deshalb behinderte Menschen in vielfältig strukturierten Erfahrungs- und Lernprozessen in die Lage versetzt werden, sozial-kommunikative Blockaden bei Nichtbehinderten zuerst einmal auch als Ergebnis ungenügender Informationen und mangelnder kommunikativer Erfahrungen mit Behinderten zu begreifen, umso eher werden sie fähig, die aktiv dominierende und Interaktion auslösende Rolle im Umgang mit Nichtbehinderten zu übernehmen und von sich aus den ersten Schritt auf Nichtbehinderte hin zu wagen (vgl. WILKEN 1980, 58 ff.).

Freilich wird sich eine graduelle Abstufung der kompetenten Befähigung im Umgang mit solch prekären Situationen ergeben, die allerdings nicht allein am objektiven Grad der Schwere einer Behinderung festzumachen ist, sondern an der je subjektiven Bedeutung, die ihr durch die Betroffenen beigegeben wird. Zudem muss bewusst bleiben, dass entsprechend getönte Erlebnisse bei behinderten Menschen »zu erheblichen Irritationen führen« können. Denn immer wieder erfahren sie Begrenzungen, die nur ihnen zur Bewältigung schicksalhaft aufgegeben sind (BUNDESMINISTERIUM 1999, 74). Mit der Notwendigkeit der alltäglichen Behinderungsverarbeitung ist gleichsam ein Zwang zur existenziellen Selbstthematisierung verbunden, die andere Leute so nicht leisten müssen (vgl. KUCKHERMANN 1999, 184). Gelingt es aber, mit den Reaktionen Nichtbehinderter auf die eigene Behinderung produktiv umzugehen und gleichsam als emanzipatorisches Resultat kommunikative »Regiekompetenz« (vgl. WILKEN 2000, 284 ff.) zu übernehmen, so kann daraus eine sozialintegrierungsfähige psychische Stabilität erwachsen, die geeignet ist, auf der Basis von Selbstakzeptanz zu

einer selbstbestimmteren Durchsetzung der eigenen Bedürfnisse und Interessen zu gelangen (siehe STEIN 2000). Stärker als bisher sollte es daher zu den gesellschaftspolitischen Verpflichtungen zählen, angemessene Bedingungen in architektonischer, verkehrlicher, sozialer und bildungsmäßiger Hinsicht zu schaffen, damit behinderte Personen solche »Regiekompetenz« entwickeln können, um auf diese Weise eine möglichst selbstbestimmte, aktive und partizipative Lebens- und Freizeitgestaltung zu erreichen.

Um nun andererseits jene von Behinderung nicht betroffenen Mitglieder unserer Gesellschaft zu angemessenem Umgang und adäquater Unterstützungs- und Hilfsbereitschaft zu befähigen, scheint es erfolversprechender zu sein, über die abstrakt-verstandesmäßige oder sozial-moralisierende Ebene hinaus zwischenmenschliche Interaktion durch Erfahrung und persönlichen Bezug anzubahnen. Dabei sind jedoch die jeweils gegebenen Grenzen sozialer Frustrations-Toleranz bei Nichtbehinderten – zumal bei massierter Begegnung mit behinderten Menschen – zu berücksichtigen (vgl. GAYLER 1982, 21). Es sollte darauf geachtet werden, dass die beanspruchte Rücksichtnahme nicht auf Grund eines Übermaßes an frustrierenden Versagungserlebnissen zu rigoros eingefordert wird. Denn eine möglicherweise vorhandene oder im Entstehen begriffene Interaktionsbereitschaft von Nichtbehinderten könnte durch einen emotionalisierten Sozialrigorismus in totale Ablehnung oder in verunmündigende und pathologisierende Überfürsorge umschlagen. Will man über Good-Will-Appelle und gesinnungsethische Positionierungen hinauskommen, so sind verantwortungsethisch Strategien zur Integration zu entwickeln (vgl. WEBER 1926, 57 ff.; WILKEN 1997, 210 ff.). Dabei ist als wesentliches sozialpsychologisches Kriterium für eine gelingende wechselseitige Kommunikationsbefähigung zu berücksichtigen, dass nicht die Häufigkeit von Kontakten automatisch zu den erwünschten Verhaltensweisen und prosozialen Einstellungen führt – hier kann auch das Gegenteil entstehen –, sondern es ist zu beachten, dass sich bei Kontakten eine möglichst positiv erlebte kommunikative Qualität ergeben kann, u. z. auf der Grundlage einer freiwillig vollzogenen, emotional stimmigen Interaktion (CLOERKES 1986, 143).

Sozial-didaktische Strategien tun gut daran, die kommunikationswissenschaftliche Erfahrung zu beherzigen, »dass nichts so schwer ist, wie die Einstellungen eines Menschen durch Kommunikation zu ändern« (RONNEBERGER, zit. n. CLOERKES 1986, 138). Da aber Einstellungen und Verhaltensweisen erlernt sind, kann davon ausgegangen werden, dass sie sich auch verändern lassen, sodass Grenzen sozialer Frustrationstoleranz, die sich bei nichtbehinderten wie übrigens auch bei behinderten Zeitgenossen finden (GAYLER/KÖPPER 1982, 28), nicht als statisch und unveränderbar anzusehen sind, sondern als dynamische Grenzen, die sozial-didaktisch in den Blick zu nehmen sind, um verändert werden zu können.

Da Einstellungs- und Verhaltensweisen gegenüber Behinderten auf Grund mangelnder Kontakterfahrungen weitgehend irrational und affektiv geprägt

sind (vgl. WILKEN 1984, 81 ff.), wird sich ein offener Umgang mit und unter behinderten Menschen kaum auf der Basis lediglich theoretischer Information ergeben. Stattdessen scheint es – neben Erfahrungen, die im persönlichen Umgang mit behinderten Menschen erworben werden – auf die Verbreitung von Beispielen produktiver Bewältigung von Lebenserschwerungen anzukommen. Hierdurch ließen sich identitätsfördernde gefühlsmäßige Einstellungen anbahnen und konsolidieren, die dann als Grundlage auch von rationaler Reflexion zu beiderseitig befriedigenderer Interaktion dienen könnten. Auf diese Weise würde eine wechselseitige soziale Kommunikationsbefähigung ermöglicht, u. z. auf der Basis der Verbindung von handlungsbezogenen und reflexionsbezogenen sozialen Lernerfahrungen.

### **3. Freizeitgestaltung, Urlaub und Reisen als Bausteine zur Integration**

Es kommt also darauf an, an Stelle vornehmlich rhetorischer Solidarität, unter den Bedingungen von Freizeit, Urlaub und Reisen zu versuchen, einander besser zu verstehen, wechselseitige Kontakte anzubahnen und gegebenenfalls die Möglichkeiten zu zeitweiligem gemeinsamen Leben zu realisieren. Dies gilt für behinderte und nichtbehinderte Personen, wie auch für die verschiedenen Behindertengruppen untereinander. Entgegen einer undifferenzierten Integrationsattitüde (vgl. NIEHOFF 1996, 5; EBERT 1997, 122 ff.; WILKEN 1998, 83) gilt es festzuhalten, dass es durchaus normal, selbstbestimmungsadäquat und human ist, wenn behinderte Menschen zum Zwecke individueller Stärkung wie auch sozial-kommunikativer Vergewisserung und Befähigung eine zeitweilige, partielle Separierung mit Gleichbetroffenen in den Bereichen von Freizeit, Urlaub und Reisen für sich in Anspruch nehmen (vgl. HINZ 2000, 76). Wo sonst könnte man als Betroffener, angesichts vielfältiger individueller und gesellschaftlicher Ausgliederung besser lernen, mit behinderten Angehörigen oder dem eigenen Behindertsein akzeptiert zu werden, als innerhalb einer »protektiven«, das heißt beschützend-fördernden Gemeinschaft Gleichbetroffener und Gleichgesinnter. Hier kann man entsprechend der bewährten Praxis von Selbsthilfegruppen immer wieder zu sich selbst finden und Empowerment durch Peer-Support erfahren. Eindeutiges Kriterium im Zusammenhang mit integrativen Vorhaben sollte deshalb stets das Wohlbefinden und das Selbstbestimmungsinteresse des behinderten Menschen sein, das jedenfalls dann in Frage steht, wenn behinderte Personen als Demonstrationsobjekt zu ideologisch begründeten »politisch korrekten« Integrationsaktionen instrumentalisiert werden. Schließlich sollen keine neuen Zwänge, wohl aber Bedingungen geschaffen werden, sich so normal wie möglich in das allgemeine Reise-, Urlaubs- und Freizeitgeschehen integrieren zu können.

Nähern wir uns den Gestaltungsmöglichkeiten von Freizeit, Urlaub und Reisen, so können wir feststellen, dass auch hier körperlich, geistig und seelisch behinderte Menschen in der Regel die gleichen Bedürfnisse haben wie Nichtbehinderte. Damit wird keine formale Gleichheit behauptet, sondern eine gemeinsame Ausgangsbasis formuliert, die befriedigende Kommunikation bei Anerkenntnis bestehender Unterschiede ermöglicht (vgl. GAYLER/KÖPPEN 1982, 14). Überhaupt scheint es zum besseren gegenseitigen Verstehen überzeugender, nicht vorschnell zu konstatieren, dass wir – gemäß der Irrelevanzregel von Behinderung – alle ein Stückweit behindert sind, sondern davon auszugehen, dass die Bedürfnisse behinderter Mitbürger so normal und alltäglich sind wie die ihrer nichtbehinderten Zeitgenossen auch. Es kommt also nicht primär darauf an, sich verbal und für behinderte Menschen ohnehin wenig hilfreich, beiderseitiger Behinderungen und Defizite zu vergewissern, sondern es kommt darauf an, dass Behinderte und Nichtbehinderte ihre tatsächlich vorhandenen Gemeinsamkeiten entdecken und von ihren gemeinsamen alltäglichen Bedürfnissen und Interessen her aufeinander zugehen.

Bezogen auf die gemeinsamen Erwartungen, die behinderte und nichtbehinderte Personen an Urlaub, Reisen und Freizeit stellen, lassen sich diese bestimmen durch das Bedürfnis nach Abwechslung, die die Routine des Alltags aufbricht, durch den Wunsch, Neues kennen zu lernen und durch die Notwendigkeit auszuspannen, um neue Kräfte zu tanken. Dabei ist es kein Widerspruch, wenn diese Erwartungen nach den je individuellen, persönlichen und subjektiven Gegebenheiten behinderungsspezifischer Differenzierung und Ausgestaltung bedürfen; vielmehr werden unter dem Postulat einer notwendigen Humanisierung von Freizeit, Urlaub und Reisen die Grenzen einer zur Schematisierung und Normierung tendierenden warenförmigen Freizeit- und Reisekultur deutlich, wie sie die Freizeit-Industrie« im Gefolge globaler Konzentrationstrends auf den Markt wirft (DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT 1999, 148 ff.). Gerade die extreme Problematik, die für viele behinderte Menschen besteht, wenn sie unter den gegenwärtig vorhandenen erschwerten Bedingungen ihre Freizeit gestalten, Urlaub machen und Reisen unternehmen wollen, führt dazu, dass die damit verbundenen Erwartungen und Bedürfnisse reflektiert werden, weil das Gelingen des Vorhabens nicht als selbstverständlich erwartet und vorausgesetzt werden kann, wie dies etwa einem durchschnittlichen Pauschalurlauber bei einer spontanen Last-Minute-Buchung möglich ist.

Das Meistern der Situation begrenzter spontaner Optionen im Urlaub spiegeln sehr anschaulich die in den vergangenen 30 Jahren sporadisch erschienen praktischen Erfahrungs-, Reise- und Urlaubsberichte wider. Als Freizeit- und Urlaubsgestaltungs-Alternativen sind sie in ihrer innovatorischen Relevanz durchaus verallgemeinerungsfähig – nicht nur hinsichtlich es Reisens von behinderten Urlaubern. Insofern können bewusst reisende Urlauber mit einer Behinderung zur Vorhut der »Neuen Touristen«

gerechnet werden (vgl. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT 1999, 150). Ohne Schwierigkeiten zu bagatellisieren, werden in diesen Beiträgen die Chancen und Möglichkeiten einer Integration in das allgemeine Reise- und Urlaubsgeschehen verdeutlicht. Von besonderem Interesse ist dabei, welche Voraussetzungen sie für eine befriedigende Interaktion zwischen behinderten und nichtbehinderten Urlaubern erkennen lassen und welche Gestaltungsformen als geeignet angesehen werden, um Wohlbefinden im Urlaub zu ermöglichen.

Unter diesen Gesichtspunkten ist hinzuweisen auf die differenzierten Ausführungen in der Freizeitfibel von K. J. KLUGE (1972), auf die Erfahrungsberichte im LOCCUMER PROTOKOLL 10/1976 und bei H. P. TEWS (1976, 146 ff.); ferner auf den Bericht von Luise HABEL über eine Kreuzfahrt für Rollstuhlfahrer (1977), auf die Beiträge in der Broschüre »Reisen mit Behinderten«, die vom Studienkreis für Tourismus (Starnberg) publiziert wurde (GAYLER und KÖPPEN 1982) und auf Berichte über ein Survival Training von Körper-, Geist- und Sinnesbehinderten (HERBST 1982, 22 ff.; HOPPER-DIETZEL 1997, 7 ff.). Heranzuziehen sind die jahrzehntelangen positiven Erfahrungen beim Segeln von und mit behinderten Personen (vgl. LEBENS-HILFEZEITUNG 1983, 6; ARBEITSGEMEINSCHAFT SEGELN und SOZIALPÄDAGOGIK 1983), aber auch mit verhaltensgestörten Jugendlichen (vgl. SCHUNK 1983) und Drogenabhängigen (vgl. KETTENBACH 1983, 338f.). Die Chancen integrativen Reisens verdeutlichen sehr anschaulich zwei frühe Berichte. Der eine handelt von der erfolgreichen Emanzipation behinderter Urlauber und ihrer Freunde während einer Pauschalreise eines kommerziellen Reiseveranstalters (HINZ 1982, 12 ff.), der andere berichtet von ersten Erfahrungen aus Sicht der Touristik Union International (GÖTZ 1985, 49 ff.). Von Interesse sind auch die Erfahrungen und Empfehlungen im Blick auf die Urlaubsgestaltung von »intellektuell geschädigten«, d. h. geistig behinderten Jugendlichen in der früheren DDR (BERGER u. a. 1987). Bewährt hat sich die knappe Arbeitshilfe zur Reiseplanung von Michael HOBERG (1984). Besonderes hervorzuheben sind die Interviews zu den Reiseerfahrungen blinder Urlauber von Siegfried SAERBERG (1990) und die Analysen der Reisetagebücher von 80 behinderten Reisenden in der Studie von Heiner TRENNEN (1999, 62 ff.). Motivierend sind auch die Dokumentation und die Kommentierung einer Rollfietstour von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung von Werner MICHL und Jochen RIEHL (1996) sowie die Urlaubsberichte und Reiseinformationen, die regelmäßig in Fernsehsendungen (vgl. Grenzenlos) und Behindertenzeitschriften wie z. B. der Zeitschrift »Zusammen: Behinderte und nicht behinderte Menschen« erscheinen (Heft 3/1997 mit Adressverzeichnis zu Reiseangeboten, Heft 3/2001 mit Online-Adressen). Gleiches gilt für den von Ivo ESCALES seit 1995 redigierten »Handicapped-Kurier«, der einzigen deutschen Spezialzeitschrift für Freizeit und Reisen von Menschen mit Behinderungen. Schließlich ist als kritischer Leitfaden zur Urlaubsreise die Broschüre »Besser reisen bei Krank-



heit und Behinderung« gedacht, die vom RAT-TEAM E. V. (1994) publiziert wurde und behinderte und chronischkranke Reisende zu größerer Konsumentensouveränität befähigen möchte.

Eine Analyse dieser Erfahrungsberichte und Reisehilfen macht deutlich, dass hier neben einer auf die Bedürfnisse der Teilnehmer bezogenen Praxis der Humanisierung des Reisens durch Partizipation an den üblichen Gesellschaftsformen Nichtbehinderter eine weitere Intention hervortritt, nämlich die Motivation der Teilnehmer zu aktiver Mitplanung und zu mitverantwortlichem Handeln im Freizeit-, Urlaubs- und Reisegeschehen. Dies gilt übrigens auch für Unternehmungen mit Menschen mit einer geistigen Behinderung (THEUNISSEN u. a. 2000, 370). Konsequenterweise tritt deshalb neben der Humanisierung des Reisens die Praxis der Selbstbestimmung und Demokratisierung des Reisens. Unter Berücksichtigung der Kategorien von Humanisierung und Demokratisierung, soll nun versucht werden, Ansätze zu einer verallgemeinerungsfähigen Sozial-Didaktik des Reisens von und mit behinderten Personen darzulegen. Dies geschieht in praxisqualifizierender Absicht. Denn die vorliegenden Berichte, Materialien und Analysen vermitteln zwar Urlaubsstile und Verhaltensweisen, die hinsichtlich des allgemeinen Reise-, Ferien- und Freizeitgeschehens durchaus integrative Trends repräsentieren, aber sie sind bislang noch nicht als optionale Standards situationsbestimmend geworden.

#### **4. Grundzüge einer animativen Sozial-Didaktik für die Bereiche der Freizeit- und Urlaubsgestaltung von und mit behinderten Menschen**

Im Folgenden soll versucht werden, freizeitpädagogische Handlungsziele und Handlungswege zu systematisieren, die sich unter Berücksichtigung behinderungsspezifischer konzipierter Urlaubs- und Erlebnisreisen, wie auch Familienferien- und Studienreisen ergeben, in denen sich Freizeitbedürfnisse gleichsam verdichten und kulminieren. Der Begriff »animative Sozial-Didaktik« umschreibt dabei das Ziel und den Weg der Ermöglichung jener Einstellungs- und Verhaltensweisen, die zu wechselseitiger Kommunikationsbefähigung führen sollen und auf die gelingende integrative Gestaltungsformen auszurichten sind. Im Gegensatz zu einer unmittelbar-direkten Sozialerziehung oder einer im Unverbindlichen bleibenden Sozialinformation wird versucht, die intendierten sozial-integrativen Kommunikationsprozesse animativ in Gang zu setzen, das heißt unter Berücksichtigung weitestgehender Selbstbestimmung durch handlungsmotivierende, handlungs-orientierende und handlungsbefähigende Angebote (vgl. WILKEN 1980, 82 ff.; zum Begriff Animation vgl. MICHELS 1995, 7 ff.).

• Gehen wir von den Erwartungen aus, die sowohl behinderte wie nicht-behinderte Personen an Urlaub, Ferien und Reisen stellen, so wird das allseitige Bedürfnis nach Abwechslung, der Wunsch, Neues kennen zu lernen, und die Notwendigkeit auszuspannen deutlich (vgl. F.U.R 2001, 141 ff.) Es werden hier Bedürfnisse sichtbar, die weit über die traditionellen Bedürfnisse im Sinne körperlicher Regeneration hinausführen und die im Gegensatz stehen zu Anschauungen, denen zufolge der Feierabend der Entmündung, das Wochenende der Entspannung und der Urlaub allein der körperlichen Erholung zu dienen habe. An Stelle des Bedürfnisses nach Geruhsamkeit und Beschaulichkeit sowohl während des Feierabends und in der Freizeit als auch während der Urlaubszeit zum Zweck der Wiederherstellung der Arbeitskraft, hat sich im Bewusstsein der letzten Jahrzehnte ein Wertewandel vollzogen (vgl. OPASCHOWSKI/RADDATZ 1982), und zwar dergestalt, dass Arbeit und Freizeit komplementäre, gleichwertige und gleich bedeutsame Lebensbereiche darstellen; dass der Mensch mithin nicht mehr nur lebt, um zu arbeiten, sondern arbeitet, um zu leben.

Unter den mancherlei Gründen, die zu diesem nachindustriellen Wertewandel geführt haben, ist sicher in besonderer Weise entscheidend, dass sich viele Menschen heute in der Arbeitswelt nicht mehr als Person gefordert fühlen und sie ihre Identität oftmals nur schwer aus dem Arbeitsprozess beziehen können. Dem gemäß wird die Sinnhaftigkeit menschlichen Daseins aus der Berufs- und Arbeitssphäre stärker in die Freizeit verlagert und es wird von ihr Sinnstiftung und Sinnfindung erhofft.

Bei aller Notwendigkeit der Berücksichtigung lebensgestaltender Chancen, die der Freizeit heute zukommen, und die bei weitem noch nicht von allen dafür Verantwortung tragenden Institutionen – etwa im Hinblick auf eine kompetente freizeitkulturelle Lebensstilerziehung – wahrgenommen werden (vgl. WILKEN 1986), besteht aber eine tendenzielle Überforderung des Freizeitsektors, wenn nicht von einem komplementären Aufeinander-Bezogen-Sein beider Lebensbereiche von Arbeit und Freizeit ausgegangen wird. Weder die Feststellung, dass eine Sinnerfüllung unter bestimmten Arbeitsbedingungen kaum mehr gegeben ist, noch die Tatsache, dass durch Verweigerung von Arbeit die Möglichkeit, Sinnerfüllung durch Arbeit zu finden, erschwert ist, berechtigen dazu, den Zusammenhang von Arbeit und Lebenssinn grundsätzlich aufzukündigen, um ihn ausschließlich in der Freizeit zu suchen. Der Zwang einer Tradition, der zu folge das Leben nur Arbeit war, soll nicht in veränderter Gestalt zurückkehren, wonach das »eigentliche« Leben nur in der Freizeit möglich ist (vgl. GREMMELS 1983, 130).

Gleichwohl werden auf der Grundlage dieser Einschätzung an die Freizeit Erwartungen gestellt, die sich auf Erholungs- und Lebensqualität erstrecken, und denen durch angemessene Angebote zu entsprechen wäre. Deshalb soll zunächst nach dem Stellenwert gefragt werden, der den vielfältigen Formen dieses Erholung und Lebenserfüllung suchenden Verhaltens

beigemessen werden kann. Dabei zeigen sich unterschiedliche Bevorzugungen, je nachdem, um welche der verschiedenen Gruppen von behinderten oder soziokulturell-deprivierten Kindern und Jugendlichen es sich handelt, ob ihre Eltern und nichtbehinderte Geschwister und Spielgefährten dabei sind, oder ob der Personenkreis aus behinderten Erwachsenen mit nichtbehinderten Partnern, Freunden und Mitreisenden besteht. Werden hier Urlauber angetroffen, die als Schwerstbehinderte in einem Heim versorgt werden oder in einer Werkstatt für Behinderte tätig sind, oder handelt es sich um Personen, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt sind, relativ selbstständig leben oder sich bereits im Ruhestand befinden, wie dies bei den 65-Jährigen und älteren behinderten Personen mit einem Grad der Behinderung von 50 und mehr der Fall ist, die 51 % der anerkannten Schwerbehinderten ausmachen (BLÄTTER DER WOHLFAHRTSPFLEGE 2000, 172; vgl. WILKEN 1985, 146 ff.).

Für die einen bedeutet Ausspannen und Nichtstun vor allem erst einmal frei sein von alltäglichen Verpflichtungen; für die anderen, insbesondere für jene Personen, deren Alltag gekennzeichnet ist durch Vorenthaltung einer individuell und/oder gesellschaftlich sinnvollen Tätigkeit oder Gestaltung, bzw. durch die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit, besteht dieses Bedürfnis so nicht. Allen gemein ist aber das Bedürfnis nach Abwechslung. Sie wollen heraus aus der Routine des Alltags. Sie suchen Möglichkeiten der personalen Entfaltung und sozialen Teilhabe als Kontrastprogramm zum Alltagstrott. Sie wollen sich und andere Menschen neu erleben und benötigen dazu eine Atmosphäre, die ihnen dies ermöglicht. Bezogen auf die Freizeit- und Urlaubsgestaltung äußert sich hier das hinlänglich bekannte Bedürfnis nach »Tapetenwechsel«, das sich über das Räumlich-Geographische – eine andere Wohnumwelt, eine anregende Gegend und herrliches Wetter – auch auf andere Menschen und alternative Lebensstile erstreckt. Hier ist alles willkommen, was Urlaubsatmosphäre schafft und dazu beiträgt, diese Zeit als Alternative zum Alltag, als »Gegensituation« erlebbar zu machen. Mithin wird ein erlebnisbereichernder sozialaktivierender »Tapetenwechsel« intendiert, der kompensatorische Gelegenheiten zum »Ausagieren« und »Auftanken« bietet. Begehrt sind nachhaltige Erlebnisse, von denen man im Alltag zehren kann und die vielleicht dazu beitragen, neue Lebensperspektiven zu erschließen. Für diesen Prozess gilt es Raum zu geben und Zeit zu lassen.

- Freizeitangebote sind deshalb besonders daraufhin zu durchforsten, welche beziehungsstiftenden Beiträge sie zu leisten vermögen. Von einer Urlaubs- und Freizeitatmosphäre, die den individuellen Bedürfnissen gerecht werden will, wird erwartet, dass sie sowohl dem Bedürfnis nach Privatheit, Ruhe und Zurückgezogenheit Rechnung trägt als auch dem Bedürfnis, sich auszuagieren und mal etwas unbekümmerter aus sich heraus zu gehen. Es sollen Möglichkeiten geboten werden, verdrängte Bedürfnisse des Alltags

wenigstens ein stückweit auszuleben, weil ein vornehmlich passiver und konsumorientierter Arbeits- und Lebensalltag nicht gleichsam aus sich heraus Aktivität und Kontaktfähigkeit freizusetzen vermag. Dazu bedarf es eines animativen Rahmens, der – wie bei FINGER/GAYLER (1990, 41 ff.) idealtypisch ausgeführt – sowohl dem eher apollinisch-ästhetischen Lebensstil als auch dem dionysisch-extrovertierten Verhaltensstil entsprechen sollte. Aus diesem Grund ist es hilfreich, vieles zwanglos, auf Spontaneität hin zu arrangieren und zu improvisieren, vor allem aber Gelegenheit zu bieten, einfach »mit-dabei-zu-sein«. Für viele Menschen scheint bereits eine hinreichende Auswahl von Betätigungsmöglichkeiten befriedigend zu sein, auch wenn sie diese nicht oder noch nicht wahrnehmen. Allerdings sollten die vielfältigen Angebote zu geselligem Kontakt, zu Gesprächen, zu Tanz und Flirt nicht die Chance verbauen, dass der Einzelne zu sich selbst, zum Anderen und zur Gruppe findet. Das gegebene generationenspezifische Bedürfnis nach Distanz und Freiheit der eigenen Entscheidung ist deshalb zu beachten. Eine permanente Reizüberflutung, ein Zu viel an »Action« oder gar Hektik wird kein selbstbestimmtes, authentisches und selbstwertsteigerndes Verhalten bewirken, sondern in neue Abhängigkeit führen. Weniger ist auch hier oft mehr. Wenn Freizeit erlebnisreich sein und mehr Lebensqualität vermitteln soll, so sind nicht allein die von der Freizeitkonsumindustrie vermittelten Thrilling-Reize angebracht, die immer stärkerer, in die Maß-Losigkeit führender Inputs bedürfen, um schließlich in einem »Absurditäten-Katalog der Freizeitgestaltung« zu enden (DEUTSCHER SPORTBUND zit. n. OPASCHOWSKI 2000, 10). Animation im Freizeitbereich besteht nicht nur in »einer vorwiegend außengeleiteten permanenten Muntermacherei in einem Rund-um-die-Uhr-Programm«. Es muss sich auch eine qualifizierte Angebotsentwicklung unter dem »Leitbild einer innengeleiteten Animation« entwickeln können, die das verwirklicht, »was (lat.) animadvertere meint: Anima, die Seele, wird auf etwas gerichtet. Wir öffnen uns im Prozess der Wahrnehmung für visuelle, auditive und kinästhetische Sinnesinformation; wir geben acht, achten auf etwas ... Alle Leitbilder einer umweltfreundlichen und sozialverträglichen Freizeit- und Tourismusentwicklung setzen als Erstes die Fähigkeit der Wahrnehmung voraus. Das klingt selbstverständlich, ist es aber nicht. Sensibilität dem eigenen Ich gegenüber als Voraussetzung, auch die Beziehung zum Du aufzubauen und ein »feeling« für die nicht-menschliche Umwelt zu entwickeln, muss gelernt sein. Die Freude am Schauen und Entdecken muss in unserem Inneren beginnen«. Wollen wir den »Erlebnissfaktor ernst nehmen, dann müssen wir der Innenorientierung mehr Beachtung schenken. Denn: Das Erlebnis findet nicht außen, sondern innen statt. Erlebnisse werden nicht vom Subjekt entgegengenommen, sondern von ihm geschaffen. Was von außen an Sinnesreizen kommt, wird erst durch Verarbeitung zum Erlebnis. Erlebnisverstärkend wirkt dabei die Anwesenheit von anderen

Menschen, wenn also die Situation von möglichst vielen in gleicher Weise erlebt wird.« (KLIMPEL 1997, 226–228)

Insofern gilt: auch Nichts-Tun will gelernt sein, um bewusst erlebt zu werden. Deshalb scheint die Maxime »Keiner braucht allein zu sein, aber jeder hat die Möglichkeit dazu«, am ehesten geeignet, eine »wohl temperierte« und sich immer wieder auf einem mittleren Anregungspotenzial einpendelnde Atmosphäre zu garantieren. Es bedarf also spezifischer Strukturen für Urlaub und Freizeit, die es ermöglichen, bei sich selbst, beim Partner, beim eigenen Kind oder beim Mitmenschen neue, verschüttete oder brachliegende Verhaltensdimensionen zu entdecken und zu entfalten.

Einige behinderungsspezifische Bedingungen sollten dabei im Blick auf eine integrative Situationsgestaltung berücksichtigt werden. Hierzu zählen behindertengerechte, barrierefreie Räumlichkeiten mit Aufzügen für Rollstuhlfahrer sowie entsprechende Nasszellen und Toiletten. Darüber hinaus eine bewusst gestaltete und im doppelten Sinne erfahrbare kunstvoll verwilderte Umgebung mit Wanderwegen und Orientierungshilfen, wie sie z. B. der Blindenwanderweg und Rundweg für Behinderte in Kassel oder der Duft- und Tastgarten in Ulm bieten, die von der Deutschen Gesellschaft für Freizeit bereits im Jahre 1980 als beispielgebende Freizeiteinrichtungen prämiert und dokumentiert wurden. Diese »bio-tektonischen« Grundlagen bilden vielfach überhaupt erst die Voraussetzung dafür, dass ein behinderter Mensch sich in der Freizeit frei fühlen und das Freisein im Urlaub genießen kann, um zu tun und zu lassen, war er selbst will. Auch für den Weg vom mehr passiven Ausspannen zur aktiven Erholung muss genügend Zeit zur Verfügung gestellt werden. Insbesondere gilt dies für die ersten drei Urlaubstage. Durch die Anreise und die zahlreichen neuen Eindrücke entstehen physische und psychische Belastungen, die in Ruhe verarbeitet werden wollen, damit nicht unnötige Umstellungsschwierigkeiten auftreten. Wichtig ist dabei: Zeit zum Ausschlafen zu geben, besonders wenn es am Abend spät geworden ist; eine relativ offene und nicht willkürlich determinierte Frühstückszeit, die es erlaubt, den Reisewecker im Koffer zu lassen; hinreichend Gelegenheit, auch mal ohne den behinderten Angehörigen etwas oder nichts zu unternehmen. Es ist Zeit zu geben für alles und nichts: mit netten Leuten im geselligen Kreis eine Stunde lang speisen zu können; mit den Kindern oder einer Gruppe am Vormittag nichts zu tun, als einen Blumenstrauß auf einer blühenden Wiese zu pflücken, oder »Beutezüge« zu unternehmen, um Muscheln und Steine zu sammeln; mit Muße zu töpfern und zu schmökern. Kurz, alles, was lust- und freudvoll erlebt werden kann und was geeignet ist, eine »gehobene« Stimmung zu schaffen und Wohlbefinden und Zufriedenheit zu bewirken.

Im Gegensatz zu einer oftmals durch innere und äußere Gettoisierung eingeschränkten Lebensalltagserfahrung behinderter Mitbürger können hier – unter Respektierung individueller Wahl- und Handlungsfreiheit – neue Gesellungsformen bei Sport und Spiel, bei Kreation und Rekreation ange-

bahnt werden, um wechselseitig neue Erlebnisse und Verhaltensweisen für den Einzelnen, aber auch für den Partner, für die begleitenden Eltern, Erzieher, Gruppenleiter und die anderen Freizeitteilnehmer zu ermöglichen.

• Ob nun nach der je individuellen Ausgangslage mehr vom passiven »Mit-dabei-Sein«, vom »Sich-Mittreiben- und Animieren-Lassen« ausgegangen wird, oder an bereits vorhandene Unternehmung- und Aktivitätslust angeknüpft werden kann, immer sollten Freizeit, Urlaub und Reisen auch dazu beitragen, neue Lebensperspektiven für den Alltag zu erschließen. Es wäre unter diesen Bedingungen zu fragen, was aus der relativ heilen Urlaubswelt in eine entfremdende Alltagswirklichkeit und Freizeitöde, die vielfach als existenzielle Langeweile erlebt wird, (vgl. OPASCHOWSKI 1980, 11 ff.; 2000, 18 ff.) herübergerettet werden kann. Gilt schon für den nicht-behinderten Urlauber, dass von Freizeit und Urlaub »immer deutlicher der Zugewinn von Fitness (Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Wellness) für den Alltag erwartet« wird (DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT 2000, 151), so stellt sich für die Urlaubsgestaltung von behinderten Reisenden in besonderer Weise die Frage nach ihren Urlaubsbedürfnissen und einer Transferfähigkeit von möglichen Urlaubserlebnissen in den Alltag. Dies ist nicht zuletzt deshalb geboten, weil sich Personen mit einer Behinderung – in der Regel auf Grund finanzieller Begrenzungen und erhöhter Organisationsanfordernisse bei der Urlaubsgestaltung – seltener einen Urlaub leisten können (vgl. TREINEN 1999, 134 ff.). Da zudem die Möglichkeit, eine Kur als »Urlaubsreise« zu erleben, gerade auch für ältere Menschen durch die Restriktionen im Gesundheitswesen weiter begrenzt wurden (ebd. 143), kommt der Nachhaltigkeit des jeweiligen Urlaubs besondere Bedeutung zu. Damit ist die spezifische Herausforderung gegeben, Bedingungen für eine Erholungs- und Erlebnisgestaltung in den Blick zu nehmen, die wir nicht zuletzt um ihrer Nachhaltigkeit willen als »rehabilitative Urlaubsanimation« bezeichnen wollen.

Lassen sich unter diesen Aspekten Ziele benennen, die über die vorstehend beschriebenen Erholungs- und Freizeiterlebnisqualitäten von Abwechslung, Ausspannen und Kennen lernen von Neuem hinausreichen? Ziele, die es ermöglichen, Urlaub und Freizeitgestaltung zugleich auch als ein spezifisches Mittel zum Zweck interdependenter, mehrperspektivisch-ganzheitlicher Regeneration, Rekreation und Rehabilitation erscheinen zu lassen? Freilich ist dabei an Stelle einer defizitorientierten Reduktion des Rehabilitationsbegriffes (vgl. NIEHOFF 1996, 5) von einem modernen Begriff von Rehabilitation auszugehen, wie er sich im WHO-Modell von Behinderung durchgesetzt hat (vgl. ICIDH-2-, bzw. ICF-Definition; WILKEN 2000, 281 ff.). Über einen lediglich krankheits- und disability-orientierten medizinischen Ansatz hinaus, tritt hier zur Personorientierung gleichbedeutsam die Umwelt- und Gesellschaftsorientierung hinzu. Rehabilitation gewinnt dem gemäß eine Person-in-der-Umwelt-Perspektive, die den

Zweck erfüllen soll, die bio-psycho-soziale Interdependenz des Menschseins mit den öko-sozio-kulturellen Kontexten der jeweiligen Lebenswelten zu verbinden.

Ohne eine Beeinträchtigung des Urlaubsgefühls zu bewirken, sondern im Gegenteil: als bewusste Steigerung des Urlaubsgenusses angesichts alltäglicher Lebensroutinen und ihrer Perpetuierung in eine passivistisch-konsumptive Urlaubs- und Freizeitgestaltung, wären deshalb im Blick auf behinderte Personen rehabilitative, d. h. sowohl gesundheitsförderliche Urlaubserlebnisse als auch partizipationsförderliche kommunikative Erfahrungsmöglichkeiten zu reflektieren, die dann – unter Berücksichtigung der jeweils gegebenen dynamischen Bedingungen der Behinderungsproblematik – hinsichtlich der vorauszusetzenden Rahmenbedingungen in fachlich kompetenter Weise animativ zu gestalten sind. Dabei ist insbesondere zu berücksichtigen, dass Urlauber von heute in den Ferien von der sie umgebenden Urlaubs- und Freizeitwelt die Vermittlung eines Lebensgefühls erwarten, das der aus »Well-being« und »Fit-ness« gebildete Kunstbegriff »Wellness«, sehr prägnant bezeichnet: nämlich »Wellbeing« durch »Fit-ness«, und zwar auf eine Art und Weise, dass sich bereits während des Fit-Werdens das Wohlfühl des Wellness-Empfindens im so genannten »Flow-Erleben« (ANFT 1993 nach M. CSIKSZENTMIHALYI) einstellt. Zugleich zielt die Operationalisierung von »Wellbeing« durch »Wellness« nicht nur auf »Fitness« als Folge unterschiedlicher Bewegungsaktivitäten, sondern ebenso auf aktive Umwelt-Erfahrungen, auf geistige Aktivität als Ergebnis von Bildungs-Erlebnissen, auf seelische Entspannung und auf eine intensive Kontaktaufnahme mit interessanten Miturlaubern (NAHRSTEDT 2000, 93, 101). Wellness als augenblickliche Befindlichkeit eines aktuellen Sich-Wohlfühlens bzw. als eine relativ stabile Eigenschaft habituellen Wohlbefindens (vgl. SCHILLING 1997, 154 ff.) ist somit vornehmlich auf einen Prozess des aktiv-bewussten, freud- und lustvollen allseitigen Tuns und Genießens ausgerichtet, der sich von einem nur passiven Mit-treiben-Lassen, ohne innere Erlebnisqualität, abhebt.

• Es dürfte deutlich sein, dass mit dem hier dargestellten Konzept einer integrationsorientierten animativen Sozialdidaktik und den Überlegungen zu einer ganzheitlich-rehabilitativen Urlaubsanimation etwas grundsätzlich anders intendiert ist als eine sozialpädagogische Überfrachtung des Urlaubs oder gar ein sozialintegratives Verhaltenstrainingsprogramm. Denn Urlaubs- und Freizeitanimation haben stets unter der Leitkategorie des Wohlbefindens zu erfolgen und des sich daraus ergebenden Beitrages zur Förderung von Lebenserfüllung und Lebensqualität. »Der Streit, ob »Pädagogik im Urlaub« sein darf, sein soll oder um der urlaubsmäßigen Freiwilligkeit, Beliebigkeit und Zufälligkeit willen unter allen Umständen vermieden werden muss, ist müßig. Es geht vielmehr um eine Pädagogik, die gerade einer Pädagogisierung des Urlaubs im Sinne der Fremdbestim-

mung wehrt, indem sie die kommunikativen und kreativen Fähigkeiten des Urlaubers, vor allem eben des behinderten, weckt und fördert, die also Gegenkräfte mobilisiert gegen ein nur passives Sich-treiben-Lassen, das die Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten einer Urlaubsreise verspielt, statt sie zu nutzen« (GAYLER/KÖPPEN 1982, 13). In ähnlicher Weise erübrigen sich Kontroversen über mögliche freizeit-therapeutische Effekte. Denn Wohlbefinden ist immer auch eine therapeutische Kategorie, gleich ob sich psycho-somatisch ein therapeutischer Effekt als Nebenprodukt freizeitpädagogischer Animation ergibt oder ob Wellness als Ergebnis von »therapeutic recreation« (vgl. FRENCH/HAINSWORTH 2001, 36 f.) bewusst intendiert wird. Die therapeutische Affinität von Wohlbefinden beruht nicht zuletzt auf einer neuen, erweiterten Sicht von Gesundheit, die sich mit der zwischenzeitlich weiterentwickelten Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1946 durchgesetzt hat: »Gesundheit ist der Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen.« (zit. n. SCHILLING 1997, 149)

Unter sozial- und sonderpädagogischen Aspekten kann zudem eine animativ gestaltete Erlebnispädagogik eine dezidiert sozial-therapeutische Aufgabe erhalten, sofern der von Kurt Hahn geprägte Begriff »Erlebnistherapie« eine zeitgemäße neue Bewertung erfährt (vgl. ZIEGENSPECK 1996, 54). Denn die Auswirkungen veränderter sozialpolitischer Verhältnisse mit der Folge wachsender Vereinzelung, familiärer Leere durch »broken homes«, Jugendarbeitslosigkeit, Alkohol- und Drogenprobleme (vgl. Kettenbach 1987) bewirken eine existenzielle Sinnkrise. Die mit ihr einhergehende Langeweile führt zu den verschiedensten dissozialen Verhaltensweisen – auch gegen Behinderte (vgl. SCHMIDT-MILLARD 2000, 45) –, denen zunehmend eine verminderte individuelle Erziehungskompetenz und gesellschaftliche Erziehungsbereitschaft gegenübersteht. Da die bezeichneten Probleme gesellschaftlicher Natur sind, lassen sie sich nicht primär individualistisch angehen, sondern es bedarf unter dem Aspekt einer animativen Sozial-Didaktik spezifischer sozial-therapeutischer Strategien auf der Grundlage differenzierter körper- und kulturbezogener erlebnispädagogischer Programme (OPASCHOWSKI 1980, 15; 2000, 32, ).

Schließlich können sich Freizeitinteressen auch aus aktivitätsorientierten therapeutischen Rehabilitationsangeboten entwickeln und Therapien von einst zum Hobby werden, dem zugleich rehabilitative Funktion zukommt. Darauf verweist sehr anschaulich eine bewegungsbeeinträchtigte junge Rollstuhlfahrerin: »Andere »frühe Hilfen« zähle ich heute zu meinen Hobbys: Reiten, Schwimmen und Fahrrad fahren. Selbstverständlich erfüllen diese Hobbys auch heute noch therapeutische Funktion. Diese Sportarten sind Hobby und Therapie zugleich. Noch heute genieße ich es jedes Mal aufs Neue, ins Wasser hüpfen zu können und ausnahmsweise mal nicht gegen die Schwerkraft ankämpfen zu müssen ... Die Schwerelosigkeit im



Wasser hat bis heute kein Stück ihrer Faszination eingebüßt.« (BENEMANN 2000, 15) Qualifizierten wir die Hinweise auf die in der Frühförderung erfahrenen aktivitätsorientierten Therapien als kindgemäße »animative Rehabilitation« und die Einschätzung der heute praktizierten erlebnisbezogenen Hobbys mit ihrer gleichwohl gegebenen therapeutischen Funktion als »rehabilitative Animation«, so wird beispielhaft deutlich, welche Chance in einer Angebotsstruktur liegt, die eine erlebnisbezogene »rehabilitative Animation« mit einer stärker gesundheitsfördernden »animativen Rehabilitation« verbindet. Dies gilt es umso mehr zu beachten, als 75 % der anerkannten Schwerbehinderten 55 Jahre und älter sind (BLÄTTER DER WOHLFAHRTSPFLEGE 2001, 172). Allerdings wird eine solche zielgruppenorientierte Herausforderung, die bedürfnisgerechte Urlaubs- und Freizeitgestaltungsinteressen in den Blick nimmt, noch zu wenig erkannt (vgl. WALTHER 1998, 225), obschon hinsichtlich partizipativer und integrativer Intentionen von grundsätzlich gemeinsamen Bedürfnissen nach »Wellness« bei behinderten und nicht behinderten Personen ausgegangen werden kann. Es muss als bedenklich erscheinen, wenn pauschal erzieherische, therapeutische und förderliche Intentionen im Kontext von Freizeitangeboten von Verbandsvertretern von Organisationen, die Träger von Einrichtungen für Behinderte sind, abgelehnt werden und in diesem Zusammenhang verlautbart wird: »Wenn Menschen mit Behinderung in ihrer Freizeit etwas lernen wollen, dann soll es entsprechende Angebote der Erwachsenenbildung geben.« (Marburger Manifest 2000) Indem Freizeit – unter Verzicht auf eine im unmittelbaren Lebenszusammenhang erfolgende Förderung selbstbestimmter Interessensentwicklung – vordergründig auf Spaß und Erholung (ebd.) begrenzt wird, tritt die komplementäre Chance einer ganzheitlich-animativen Gestaltung nicht in den Blick, die etwa in der Herausforderung an die Selbst-Erziehung besteht, wenn bei einem Abenteuerurlaub (vgl. BOWLES 1997, 98 ff.) »riskant« erscheinende Situationen zu überwinden sind; wie denn auch der Erwerb eines Segel- und Tauchscheines (POLZ 2001, 30 ff.) bzw. die Sportfischerprüfung kaum als Bildungsurlaubsmaßnahme zu rechtfertigen sein wird. Vor allem aber verlängert solch apodiktische Sicht die gegebene Segmentierung des Alltags – vor allem des institutionellen mit seinen prestigeträchtigen hierarchischen Zuständigkeitsabgrenzungen – ohne Not in den Freizeit- und Urlaubsbereich und verspielt damit gerade dessen herausgehobene Chance einer ganzheitlich-integrierenden allseitigen Erlebnisgestaltung.

- Legen wir das bislang Dargestellte zu Grunde, dann werden in der Tat über die allgemein erstrebenswerten Erholungsqualitäten hinaus spezifische Ziele deutlich, die integrative Urlaubs- und Freizeitvorhaben von und mit behinderten Personen qualifizieren und sie gegenüber möglichen Kostenträgern – auch auf Grund ihres Transferpotenzials – legitimieren können (vgl. ROSIE 2000, 57 ff.). Es sind dies vor allem Kommunikation und

Partizipation erschließende psycho-soziale Ziele, die über die in der Regel beabsichtigten gesundheitsförderlichen psycho-somatischen Wirkungen hinaus anzustreben wären. Neben der im engeren Sinne körperlichen Regeneration mit ihren Erholung bewirkenden und Lebensfreude ermöglichenden Auswirkungen, ergeben sich folgende erstrebenswerte Ziele rehabilitativer Freizeit- und Urlaubsanimation:

- Sich selbst entdecken, die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Interessen zulassen (Identität gewinnen)
- Zu sich selbst kommen, Aktivität und Initiative wiedererlangen und Selbstbestimmung ermöglichen (Rekreation eröffnen)
- Soziale Kontaktfähigkeit anbahnen und verstärken (Integration anstreben).

Diese psycho-sozialen Ziele sollen insgesamt dazu beitragen, sozial-integrationsfähige psychische Stabilität und Ausgeglichenheit zu bewirken (vgl. WILKEN 1980, 58 ff.) und damit die Partizipationsfähigkeit stärken. Unter diesem Gesichtspunkt wird deutlich, wie wichtig jene Betätigungsmöglichkeiten sind, die im Sinne von aktivem, kooperativem Handeln nachgerade zur Interaktion »anstiften« und zur Kommunikation »verführen«. Im Gegensatz zu einem vornehmlich konsumorientierten, rezeptiven, apparaturenvermittelten Freizeit- und Urlaubsverhalten (Fernseh-, Video- und Flippothekkonsum) wird versucht, mit solchen Verhaltensweisen vertraut zu machen, denen sowohl im individuellen und privaten Bereich als auch in Gemeinschaft mit Behinderten und Nichtbehinderten animativer Betätigungswert zukommt, und deren Strukturen am ehesten geeignet sind, eine Freizeit- und Lebensgestaltung zu überwinden, die individuelle Vereinsamung prolongiert und von sozialer, kultureller und auch politischer Beteiligung ausschließt. Freilich bedarf im Lebensalltag ausgeblendete Aktivität der Gelegenheit und Zeit, um sich wieder zu entwickeln. Dabei ist eine schrittweise Annäherung durchaus normal und willkommen. Sie führt über das geweckte Neugierverhalten zu einem anfänglich durchaus distanzierten Interesse und noch unsicherem »Mit-dabei-sein-Wollen«, um sich dann über ein »Sich-Mitreiben und Animieren-Lassen« in einem immer selbstbestimmteren Mittun zu entfalten. Urlaub, Ferien und Reisen als Kulminationspunkte der Freizeitgestaltung können dann auf der Grundlage wellness-orientierter Angebote komplexe Wege zu einer neuen Lebensperspektive bahnen, wobei die animativen Mittel und Methoden den gegebenenfalls individuell anzustrebenden mehrperspektivisch-ganzheitlichen Rehabilitationszielen entsprechen sollten.

Wenn auch »Nichts-Tun« als echtes Bedürfnis nicht unterschätzt werden soll (vgl. FINGER/GAYLER 1990, 40), so wird doch in unserem Zusammenhang »Nichts-Tun« im Sinne von »Gammeln« erst einmal nicht als echtes Grundbedürfnis bewertet, sondern als Ergebnis mangelnder Erlebnis- und restringierter Betätigungserfahrung interpretiert. Vergleichbar kritisch soll-

te auch die neue mittelschichtbezogene »voluntary simplicity« (ebd. 43) gesehen werden, wenn die vielfältigen Chancen von Freizeit als »Emanzipationszeit« kaum mehr wahrgenommen werden mit der Folge, dass die auf dem Freizeitmarkt suggestiv offerierten Angebote »sich nicht mehr mit ihrer Dignität zu rechtfertigen brauchen, sondern ... es genügt, darauf zu verweisen, dass sie nachgefragt werden« (PRANGE 2000, 266).

Angesichts der Zunahme gesellschaftlich mitbedingter existenzieller Langeweile bei vielen Zeitgenossen, mit entsprechenden destruktiven Konsequenzen (vgl. OPASCHOWSKI 2000, 20, 23), wäre daher durch vielfältige Angebote zu versuchen, verschüttete Initiativen freizulegen, Neugrierverhalten und Interessenbildung zu wecken oder wieder zu beleben. Es bedarf dazu eines intensiver als bislang entwickelten offensiven Bewusstseins für eine systematische Freizeiterziehung als einer lebensbegleitenden kulturellen (Selbst-)Bildungsaufgabe (vgl. BONNER POSITIONSPAPIER 1999, 6ff.). Gilt es doch, die Chance wahrzunehmen, im Urlaubs- und Freizeitbereich die eigenen Bedürfnisse, Interessen und Wünsche zu erkennen, sie zu artikulieren und ein Stück weit zu verwirklichen, mit dem möglichen Zugewinn, bei der alltäglichen Lebensgestaltung nicht mehr nur zu reagieren, sondern selbstbewusster, auf der Grundlage alternativer Optionen, zu agieren. Über die Ferienzeit hinaus kann so der Urlaub dazu beitragen, Gesundheit zu stabilisieren, das Selbstbewusstsein zu festigen, Eigenaktivität wiederzugewinnen und damit Isolations- und Rückzugstendenzen entgegenzuwirken.

Je nachdem, welche möglichen rehabilitativen Ziele bei einem Ferienvorhaben bedeutsam werden, kann versucht werden, dies durch einen behutsamen Abbau konsumorientierter Servicementalität in einem anregungsreichen Umfeld anzubahnen, durch Angebote zur Mitgestaltung und Mitverantwortung am Freizeitgeschehen bzw. durch animativ gestaltete Aktivitäts- und Selbstständigkeitsangebote. Wobei alle Angebote unter der hier leitenden didaktisch-animative Maxime zu stehen haben: »Ermögliche selbstbestimmte Aktivität durch Einbezug und Mitgestaltung an Dingen, die Freude machen!«

Noch mal: bei alledem muss der Urlaubscharakter gewahrt bleiben, denn eine Ferienreise soll nicht mit einer Rehabilitationskur oder einer soziotherapeutischen Maßnahme (ANSEN 2001, 72 ff.) verwechselt werden. Vielmehr ist unter Berücksichtigung der emotionalen Befindlichkeit eine je situations- und zielgruppengerechte Balance zu suchen zwischen Aspekten einer mehr gesundheitsbezogenen animativen Rehabilitation und einer stärker erlebnisbezogenen rehabilitativen Animation. Beide Male besteht der animative Charakter und die freizeitpädagogische Gestaltungskompetenz darin, die jeweiligen Angebote methodisch gleichsam nebenbei und wie von selbst in Gang zu setzen. Dabei ist stets der Angebotscharakter zu wahren, aber es sind ebenso die rehabilitativen Chancen zu sichern. Die jeweiligen Angebote können, aber sie müssen natürlich nicht wahrgenom-

men werden – und gegen den ausdrücklichen Willen wird sich auch kaum Freude einstellen. Dies ist umso mehr zu beachten, als für die Animation in besonderer Weise gilt, dass ihre erlebnisbereichernden Anregungen vom Einzelnen bewusst aufzunehmen und innerlich zu verarbeiten sind, bevor sie die intendierten Wirkungen hervorbringen können. Dennoch braucht es mitunter einen »kleinen Schubs«, der zum ersten Schritt verhilft (vgl. SCHAD 1996, 240) und manche behinderungsbedingte psychische Hemmung lässt sich überwinden, wenn jemand mit Sympathie »bei der Hand genommen« und integriert wird. Solche Zuwendungsbereitschaft ist anders zu werten als eine verunmündigende Überbetreuung, die subjektive Bedürfnisse nicht beachtet. Somit kommt der Animation hier anfänglich eine führende und in unaufdringlicher Weise motivierende Funktion zu, um Urlauber aus ihrer »passiven ... Haltung ein Stück weit mitzuziehen, ehe ... ein selbstständiges Mitwirken von ihnen erwartet werden darf. Die allgemeine sozialpädagogische Regel lautet: Den Urlaubsmenschen dort »abholen«, wo er sich befindet.« (FINGER/GAYLER 1990, 36) Angesichts der Prozesshaftigkeit von Animation und der ihr eigenen Affinität zu Gefühlsempfindungen, die vielfach einer unbewussten Steuerung unterliegen (vgl. NEUMANN 1997, 163) ist mit einem vorschnell entlastenden Verweise auf »Selbstbestimmung« nichts getan, alles aber mit pädagogischem Takt!

Da es sich bei den hier vorgestellten Überlegungen und Anregungen um sozial-integrative Gestaltungsaufgaben handelt, ist auch zu bedenken, dass von Urlaub, Ferien und Reisen allein nicht die Lösung der gesamten Integrationsproblematik erwartet werden kann. Insofern ist bei integrativen Freizeitvorhaben immer auch von dem komplementären Bezogensein von Alltag und Freizeit auszugehen und es ist einer einseitigen integrativen Überforderung des Freizeitsektors zu wehren. Aber es sind eben auch die besonderen Chancen der Integration im Freizeit- und Urlaubsbereich wahrzunehmen, die darin liegen, dass die Partizipation am Freizeitleben zu einer Aufwertung der sozialen Rollen behinderter Mitbürger führt. Durch die bewusste Wahrnehmung von Mitbürgern, die im Urlaub trotz ihrer Behinderung aktiv dabei sind, kann es zu einem Abbau vorurteilsbezogener Barrieren kommen und zu einem selbstverständlicheren kommunikativen Umgang mit ihnen, der dann auf Grund einer bewussteren Wahrnehmung der Präsenz behinderter Menschen im Alltag auch auf diese(n) positiv ausstrahlen kann.

- So gewiss Urlaub, Ferien und Reisen nicht in die »Weite« gehen müssen und Kurzzeiturlaub und Wochenendtourismus (vgl. STADLER 1984, 411 ff.) die Rekreations- und Freizeitstätten der näheren Umgebung bevorzugen werden, so stellt sich gleichwohl die Dialektik, derzufolge »standard of living« nicht eo ipso »quality of life« garantiert –, aber auch Urlaub in der Nähe gerade dann als schön erlebt wird, wenn das Fernweh gestillt ist. Dies ist zu bedenken, weil unter finanziellen und auch behindertenspe-

zifischen Gesichtspunkten immer wieder nach der Begründung von Auslandsfahrten gefragt wird. Dabei muss grundsätzlich die kritisch-offensive Rückfrage erlaubt sein, welche Gründe es denn wohl gäbe, behinderte Mitbürger von dem auszuschließen, was dem Durchschnittsbürger im Rahmen seines »Bürgerrechts auf Urlaubsreisen« als selbstverständlich zugestanden wird. Erst recht dann, wenn von der Kostenseite her ein Auslandsaufenthalt günstiger zu gestalten ist.

Exemplarisch lässt sich das hier Gemeinte am Beispiel von Studienreisen für Blinde verdeutlichen. Dieser Personenkreis sieht in der Tat nichts von alledem, was es auf einer Auslandsreise zu sehen gibt – möchte man meinen. Gleichwohl ist der blinde Mensch in der Lage, mit seinem »inneren Auge« all das zu erleben, was ihm mittels eines sprachaktiven »Dolmetschers« verdeutlicht wird, und was er mit den verbliebenen Sinnen – Hör-, Tast-, Geruchs- und Geschmackssinn – wahrnehmen kann. So ist er in der Lage, das Neue zu erleben, meist nicht minder intensiv, sondern anders, behinderungstypisch. Dies Beispiel macht deutlich, dass wir unsere individuellen Einstellungen nicht vorschnell verwechseln dürfen mit den Erwartungen anderer und mithin unsere subjektiven Erlebnisweisen auch nicht unbedacht mit den Bedürfnissen behinderter Menschen gleichsetzen sollten, weil unreflektierte Projektionen eine objektive Betrachtungsweise, die dem Einzelnen gerecht wird, verbauen.

Gehen wir bei der Bewertung von Auslandsurlauben von den gemeinsamen Grundbedürfnissen aus, die behinderte und nicht behinderte Menschen verbinden, so dürfte es nicht zuletzt das Wohlgefühl des Badens im warmen Mittelmeer sein, das solche Auslandsreisen so beliebt macht und die damit verbundene Motivation, das verkümmerte Bewegungsbedürfnis zu aktivieren.

Allerdings muss auch gefragt werden, inwieweit Bedürfnisse künstlich geweckt werden, wenn lediglich ein Abklatsch trivialsten Freizeit- und Urlaubsverhaltens undifferenziert auf behinderte Menschen übertragen werden soll und sie dabei sowohl hinsichtlich ihrer Urlaubserwartungen als auch ihrer begrenzten finanziellen Mittel mehr oder weniger »ausgebeutet« werden, – auch wenn grundsätzlich feststeht, dass Urlaub, Ferien und Reisen selbstverständlich auch für behinderte Personen, die schließlich Experten in ihren eigenen Angelegenheiten sein sollten, auf den verschiedensten Niveaus möglich sein muss (vgl. WILKEN 1980, 68 f.). Als leitendes Kriterium insbesondere für Kleingruppenreisen von behinderten Urlaubern ins Ausland sollte gelten, dass das Neue nicht als beängstigend und verunsichernd erlebt wird, sondern dass es einer bereichernden Erlebnisweiterung dient, dass sich die Aufenthalte am Strand und in der Sonne – etwa bei Anfallspatienten – nicht negativ auswirken, und dass Kommunikation in der neuen Umgebung des fremden Landes ermöglicht wird, damit solche Reise nicht auf abermalige Abkapselung in einem touristischen Getto hinausläuft.

Wenn auch ein Auslandsaufenthalt als Gruppenreise mit behinderten Personen auf der Organisationsebene intensiverer Planung und Vorinformation bedarf, so bietet seine Attraktivität die große Chance, dass schon im Vorfeld – etwa für Teilnehmer aus einem Wohnheim oder einer Werkstatt für Behinderte – eine Gruppensolidarität entsteht, die weit über die Dauer des Urlaubsaufenthaltes hinaus anhält. Da diese positiven gruppendynamischen Prozesse sich auf die Alltagsarbeit der Betreuer und Assistenten günstig auswirken, rechtfertigen sich für sie die erhöhten Anstrengungen, die Auslandsreisen abverlangen. Zugleich bieten Auslandsreisen, wenn sie tatsächlich eine Begegnung mit Land und Leuten, auch mit den behinderten Menschen des Gastlandes ermöglichen, Gelegenheit zu einer distanzierteren Einschätzung der eigenen Lebenssituation. Und es bleibt zu hoffen, dass es bei Auslandsreisen auch zur Wahrnehmung und Reflexion der Wirkung kommt, die eine Gruppe behinderter Touristen auf die Bevölkerung des Urlaubslandes ausübt (vgl. Götz 1985, 54).

## 5. Zur Animation der Animateure

Angesichts des Anspruchs, die Bedürfnisse behinderter Menschen im Freizeitbereich ernst zu nehmen, sie zu einem wellness-orientierten Lebensgefühl durch Regenerations-, Rekreations- und Rehabilitationsangebote zu animieren und durch die Ermöglichung von Gemeinschaftserlebnissen zugleich auch Interessenbildung, Kommunikationsfähigkeit und Selbstständigkeit für den Lebensalltag mit anzubahnen und zu verstärken, angesichts solch komplexer, multiperspektivischer Zielsetzung ergeben sich spezifische Anforderungen an diejenigen, die für die Aufgabe rehabilitativer Animation im weiteren Sinne zuständig sind. Dies sind einmal hauptberuflich in der Sozial- und Rehabilitationsarbeit stehende Fachkräfte, freiwillige Mitarbeiter, Helfer und Assistenten, Schüler und Studierende der verschiedenen Rehabilitationsdisziplinen; sodann Reiseleiter, Animateure und Freizeitpädagogen, nicht zuletzt diejenigen, die im Gastronomie- und Beherbergungsgewerbe für die unmerkliche Reproduktion des Alltags zuständig sind. Die meisten bringen für die Arbeit mit behinderten Menschen keine »besonderen« Voraussetzungen mit. Aber sie gehören alle zu der Gruppe von Menschen, von deren Verhalten das Gelingen oder Misslingen des Freizeit- und Urlaubsgeschehens mitbestimmt wird. Deshalb muss auch an die Notwendigkeit einer differenzierten Information und Kompetenzentwicklung für einen angemessenen Umgang mit behinderten Menschen bei diesem heterogenen Personenkreis gedacht werden. In diesem Sinne bedarf es einer »Animation der Animateure« und damit einer »Qualifizierung für Freizeitpädagogik und sozialkulturelle Animation« (POPP/ZELLMANN 1995). Es sind Überforderungen zu vermeiden, damit weder die eigene Spontaneität begrenzt, noch die Fähigkeit verbaut wird, die für das intuitive

Erfassen der für das Urlaubs- und Animationsgeschehen offenen Möglichkeiten so bedeutsam ist. Dort, wo sich kommunikative Barrieren stellen, ist es hilfreich, sich ihrer bewusst zu werden, um sie psychisch verarbeiten zu können (vgl. Arbeiter 1993, 39 ff.). Schließlich ist im Freizeit- und Urlaubsbereich auch darauf zu achten, dass Humanisierung nicht zu einer Forderung verkommt, die lediglich den Anspruch des Teilnehmers am Urlaubs- und Freizeitgeschehen berücksichtigt und die Berufsträger hiervon ausschließt. Nur durch Gewährung humaner Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiter kann sich das Ergebnis ihrer Arbeit dann auch human entfalten. In der Konsequenz bedarf es darum der »Animation der Animateure«, damit nicht in abstumpfende Routine, in verunmündigende Überbetreuung oder gar in Ablehnung umschlägt, was als ein Baustein zur Integration behinderter Menschen gedacht ist.

## Literatur

- ANFT, M.: Flow. In: HAHN, H./KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993, 141–147
- ANSEN, H.: Ambulante Soziotherapie. Blätter der Wohlfahrtspflege 148 (2001) 3+4, 72–75
- ARBEITER, E.: Reisehelferbörse: Zur Optimierung kommunikativer Assistenz im Urlaub. Freizeitpädagogik, 15 (1993) 1, 38–43
- ARBEITSGEMEINSCHAFT: SEGELN UND SOZIALPÄDAGOGIK. Überregionaler Informationsdienst. Hochschule Lüneburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Nr. 12 und 13, 1983
- BENEMANN, K.: Einäugige Piratin. Zusammen: Behinderte und nicht behinderte Menschen 20 (2000) 10
- BERGER, A./RIETZ, H./SIEK, K.: Urlaub mit intellektuell geschädigten Jugendlichen. VEB Verlag Volk und Gesundheit. Berlin 1987
- BLÄTTER DER WOHLFAHRTSPFLEGE 148 (0001) 7+8
- BONNER POSITIONSPAPIER des Vorstandes der DgFE-Kommission Pädagogische Freizeitforschung. Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis 21 (1999) 1/1999, 6–10
- BOWLES, S.: Outdoor adventure education and experiential learnings in a european context today. In: POPP, R. (Hrsg.): Ausbildung für angewandte Freizeitwissenschaft im europäischen Vergleich. Ausgewählte Ergebnisse des Sokrates/Erasmus-Projektes »Angewandte Freizeitwissenschaft«. Akademie (Fachhochschule) für Sozialarbeit, Salzburg 1997, 98–111
- BUNDESMINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT (Hrsg.): Reisen für behinderte Menschen. Baden-Baden 1999
- CLOERKES, G.: Erscheinungsweise und Veränderung von Einstellungen gegenüber Behinderten. In: WIEDL, K. H. (Hrsg.): Rehabilitationspsychologie: Grundlagen, Aufgabfelder, Entwicklungsperspektiven. Stuttgart 1986, 131–149
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT: Vorbildliche Freizeiteinrichtungen auch für Behinderte. Düsseldorf 1980

- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT: Freizeit in Deutschland. Freizeitrends 2000 puls. DGF-Jahresgutachten. Erkrat 1999
- EBERT, H.: Tourismus und geistige Behinderung. Behindertenpädagogik in Bayern 40 (1997) 2, 122–130
- FINGER, C./GAYLER, B.: Animation im Urlaub. Studie für Planer und Praktiker. Studienkreis für Tourismus. Starnberg 1990
- FRENCH, D./HAINSWORTH, J.: ›There aren't any buses and the swimming pool is always cold!': obstacles and opportunities in the provision of sport for disabled people. In: MANAGING LEISURE (2001) 6, 35–49. Taylor & Francis Ltd. UK
- F.U.R. – FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT URLAUB UND REISEN E.V. (Hrsg.): Die Reiseanalyse 2001, Kurzfassung. Kiel 2001
- GAYLER, B.: Behinderte im Urlaub. Einige Ergebnisse aus der Reiseanalyse 1980. In: GAYLER, B./KÖPPEN, W. (Hrsg.): Reisen mit Behinderten. Studienreis für Tourismus. Starnberg 1982, 19–32
- GAYLER, B./KÖPPEN, W. (Hrsg.): Reisen mit Behinderten. Studienkreis für Tourismus. Starnberg 1982
- GÖTZ, J.: Bericht eines großen Reiseveranstalters über die Erfahrungen mit Behinderten. In: STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS (Hrsg.): Behinderte im Urlaub – Erfahrungen, Modelle, Voraussetzungen. Studienkonferenz der Thomas-Morus-Akademie in Zusammenarbeit mit dem Studienkreis für Tourismus, November 1983. Starnberg 1985, 49–57
- GREMMELS, CHR.: Freizeit als Thema der Theologie. Theologische Realenzyklopädie Bd. XI. Berlin/New York. Zit. n. INFORMATIONEN NR. 33/34, 1983 (Hrsg.): Evangelischer Arbeitskreis für Freizeit – Erholung – Tourismus, c/o 30419 Hannover, Herrenhäuser Str. 12
- GRENZENLOS – Ein Reisemagazin für Menschen mit und ohne Behinderung von Hermann HOEBEL. Programmvorschau: [www.abm-medien.de](http://www.abm-medien.de)
- HABEL, L.: Kreuzfahrt für Rollstuhlfahrer. Studienkreis für Tourismus. Starnberg 1977
- ›HANDICAPPED-KURIER‹, Fremdenverkehrsmarketing GmbH, 40644 Meerbusch, Postf. 2154
- HERBST, H. R.: Survival-Training für geistig Behinderte. In: PRO INTEGRATION (1982) 2, 22–28
- HINZ, A.: ›Behinderung‹ und die Gestaltung integrativer Lebensbereiche. In: MARKOWETZ, R./CLOERKES, G. (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Heidelberg 2000, 69–80
- HINZ, H. G.: Mit dem Rollstuhl auf exotischen Wegen. In: RUNDBRIEF-DIENST DER BAG ›Hilfe für Behinderte‹. Düsseldorf (1982) 5, 12–23
- HOBERG, H.: Behinderte Menschen und Freizeit. Deutsche Gesellschaft für Freizeit. Düsseldorf 1984
- HOPPERDIETZEL, Andrea und Max: Grenzen überwinden. In: Zusammen: BEHINDERTE UND NICHT BEHINDERTE MENSCHEN 17 (1997) 3 7–9
- ICIDH-2: International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps, bzw. ICF: International Classification of Functioning, Disability and Health (2001) vgl. <http://www.ifrr.vdr.de>
- KETTENBACH, G.: Segelfreizeit für Drogenabhängige. In: Animation (1983) 3, 338–339
- KETTENBACH, G.: Das Segelschiff – Ursymbol der Kirche. Therapie und Persönlichkeitsbildung durch Segeln. Ein Beitrag aus theologischer Sicht. Schriftenreihe Segeln und Sozialpädagogik. Lüneburg 1987



- KLIMPEL, J.: Zur Bedeutung einer innengeleiteten Animation in Freizeit und Tourismus. In: FROMME, J./FREERICKS, R. (Hrsg.) *Freizeit zwischen Ethik und Ästhetik*. Neuwied/Kriftel/Berlin 1997, 224–231
- KLUGE, K.-J. (Hrsg.): *Freizeiten, Erholung und Ferien mit und für Behinderte. Praktische heilpädagogische Modelle, Aktivitäten und Rehabilitationshilfen*. Gefördert durch das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Königshofen 1972
- KUCKHERMANN, R.: Intelligenz und Orientierung – Überlegungen zur geistigen Entwicklung körperbehinderter Kinder. In: BERGEEST, H./HANSEN, G. (Hrsg.): *Theorien der Körperbehindertenpädagogik*. Bad Heilbrunn, 1999, 179–191
- LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE: Die Lebenshilfe Zeitung 5/1983 (Bundesvereinigung Lebenshilfe, Marburg)
- LOCCUMER PROTOKOLLE: Urlaub für und mit Behinderte(n). 10/1976
- MARBURGER MANIFEST – »Wir schauen in die Ferne – Freizeit heute und morgen. Marburg 2000. In: BV LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG (Hrsg.) *Forum Freizeit*. Nr. 4/2001 (Mittelteil)
- MARKOWETZ, R./CLOERKES, G. (Hrsg.): *Freizeit im Leben behinderter Menschen*. Heidelberg 2000, 69–80
- MICHL, W./RIEHL, J. (Hrsg.): *Leben gewinnen. Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung*. Alling 1996
- MICHEL, H.: *Animation – Ergebnisse einer Rekonstruktionsanalyse zur freizeitwissenschaftlichen Theoriebildung*. *Spektrum Freizeit – Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis* 17 (1995) 2–3, 7–34
- NAHRSTEDT, W.: Der Wellness-Urlaub. In: MEDER, N. (Hrsg.): *Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis* 22 (2000) 1, 91–110
- NEUBERT, D./CLOERKES, G.: *Behinderung und Behinderte in verschiedenen Kulturen*. Heidelberg 1987
- NEUMANN, D.: »Zeit der Gefühle«. Zur Biologie menschlicher Gefühls- und Verhaltensweisen. Bedeutungsaspekte für Cluburlaubsgestaltung. In: *SPEKTRUM FREIZEIT. Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis* 19 (1997) 1–2, 157–171
- NIEHOFF, U.: Zum Verhältnis von Freizeit, Erwachsenenbildung und Selbstbestimmung. In: *FACHDIENST DER LEBENSHILFE* (1996) 2, 1–11
- OPASCHOWSKI, H. W.: *Probleme im Umgang mit der Freizeit. Schriftenreihe zur Freizeitforschung*. Hamburg 1980
- OPASCHOWSKI, H. W.: *Allein in der Freizeit. Schriftenreihe zur Freizeitforschung*. Hamburg 1981
- OPASCHOWSKI, H. W.: *Xtem. Der kalkulierte Wahnsinn. Extremsport als Zeitphänomen*. Hamburg 2000
- OPASCHOWSKI, H. W./RADDATZ, G.: *Freizeit im Wertewandel. Schriftenreihe zur Freizeitforschung*. Hamburg 1982
- POLZ, K.: Klar, Tauchen lernen: Erfahrungsbericht über Tauchen mit Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: *ZUSAMMEN: Behinderte und nicht behinderte Menschen* 21 (2001) 3, 30–32
- POPP, R./ZELLMANN, P. (Hrsg.): *Qualifizierung für Freizeitpädagogik und soziokulturelle Animation. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend und Familie*. Salzburg-Wien 1995 (c/o Ludwig Boltzmann-Institut für Freizeitpädagogik, A-1120 Wien, Schönbrunnerstr. 222–228)
- PRANGE, K.: *Plädoyer für Erziehung*. Hohengehren 2000

- RAT-TEAM E. V.: Besser reisen bei Krankheit und Behinderung. München 1994
- ROSIÈ, H.: Finanzierung der Freizeitangebote. In: BV LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG (Hrsg.): Dokumentation der Veranstaltung WIR SCHAUEN IN DIE FERNE – Freizeit heute und morgen. 3.–1.4.2000, 57–67
- SAERBERG, S.-H.-X.: Blinde auf Reisen. Wien-Köln 1990
- SCHAD, G.: Das Besondere an der Erlebnispädagogik und das Erlebnis in der Sonderpädagogik – Skizze einer Konzeption für die erlebnispädagogische Arbeit. In: MICHL, W./RIEHL, J. (Hrsg.): Leben gewinnen. Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung. Alling 1996, 221–248
- SCHILLING, J.: Soziale Arbeit. Entwicklungslinien der Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Neuwied/Kriftel/Berlin 1997
- SCHMIDT-MILLARD, T.: »homo sportivus« oder »homo delectationis« als säkulare Leitfigur? Ideologiekritische Anmerkungen zum Bildungsproblem aus sportpädagogischer Sicht. In: POPP, R./ZELLMANN, P. (Hrsg.): Spektrum Freizeit. Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis 2 (2000) II, 36–50
- SOLAROVÁ, S.: Mehrfachbehinderte. In: DEUTSCHER BILDUNGSRAT: Gutachten und Studien der Bildungskommission. Bd. 52, Sonderpädagogik 5. Stuttgart 1975
- STADLER, H.: Kurzreisen junger Körperbehinderter. In: VIERTELJAHRSSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK UND IHRE NACHBARGEBIETE (1984) 53, 411–425
- STEIN, U.: Cartoon »Bungee-Fun«. In: DAS SCHWARZE BUCH VON ULI STEIN. Oldenburg 2000
- TEWS, H. P. u. a.: Freizeit und Behinderung. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1976
- THEUNISSEN, G. U. a.: Zur Situation geistig behinderter Menschen in ihrer Freizeit. Eine Umfrage bei der Lebenshilfe in Deutschland. In: GEISTIGE BEHINDERUNG 39 (2000) 4, 360–372
- TREINEN, H.: Reisen für behinderte Menschen. Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden 1999
- WALTHER, H.: Von der Freizeitpädagogik zum Reisebüro für Menschen mit Behinderungen. In: HÄHNER, U. u. a.: Vom Betreuer zum Begleiter. Marburg 1998, 225–239
- WEBER, M.: Politik als Beruf. Berlin 1926
- WILKEN, U.: Beruf-Freizeit und Behinderung. Der Stellenwert beruflich-sozialer Eingliederung im Rehabilitationsprozeß bei Körperbehinderten mit Lernbehinderung. Bonn 1980
- WILKEN, U.: Geschichte der Körperbehindertenpädagogik. In: SOLAROVÁ, S. (Hrsg.): Geschichte der Sonderpädagogik. Stuttgart 1983
- WILKEN, U.: Zur Geschichte von Einstellungsdeterminanten gegenüber Körperbehinderten. In: DIE REHABILITATION (1984) 23, 81–83
- WILKEN, U.: Das Alten-Klischee im Tourismus. In: ANIMATION (1985) 6, 146–149
- WILKEN, U.: Der Stellenwert der Arbeitslehre für die beruflich-soziale Rehabilitation und Integration behinderter Schüler. In: BÄCHTHOLD, A./JELTSCH, B./SCHLIENGER, I. (Hrsg.): Sonderpädagogik. Festschrift für Gerhard Heese. Berlin 1986, 478–493
- WILKEN, U.: Zur Entwicklung sozialetischen Verhaltens bei Schülern. Theoretische Überlegungen für integrative Schullandheimaufenthalte von Behinderten und Nichtbehinderten. In: FROMME, J./FREERICKS, R. (Hrsg.): Freizeit zwischen Ethik und Ästhetik. Herausforderungen für Pädagogik, Ökonomie und Politik. FS für Wolfgang Nahrstedt. Neuwied/Kriftel/Berlin 1997, S. 210–223

- WILKEN, U.: Kritische Stellungnahme. Behindertenpädagogik in Bayern. 41 (1998) 2, 83–84
- WILKEN, U.: Selbstbestimmt leben II – Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behindertenpädagogik. Hildesheim <sup>3</sup>1999
- WILKEN, U.: Die Entwicklung sozialer Kompetenz als rehabilitative Aufgabe der Körperbehindertenpädagogik. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 51 (2000) 7, 281–288
- ZIEGENSPECK, J.: Erlebnispädagogik – Entwicklungen und Trends. Spektrum Freizeit 18 (1996) 1, 51–58
- ZUSAMMEN: Behinderte und nicht behinderte Menschen 17 (1997) 3, 16–17; 21 (2001) 3, 37

# Die Bedeutung des Tourismus für Menschen mit einer geistigen Behinderung

*Udo Wilken*

## 1. Urlaub und Ferienreisen als Bürgerrecht

Urlaub, Reisen und Ferienmachen sind heute Bedürfnisse, deren Befriedigung im Rahmen des allgemeinen gesellschaftlichen Lebensstandards zu einem unverzichtbaren Teil individueller Lebensqualität geworden ist. Was in früheren Zeiten das Vorrecht weniger war, das hat sich im Zuge der Technisierung, Industrialisierung und sozialpolitischen Entwicklung seit dem vergangenen Jahrhundert, vor allem aber mit Abschluss der Rekonstruktionsphase nach dem Zweiten Weltkrieg, als elementarer Lebensstil für viele entwickelt. So ermöglichte die Entwicklung und landesweite Verbreitung der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt bereits im 19. Jahrhundert eine Popularisierung des Reiseverkehrs, der ehemals nur privilegierten Schichten vorbehalten war (vgl. OPASCHOWSKI 1989, 71 ff.).

Mochten zudem in der agrarischen Gesellschaft die mit dem Wochen- und Jahreskreislauf verbundenen Feier- und Ruhetagszeiten zur Regeneration noch ausgereicht haben, so ergab sich infolge der Industrialisierung ein durch den Arbeitsprozess bedingtes physisches und psychisches Erholungsbedürfnis, das sich zur Reproduktion und Erhaltung der Arbeitskraft nicht mehr übersehen ließ und das schrittweise zur Gewährung von Urlaub für immer weitere Arbeitnehmergruppen führte.

Beginnend mit der ersten gesetzlichen Urlaubsregelung durch das Reichsbeamten-gesetz von 1873 wurden vor allem während der Weimarer Republik im Zuge der Ausbreitung des Tarifwesens Urlaubsansprüche für Arbeiter und Angestellte geregelt. Das Jugendschutzgesetz von 1938 garantierte sodann Urlaub für alle jugendlichen Arbeitnehmer. Schließlich wurde nach 1945 zuerst durch Landesgesetz, dann 1963 durch das Bundesurlaubs-gesetz eine Mindesturlaubsregelung für alle Arbeitnehmer eingeführt, nachdem die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1948 in Artikel 24 der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« verkündet hatte: »Jeder Mensch hat Anspruch auf Erholung und Freizeit sowie auf eine vernünftige

ge Begrenzung der Arbeitszeit und periodischen, bezahlten Urlaub.« (vgl. GÖRNE 1968, 25 ff.)

Quantifizieren wir diese Aussagen in Bezug auf Urlaubsreisen, so können wir feststellen, dass 1954 24 % (9,3 Mio.) der Bundesbürger über 14 Jahre eine Urlaubsreise von mindestens fünf Tagen machte, 1971 waren es bereits 47 % (20,9 Mio.) und 1988 65 % (31,6 Mio.). Von diesen 31,6 Millionen Urlaubsreisenden zog es 1988 21,4 Millionen ins Ausland, wobei nach Berechnung der Deutschen Bundesbank 44 Milliarden DM ausgegeben wurden (Hildesheimer Allgemeine Zeitung vom 11.5.1989). Zunehmender Wohlstand durch immer höhere Einkommen sowie immer mehr Urlaub und Freizeit ermöglichte dies.

Gleichwohl machen diese statistischen Angaben auch deutlich, dass im Jahre 1988 35 % der Bundesbürger über 14 Jahre keine Urlaubsreise von mindestens fünf Tagen unternommen haben. Legt man die Daten zu Grunde, die sich auf die übliche Urlaubsdauer von mindestens zwei Wochen beziehen, so haben 1988 56 % der Bevölkerung ab 14 Jahre keine zweiwöchige Urlaubsreise gemacht (vgl. BAT-FREIZEITBRIEF, Febr. 1989, 2).

Zu diesen Nichtreisenden zählten 71 % der Bezieher eines monatlichen Haushaltsnettoeinkommens unter 1500 DM, und selbst in der Einkommensgruppe zwischen 1500 DM und 2500 DM musste 1988 die Mehrheit, nämlich 56 % auf eine zweiwöchige Urlaubsreise verzichten (ebd.). Die Teilnahme am Tourismus und an der touristischen Feriengestaltung wird somit wesentlich durch die Einkommenshöhe begrenzt. Immer größer wird die Polarisierung zwischen denen, die sich keine Reise leisten können und jenen, deren Einkommenssteigerungen immer häufigere Ferienreisen möglich machen. Dieser Trend hat sich im Zehnjahresvergleich nach der Wiedervereinigung Deutschlands dahingehend eingependelt, dass sowohl 1999 als auch im Jahre 2000 52 % eine Urlaubsreise von mehr als fünf Tagen und 42 % von mehr als zwei Wochen unternommen haben. Von diesen sind es lediglich 17 %, die sich mit einem Haushaltsnettoeinkommen von unter 2000 DM eine Reise von mehr als zwei Wochen leisten können (BAT-FREIZEIT AKTUELL, Feb. 2001, 3). Wir können also noch nicht von einer allgemeinen Gleichberechtigung an dem in unserer Gesellschaft durchaus wachsenden ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ sprechen.

Die große Zahl der ›Daheim-Urlauber‹ könnte jedoch zum Zukunftspotenzial eines sozialverträglichen Tourismus werden, der damit einen Beitrag leisten würde, das in unserer Gesellschaft wachsende ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ zu verallgemeinern. Zugleich könnte damit auch geistig behinderten Mitbürgern, ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern verstärkt Gelegenheit zur Teilnahme am Tourismus eröffnet werden. Es ist ein Anliegen dieses Beitrages Bedingungen aufzuzeigen, die es ermöglichen, auch geistig behinderte Menschen und ihre Angehörigen an diesem ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ partizipieren zu lassen.

## 2. Reisewunsch und Reishäufigkeit

Blicken wir auf Personen mit geistiger Behinderung, so können wir feststellen: Sie reisen und urlauben gern – wenn ihnen die entsprechenden Möglichkeiten eröffnet werden. Allerdings liegen keine statistischen Angaben über die Reishäufigkeit dieser Bevölkerungsgruppe und ihrer Angehörigen vor. Reiseanalysen differenzieren in dieser Hinsicht noch nicht nach körperlich, geistig, seelisch und sinnesbehinderten Reisenden, sondern sie sind vor allem an der Gesamtpopulation behinderter Menschen als Zielgruppe des Urlaubs- und Reisegeschehens interessiert.

Die Gesamtgruppe behinderter Menschen aber reist nach diesen Untersuchungen erwartungsgemäß weniger als nichtbehinderte (GAYLER 1982, 27 ff.), auch wenn diese Feststellung nach Behinderungsform, Alter und Region zu differenzieren ist (vgl. TREINEN 1999, 111 ff.). Im Blick auf die Begrenzung der Reishäufigkeit von geistig behinderten Personen und ihren Angehörigen ergeben sich verschiedene Gründe. Einmal gehören 74,6 % dieses Personenkreises einer Sozialschicht an – im Unterschied zur Gesamtbevölkerung von 45 % –, die aus sozio-ökonomischen Gründen (vgl. JANTZEN 1987, 33) bisher nur gelegentlich oder nie verreist. Zudem ist aber auch die Reiseintensität jener Bevölkerungsschicht reduziert, die sich eine Urlaubsreise auf Grund ihres ökonomischen Status durchaus leisten könnte. Ihr restringiertes Reiseverhalten wird nicht so sehr durch die Auswirkungen der geistigen Behinderung an sich begrenzt, als dadurch, dass ihre speziellen Bedürfnisse bei der Urlaubsgestaltung nicht berücksichtigt werden und dass sie auch im Urlaub Vorurteilen und Ausgrenzungen begegnen.

Um eine angemessene Integration in den Urlaubs- und Freizeitbereich zu ermöglichen, sollte aber die Heterogenität der Gesamtgruppe von Personen mit einer geistigen Behinderung bewusst sein. So sind die jeweiligen Auswirkungen der geistigen Beeinträchtigung sowohl hinsichtlich der kognitiven Entwicklung zu berücksichtigen, als auch im Blick auf die motorischen, sprachlichen, emotionalen und sozialen Fähigkeiten, sodass sich für die Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft individuell sehr unterschiedliche Stärken und Schwächen in den verschiedenen Bereichen ergeben können. Auch bildet der Intelligenzquotient lediglich ein Kriterium bei der Klassifikation geistiger Behinderung. In Deutschland wird dabei von einem Intelligenzquotienten unterhalb IQ 60 plus/minus 5 ausgegangen, in der Schweiz von unterhalb IQ 75 und nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von Werten unter IQ 70. Im internationalen Schrifttum ist deshalb beim Begriff ›mental retardation‹ immer an eine Überschneidung mit der Personengruppe zu denken, die im schulischen Bereich als lernbehindert gilt und damit höhere Kompetenzen aufweist als jene Personen, die hier zu Lande als geistig behindert bezeichnet werden. Um geistig behinderten Menschen in ihrem So-Sein gerecht zu werden, ist

es insbesondere im Bereich von Urlaub, Freizeit und Reisen angebracht, das Augenmerk auf ihre positiven Eigenschaften zu lenken: auf die Freude an spontaner Kommunikation, auf ihre Aufrichtigkeit und ihr Vertrauen sowie auf ihre Begeisterung für die einfachen Dinge des Lebens. Diese positiven »Herzensqualitäten«, von WOLFENBERGER erstmals als »heart-qualities« bezeichnet (GOLL 1994, 136), gilt es als besonders wertvolle Kompetenzen im Umgang mit ihnen wahrzunehmen.

Die große Bedeutung die der Tourismus für jene geistig behinderten Menschen, ihre Angehörigen, Freunde und Begleiter hat, die bisher Ferienreisen unternehmen konnten, wird für jeden aus den vorliegenden Erfahrungs- und Reiseberichten deutlich. Sie veranschaulichen eindrucksvoll das weite Spektrum touristischer Aktivitäten, zu denen eben auch Menschen mit einer geistigen Behinderung fähig sind, wenn der entsprechende Rahmen zur Partizipation gegeben ist. Diese Reiseerfahrungen, die sowohl sozialintegrative, animative als auch rehabilitative Kriterien berücksichtigen (vgl. ZIELNIOK/SCHMIDT-THIMME 1990; MARKOWETZ (CLOERKES 2000), reichen etwa vom Erlebnis- und Abenteuer-Urlaub (Harder 1990) mit dazugehörigem Survival-Training (HERBST 1982, 22 ff.) über Segeltörns (LEBENSHILFEZEITUNG 1983, 6; HERBST/LISGO 1983, 5) bis zum klassischen Zeltlager (ZUSAMMEN 1988, 16; STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS 1985, 65 ff.) und zum Familienurlaub in der Jugendherberge (ZUSAMMEN 1988, 7 f.), aber auch zum Urlaub in Familienferienstätten (ebd., 14 ff.; GAYLER/KÖPPEN 1982, 33), in Pensionen (LOCCUMER PROTOKOLLE 1976, 36 ff.; ZUSAMMEN 2001, 32) oder in Hotels am Mittelmeer (ZUSAMMEN 1982, 9).

Vom Teilnehmerkreis her handelt es sich um Familien mit geistig behinderten Angehörigen unterschiedlicher Schweregrade und verschiedener Altersgruppen, nämlich Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche und Erwachsene, um geistig Behinderte aus Werkstätten für Behinderte, die gemeinsam mit ihren Kollegen und den betreuenden Gruppenleitern verreisen, um Bewohner aus Wohnstätten aber auch um Bewohner aus traditionellen Komplexeinrichtungen für geistig behinderte Menschen. Nicht zuletzt sind an diesen Aktivitäten nichtbehinderte Miturlauber beteiligt, die mit geistig Behinderten gemeinsam den Ferienaufenthalt wahrnehmen.

Träger dieser bislang von geistig behinderten Urlaubern, ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern in Anspruch genommenen Ferienangebote, seien diese als Einzel- oder Gruppenreisen konzipiert, sind zum großen Teil gemeinnützige Reiseveranstalter. »Behinderten-Tourismus«, sofern er für die Gruppe der geistig behinderten Urlauber stattfindet, erfolgt somit weithin in sozialen Nischen (vgl. LEBENSHILFE – AG FERIENHÄUSER 2000). Gleichwohl sind diese Ferienangebote heute von der Konzeption her auf Integration ausgerichtet, um die Auswirkungen der sozialen Randgruppensituation zu minimieren (vgl. WILKEN 1984a, 120). Mit privatwirtschaftlichen Reiseveranstaltern verreisen geistig Behinderte seltener. Wohl deshalb, weil es, anders als für körperbehinderte Urlauber, seitens der kom-

merziellen Anbieter noch keine hinreichenden Urlaubsinformationen für geistig Behinderte und ihre Begleiter gibt, und andererseits Eltern und Angehörige relativ häufig abweisenden Reaktionen und Unverständnis ausgeliefert sind (vgl. SPENDER 2001, 32). Es ist nachvollziehbar, wenn Eltern bei möglichem schwierigen Verhalten ihrer Kinder in einer ungewohnten Urlaubsumgebung, nicht immer die nötige Selbstbehauptungsfähigkeit aufbringen, weil sie nicht ohne weiteres vor Ort Unterstützung und Motivation sowie prosoziales Verhalten und Integrationsbereitschaft erfahren. Zudem fragt sich mancher potenziell selbstbehauptungsfähige Urlauber mit einem behinderten Angehörigen, ob eine Teilnahme am sog. »normalen« Tourismusedgeschehen lohnt, wenn durch Urlaubsfrustration die positiven Aspekte des Urlaubs zu sehr relativiert werden.

Es ist deshalb zu überlegen, in welcher Weise auch geistig behinderten Urlaubern, ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern die Möglichkeit eröffnet werden kann, zahlreicher und befriedigender als bisher, selbst organisierte Einzelreisen zu unternehmen und auch am Pauschal Tourismus der kommerziellen Reiseveranstalter zu partizipieren, der sich zunehmender Beliebtheit erfreut (BAT-Freizeit aktuell 159, 2001,10). Eine qualitativ relativ verlässliche Ermutigungshilfe für selbst organisierte Ferientaufenthalte und Pauschalreisen bieten – neben den Internet-Online-Diensten (Zusammen 3/01, 37) – die informationsreichen Spezialkataloge wie z. B. »HANDICAPPED-REISEN« aus dem FMG-Verlag sowie die aktuellen Angebote im »HANDICAPPED-KURIER« des gleichnamigen Verlags, sodann der »Reisekatalog für Behinderte« der rfb-Touristik, und schließlich die »Zusatzinformationen für Behinderte und ihre Begleiter«, die als behinderungsspezifische Ergänzung zu den TUI-Veranstaltungskatalogen den Reisebüros vorliegen. Sie wollen dem objektiv erhöhten Informationsbedarf für die Urlaubsgestaltung der unterschiedlichen Gruppen behinderter Reisender entsprechen. Dies ist auch eine der wesentlichen Aufgaben der in Mainz ansässigen »Nationalen Koordinationsstelle Tourismus für Alle e. V. (NatKo)« und ihres Serviceangebotes. Erst durch eine möglichst transparente Beschreibung der jeweiligen Hotels, ihrer Fazilitäten sowie der weiteren behinderungsspezifischen Angebote in der Umgebung lassen sich die besonderen Bedürfnisse berücksichtigen, die bei der Urlaubsgestaltung für die Gruppe der geistig behinderten Reisenden bestehen. Diese Informationen sind für viele behinderte Personen die basierende Voraussetzung, um überhaupt am Urlaubsgeschehen als einem Teil gesellschaftlicher Normalität partizipieren zu können.

Im Hinblick auf die sich verändernde Altersstruktur unserer Bevölkerung, die einen Rückgang von Jugendlichen als Zielgruppe des Tourismus in den nächsten Jahren bedingt, sollte dabei von den kommerziellen Jugendreisveranstaltern bedacht werden, ob sie sich nicht verstärkt den Wünschen jüngerer behinderter Urlauber und ihrer Familien zuwenden könnten. Zugleich wären aus der demographischen Entwicklung einer umgekehrten



Alterspyramide urlaubs-, reise- und ferienbezogene Gemeinsamkeiten zwischen der älter werdenden Generation und den behinderten Reisenden zu bedenken. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass bei Angeboten, die sich besonders an »Senioren, Rollstuhlfahrer und geistig Behinderte« wenden, die Problematik bestehen kann, »das gradierte Selbstverständnis der Behinderten/Kranken untereinander zu unterschätzen« und dass es »für ›Senioren‹ diskriminierend ist, in der Werbung in einem Atemzug mit ›geistig Behinderten‹ genannt zu werden (›die Alten sind senil‹)« (Rat-Team 1994, 140, Anmerkung 71).

Wir können also, wie für unsere Gesellschaft insgesamt typisch, im Blick auf behinderte Menschen noch nicht von einer Gleichberechtigung der Teilhabe am ›Bürgerrecht auf Urlaubsreisen‹ sprechen, auch nicht von einer Gleichberechtigung der verschiedenen Gruppen behinderter Menschen an diesem ›Bürgerrecht‹. Denn nicht alle Behindertengruppen können sich artikulieren (RASKE 1985, 18) und manche sehen nur *ihre* Probleme (vgl. GAYLER 1982, 28; RAT-TEAM 1994, a.a.O.). Da aber behinderte Menschen, geistig behinderte zumal, mit ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern urlaube wollen, können wir davon ausgehen, dass die Reisebereitschaft geistig behinderter Menschen größer sein kann als sie es gegenwärtig ist (RASKE 1985, 20). Deshalb sollten Reiseangebote entsprechend den jeweiligen Urlaubserfordernissen und Lebensgewohnheiten vermehrt zielgruppenorientiert ausgewiesen werden, ohne dadurch Urlaubsgettos für behinderte Menschen zu schaffen.

Neben einer Ergänzung des reisebezogenen behinderungsspezifischen Informationsbedarfs durch die gemeinnützigen und vor allem durch die kommerziellen Veranstalter, bedarf es einer Ermutigung zum Reisen und einer aktivierenden Motivation zu integrativen Urlaubsgestaltungsformen. Fern von sozialen Zwängen und einer rigiden Integrationsattitüde, jedoch ohne Aufgabe des Anspruchs auf wechselseitige Kommunikation, sollten Behinderte und Nichtbehinderte im Urlaub gemeinsam und nicht separiert ihre berechtigten Urlaubsbedürfnisse und Freizeitinteressen entfalten können.

### 3. Hindernisse bei der Urlaubsrealisierung

Ob Hotel oder Bauernhof, Ferienklub oder Kreuzfahrtschiff, Campingplatz oder Jugendherberge – der rechte Ferienort ist dort, wo der Ausbruch aus der Routine des Alltags möglich wird und wo nachgeholt werden kann, was im Alltag verschüttet und versäumt wurde und was sich nicht entfalten konnte. Von den im Hotel-, Beherbergungs- und Gaststättengewerbe Tätigen, aber auch von den Mitarbeitern im Transport- und Freizeitbereich wird gerade unter dem im Urlaub virulent werdenden Anspruch auf Lebensqualität der äußere Rahmen erwartet, innerhalb dessen sich die erwünschten, bisweilen ersehnten Erholungsqualitäten einstellen können

und die nicht durch unnötige und unbedachte verursachte Urlaubsfrustration geschmälert werden sollten.

Allerdings werden von den Mitarbeitern im Urlaubs-, Ferien- und Reise-geschehen bei allem guten Willen mitunter Ansprüche als überzogen und das Maß des Möglichen überschreitend erlebt. Humanisierung im Urlaub, die behinderte Menschen mit einschließen will, darf deshalb nicht zu einer Anspruchshaltung verkommen, die sich lediglich als Forderung des Reisenden entfaltet und den Mitreisenden, die Bereisten sowie die im Urlaub- und Ferienbereich Tätigen ausschließt. Wie bei nichtbehinderten Urlaubern besteht auch bei behinderten Reisenden, ihren Angehörigen, Freunden und Betreuern die Gefahr, dass die mit dem Urlaub verbundenen Erwartungen sich zu stark auf die Ferienzeit konzentrieren, die dann in zwei Wochen nicht alles kompensieren kann, was im Alltag vernachlässigt wurde und dort nicht möglich war.

Dies berücksichtigend liegen die Schwierigkeiten, wie schon angedeutet, die eine Teilnahme am »normalen« Tourismusgeschehen behindern, wesentlich in folgenden Bereichen: einmal in einer für die Zielgruppe der geistig behinderten Personen bestehenden Reise- und Urlaubsunerfahrenheit auf Grund sozio-ökonomischer Begrenzungen. Diese Barrieren wären durch sozialpolitische Maßnahmen dahingehend zu reduzieren, dass auch Menschen mit einer geistigen Behinderung in die Lage versetzt werden, eine Urlaubsreise zu finanzieren.

Zum anderen entstehen Schwierigkeiten, die eine Teilnahme am »normalen« Tourismusgeschehen schon im Keim ersticken lassen, dadurch, dass Angehörige von geistig Behinderten oder sie selbst »keinem zur Last fallen« wollen (vgl. RASKE 1985, 19). Wie bei Menschen, die auf Grund einer Mobilitätsbehinderung auf einen Rollstuhl angewiesen sind, die Gefahr besteht, dass bei nicht beseitigten technischen Umweltbarrieren der Aktionsradius verkümmert, damit zugleich soziale Kommunikationsmöglichkeiten beschränkt werden und schließlich das Grundbedürfnis nach Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Spontaneität erlahmt und nur noch der passivierende »Lustgewinn aus dem Betreutwerden« (WILKEN 1980, 58 ff.) übrig bleibt, so besteht beim Vorliegen einer geistiger Behinderung die Gefahr, dass sich durch (dis-)soziale Barrieren, die von der sozialen Mit- und Umwelt aufgetürmt werden, passivierend-resignatives Verhalten bei geistig Behinderten, ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern aufbaut, das schließlich nur noch zur Suche nach »Lustgewinn aus der Demutsgebärde des Selbstmitleids« führt. Hier bedarf es der offensiven Ermutigung zum Reisen als einem ganz normalen Bürgerrecht auf Teilnahme am Fremdenverkehr. Denn das sozialpolitisch garantierte Recht auf medizinische, schulische, berufliche und soziale Rehabilitation erstreckt sich heute auch auf das Recht auf Integration in alle Lebensbereiche unserer Gesellschaft.

Geistig behinderte Urlauber dürfen nach Artikel 3, Abs. 3 des Grundgesetzes nicht benachteiligt werden. Sie dürfen deshalb auch bei der Planung

und Gestaltung ihres Urlaubs auf Grund ihrer Behinderung nicht diskriminiert und ausgegrenzt werden. Damit dies künftighin prinzipiell beachtet wird, sollten alle Reiseanbieter und alle am Tourismusgewerbe Beteiligten diesen Willen im Rahmen einer gemeinsamen »Charta für behinderter Urlauber« zum Ausdruck bringen. Nicht nur angesichts jener leidigen Frankfurter und Flensburger Reiseurteile (vgl. WILKEN 1982, 386; 1993, 113 ff.), sondern angesichts immer wieder erlebter Diskriminierungen behinderter, zumal geistig behinderter Menschen, ihrer Angehörigen, Freunde und Begleiter im Urlaub, wäre die Ratifizierung einer solchen »Charta für behinderte Urlauber« eine beispielgebende und motivierende Aktion. Sie wäre damit Teil einer freilich erst zu formulierenden Sozialethik des Reisens und des Reisemanagements (vgl. EV. ARBEITSKREIS 1988; MARBURGER MANIFEST 2000). Die Leitlinien des Deutschen Fremdenverkehrsverbandes zum Reisen für und mit Menschen mit Behinderungen aus dem Jahre 1993 können als ein erster positiver Ansatz dazu gewertet werden.

Bezogen auf die Bedeutung, die der Tourismus für weitaus mehr geistig behinderte Menschen haben könnte, als er sie heute hat, muss in Hinsicht auf die hier skizzierten Erschwerungen bei der Realisierung eines Urlaubs-, Ferien- und Reiseaufenthaltes durch (dis-)soziale Barrieren, vor allem seitens der nichtbehinderten Öffentlichkeit, ein kumulierender Prozess der »Reisebehinderung« konstatiert werden, der die aus der geistigen Behinderung resultierenden Erschwerungen bei weitem übersteigt. Der Doppelcharakter von Behinderung als individuellem Ereignis und gesellschaftlichem Produkt wird hier unübersehbar (vgl. WILKEN 1984c 117 f.).

Viele negative Erfahrungen nicht nur aus dem Alltag, sondern eben auch aus dem Urlaub zeigen, dass unserer Gesellschaft ein relativ selbstverständlicher, unbefangener und unverkrampfter Umgang mit geistig behinderten Menschen oft noch schwer fällt. Werfen wir einen Blick auf statistisches Material, das zu dem heiklen Thema der Akzeptanz von geistig behinderten Menschen im Urlaub vorliegt, so könnte man eigentlich anhand der Reiseanalyse des Studienkreises für Tourismus vom Jahre 1980 (GAYLER 1982, 21, 28) optimistisch sein. Lediglich 1,7% der Befragten gaben damals an, dass sie sich gestört fühlen würden, wenn ein geistig behinderter Miturlauber anwesend wäre. Allerdings schnellte die Störungsbereitschaft auf 8% sobald mehrere geistig Behinderte anwesend sind. Diese Angaben sind umso ernster zu nehmen, als sich aus der gleichen statistischen Befragung bei behinderten Menschen und ihren Angehörigen ergab, dass selbst sie sich zu 4,8% bzw. 4,2% gestört fühlen würden, wenn geistig Behinderte in ihrem Hotel wären. Dies allerdings nur, wenn es sich um mehrere geistig Behinderte handelt. (Zu Einstellungsänderungen vgl. die Angaben der Reiseanalyse 1986 bei GAYLER 1989, 32). Von der Anwesenheit eines Behinderten ging keine Störungsbereitschaft aus. Der anfänglich optimistische Eindruck, dass es sich bei den 1,7%, die sich von einem geistig behinderten Menschen gestört fühlen würden, um jene Menschen handelt,

die im Urlaub erst dann zufrieden sind, wenn sie über etwas unzufrieden sein können, dieser optimistische Eindruck relativiert sich, wenn man die zum Ausdruck gebrachte Ablehnungsbereitschaft betrachtet, die gegenüber der Anwesenheit von mehreren geistig behinderten Miturlaubern besteht und wenn wir bedenken, dass statistische Befragungen lediglich die Einstellung der Bevölkerung gegenüber Behinderten erfasst und nicht das tatsächliche Verhalten.

Dies dürfte auf Grund der Tendenz, bei Befragungen sozial akzeptierte Antworten zu geben, tatsächlich ungünstiger sein (vgl. CLOERKES 1986, 135). Und schließlich heißt durch die Anwesenheit von Behinderten »nicht-gestört-sein« noch nicht, dass man zu Kontakten mit ihnen bereit und offen ist (vgl. RASKE 1985, 20). Freilich gilt auch der Hinweis, dass »sich von behinderten Miturlaubern gestört fühlen« nicht unbedingt heißen muss, dass man behinderte Menschen nicht akzeptiert oder gar wegen Urlaubsminderung klagen würde.

Die hier belegten und ansonsten immer wieder erlebten negativen Reaktionsweisen gegenüber der Präsenz geistig Behinderter im Urlaub sind deshalb unter jene Erscheinungen zu subsummieren, die als Freizeit- und Urlaubsegoismen in ihren vielfältigen Ausprägungsgraden das Tourismusgeschehen immer wieder belasten. Wenn sich in unserer Gesellschaft nach einer Erhebung des BAT-Freizeitforschungsinstituts zum Freizeit-Stress (DER FREIZEITBRIEF, 24.11.1987) 45 % der Bürger gestresst fühlen, wenn sie im Rahmen ihrer persönlichen Freizeitaktivitäten auch »auf andere Rücksicht nehmen müssen«, so sind die Reaktionsweisen, denen geistig behinderte Urlauber, ihre Angehörigen, Freunde und Betreuer ausgesetzt sind, entsprechend einzuordnen.

Nun wird man aber, allein schon aus betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten, dem Tourismusgewerbe insgesamt nicht ansinnen können, gesellschaftlich tradierte Verhaltensweisen, die den Alltag beherrschen, für die Urlaubszeit gleichsam als irrelevant zu erklären und sie wegzutrainieren. Aber von den Ferien-, Urlaubs- und Reiseanbietern könnte doch erwartet werden, dass sie im Rahmen des Möglichen auf die berechtigten Bedürfnisse eingehen, die auf Grund der Lebenserschwerungen bestehen, die durch eine geistige Behinderung bedingt sind; zumindest in einer Art und Weise, wie sie dies sonst auch können, wenn sie sich auf die Bedürfnisse von speziellen Zielgruppen einstellen: auf die Bedürfnisse von Familien mit kleinen Kindern etwa, oder die von Singles und Senioren.

Auf Grund des Wissens um die behinderungsspezifischen Schwierigkeiten und die berechtigten Bedürfnisse, die geistig behinderte Menschen, ihre Angehörigen und Begleiter bei der Urlaubsgestaltung haben, könnte vermieden werden, dass sich aus Unkenntnis und Unsicherheit im Umgang mit geistig behinderten Menschen dissoziierende Barrieren und Ausgrenzungstendenzen bei Reiseanbietern und Urlaubsgestaltern aufbauen.

In einem zweiten Schritt wäre zu bedenken, wie Verhaltensänderungen bei nichtbehinderten Mitreisenden und Urlaubern in Hinblick auf ein Mehr an Toleranz erfolgen könnten, wenn deren Verhaltensrepertoire gegenüber geistig Behinderten von negativer Verhaltensunsicherheit, Ablehnung und Intoleranz geprägt ist. Gerade hierbei bleibt für eine behinderungsspezifische Tourismusförderung zu Gunsten geistig behinderter Personen ein angemessener Umgang und die sozialintegrierende Zuwendung der im Tourismusgeschehen Tätigen beispielgebend und motivierend. Sie haben es ganz wesentlich in der Hand – und dies belegen wissenschaftliche Untersuchungen zu Einstellungs- und Verhaltensänderungen gegenüber Behinderten (vgl. CLOERKES 1986, 140) –, als Meinungsführer, Multiplikatoren und Gatekeeper des Urlaubsgeschehens die notwendige wechselseitige Interaktion von behinderten und nichtbehinderten Urlaubern zu initiieren (vgl. DEHOGA 1998, 11, 126, 134). Reise-, Ferien- und Animationsbedingungen wären also dahingehend zu gestalten, dass bei nichtbehinderten Miturlaubern Verhaltensunsicherheiten nicht unnötigerweise entstehen und ihnen dem gemäß positive Reaktionen gegenüber Menschen mit einer geistigen Behinderung leichter möglich werden (vgl. NEUBERT/CLOERKES 1987, 107).

Im Übrigen finden sich in unserer Gesellschaft nicht nur negative, ambivalente und indifferente Einstellungen gegenüber behinderten Mitbürgern. Vielmehr gibt es, auch nach den Ergebnissen der Reiseanalysen, überwiegend positive und auf Integration gerichtete soziale Einstellungen und individuelle Verhaltensweisen (vgl. OPASCHOWSKI 1986, 13–23) und es gewinnt trotz aller Selbstbezogenheit durchaus kommunikative Verlässlichkeit wieder an Priorität. Vor allem aber ist festzuhalten: negative Verhaltensformen gegenüber geistig behinderten Mitbürgern sind nicht naturgesetzlich vorgegeben und unabänderlich, sondern sie wurden erlernt (vgl. WILKEN 1984b, 81 ff.). Mithin sind sie veränderbar und zwar durch eine Verbindung von handlungs- und reflexionsbezogenem sozialen Erfahrungslernen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht alle negativ getönten Reaktionsweisen sich eo ipso gegen den geistig behinderten Menschen als Person richten, sondern oftmals primär gegen das als konsternierend erlebte Faktum einer Behinderung (NEUBERT/CLOERKES 1987, 32 ff.) oder gegen jene Verhaltensweisen, die bei einem gruppenweisen Erscheinen von Menschen in der Freizeit (Motorrad-Fan-Klubs) sich nachgerade zwangsläufig einzustellen pflegen, wenn eine Gruppe zu dominierend wird. Es sind deshalb die bestehenden Grenzen sozialer Frustrationstoleranz hinsichtlich einer zu massierten Begegnung mit größeren Gruppen geistig behinderter Menschen ernst zu nehmen (vgl. RAT-TEAM 1994, 110 ff.), damit nicht durch zu radikal oder im Übermaß geforderte Rücksichtnahme vorhandene oder im Entstehen begriffene Integrationsbereitschaft in Ablehnung umschlägt, die letztlich durch eine unsensible Integrationspraxis verursacht wurde (vgl. WILKEN 1984a, 118 f.).

#### 4. Behinderungsspezifische Bedürfnisse an Planung und Organisation von Urlaubs- und Ferienreisen

Um am »normalen« Reisegeschehen in Form von selbst organisierten Einzelreisen oder Pauschalreisen besser teilnehmen zu können, ist es nötig, dass Reisemittler eine behindertengerechte Beratung durchführen können. Dies setzt eine entsprechende Transparenz der Reisekataloge und Prospekte voraus, besonders im Hinblick darauf, wie und auf welche Weise den Bedürfnissen geistig behinderter Menschen entsprochen wird. Gerade für reiseunerfahrene Urlauber ist bezüglich der Reisemotivation eine behinderungsspezifische Transparenz der Angebote bedeutsam: von den Transportbedingungen zum und am Ferienort, über die Unterkunft selbst und die entsprechenden Urlaubsgestaltungsmöglichkeiten bis zu weiteren Informationen über die benötigten Versorgungsdienste, die mit der Behinderung zusammenhängen (vgl. DEHOGA 2001).

Bei der Berücksichtigung dieser speziellen Reisewünsche ist zu bedenken, dass sie nicht nur geistig behinderten Menschen zugute kommen, sondern in der Regel weiteren Zielgruppen, insbesondere Familien mit kleinen Kindern, Gehbehinderten und älteren Menschen (WILKEN 1988, 144 ff.).

Der hier darzustellende Wunschkatalog ist deshalb auch nicht nur isoliert für die Gruppe geistig behinderter Urlauber gedacht, sondern seine Berücksichtigung sollte eingebettet sein in eine konzertierte Aktion behindertengerechter Urlaubs- und Ferienreisegestaltung für alle Gruppen behinderter Menschen sowie für die Bezugsgruppe der nichtbehinderten Reisenden. Neben den allgemeinen Urlaubsinformationen sollten Reisekataloge zuverlässig und prägnant darüber Auskunft geben, welchen speziellen Bedürfnissen der Urlaubsgestaltung der Ferienort entsprechen kann. Hier hat sich beispielweise der Katalog von rbf-Touristik bewährt, der das jeweilige Angebote nicht nur standardbezogen mit Hotelsternen markiert, sondern auch mit einem Punktesystem im Katalog ausgewiesene Bewertungskriterien für Rollstuhlfahrer/innen, Blinde und Sehbehinderte, Geistig/Psychisch Behinderte sowie Kinder an die Hand gibt. Diese Qualitätskriterien werden ergänzt durch Bewertungskriterien hinsichtlich der Sportmöglichkeiten und einer differenzierten Inanspruchnahme von Assistenz. Ebenso sind die »Zusatzinformationen für Behinderte und ihre Begleiter« von TUI Deutschland geeignet, über differenzierte Versorgungsbedürfnisse Auskunft zu geben. Sie sind zwar nicht nach Behindertengruppen differenziert, da TUI sich nicht in der Lage sieht »behindertengerechte« Hotels oder Ferienanlagen anzubieten, wohl aber werden die Angebote als »behindertenfreundlich« qualifiziert bezüglich des Integrationsziels von »behinderten Menschen in den Pauschaltourismus«.

So finden sich neben Informationen über die Erreichbarkeit medizinischer Versorgungsangebote auch Hinweise zum Angebot spezieller Diätmenüs. Hilfreich wäre es zudem, wenn den Katalogen zu entnehmen wäre, ob eine

Kochgelegenheit besteht und ob eine Waschmaschine problemlos erreichbar ist. Soweit auf Grund des Betreuungsbedarfs nebeneinander liegende Zimmer bzw. Familienzimmer benötigt werden, sollte bei der Buchungsabwicklung von Pauschalreisen die erfolgte Buchung schriftlich bestätigt werden. Es scheint, dass eine EDV-gerechte Programmierung dieser Kriterien – wenn man sie denn katalogisieren will – keine wesentlichen Schwierigkeiten bereiten sollte.

Bei schwer- und mehrfachbehinderten Reisenden, denen möglicherweise bei Tisch das Essen angereicht werden muss, wird sich ein etwas höheres Maß an Wohlwollen und Toleranz ergeben müssen. Sollte trotzdem einem behinderten Gast das Malheur passieren, dass er ein Glas umkippt oder das Tischtuch bekleckert, so wäre es schön, wenn gerade dann Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft des Personals nicht erschöpft wären. Aber sollten deshalb die Eltern mit ihrem Kind in einem Nebenraum »abgespeist« werden? Man kann auch den behinderten Feriengast in der Gaststube so platzieren, dass damit seinem Bedürfnis, nicht angestarrt zu werden, Rechnung getragen wird und auch zugleich dem Bedürfnis der übrigen Gäste, extrem abweichendes Essverhalten nicht als störend zu erleben. Dies setzt freilich auf beiden Seiten Kompromissbereitschaft auf dem Weg zu einer gelingenden Integration voraus.

Allerdings stellt sich im Zusammenhang mit dem Urlaub von behinderten Menschen das Problem der Zumutbarkeit und Vereinbarkeit der Urlaubswünsche nach Distanz von den alltäglichen Zwängen und der Konfrontation mit beschädigtem und behindertem Leben. Es erfordert ein hohes Maß an Sensibilität, sozialer Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit, in der Hektik der Hauptreisezeiten in der Lage zu sein, bei Konfrontationen gelassen zu vermitteln, um behinderte Menschen sozial integrieren zu können. Zwar findet sich erfahrungsgemäß mit etwas gutem Willen und Improvisationstalent immer eine Lösung, ob sie aber für alle befriedigend ist, steht dahin.

Deshalb scheint es im Sinne einer benötigten Qualitätssicherung geboten, im Rahmen der jeweiligen berufsbezogenen Aus- und Fortbildung des Hotel- und Gaststättenpersonals, aber auch in Kursen für Reiseleiter und Animateure sowie von Busfahrern und Reisebegleitern, die Möglichkeiten der Urlaubsgestaltung von geistig behinderten Personen zu thematisieren. Dies gilt in gleicher Weise auch für die Ausbildung von Reisebürokaufleuten. Eine ständige fachliche Zusammenarbeit zwischen den relevanten Behindertenorganisationen und dem Tourismusgewerbe möchte denn auch die Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle e.V. (NatKo) in Mainz etablieren.

Neben den Wünschen nach verlässlicher Transparenz der Reisekataloge und nach behutsamer Individualisierung im Hotel- und Gaststättenbereich, gibt es auch Anliegen, die den Transport betreffen. Bei Busreisen sind generell erweiterte Sitzabstände und häufigere Bewegungspausen erwünscht.

Dies gilt nicht nur für geistig behinderte Reisende, sondern ebenso für Senioren und die meisten körperlich großen Menschen (vgl. HOLTAPPELS REISEKATALOG). Bei Bahnreisen ergeben sich in der Hektik des Ein- und Aussteigens, vor allem aber auf Grund des immer noch nicht durchgängig erfolgten Einbaus fahrzeuggebundener Einstiegshilfen (vgl. REHA-REPORT, 4/1988, 231; BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR 1998) immer wieder Probleme. Hier wird von Zugbegleitern und vom Aufsichtspersonal unter Berücksichtigung der durch die Fahrpläne gesetzten Grenzen, hilfsbereite Freundlichkeit erbeten und im berechtigten Einzelfall etwas Großzügigkeit, wenn es mal nicht so schnell geht. Humanisierung und Nachteilsausgleiche im Reiseverkehr, wie sie die »Informationen für behinderte Reisende« der Deutschen Bahn (2001) avisieren, werden im Hinblick auf behinderte Reisende zu berücksichtigen haben, dass letztlich der Fahrplan für die Reisenden da ist und nicht die Reisenden für den Fahrplan. Bei alleinreisenden geistig Behinderten ergibt die zunehmende Personalrationalisierung, etwa durch die Einführung der Fahrkartenautomaten, dass auf den Bahnhöfen abseits der ICE-Strecken immer seltener Kontaktmöglichkeiten zu Bahnbediensteten bestehen, die einem ansonsten relativ selbstständigen geistig behinderten Menschen Auskunft erteilen könnten. Da dies gerade eine für den Personennahverkehr typische Situation ist und es auf den Nebenstrecken und im ländlichen Raum seltener das Angebot der Bahnhofsmmission gibt, wären hier wieder »Zug um Zug« verbesserte Serviceleistungen wünschenswert, von denen nicht nur geistig behinderte Reisende profitieren würden.

Schließlich könnten bei den für das Bus-, Bahn- und Flugbegleitpersonal üblichen Erste-Hilfe-Schulungen auch Kenntnisse über die Auswirkungen von Behinderungen und Krankheiten (Epilepsie) vermittelt werden, sodass bei auftretenden Problemsituationen keine Hilflosigkeit besteht.

Um die Möglichkeit der Teilhabe auch an selbst organisierten Einzel- und Pauschalreisen für behinderte Mitbürger zu verallgemeinern und die bestehenden Ausgliederungstendenzen sowohl bei Reiseanbietern als auch bei Mitreisenden zu minimieren, wurde eingangs empfohlen, seitens des Tourismusgewerbes eine »Charta für behinderte Urlauber« zu ratifizieren, in der das »Bürgerrecht auf Urlaubsreisen« für behinderte Menschen entfaltet wird. Im Zusammenhang mit der Popularisierung dieser »Charta für behinderte Urlauber« wäre die Durchführung von Wettbewerben zu arrangieren und eine Verleihung von Plaketten für besonders behindertenfreundliche Hotels, Ferien- und Freizeiteinrichtungen, wie dies erstmals 1980 von der Deutschen Gesellschaft für Freizeit für den kommunalen und gemeinnützigen Bereich veranstaltet wurde (vgl. DEUTSCHE GESELLSCHAFT 1980). Ähnliches könnte mit den vorhandenen »Stadtführern für Behinderte« geschehen, die besonders in Urlaubsgebieten zu regionalen Behindertenführern zu erweitern wären. Sie könnten damit eine Informationsquelle sein, die behinderungsbezogene Bedürfnisse aufnimmt und sie detailliert kenntlich



macht. Es ist in diesem Zusammenhang erfreulich, dass mittlerweile in Deutschland, mehr als in allen anderen Ländern Europas, viele Informationen für Menschen mit Behinderungen vorliegen (vgl. NEUMANN 2000, 41 f.; DEHOGA 2001) und dass die Europäische Kommission (1996, 9) ein Handbuch für Tourismusfachleute erstellt hat, das dem Ziel dient, dass »Menschen mit einer Behinderung wie alle anderen Unionsbürger die Möglichkeit haben, die Dienstleistungen der Tourismus- und Freizeitindustrie in Anspruch zu nehmen«.

Es versteht sich von selbst, dass die seitens der kommerziellen Reiseanbieter möglichen Maßnahmen weiterer gesellschaftspolitischer Ergänzungen bedürfen. Einmal durch fortdauernde Unterstützung der öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten und Angebote der gemeinnützigen Ferien- und Freizeitstätten, die sich um urlaubsgerechte soziale Integration behinderter Menschen und ihrer Angehörigen seit Jahrzehnten beispielhaft bemühen, zum anderen aber auch durch die politische Verantwortung tragenden Parteien. Sie dürfen nach Ende des Internationalen Jahres der Behinderten (1981) und der von den Vereinten Nationen 1983 proklamierten »Dekade der Behinderten« (vgl. UNITED NATIONS 1983) nicht aus der Pflicht entlassen werden, durch angemessene rechtliche Regelungen Verständnis, eine positive Einstellungsänderung und partizipative Rechte zu Gunsten auch der geistig behinderten Menschen in unserer Gesellschaft voranzutreiben. Die 1994 einstimmig angenommene Beschlussempfehlung des Deutschen Bundestages zu »Reise-, Urlaubs- und Freizeitmöglichkeiten für behinderte Menschen« kann hier als beispielgebend gewertet werden, zumal durch sie das Forschungsprojekt »Tourismus für behinderte Menschen« initiiert wurde (vgl. WILKEN 2000, 190 ff.).

Unter dem Gesichtspunkt der sozialpolitischen Bedeutung des Reisens von Behinderten hat RASKE (1985, 7 ff.) in einem Beitrag für den Studienkreis für Tourismus entsprechende Forderungen summiert: Danach wären in Anlehnung an die Pflicht, Beschäftigungsplätze nach dem Schwerbehindertengesetz (§ 5) zur Verfügung zu stellen, zweckgebundene Subventionen und Auflagen der Bauvorschriften und der Gewerbeordnung zu erlassen, deren Mittel durch eine Ausgleichsabgabe bei fehlender behindertengerechter Ausstattung finanziert würden. Es wäre denkbar, diese Pflichtquote auch auf Pauschalreiseangebote der Reiseunternehmen anzuwenden, damit auf diesem Wege indirekt auch »Einfluss auf die Ausstattung der Verkehrsträger und Beherbergungsbetriebe im Ausland« ausgeübt werden könnte (*ebd.* 18). In gleicher Weise wäre bei den öffentlich subventionierten Ferienreisen nach dem Bundesjugendplan, der Familienerholung und der Seniorenprogramme die Förderung der Integration von Menschen mit einer geistigen Behinderung voranzutreiben.

Wie in anderen, das Gemeinwohl betreffenden Aufgaben, sind gesetzlich flankierende Hilfen unerlässlich, da die Bereitschaft zur Berücksichtigung sozialer Ansprüche nicht immer spontan gegeben ist, sondern vielfältiger

Motivation bedarf. Deshalb besteht die nachdrückliche Forderung an den Staat, die Einlösung des Rechtsanspruches auf gesellschaftliche Teilhabe und Nichtdiskriminierung (GG Artikel 3, Abs. 3) auch für den Urlaubs-, Ferien- und Reisebereich zu betreiben. Angesichts der sozialen Kälte, die unsere sozial-politische Landschaft immer wieder durchzieht, bleibt es Aufgabe von bürgerinitiativen Behindertenverbänden, offensiv den schützenswerten Interessen und förderungswürdigen Ansprüchen behinderter Menschen zu ihrem Recht zu verhelfen.

## **5. Behinderungsspezifische Erwartungen an die Urlaubsgestaltung**

Wir haben eingangs darauf hingewiesen, dass geistig behinderte Menschen an sehr viel mehr Ferien- und Freizeitaktivitäten teilnehmen könnten, als wir ihnen gemeinhin zugestehen. Eine Konsequenz daraus wäre, die Mitarbeiter im Animationsbereich der Urlaubs- und Ferienzentren über die Freizeitbedürfnisse und Freizeitkompetenzen geistig behinderter Urlauber so zu informieren und zu qualifizieren, dass sie in der Lage sind, ihnen Möglichkeiten einer differenzierten Teilhabe an vielfältigen Urlaubs- und Freizeitaktivitäten zu eröffnen. Angesichts der mannigfachen regionalen Urlaubsziele und der vielfältigen aktionalen Urlaubsstile, die für geistig behinderte Menschen angemessen sind, wird das Reiseverhalten und die Urlaubsgestaltung dennoch mitbestimmt durch den Ausprägungsgrad der geistigen Behinderung, d. h., durch den jeweiligen Anregungs- und Förderungsbedarf, durch den die offen gebliebenen Aktivitätsmöglichkeiten erschlossen werden können, um Urlaub und Ferien zu dem werden zu lassen, als was sie gedacht sind. Teilnehmer an den »Special Olympics« und aktive People-First-Mitglieder werden dabei andere Hilfebedarfe haben als geistig behinderte Menschen mit einer zusätzlichen psychischen Beeinträchtigung ihres Selbstwerterlebens oder ältere Personen (vgl. SCHELBERT 2001, 12 f).

Welche Erwartungen werden nun auf Grund der Behinderung relevant und wie soll ihnen entsprochen werden?

Je nachdem, ob eine leichtgradige, mittel- oder schwergradige Behinderung vorliegt, relative Selbstständigkeit besteht oder intensivere Betreuung erforderlich ist, ob es sich um Kinder oder Jugendliche, um Erwachsene oder ältere geistig behinderte Menschen handelt, immer ist für den Einzelnen mit Urlaub, Ferien und Reisen Abwechslung vom Üblichen, vom Gewohnten, von den standardisierten Situationen des Alltags verbunden. Wie für nichtbehinderte Urlauber, so hat dies für den geistig behinderten Menschen eine spezifische Stimulusqualität, durch welche eine Mobilisierung von Aktivitätsreserven ausgelöst wird. Allerdings soll diese Mobilisierung positive Wirkungen zeitigen, die erstrebten Erholungsqualitäten

hervorbringen und nicht negative Reaktionen auslösen und Frustration bewirken.

Angesichts vieler Schwierigkeiten, die mit einer befriedigenden Urlaubs- und Feriengestaltung verbunden sind, ist es verständlich, wenn die ohnehin überlasteten Eltern, aber auch Freunde und Begleiter, die mit geistig behinderten Menschen gemeinsam Urlaub und Ferien machen wollen, solche Vorhaben gründlich planen, damit durch eine strukturierte Urlaubsgestaltung sich die Chance erhöht, dass der Urlaub gelingt und auch am Ende einiges in den Alltag mit nach Hause genommen werden kann.

Zu einer differenzierten Urlaubsgestaltung zählt aber auch, wenn Eltern, die ihr Kind das ganze Jahr über zu Hause versorgen, sich bei der Urlaubsplanung darüber Gedanken machen, wie sie selbst zu ihrer eigenen Erholung finden. Berichte über die positiven Erfahrungen mit der Ferienbetreuung auch von Schwerbehinderten in »Kurzzeit-Heimen« (vgl. KLAUß 1991, 15 ff.; ZUSAMMEN 3/1997, 13 ff.) sowie bei integrativen Ferien-Freizeiten, die von kirchlichen und gemeinnützigen Vereinigungen angeboten werden (ZUSAMMEN 1988, 13 f.), ermutigen dazu, unbesorgter und mit gutem Gewissen diese familienentlastenden Angebote wahrzunehmen und auch mal ohne den behinderten Angehörigen zu verreisen, zumal sozialrechtlich Ansprüche auf Urlaubspflege bestehen (Verhinderungspflege, vgl. BV Lebenshilfe 1996, 57). Insbesondere wegen der organisierten Kinderbetreuung erfüllen sodann Ferien- und Urlaubsangebote, die als Familienfreizeiten durchgeführt werden, elementare Bedürfnisse sowohl der behinderten Kinder als auch ihrer mitreisenden Angehörigen. Es kommt hinzu, dass durch die Gemeinsamkeit einer behinderungsbestimmten Lebensgestaltungssituation in hohem Maße Voraussetzungen für eine symmetrische Kommunikation gegeben sind. Wenn zudem der wichtige Ausgleich von Nähe und Distanz bei der Urlaubsgestaltung sowohl zum eigenen behinderten Kind als auch zu den teilnehmenden Miturlaubern berücksichtigt ist, dann liegt nicht zuletzt auch für Eltern, die eine integrative Erziehung ihres behinderten Kindes favorisieren, in solchen Urlaubsformen die Chance, dass aus gleicher Betroffenheit heraus eine Solidarität erwächst, die den Urlaub überdauert. Zum anderen können solche »protektiven« Urlaubsformen, die zugleich schützend und fördernd sind, erste Schritte auf dem Weg zu einer »normalen« selbst organisierten Urlaubsgestaltung sein.

Bei den gemeinnützigen Ferien- und Reiseanbietern, die z. T. schon über Jahrzehnte hin Ferienaufenthalte mit geistig behinderten Menschen, ihren Angehörigen, Freunden und Begleitern praktizieren, liegen hinreichende Erfahrungen über behinderungsspezifische Urlaubsgestaltungsformen vor. Ein Kennzeichen dieser Angebote ist, dass sie sich im Wesentlichen kaum von den Gestaltungsformen unterscheiden, die für nichtbehinderte Urlauber geeignet sind. Es dürfte deshalb auch kommerziellen Animationsprogrammen gelingen, geistig behinderte Menschen in gleicher Weise an möglichst vielen Freizeitaktivitäten teilhaben zu lassen. Priorisieren doch die

vielfältigen Aktionsprogramme kommerzieller Ferienklubs nicht mehr nur den Leistungsaspekt im Urlaub, sondern zunehmend die Spiel- und Bewegungsfreude wie auch den Erlebnis- und Kommunikationscharakter bei der Animation. Wie bei entsprechender Einstellung von Kluburlaubern mitunter Kinder in Spiel- und Sportgruppen von Jugendlichen und Erwachsenen zwanglos integriert werden, so wäre durch entsprechend animatives Können und Geschick auch jenen geistig behinderten Urlaubern die Möglichkeit zum Mit-Tun und zum Mit-dabei-Sein zu eröffnen, die dazu in der Lage sind und dies wollen.

Gleich nichtbehinderten Urlaubern baden und wandern, töpfern und malen auch geistig behinderte Menschen gern, sie spielen Tischtennis, rodeln oder laufen Ski, sie nehmen an Ausflügen teil, tanzen mit Freuden oder gehen einfach nur bummeln. Wie nichtbehinderte Miturlauber genießen sie ein gutes Essen in netter Gesellschaft, ein kühles Getränk und eine erholsame Siesta. Auch sie erhoffen sich vielleicht für diese Zeit den Beginn einer Freundschaft mit Zärtlichkeit und Sexualität als Krönung des Urlaubs. Wie andere Reisende auch, sind sie über Erlebniserfahrungen in den Bereichen der Ästhetik, der Kultur, des Sports, der Kommunikation und der Natur zu begeistern (vgl. BRÜNS/WILKEN 2000, 48 f.). Weniger interessant sind für sie, wie für die meisten Urlauber ohnehin, zu viele historische Denkmäler an einem Tag, zeitlich zu lang dauernde Besuche in Museen oder Busfahrten in ›nur‹ schöner Gegend (vgl. ZUSAMMEN 1982, 9). Gerade geistig behinderte Urlauber sind in dieser Hinsicht auf eine angemessen differenzierende erlebnispädagogische Gestaltung solcher Unternehmungen angewiesen, die erst dadurch geeignet werden, die Wahrnehmungsfähigkeit anzusprechen und damit Erlebnisfähigkeit und Selbstverwirklichung zu steigern (vgl. SAUTER 2001, 392 ff.). Schließlich ist zu bedenken, dass dieser Personenkreis nicht ohne weiteres aus einer häufig ›fremdbestimmten‹ Alltagsrealität – etwa in Werkstatt, Heim oder Familie – in eine ›selbstbestimmte‹ Urlaubswelt wechseln kann. Und wer seinen Alltag als entfremdete, »›leere Zeit‹ erlebt, dem wird es weniger ausmachen, auch in der Freizeit die Zeit totzuschlagen« ohne sich darüber zu beschweren (RICH 1964, 120; vgl. WILKEN/PICH 1999, 247 ff.).

Deshalb sollte immer bewusst sein, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Regel viel mehr Bedürfnisse mit nichtbehinderten Menschen gemeinsam haben als man gemeinhin annimmt. Daher kommt es darauf an, bei der Animation im Urlaubs- und Freizeitgeschehen Nichtbehinderte und Behinderte unter den Bedingungen von Ferien, Urlaub und Reisen ihre tatsächlich vorhandenen Gemeinsamkeiten entdecken zu lassen und integrative Anlässe von ihren gemeinsamen Bedürfnissen her zu gestalten (vgl. ORIENTIERUNG 4/2001).

Wie im Tourismus im Allgemeinen, so besteht aber auch hier die Gefahr, die Partizipation selbst am trivialsten Konsumabklatsch als akzeptables Bedürfnis geistig behinderter Menschen zu interpretieren und damit ›stan-

dard of living« mit »quality of life« zu verwechseln. Dies ist umso eher der Fall, wenn vorgängig kaum alternative Erfahrungen ermöglicht wurden und sich eine optionale Freizeitgestaltungsfähigkeit nicht entwickeln konnte. So stellen Auslandsreisen, die lediglich aus Prestige Gründen oder primär aus Mitarbeiterinteressen unternommen werden, ohne dass die Angebotsstruktur vor Ort und das jahreszeitliche Klima angemessene Berücksichtigung finden, Urlaubsfehlziele dar, wobei nicht verkannt werden soll, dass auch von geistig behinderten Menschen ein Urlaub in der Nähe besonders dann als schön empfunden werden kann, wenn das Fernweh gestillt ist. Dennoch sind Forderungen zu problematisieren, nach denen wie selbstverständlich postuliert wird, »Fernreisen« sollten »durchaus zum Freizeitprogramm für Menschen mit geistiger Behinderung gehören« (BV LEBENSHILFE 2001, 19; vgl. BV LEBENSHILFE MAGAZIN Nr. 2, 2000, 11; Landesverband 2002), wenn nicht zugleich reflektiert wird, dass sich im Durchschnitt nur etwa 50 % unserer Bevölkerung eine Urlaubsreise leisten können – und Fernreisen, etwa in die USA, einen Anteil von 1 % am Reisemarkt ausmachen (BAT-Freizeit-Forschungsinstitut 2001, 6). Zum anderen gilt es zu bedenken, wie erreicht werden kann, dass bei Auslandsreisen tatsächlich eine Horizonsweiterung erfolgt und nicht nur die bereits vorhandenen Klischees und Vorurteile verstärkt werden, wie dies Forschungsergebnisse zu Studienreisen nahe legen (vgl. POPP, H. 2000, 4 ff.). Gewiss wird zu den Fehlzielen auch ein stundenlanges »Grillen« in der Sonne zu rechnen sein, zumal dann, wenn es weder dem Kreislauf noch der Haut bekömmlich ist. Angesichts des in dieser Hinsicht bestehenden allgemeinen gesellschaftlichen Fehlverhaltens, von dem Begleiter nicht auszunehmen sind, dürfen die vorhandenen Risiken nicht leichtfertig mit dem Verweis auf eine unterstellte »Selbstimmung« auf behinderte Personen abgewälzt werden.

Last but not least wird die Faszination durch eine nicht durchschaute total konsumorientierte Vermarktung des behinderten Urlaubers unter der Devise von »Jubel, Trubel, Heiterkeit« zu reflektieren sein, um Fehlziele der Urlaubsgestaltung zu minimieren. Denn im Urlaubsgeschehen mit geistig behinderten Menschen sind Fehlziele alsbald realisiert und so genannte übliche »normale« Verhaltensweisen, die nichtsdestotrotz deplatziert, unsinnig und schädlich sind, noch schneller imitiert, wenn kein Korrektiv durch vorgängige Urlaubsplanung, Interessenentwicklung und alternative Wahlmöglichkeiten zur selbstbestimmten Urlaubsgestaltung geschaffen wurde. Dem zunehmenden Animationsüberangebot, dem Touristen heute nahezu unausweichlich ausgeliefert sind, und das kaum Raum lässt, in Ruhe zu schmökern, Karten zu spielen oder sich ohne akustische Berieselung gesellig zu unterhalten, diesem Ausgeliefertsein an eine totale Animation korrespondiert die Gefahr einer allzu unkritischen Übernahme von Urlaubsstilen, die durch ihre Unangemessenheit dem geistig behinderten Urlauber auffallen, ihm imponieren und nachgerade als erstrebenswert erscheinen müssen.

Da die bestehende Anregungsbedürftigkeit unter solchen Bedingungen als bald in Fremdbestimmung mit entsprechenden finanziellen Folgen pervertiert, ist es angezeigt, die vielfältigen Möglichkeiten die ein Urlaub zur Selbstbestimmung bietet, nicht zu blockieren, sondern sie bewusst wahrzunehmen und zu gestalten (vgl. BRAUNE/SCHLECHTENDAHL 2000, 38 ff.). Diese Anregungsbedürftigkeit von Menschen mit einer geistigen Behinderung gilt es sensibel aufzunehmen unter Respektierung der auf Grund ihres So-Seins oftmals verkannten Bedürfnisse, verborgenen Interessen und nicht geförderten Kompetenzen.

Unter dem Postulat einer Urlaubs- und Feriengestaltung, die demokratiegemäß auf weitest gehende aktive Mit- und Selbstbestimmung zielt, wird eine an den berechtigten Bedürfnissen des geistig behinderten Urlaubers sich entfaltende Humanisierung von Urlaub, Ferien und Reisen evident. Zugleich können die berechtigten Ansprüche geistig behinderter Urlauber die Grenzen einer zur Schematisierung, Normierung und zum bloßen Aktionismus tendierenden ›Urlaubsunkultur‹ in unserer Gesellschaft bewusst machen. Strukturell tritt damit das den Tourismus immer stärker beherrschende »Kult-Marketing« in den Blick, das nicht primär die Bedürfnisse von Touristen befriedigen will, sondern darauf aus ist, sie in einem endlosen Begehren zu ködern (vgl. BOLZ/BOSSHART 1995). Gerade unter den Bedingungen der Urlaubsfreizeit, die ein hohes Maß an Freiheit symbolisiert, sind Menschen mit einer geistigen Behinderung auf positive Vorbilder, authentische Begleiter und interpretierende Assistenten angewiesen. Soll die Dienstleistung Urlaub Lebensqualität beinhalten und Wohlbefinden bewirken, so genügt es nicht, sie nur marktgerecht zu gestalten, sondern sie ist vor allem menschengerecht, interaktionsintensiv und somit human zu gestalten. Darum gilt es, das jeweils Erlebte zu kultivieren und zum nachhaltigen Besitz werden zu lassen. Bei der Entwicklung und bedürfnisgerechten Gestaltung einer Ferien-, Reise- und Urlaubskultur, die sich diesen Ansprüchen annähert, kommt denn auch den freizeitpädagogischen Mitarbeitern eine besondere Bedeutung zu, wobei der erste Schritt in der Reflexion des eigenen Freizeit- und Urlaubsverhaltens liegen müsste und in einer kritischen Bestandaufnahme der konsumistischen Tendenzen unserer Freizeitgesellschaft.

Angesichts der fachpersonalmäßig unterversorgten Institutionen der Behindertenhilfe und einer Lebenssituation, die in vielen Familien geistig behinderter Menschen durch eine leidvolle Vereinzelung gerade in der Alltags- und Wochenendfreizeit geprägt ist, wird die Intention animativer Angebote im Urlaub nicht so sehr auf das ›Frei-sein-von-sich-Selbst‹ gerichtet sein oder im ›Sich-selbst-Vergessen‹ liegen, sondern die animativen Angebote werden darauf gerichtet sein, ›sich selbst, die eigenen Bedürfnisse, Interessen und Kompetenzen zu entdecken‹, um sie gemeinsam mit anderen Miturlaubern intensiv verwirklichen und erleben zu können. Da erholsame und erlebnisbereichernde Urlaubsgestaltungsformen im Vordergrund zu

stehen haben, kann weniger oft mehr sein, wenn das Intendierte intensiv erlebbar wird. Gemäß den Grundsätzen einer »Theorie animativer Sozial-Didaktik« (vgl. WILKEN 1982, 384 ff.) sollten daher Urlaub, Ferien und Reisen bei geistig behinderten Menschen

- durch motivierende Tätigkeiten und
- erlebnisbereichernde Erfahrungen,
- in sozialer Kommunikation,
- aktivierend und
- selbstbestimmungsförderlich wirken
- und dadurch zum Wohlbefinden beitragen.

Urlaub, Ferien und Reisen sollen somit unter einem ganzheitlichen Aspekt sowohl gesundheitsbezogenen psycho-somatischen Zielen entsprechen, als auch erlebnisbezogenen psycho-sozialen Zielen. Dabei kann auf der Gestaltungsebene unter Berücksichtigung der emotionalen Befindlichkeit eine je situations- und zielgruppengerechte Balance gesucht werden zwischen einer eher gesundheitsbezogenen animativen Rehabilitation und einer stärker erlebnisbezogenen rehabilitativen Animation. Stets aber bleibt die freizeitpädagogisch-animative Angebotsstruktur als tertium comparationis leitend, die sich von ihrem Selbstverständnis her von einer kurmäßigkeitstherapeutischen Regeneration und einem assistierten erlebnisfernen Nichtstun zu unterscheiden weiß. Die Hoffnung ist erfahrungsbegründet, dass ein strukturierter Urlaub, dessen erste Priorität in einer kommunikativ-erhaltensamen, erlebnisbereichernden und gelösten Atmosphäre gründet, transferfähig in den Alltag hineinreichen kann.

Wenn in diesem Bemühen kommerzielle und gemeinnützige Urlaubs-, Ferien- und Reiseanbieter ein Stück weiterkämen, so wäre der Bedeutung, die dem Tourismus für geistig behinderte Menschen zukommt, ein wenig mehr Genüge getan. Durch die Ratifizierung einer »Charta für behinderte Urlauber« könnte darüber hinaus eine Qualitätssicherung im Tourismus eingeführt werden und damit das »Bürgerrecht auf Urlaubsreisen für Alle« sozialverträglich, d. h. integrativ und partizipativ gestaltet werden.

## Literatur

- BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Der Freizeitbrief, Ausgabe 63, November 1987  
BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Der Freizeitbrief, Ausgabe 66, Februar 1988  
BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Der Freizeitbrief, Ausgabe 77, Februar 1989  
BAT FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT: Freizeit aktuell, Ausgabe 159, Februar 2001  
BOLZ, N./BOSSHART, D.: Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes. Düsseldorf 1995  
BRAUNE, S./SCHLECHTENDAHL, K.: Selbstbestimmung und Ferienfreizeiten. In: BV. LEBENSHILFE: Forum Freizeit (2000) 3, 38–41

- BRÜNS, U./WILKEN, C.-M.: Europäische Kulturwoche für Jugendliche mit Behinderung. In: ZEITSCHRIFT LEBEN MIT DOWN-SYNDROM (2000) 34, 48–49
- BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT »Hilfe für Behinderte«: Ergebnisprotokoll, Fachseminar »Touristik und Behinderung« vom 18.–20.3.1983
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAU- UND WOHNUNGSWESEN (Hrsg.): Gästefreundliche, behindertengerechte Gestaltung von verkehrlichen und anderen Infrastruktureinrichtungen in Touristikgebieten. Bad Homburg v. d. H. 1998
- BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE. Rechtsdienst der Lebenshilfe, Nr. 3/1996
- BV LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG: Würzburger in Chicago. Reisen mit der Lebenshilfe. In: MAGAZIN (Beilage zur Lebenshilfe-Zeitung) Nr. 2, Juni 2000.
- BV LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG (Hrsg.): Wir wollen überall dabei sein: Menschen mit geistiger Behinderung in ihrer Freizeit. Marburg 2001
- CLOERKES, G.: Erscheinungsweise und Veränderung von Einstellungen gegenüber Behinderten. In: WIEDL, K. H. (Hrsg.): Rehabilitationspsychologie. Stuttgart 1986
- DEHOGA DEUTSCHER HOTEL- UND GASTSTÄTTENVERBAND (Hrsg.): Tourismus für behinderte Menschen. Gastgewerbliche Schriftenreihe INTERRHOGA 83. Bonn 1998, Fortschreibung mit Aktuellen Trends und Tendenzen 2001
- DEUTSCHE BAHN: Informationen für behinderte Reisende 2001
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR FREIZEIT (Hrsg.): Vorbildliche Freizeiteinrichtungen auch für Behinderte. Düsseldorf 1980
- DEUTSCHER FREMDENVERKEHRSVERBAND E. V.: Leitlinien des Deutschen Fremdenverkehrsverbandes zum Reisen für und mit Menschen mit Behinderung. Bonn 1993
- EUROPÄISCHE KOMMISSION: Reiseziel Europa für Behinderte. Ein Handbuch für Tourismusfachleute. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften 1996
- EVANGELISCHER ARBEITSKREIS FÜR FREIZEIT, ERHOLUNG UND TOURISMUS (Hrsg.): Tourismus und Ethik. »Informationen«, August 1988 (Nr. 38). Stuttgart, Wagenburgstr. 28
- GAYLER, B.: Behinderte im Urlaub. Einige Ergebnisse aus der Reiseanalyse 1980. In: GAYLER, B./W. KÖPPEN (Hrsg.): Reisen mit Behinderten. Studienkreis für Tourismus, Starnberg 1982
- GAYLER, B.: Gesellschaftliche Akzeptanz von behinderten Reisenden. In: BV LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen und Touristik. Marburg 1989, 19–43
- GÖRNE, H.: Urlaub nach Maß. Düsseldorf 1969
- GOLL, H.: Vom Defizitkatalog zum Kompetenzinventar. In: HOFFMAN, Th./KLINGMÜLLER, B. (Hrsg.): Abhängigkeit und Autonomie. Neue Wege in der Geistigbehindertenpädagogik. Berlin 1994, 130–154
- HANDICAPPED-REISEN: Der Hotel- und Reiseratgeber für Urlauber mit einem Handicap, hrsg. von YVO ESCALES. Verlag Fremdenverkehrs-Marketing GmbH, 40644 Meerbusch, Postf. 2154
- HARDER, G.: Outward Bound. Ein erlebnispädagogisches Programm – auch für Behinderte. Grundsätze für Outward Bound Kurse mit geistig Behinderten. Manuskript 1990, c/o Outward Bound, 8986 Mittelberg
- HAZ (Hildesheimer Allgemeine Zeitung) vom 07.01.1989
- HERBST, H. R.: Survival-Training für geistig Behinderte. In: PRO INTEGRATION Nr. (1982) 5–6



- HERBST, H. R./LIBBY LISGO (Hrsg.): Mobility of Disabled Young People. Youth forum of the European Communities. Brüssel, June 1983
- HOLTAPPELS-REISEN, Busreisen. 53347 Alfter
- JANTZEN, W.: Allgemeine Behindertenpädagogik. Band I. Weinheim 1987
- KLAUß, Th.: Eine Lücke bei den Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung wird gefüllt: Kurzzeitunterbringungen. In: ZUR ORIENTIERUNG 15 (1991) 2, 15–21
- LANDESVERBAND RHEINLAND-PFALZ DER LEBENSHILFE FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG: »Welcome to the sunshinestate!« 14-tägige Erlebnisrundreise in Florida für Erwachsene mit geistiger Behinderung. Fortbildungsprogramm 2002, 104
- LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE: Die Lebenshilfezeitung. Nr. 5, Marburg 1983
- LEBENSHILFE ARBEITSGEMEINSCHAFT FERIENHÄUSER: Es durftet nach Urlaub. Unsere Häuser auf einen Blick. Marburg o. Jg. (2000)
- LOCCUMER PROTOKOLLE (10/1976): Urlaub für und mit Behinderte(n). Chancen und Schwierigkeiten der Integration. Rehburg-Loccum 1976
- MARBURGER MANIFEST »Wir schauen in die Ferne – Freizeit heute und morgen«. In: BV LEBENSHILFE: Forum Freizeit, Nr. 4, Januar 2001 (Mittelteil)
- MARKOWETZ, R./CLOERKES, G. (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis. Heidelberg 2000
- NEUBERT, D./CLOERKES, G.: Behinderung und Behinderte in verschiedenen Kulturen. Heidelberg 1987
- NEUMANN, P.: Die barrierefreie Stadt – Chancen durch das Internet. In: NEUMANN, P./ZEIMETZ, A. (Hrsg.): Attraktiv und Barrierefrei. Städte planen und gestalten für Alle. Münster 2000
- OPASCHOWSKI, H. W.: Freizeitprobleme in der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Vortrag anlässlich der Fachtagung »Quo vadis, Freizeit?«. Katholische Akademie Hamburg 1986
- OPASCHOWSKI, H. W.: Tourismusforschung. Opladen 1989
- ORIENTIERUNG – Fachzeitschrift der Behindertenhilfe. Themenheft: Wer nicht genießt ist ungenießbar. Heft 4/2001
- POPP, H.: Reisen bildet – Klischees bleiben. Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG): »forschung« (2000) 3–4, 4–7
- RASKE, W.: Die sozialpolitische Bedeutung des Behinderten-Reisens. In: STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS (Hrsg.): Behinderte im Urlaub. Starnberg 1985, 7–23
- RAT-TEAM: Besser reisen bei Krankheit und Behinderung. München 1994
- rft-Touristik GmbH, 40670 Meerbusch, Nikolaus-Otto-Str. 6
- REHA-REPORT, Heft 4, Juli 1988: Dr. AENGENDT legt den Vorsitz nieder. »Empfehle die Auflösung der Arbeitsgruppe behindertengerechter öffentlicher Nahverkehr.«
- RICH, A.: Christliche Existenz in der industriellen Welt. Eine Einführung in die sozial-ethischen Grundfragen der industriellen Arbeitswelt. Zürich-Stuttgart 1964
- SAUTER, M.: Modellprojekt Zauberberg. Erlebnispädagogische Aktivitäten mit Menschen mit geistiger Behinderung. In: GEISTIGE BEHINDERUNG 40 (2001) 4 392–394
- SCHELBERT, C.: Total normal – auch nach der Rente. In: ORIENTIERUNG – Fachzeitschrift der Behindertenhilfe (2001) 3, 12–13
- SPENDER, M.: Die schönste Zeit im Jahr. In: ZUSAMMEN: Behinderte und nicht behinderte Menschen 21 (2001) 7
- STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS (Hrsg.): Behinderte im Urlaub. Starnberg 1985
- TOURISTIK UNION INTERNATIONAL: Urlaubsinformationen für Behinderte und ihre Begleiter. Hannover 1987

- TREINEN, H.: Reisen für behinderte Menschen. Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Baden-Baden 1999
- UNITED NATIONS: World Programme of Action concerning Disabled Persons. United Nations Decade of Disabled Persons, 1983–1992. New York 1983
- WILKEN, U.: *Beruf, Freizeit und Behinderung. Der Stellenwert beruflich-sozialer Eingliederung im Rehabilitationsprozeß bei Körperbehinderten mit Lernbehinderung.* Bonn 1980
- WILKEN, U.: Reisen mit Behinderten. Grundzüge einer animativen Sozialdidaktik für Urlaub und Ferien. In: ANIMATION. Fachzeitschrift Freizeit: Berufspraxis und Wissenschaft 3 (1982) 11
- WILKEN, U.: Rehabilitationspädagogische Überlegungen zum Reisen mit Behindertengruppen. In: ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT (1984a) 2
- WILKEN, U.: Zur Geschichte von Einstellungsdeterminanten gegenüber Körperbehinderten. In: DIE REHABILITATION (1984b) 2
- WILKEN, U.: Grundannahmen einer pädagogischen Theorie offensiver Rehabilitationspraxis. In: BEHINDERTENPÄDAGOGIK (1984c) 3
- WILKEN, U.: Senientourismus. In: BLEISTEIN, R. (Hrsg.): Menschen unterwegs. Frankfurt 1988
- WILKEN, U.: Touristik und Feriengestaltung mit geistig behinderten Menschen. In: ZIELNIOK/SCHMIDT-THIMME: Gestaltete Freizeit mit geistig Behinderten. Heidelberg 1990
- WILKEN, U.: Diskriminierung behinderter Menschen in der Reiserechtssprechung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 44 (1993) 2, 113–116
- WILKEN, U.: Urlaub, Reisen und Tourismus für behinderte Menschen. In: MARKOWETZ, R./CLOERKES, G. (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Heidelberg 2000
- Wilken, U./Pich, W.: Der Stellenwert des Fernsehens in der Lebenswelt geistig behinderter Schüler, Heimbewohner und Werkstatt-Beschäftigter. In: ZEITSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK 50 (1999) 5, 247–253
- ZIELNIOK, W. J./SCHMIDT-THIMME, D.: Gestaltete Freizeit mit geistig Behinderten. Heidelberg 1990
- ZUSAMMEN: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Mitmenschen (1982) 6
- ZUSAMMEN: Behinderte und nicht behinderte Menschen, 1988/5; 1997/3; Heft 3, 2001; 2001/7

## Zur Überwindung des Alten-Klischees im Kreuzfahrttourismus

*Udo Wilken*

Die Erfahrung lehrt: Ältere Menschen reisen gern. Folgt man überdies den wissenschaftlichen Untersuchungen zur Freizeit- und Tourismusforschung (LEHR 1964; OPASCHOWSKI 1984), so kommt man nachgerade zu dem Ergebnis, dass Reisen, Ferien und Urlaub machen zu denjenigen Wünschen gehören, deren Erfüllung das Leben des Ruheständlers in besonderer Weise lebenswert erscheinen lassen. Neben dem Wunsch nach Gesundheit und einem sozial gesicherten Leben verdichten sich im Wunsch nach der großen Reise für 80–90 % der älteren Menschen Lebensstandard und Lebensqualität (vgl. OPASCHOWSKI 1984, 19, 21, 25 ff.). Bereits Anfang der 70er-Jahre konstatierte der Geriater R. SCHUBERT (1973, 133) in seiner reisemedizinischen Beratungspraxis, »dass Fragen nach Schon- und Reizklima kaum mehr in der Sprechstunde gestellt werden. Man spricht von Tropenklima, von 35° Hitze und 95% Luftfeuchte«. Selbst wenn der Traum von der großen Reise, aus Kindheit und Jugendalter in den Ruhestand verlängert, den Reisevisionär dann doch vor dem Fernsehschirm in der Rolle des »Sofatouristen« (OPASCHOWSKI 1984, 19, 31) zurücklässt, so bleibt die Traumreise als Wunsch Nr. 1 Symbolträger für ein Lebensgefühl, dem psychologische Realität und Bedeutsamkeit zukommt.

Gleichwohl ist der Reiseanalyse des Studienkreises für Tourismus zu entnehmen, dass 1982 von den 50 bis 59-Jährigen 53,3 % eine oder mehrere Urlaubsreisen unternommen haben, die fünf Tage oder länger dauerten. Bei den 60 bis 69-Jährigen waren es 47,8 % und von denjenigen, die 70 Jahre oder älter waren, gingen 47,3 % auf Reisen. Schließlich belegt die Reiseanalyse 1988 des Studienkreises, dass 38,8 % der über 80-Jährigen noch Ferienreisen unternehmen (WILKEN 1993, 170). Auch wenn die Tourismusanalyse 1998 des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts (S. 12) eine gewisse Reisemüdigkeit bei den über 65-Jährigen konstatiert und feststellt, dass im Alter von 65 bis 79 Jahren 45 % 1998 keine Reise unternommen haben, und dies bei den über 80-Jährigen zu 67 % zutrifft, so wird doch im Umkehrschluss deutlich, welch hohe Reiseaktivität in diesem Alter dennoch vorhanden ist.

## 1. Das Alten-Klischee

In eigenartigem Kontrast zu dem im Vorstehenden aufgewiesenen Reisebedürfnis und der statistisch beachtlichen Reiseintensität steht das Bild, das sich unsere Bevölkerung noch immer vom älteren Menschen macht. Dieses Alten-Klischee ist geprägt von einem überzeichneten negativen Fremdbild der Altersrealität, von Gebrechlichkeit, Isolation und zunehmender »Unzurechnungsfähigkeit« (LEHR 1972, 248ff.), von Asexualität, Rückzug und geringem Konsum (HEß 1993, 400). Das hier aufscheinende allgemein geringe Ansehen alter Menschen teilt im Übrigen auch die Geriatrie (STEINHAGEN-THIESSEN 2001, 13).

Gegenüber diesem Negativbild spielen die wenigen positiven Altersmerkmale, die unsere Gesellschaft bereithält, eine untergeordnete Rolle: Seriosität, Erfahrung und Weisheit, Pflichterfüllung, Ehrlichkeit, Ordnungsliebe und Genauigkeit, auf die U. LEHR (1972, 257) hinweist.

Den vorherrschenden Modus bildet das Defizitmodell des Alters, von dem im Übrigen die altersspezifische Verbraucherwerbung geprägt ist und die damit nicht nur das stereotype Alten-Klischee im Allgemeinen verfestigt, sondern auch das Selbstbild des älteren Menschen und die individuelle Bewältigung des Alters negativ verstärkt (HORN et al. 1976). Hierdurch wird eine Altersrolle vermittelt, die von Passivität und Rückzug bestimmt ist und die in der so genannten Disengagement-Theorie ihre wissenschaftliche Begründung fand. Angesichts der Tatsache, dass gegenüber dem dargestellten defizitären Fremdbild der Altersrealität das Selbstbild älterer Menschen anders ist und sich bei weitem differenzierter entwickelt, erfuhr die Disengagement-Theorie durch die gerontologische Forschung Widerspruch und wurde durch die Aktivitäts- und Kompetenz-Theorie des Alterns revidiert. Diese Theorie bringt zum Ausdruck, was die Gerontologie mit dem dynamischen Begriff der »Plastizität des Alterns« bezeichnet (ZERNER 1984, 41). Denn bei Selbsteinstufung halten sich ältere Menschen in »wesentlich höherem Maße für selbstsicher, nützlich und aufgeschlossen ... während sie sich kaum in dem Maße wie eingeschätzt als einsam und misstrauisch empfinden« (BURRE 1977, 2).

Was nun die Urlaubserwartungen dieses Personenkreises anbelangt, so geht das Alten-Klischee von einem Bedürfnis nach »Ruhe und Geruhtheit und Zurückgezogenheit« aus. Die Verhaltenserwartungen der Älteren selbst jedoch richten sich auf »Geselligkeit, Unterhaltung, Etwas-los-Sein« (LEHR 1964, 2). Die bestehende Reisetätigkeit von Senioren zeigt denn auch, »dass von sehr vielen Aktivität gesucht wird. Die Art der Reisen scheint jedoch den Beschränkungen des Alters angepasst zu werden« (HEß 1993, 400). Wohl wünschen sich ältere Reisende »Ruhe in dem Sinne, dass sie Lärm und Touristenschwärme nicht schätzen, doch bleiben sie«, wie HARTMANN (1976, 77) ausführt, »niemals so passiv wie der Großteil der jugendlichen Strandurlauber«. Schließlich steht den Senioren

zur Ruhe der Ruhestands-Alltag zur Verfügung. So fühlen sie sich denn gerade im Urlaub jünger als es ihnen die Umwelt oft zugesteht (vgl. auch STUDIENKREIS F. TOURISMUS: Urlaubswünsche und Urlaubsaktivitäten 1980; Reiseanalyse 1980).

Bert Brechts »Unwürdige Greisin« aus seinen Kalendergeschichten ist ein früher Typus dieses berechtigten aktiven Lebensgefühls älterer Menschen, das sich gegen die Zumutung sozialen Rückzugs (Disengagement-Theorie) und individueller Passivität offensiv zur Wehr setzt. Allerdings hat es den Anschein, und neuere Untersuchungen zur Aktivitäts-Theorie bestätigen dies, dass sich Eigeninitiative, Aktivität und Kontaktfähigkeit nicht gleichsam im Hauruckverfahren aus sich heraus freizusetzen vermögen, wenn man die Realität eines oftmals passiven und konsumorientierten Lebensalltages berücksichtigt. Fast alle Ruheständler haben denn auch den »Wunsch aktiver zu sein, als sie wirklich sind« (OPASCHOWSKI 1984, 33, 41). Wir treffen hier auf das größte Problem des Ruhestands, nämlich vorhandene Bedürfnisse nach Aktivität in tatsächliches Handeln umzusetzen. Denn: »Lebensqualität ist nicht das, was mir geboten wird, sondern das, was ich daraus mache« (OPASCHOWSKI 1999a, 96). Dies gilt umso mehr als heute vieles von dem, was in früheren Zeiten durch Staat und Gesellschaft, durch Familie und Gemeinschaft, durch Sitte, Gewohnheit und Tradition geregelt war, nun vom einzelnen Bürger zu bewältigen ist. Immer stärker kommt es daher auf ihn an, seinem Leben ideellen Sinn, Inhalt und Ziel zu geben und damit sein eigenes Tun oder Nicht-Tun zu verantworten.

Hierfür bedarf es freilich spezifischer Rahmenbedingungen, die neben einer humanen und gemeinwesenorientierten Freizeitkulturpolitik (vgl. POPP 1997, 200ff.) auch die Kreativität der Reiseanbieter herausfordern. Allen abwicklungsbedingten Illusionsbrüchen zum Trotz liegt ihre ökonomische Chance, mit der sie rechnen können, darin, die teilweise diffusen Vorstellungen ihrer Klienten zu klären, unrealistische Erwartungen auf eine realisierbare Ebene zu transformieren und enttäuschte Wünsche erfolgreich zu kompensieren. Allerdings ist im Blick auf die heterogene Zielgruppe der Senioren zu beachten, dass nicht das Angebot eines vordergründig konsumistischen Lebensstandards verwechselt wird mit dem Bedürfnis nach sinnerfüllter Lebensqualität und einem qualitätsvollen Service, der Wohlbefinden bewirken soll. Stärker als bislang wird es darauf ankommen, im Blick auf reiseerfahrende Senioren, Qualitätsforschung hinsichtlich der Gästezufriedenheit zu forcieren (vgl. OPASCHOWSKI 1999, 98 f.; 2000, 25)

## 2. Vom kalendarischen zum funktionalen Alter

Eine allgemein bekannte Lebensweisheit besagt: ›Jeder ist so alt wie er sich fühlt.‹ In keiner anderen Lebensphase wie im Alter sind Personen gleichen Alters in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten so unterschiedlich wie in dieser Periode. Es gibt also ›die Alten‹ als homogene Gruppe mit ebenso homogenen Bedürfnissen nicht (vgl. DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFragen 2001). Vielmehr handelt es sich um eine Zielgruppe differenzierter Art mit je individuellen Wünschen und spezifischen Bedürfnissen, denen durch angemessene Reise-, Urlaubs- und Ferienangebote zu entsprechen wäre. Dabei haben sich die Angebote verstärkt am ›funktionalen‹ Alter und nicht primär am ›kalendarischen‹ Alter zu orientieren.

Durch die gegenwärtig praktizierte vorzeitige Ausgliederung aus dem Arbeitsprozess kommt es zu einer Vorverlegung des Ruhestandes, dessen durchschnittliches Eintrittsalter schon 1984 bei 58 Jahren lag (OPASCHOWSKI 1984, 6). Dadurch ist eine völlig neue Generation entstanden, an der die Heterogenität der Population älterer Menschen in unserer Gesellschaft überdeutlich wird. Ging man früher von der Dreigenerationengesellschaft aus: von Kindheit, Berufstätigkeit und Alter, so lassen sich heute vier unterschiedliche Generationstypen und Phasen im Lebenszyklus unterscheiden:

- Die erste Generation in der vorberuflichen Lebensphase.
- Die zweite Generation in der hauptberuflichen Lebensphase.
- Die dritte Generation in der nachberuflichen Lebensphase.
- Die vierte Generation in der Altersphase (OPASCHOWSKI 1984, 36).

Insbesondere die 55 bis 70-Jährigen als dritte Generation in der nachberuflichen Phase zwischen Lebensmitte und Lebensabend lehnen die vorzeitige Identifikation mit der Altenrolle ab, weil sie sich durch das Ausscheiden aus dem Beruf und mit dem Eintritt in den Ruhestand noch nicht als alt fühlen. Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit wird im Falle des vorzeitigen Ausscheidens aus dem Beruf vor allem dann möglich, wenn es relativ freiwillig gewählt werden konnte oder wenn diese Entscheidung Möglichkeiten eröffnet, aktiv-gestaltend in die neue Lebensphase einzutreten. Eine andere psycho-soziale Lage ergibt sich bei jenen, die durch vorzeitige Entlassung eine existenzielle Verunsicherung erleben, von Selbstzweifeln geplagt werden und unter einem Status-, Prestige- und Sinnverlust leiden. Hier kann die demographisch erfolgende ›Verjüngung‹ des Alters dazu führen, bereits vor der Zeit mit Altersproblemen konfrontiert zu werden und eine resignative Haltung zu entwickeln (TEWS 1995, 82). Eine mögliche Konsequenz, die im System gesellschaftlicher Altersschichtung bereits in der so genannten ›Lebensmitte‹ zwischen dem 45. und 55. Lebensjahr besteht. Prägnant formuliert hier Heinz Budde (1995, 99): »In der Lebensmitte wird die Lebenszeit zur Frist, die einem noch bleibt. Was jetzt nicht passiert, passiert nie mehr.«

Entsprechend der Vielschichtigkeit des Alters, die sich aus der Relativität des kalendarischen Alters ergibt, lässt sich gleichwohl eine Untergliederung der Angehörigen der nachberuflichen und älteren Generation vornehmen (vgl. GEUTHNER 1994, 411) u. z. in

- die ›jungen Alten‹ zwischen 55 und 70 Jahren,
- die ›alten Alten‹ über 70 Jahre,
- die ›Hochbetagten‹ über 80 Jahre und
- die ›Langlebigen‹ über 90 Jahre.

Dabei zeigen die Ergebnisse der Reiseanalysen, dass auch jenseits der 70er ein hohes Interesse besteht, Reisen zu unternehmen und Ferien zu machen, auch wenn mit zunehmendem Lebensalter andere Akzente gesetzt werden, »die mehr auf die heimische Lebensqualität und das nähere soziale Umfeld gerichtet sind« (BAT-Freizeit-Forschungsinstitut 1999, 12), wobei selbst ältere Heimbewohner über einen Tapetenwechsel beglückt sind (pro Alter 1997, 8, 18; vgl. SCHMIDT-SCHERZER 1986, 15) bei dessen animativer Gestaltung die Devise leitend ist: »Es tanzen selbst die Weisen, doch langsam nur sich drehend, sie tanzen mit Vernunftgebrauch und nur vorüber gehend.« (HAERING zit. n. BOCK 1973, 12)

Es ist zu vermuten, dass sich über die Polarisierung unterschiedlicher Lebensstile das Selbstbild der ›jungen Alten‹ als aktive Jungsenioren auch für die Älteren und die Älter-Werdenden identitätsprägend auswirkt. Auch kann davon ausgegangen werden, dass die im Lebensverlauf progressiv erworbenen Reiseerfahrungen von immer mehr älteren Menschen in den 70ern und über 80 Jahren beibehalten werden möchten. Wenn nach Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes (1994) der Anteil der über 60-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von 20,4 % im Jahre 1992 bis zum Jahre 2030 auf 33,6 % steigen wird, so macht dies einmal mehr die Herausforderung deutlich, Sorge zu tragen für ein differenziertes zielgruppenorientiertes Freizeit-, Urlaubs- und Animationsangebote. Zu berücksichtigen ist dabei, dass sich Senioren keine vom allgemeinen Tourismus abgeschoteten Refugien wünschen, sondern sie erwarten Integration in den normalen Tourismus und seine Freizeitwelt unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Bedürfnisse (vgl. HEß 1993, 401). Wegen der Repräsentativität in Hinblick auf eine bedürfnisorientierte Tourismusgestaltung hat dabei – dem Kluburlaub vergleichbar – der Kreuzfahrttourismus exemplarischen Charakter.

### 3. Die Kreuzfahrt

Tourismusgeschichtlich hat sich die Kreuzfahrt als Urlaubsangebot aus der Linienpassagierschiffahrt entwickelt, als mit zunehmendem Flugverkehr die Liniendienste der Reedereien überflüssig wurden. Aus dieser Zeit stammt das auch heute noch anzutreffende Bordleben, das jeder Kreuz-

fahrt zugleich das Flair eines gesellschaftlichen Ereignisses verleiht. Dass die gesamte Angebotspalette einer Kreuzfahrt ihren Preis hat, führt aber dazu, dass Kreuzfahrten, die sich in der Regel über mehrere Wochen erstrecken – 2 bis 3 Wochen gelten als Durchschnitt – vornehmlich von solchen Urlaubern bevorzugt werden, die neben dem nötigen Geld auch über hinreichende Freizeit verfügen. Entsprechend hoch ist denn auch das Durchschnittsalter der Passagiere, worauf immer wieder kritisch verwiesen wird. Wenn auch aus Marketinggründen die Veranstalter exakte Angaben über das Durchschnittsalter nicht veröffentlicht haben, so ist doch nach vorliegenden Erfahrungswerten von einem Durchschnittsalter von 55–57 Jahren auszugehen (vgl. GANSER 1982, Anhang VI).

Zwar gibt es seit etlichen Jahren Bestrebungen, das Kreuzfahrtpublikum zu verjüngen, etwa durch preisgünstigere Angebote und eigene Animationsprogramme für Kinder und Jugendliche in der Ferienzeit, durch aufgelockerte gesellschaftliche Rahmenbedingungen an Bord, oder es wird versucht, den Kreuzfahrttourismus insgesamt, durch Leserreisen oder die Fernsehserie ›Das Traumschiff‹, zu popularisieren. Es hat dabei den Anschein, als trage zur Verjüngung des Publikums vor allem das aus Amerika stammende Konzept des Klubschiffes bei (vgl. Ganser 1993, 386 ff.), das mit seinen Animationsangeboten Passagiere aller Altersgruppen erreicht (vgl. ESCALES 1999, 4ff.). Schließlich bietet sich für immer mehr Reisende, nicht zuletzt für ältere und behinderte, an Stelle einer Hochseekreuzfahrt eine Flusskreuzfahrt an auf Rhein, Main oder Donau. Gleichwohl haben es heute selbst Rollstuhlfahrer zunehmend leichter, auf Kreuzfahrtschiffen barrierefreiere Voraussetzungen anzutreffen (vgl. HABEL 1977; ESCALES 1999). Zur Popularisierung des Kreuzfahrttourismus trägt zudem die Aufgabe der ehemals etwas steifen Kleiderordnung an Bord bei. Smoking und Dinnerjacket können, wo legere Atmosphäre angesagt ist, ruhig zuhause bleiben. Dennoch ist es immer wieder interessant zu beobachten, mit welcher Freude gerade ältere Menschen ihrem äußeren Erscheinungsbild Ausdruck geben.

Angesichts der demographischen Entwicklung setzen die Reedereien, jedenfalls was die klassischen deutschsprachigen Luxusliner anbelangt, in der Regel auf das ältere Stammpublikum, auf den reiseerfahrenen ›Repeater‹, dem sie immer wieder neue und interessantere Routen der ›Extraklasse‹ offerieren. Zwar ist dabei zu bedenken, dass auch ältere Reisende nicht unbedingt das Gefühl haben wollen, »auf einem schwimmenden Altersheim zu reisen« (GANSER 1982, 62), aber die Entscheidung für eine Konzentration auf die mittlere Generation (vgl. OPASCHOWSKI 1999b, 11) oder das ältere Publikum bleibt letztlich eine ökonomische.

Wie der Massentourismus im Allgemeinen, so ist auch der Kreuzfahrttourismus im Besonderen von der Tourismuskritik nicht verschont geblieben. Immer wieder findet sich dabei mit negativen Bemerkungen und zynischen Anspielungen – etwa auf die Zahl der bei Weltreisen mitgeführten Särge



(GANSER 1982, 62) – der Hinweis auf das relativ hohe Alter der Kreuzfahrtteilnehmer im Speziellen und damit eine diskriminierende Wiederholung der Vorurteile gegenüber den Urlaubsbedürfnissen älterer Menschen und deren angemessene Berücksichtigung. Es soll darum im Folgenden versucht werden, Ansätze aufzuzeigen, die geeignet erscheinen, dieses touristische Altenklischee zu überwinden. Dies setzt allerdings einen Einstellungswandel der an Bord Tätigen voraus: Statt eingeschliffener ermüdender Routinen gilt es, kreativ und mit einer im beruflichen Zusammenhang durchaus möglichen mitmenschlichen Zuwendung zum Gast, ein Hochpreisprodukt auch qualitativ befriedigend zu gestalten.

Wie kaum eine andere Urlaubsform »entpflichtet« eine Kreuzfahrt den Reisenden (GEBAUER 1980,28). Damit ist gemeint, dass er sich um viele Dinge nicht zu kümmern braucht, die ansonsten eine Ferienreise gerade im Alter erschweren. Oftmals ist die Anreise zum Schiff mit dem Bus organisiert und damit zugleich der Gepäcktransport geregelt. Das tägliche Ein- und Auspacken, das bei Busreisen so lästig ist, entfällt. Nach jedem Landausflug von Bord kehrt der Kreuzfahrer auf sein schwimmendes Hotel in die Behaglichkeit seiner Kabine zurück. Ein abwechslungsreicher Tagesablauf ist vorgegeben: Für Wohlbefinden, Geselligkeit, Kultur und Animation ist an Bord gesorgt. Dazu zählt ein reichhaltiges Frühstück am Morgen, die Boullion am späten Vormittag, Diner und Souper jeweils mit diversen Gängen, Nachmittagstee sowie das obligatorische Mitternachtsbuffet. Zum Urlaub auf See gehört ein täglich wechselndes Bordprogramm, das in seiner Attraktivität manchem Kur- und Urlaubsort zum Vorbild gereichen könnte: Morgensport und Morgenandacht, Tontaubenschießen und Sprachkurse, Tanzschule, Yoga und autogenes Training, Mal- und Bastel-, Foto und Computerkurse, Shuffleboard und Bingo, an Seetagen Vorträge über Land und Leute der anzusteuern Reiseziele, an Landtagen Ausflüge unter kundiger Reiseleitung, die Möglichkeit, Erkundungen auch mit dem Fahrrad zu unternehmen, sodann Konzerte und Liederabende, Shows, Theater und Dichterlesungen, nicht zu vergessen der Begrüßungscocktail durch den Kapitän, die Brückenbesichtigung, Candle-Light- und Captain's Dinner, ein Plauderstündchen mit dem Lektor, dem Bordgeistlichen (vgl. Ahrens 1991) und der Bordhostess, Partys für Alleinreisende, Bingo, Spiel- und Spaßwettbewerbe, am Abend Tanzmusik, Kostümfeste mit beschwingter Conférence, natürlich Kino und Bordfernsehen, aber auch Künstler und Prominente »zum Anfassen« und zur Autogrammstunde. Das reichhaltige Kultur- und Animationsprogramm wird ergänzt durch die Annehmlichkeiten komfortabler Kabinen, Gesellschaftsräume, Bars, Bibliothek und Schreibzimmer, durch Swimmingpools und Sauna, Fitnessräume, Gelegenheit zu FKK, dem Angebot zollfreier Boutiquen, dem Service durch Friseur, Masseur und Arzt bis hin zur Dialysestation an Bord. Dies alles macht deutlich, dass es sich beim Kreuzfahrttourismus um einen touristischen Mikrokosmos handelt, der in besonderer Weise gerade

den Urlaubsbedürfnissen der älteren Kreuzfahrer zu entsprechen vermag und dem darüber hinaus exemplarische Repräsentativität auch für andere Formen der Urlaubs-, Freizeit- und Feriengestaltung zukommt.

Durch die täglich erscheinenden Tagesprogramme ist eine abwechslungsreiche Tagesgestaltung vorgegeben, in die allerdings freizeitpädagogische Möglichkeiten und Chancen einer Kreuzfahrt für Senioren einfließen sollten. Mitunter wird bei den Angeboten auch des Guten zu viel getan. Bei Morgengymnastik, Morgenandacht und autogenem Training zur gleichen Uhrzeit wird die Wahl zur Qual. Dennoch kann das täglich wechselnde Bordprogramm in hohem Maße den Bedürfnissen älterer Kreuzfahrer entsprechen, wenn es zwar zielgruppenspezifisch, jedoch nicht undifferenziert und pauschal »altenspezifisch« strukturiert ist und sich von den Vorstellungen des touristischen Altenklischees befreit. Durch die Nähe an Bord, insbesondere durch die gemeinsamen Erlebnisse bei den Landausflügen, eröffnen sich vielfältige Gelegenheiten zur Gesprächen mit den Mitreisenden. Ein Angebot moderierter offener Gesprächsrunden kann dazu zusätzlich motivieren – denn räumliche Nähe allein garantiert noch nicht Kommunikation, Kontakt und Geselligkeit, die basierend für einen geglückten Urlaub sind. Dies gilt im Übrigen nicht etwa nur für alleinreisende Senioren (vgl. LOCCUMER PROTOKOLLE 1978, OPASCHOWSKI 1981), sondern gleichermaßen für »allein stehende« ältere Ehepaare, die als Paar, obwohl zu zweit, dennoch allein sein können (BLEISTEIN 1988). Es sind also vielfältige animative Situationsgestaltungen nötig, die das Bedürfnis nach Kommunikation berücksichtigen. Deshalb sollte die gesamte Angebotsstruktur daraufhin durchforstet werden, welche beziehungsstiftenden Beiträge sie zu leisten vermag und wie durch sie möglichst viele Mitreisende interessenspezifisch und generationenübergreifend angesprochen werden können. Dies kann durch Partys zum Kennenlernen von Alleinreisenden oder durch die beliebten Kostümfeste geschehen, aber auch durch Spiel- und Spaßwettbewerbe und offene Gesprächsrunden. Kommunikationsförderlich sind zudem in den Restaurationsräumen größere runde Tischgruppen sowie ausgewiesene offene Sitzordnungen bei den Mahlzeiten. Auch bei den Landausflügen könnte stärker differenziert und interessen- und zeitdauerbezogene Alternativen angeboten werden.

Wenn wir von den Erwartungen ausgehen, die ältere Menschen an Reisen, Urlaub und Erholung stellen, so wird bei ihnen – ganz so wie bei den anderen Mitreisenden auch – ein allseitiges Bedürfnis nach Abwechslung deutlich und der Wunsch Neues kennen zu lernen und zu erleben. Wir haben bereits eingangs darauf hingewiesen, dass diese Bedürfnisse in völligem Gegensatz zu den überkommenen Urlaubs-Klischees stehen, mit denen älteren Mitbürgern Bedürfnisse nach Ruhe, Geruhsamkeit und Zurückgezogenheit suggeriert werden. Oftmals wird ihnen eine Urlaubsanimation offeriert, an der man lediglich passiv, isoliert und vereinzelt teilnehmen kann. Hierin unterscheidet sich der Kreuzfahrttourismus nicht grundsätz-

lich von den übrigen Urlaubsangeboten. Aber Urlaubsreisende wollen heraus aus der Routine des Alltags. Sie suchen Möglichkeiten der personalen Entfaltung und sozialen Teilhabe als Kontrastprogramm zum Alltagstrott. Sie wollen sich und andere Menschen neu erleben. Dazu benötigen sie eine Atmosphäre, die ihnen dies ermöglicht. Der hinlänglich bekannte Wunsch nach ›Tapetenwechsel‹ erstreckt sich daher über das Räumlich-Geographische auch auf andere Menschen und Lebensstile. Hierbei ist alles willkommen, was Urlaubsstimmung schafft und dazu beiträgt, diese Zeit als Alternative zum Alltag, als Gegensituation erlebbar zu machen. Mithin wird ein erlebnisbereichernder sozial aktivierender ›Tapetenwechsel‹ intendiert. Nicht Entmüdung, Entspannung oder traditionelle Erholung (vgl. Bock 1972, 11) bilden für Ruheständler die leitenden Urlaubsbedürfnisse – hierfür steht der Ruhestands-Alltag zur Verfügung –, sondern begehrt sind Erfahrungen und Erlebnisse, von denen man das restliche Jahr zehren kann, bzw. die einen Aktivitäts- und Interessenschub vermitteln.

Da die Angebote der intendierten Zielgruppenorientierung gemäß nicht undifferenziert und pauschal »altenspezifisch« im Sinne des Alten-Klischees sein sollten, sondern interessenspezifisch und generationenübergreifend, gilt es bei den verschütteten oder im Ruhestandsalltag brachliegenden Verhaltensdimensionen anzusetzen und diese auf der Grundlage einer animativen Sozial-Didaktik (vgl. WILKEN 1984, 121 ff.) wenigstens ein Stückweit wieder zu verlebendigen. Dadurch soll der Urlauber Gelegenheit erhalten, nicht zu sehr in passive, isolierende und vereinzelnde Formen der Beteiligung zu versinken. Das in den vergangenen Jahren auf fast allen Kreuzfahrtschiffen installierte Bordfernsehen kann in diesem Sinne ein kommunikativer und animativer Rückschritt sein; dann etwa, wenn interessante Passagen nicht mehr unter kundiger Erklärung von Deck aus betrachtet, sondern in die Kabine übertragen werden und der Kreuzfahrer sie dort ›life‹, quasi in selbstgewählter touristischer ›Einzelhaft‹, konsumiert. Dies ist kein Plädoyer gegen TV-Programme an Bord, vielmehr geht es unter sozial-didaktischen Überlegungen darum, mögliche Angebote zu strukturieren, ihnen den richtigen Stellenwert und angemessenen Einsatz im Rahmen eines animativen Urlaubsgeschehens zukommen zu lassen. Wer immer aus einem eigentlich so nicht gewollten aktivitätsarmen Lebensalltagsrhythmus heraus an Bord eines Kreuzfahrtschiffes kommt, bringt seine je individuellen Erwartungen auf Erfahrungs- und Aktivitätserlebnisse mit. Diese durchaus anregungsbedürftigen Erwartungen, Interessen und Wünsche gilt es zu bedenken und zu berücksichtigen. Leitendes Kriterium bei der animativen Angebotsgestaltung an Bord sollte sein, inwieweit sie in der Lage ist, vorhandene oder zu entwickelnde Interessen aufzunehmen, Betätigungsmöglichkeiten im Sinne von aktivem, kooperativem Handeln zu eröffnen, um dadurch zur Interaktion ›anzustiften‹ und nachgerade zur Kommunikation zu ›verführen‹. Insofern beinhaltet die Philosophie »animativer Sozial-Didaktik« sowohl das Ziel als auch den Weg zu diesem Ziel.

Bei alledem ist aber zu bedenken, dass ein Kreuzfahrtschiff weder eine schwimmende Volkshochschule ist noch eine Stätte gerontagogischer Freizeittherapie sein will. Angebote an Bord dürfen darum den Urlauber, gerade auch den älteren, nicht durch ein Feuerwerk von Aktivitäten erschrecken und überfordern, indem sie sich ihm undistanziert aufdrängen. Auch produziert ein Veranstaltungsüberangebot, wie es aus den sich teilweise überbietenden Tagesprogrammen zu entnehmen ist, schon beim Lesen Urlaubsstress und bei der Wahl Rat- und Entscheidungslosigkeit, die letztlich wieder in Passivität endet. Das gegebene generationenspezifische Bedürfnis nach Distanz und Freiheit der je eigenen Entscheidung ist deshalb als animativer Imperativ zu beachten. Im Lebensalltag ausgeblendete Aktivität braucht Gelegenheit und Zeit, um sich wieder zu entwickeln. Dabei ist eine schrittweise Annäherung durchaus normal und willkommen. Sie führt über das geweckte Neugierverhalten, zu einem anfänglich durchaus distanzierten Interesse und noch unsicherem ›Mit-dabei-sein-Wollen‹, um sich dann über ein ›Sich-mittreiben- und ›Animieren-Lassen‹ zu einem immer selbstbestimmteren ›Mittun‹ zu entfalten. Walter KEMPOWSKI (1979, 86) hat dies in einem Essay über »Die Kreuzfahrer« sehr liebenswert und einfühlsam beobachtet. Am Ende einer dreiwöchigen Kreuzfahrt, so schreibt er, kennt man »die Nörgler, die Lustigen, die Einsamen ... , man freut sich, dass die Schönen aufgetaut sind, die Herrlichen, mit den Goldhärchen auf dem braungeschmorten Bauch. Man hat erlebt, wie die kleinen unscheinbaren Hausmütterchen aufwachen und wachsen: Charme stellt sich ein. Lasst nur diesen Frauen Zeit, die überholen die Herrlichen mit und ohne Goldhärchen auf dem Bauch.«

#### 4. Die Mitarbeiter

Gerade angesichts der Erschwernisse, die mit Arbeit und Leben in der extremen sozialen Dichte an Bord eines Kreuzfahrtschiffes gegeben sind, ist es wichtig, über die tarifrechtlichen und gewerkschaftlich gesicherten Bedingungen hinaus, das Augenmerk darauf zu richten, wie die für das Animationsgeschehen Verantwortlichen ihre Arbeit leisten können, ohne über kurz oder lang jener bereits angesprochenen zynischen ›deformation professionelle‹ zu erliegen, die einen beruflich und menschlich ausgebrannt (vgl. ARONSON et al. 1983) und der Urlauber überdrüssig sein lässt. Allzu leicht wird dann auch hier das touristische Alten-Klischee von den ständig ›meckernden Alten‹ und der fordernden ›Service-Mentalität der Repeater‹ als Entlastung und Alibi bemüht. Arbeitszufriedenheit erhöht sich jedoch durch Generalisierung negativer Erlebnisse nicht. Vielmehr verbaut sie die bewusste Einschätzung der offenen Möglichkeiten und wirkt sich in einem kommunikativen Kreislauf negativ auf Stil und Niveau des Bordlebens aus. Dort, wo sich bei den in der Regel jüngeren Mitarbeitern kommuni-

kative Barrieren aufbauen, ist es hilfreich, sich dieser Grenzen bewusst zu werden, sie zuzulassen und sie zu bearbeiten. Basierend für Arbeitszufriedenheit und psychische Ausgeglichenheit bei der im Urlaubsgeschehen an Bord zwischen Gast und animateur bestehenden extremen Asymmetrie der Bedürfnisse ist, dass den Mitarbeitern hinreichend Zeit und Raum auch für sich selbst, für ihre Bedürfnisse und Interessen zur Verfügung gestellt wird, damit sie nicht nur Leute ›animieren‹, sondern für sie ›offen-sein‹ können. Dies schließt die Notwendigkeit einer differenzierten zielgruppenorientierten Weiterbildung als ›Animation der animateure‹ im wörtlichen Sinne (lat. animadvertere – anima, die Seele auf etwas richten) mit ein. Humanisierung im Urlaub darf nicht zu einer Forderung verkommen, die sich lediglich als Anspruch des Reisenden entfaltet und die im Urlaubsbereich Tätigen hiervon ausschließt. Nur durch Gewährung humaner Arbeitsbedingungen, zu denen eben auch die Weiterbildung für die Berufsträger zählt, kann sich das Produkt dieser Arbeit dann auch für die Urlaubsreisenden an Bord human entfalten.

## Literatur

- AHRENS, H.: Guten Morgen, Frau Pfarrer. Ein Traumschiff und seine Menschen. Gießen 1991
- ARONSON, E./PINES, A. M./KAUFY, D.: Ausgebrannt. Vom Überdruß zur Selbstentfaltung. Stuttgart 1983
- BAT-FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (Hrsg.): Freizeit aktuell 20 (1999) 145
- BLEISTEIN, R. (Hrsg.): Menschen unterwegs. Das Angebot der Kirche in Freizeit und Tourismus. Frankfurt a. M. 1988
- BOCK, H. E.: Sinn und Aufgabe des Urlaubs. In: WACHSMUTH, W. (Hrsg.): Ärztliche Problematik des Urlaubs. Berlin/Heidelberg/New York 1973
- BUDDE, H.: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948. Frankfurt a. M. 1995
- BURRE, H.: Das Reiseverhalten älterer Menschen. Sonderdruck aus der Fachbeilage »Das Reisebüro« zur Zeitschrift »Der Fremdenverkehr + Das Reisebüro« (1978) 12
- DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFRAGEN (Hrsg.): Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung Band 5: Versorgung und Förderung älterer Menschen mit geistiger Behinderung. Opladen 2001
- ESCALES, Y.: Eine Reise mit dem Clusship AIDA. Handicapped-Kurier (1999) 3, 4–15
- GANSER, A.: Kreuzfahrt für junge Leute. Studienkreis für Tourismus e. V. Starnberg 1982
- GANSER, A.: Kreuzfahrt. In: HAHN, H./KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993, 386–390
- GEBAUER, O.-J.: Urlaub und Erholung in psychologischer Sicht. Eine Modellstudie zum psychotherapeutischen Wert des Urlaubs. Phil.-Diss. Berlin 1980

- GEUTHNER, D.: Die »neuen« Alten. Gemeindearbeit auf veränderten Wegen. In: NACHRICHTEN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE IN BAYERN 49 (1994) 1. Novemberausgabe, 411–413.
- HABEL, L.: Kreuzfahrt für Rollstuhlfahrer. Studienkreis für Tourismus, Starnberg 1977
- HAERING, Th.: Der Mond braust durch das Neckarthal. Zit. n. BOCK: Sinn und Aufgabe des Urlaubs. In: WACHSMUTH, W. (Hrsg.): Ärztliche Problematik des Urlaubs. Berlin/Heidelberg/New York 1973, 4–14
- HARTMANN, K. D.: Reisen, um unter Menschen zu sein. In: Bild der Wissenschaft. Sonderdruck 1976: Gerontologie
- HEß, U.: Seniorentourismus. In: HAHN, H./KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993, 399–401
- HORN, M./NÄGELE, G./HOFEMANN, K.: Der alte Mensch und die Werbung. In: Verbraucher Rundschau, Heft 1/Januar 1976
- KEMPOWSKI, W.: Die Kreuzfahrer. Geo (1979) 10
- LEHR, U.: Urlaubserwartungen – Lebensalter. Eine psychologische Untersuchung bei deutschen Urlaubsreisenden. Sonderdruck aus der Zeitschrift »Der Fremdenverkehr« Heft 3/Februar 1964
- LEHR, U.: Psychologie des Alterns. Heidelberg 1972
- LOCCUMER PROTOKOLLE: Allein im Urlaub. Loccumer Tourismus-Tagung 1977
- OPASCHOWSKI, H. W.: Allein in der Freizeit. Schriftenreihe zur Freizeitforschung des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts. Hamburg 1981
- OPASCHOWSKI, H. W./NEUBAUER, U.: Freizeit im Ruhestand. Schriftenreihe zur Freizeitforschung des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts. Hamburg 1984
- OPASCHOWSKI, H. W.: Das Jahrhundert der Senioren. Die Folgen der demographischen Revolution. In: WILKEN, E./VAHSEN, F. (Hrsg.): Sonderpädagogik und Soziale Arbeit. Rehabilitation und soziale Integration als gemeinsame Aufgabe. Neuwied/Kriftel/Berlin 1999a, 91–103
- OPASCHOWSKI, H. W.: British American Tobacco stellt die neunte Gesamtdeutsche Tourismusanalyse des Freizeit-Forschungsinstituts vor. In: Freizeit aktuell Nr. 145. Hamburg, Febr. 1999b
- Opaschowski, H. W.: Qualität im Tourismus. Hamburg 2000
- POPP, R.: Grundlagen für eine koordinierte Freizeitpolitik. In: FOMME, J./FEERECKS, R. (Hrsg.): Freizeit zwischen Ethik und Ästhetik. Herausforderungen für Pädagogik, Ökonomie und Politik. Neuwied/Kriftel/Berlin 1997, 195–209
- PRO ALTER – Magazin des Kuratoriums Deutsche Altershilfe. Themenheft: Reisen im Alter. 30 (1997) 2
- SCHMIDT-SCHERZER: Tourismus im Alter. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Urlaub und Reisen älterer Menschen. Bensberg (Bergisch-Gladbach) 1986, 9–18
- SCHUBERT, R.: Besonderheiten beim alten Menschen. In: WACHSMUTH, W. (Hrsg.): Ärztliche Problematik des Urlaubs. Berlin/Heidelberg/New York 1973, 131–137
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik 7/194. Zit. nach: KURATORIUM DEUTSCHE ALTERSSTILFE: Rund ums Alter. München 1996
- STEINHAGEN-THIESSEN, E.: Zur Situation in der geriatrischen Versorgung. In: EVGL. KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hrsg.): Rationierung im Gesundheitswesen. Diakonie Dokumentation 03/2001
- STUDIENKREIS FÜR TOURISMUS (Hrsg.): Reisanalysen 1980–1982. Starnberg

- TEWS, H. P.: Ältere Menschen und bürgerschaftliches Engagement. In: HUMMEL, K. (Hrsg.): Bürgerengagement. Freiburg 1995, 80–128
- WILKEN, U.: Rehabilitationspädagogische Überlegungen zu Reisen mit Behinderten-  
gruppen. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 2/1984
- WILKEN, U.: Sennientourismus – Freizeitpädagogische und pastorale Aspekte. In:  
BLEISTEIN, R. (Hrsg.): Menschen unterwegs. Das Angebot der Kirche in Freizeit  
und Tourismus. Frankfurt a. M. 1988
- WILKEN, U.: Freizeitbildung im Alter durch Kreuzfahrten. In: Freizeitpäd. 15 (1993)  
2, 170–173
- ZEMANN, P.: Vom Alltag des Älterwerdens. In: DEUTSCHES ZENTRUM FÜR ALTERSFRAGEN  
(Hrsg.): Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Berlin 1983. Zit. nach OPASCHOWSKI,  
H. W./NEUBAUER, U.: Freizeit im Ruhestand. Hamburg 1984
- ZERNER, J. M.: Altwerden. Psychologie heute. 11. Okt. 1984





## **Praktische Realisierungs-Chancen**



## **Als Gruppe verreisen und sich helfen lassen – Eine neue Form des Familienurlaubs**

*Maren Spender*

Urlaub – eine Zeit, auf die die meisten Menschen hinleben und sich freuen, die man genießt und von der man, wenn sie denn leider vorbei ist, meist noch eine Weile zehrt. So war es bei uns früher auch. »Früher«, das ist die »Zeit vor Mirjam und Judith«. Unsere beiden schwer mehrfachbehinderten Töchter sind mittlerweile acht und sechs Jahre alt.

Nun ist es sicherlich bei jeder Familie so, dass sich der Charakter von Urlaub ganz grundlegend ändert, wenn Kinder dazukommen, so auch bei uns. Im Gegensatz zu anderen Familien wurden die Urlaube bei uns mit zunehmendem Alter der Kinder jedoch nicht einfacher, sondern im Gegenteil immer schwieriger.

Der Urlaub, den wir auf Grund des anstrengenden Alltags mit zuerst einem, später zwei schwer behinderten Kindern dringend benötigten und herbeisehnten, war alles andere als erholsam: Am Urlaubsort fehlten uns die Hilfsmittel, die uns daheim den Alltag erleichterten, die Unterkünfte waren nicht barrierefrei, sodass wir die Kinder ständig Treppen hinauf- und hinuntertragen mussten. Dazu kamen Ignoranz und Unverständnis anderer Urlauber. So waren unsere ersten Urlaube zu viert eine Mischung aus Krafttraining, Spießrutenlaufen und Improvisation. »Durchhalten« war das Motto, und es wurde uns bald klar, dass wir solche Art von »Urlaub« nicht mehr machen wollten.

Im Gespräch mit anderen Eltern behinderter Kinder stellten wir fest, dass wir mit unseren »Urlaubsproblemen« keineswegs allein dastanden. Uns allen gemeinsam war der Wunsch nach Erholung – aber nicht ohne, sondern zusammen mit unseren Kindern.

Daraus entstand der Plan, einen gemeinsamen Urlaub mit mehreren Familien zu versuchen. Der sollte in einer möglichst barrierefreien Umgebung stattfinden, mit je einer Helferin pro Familie, die uns Eltern zwar entlasten, jedoch auch selbst etwas von dem Urlaub haben sollte. Mehrere Familien sollten, so die Idee, am Urlaubsort gemeinsam etwas unternehmen können, wenn sie denn wollten. Andererseits sollte auch jede Familie für sich sein können.

Dem Plan folgten konkrete Taten; der erste gemeinsame Urlaub liegt nun schon fünf Jahre zurück.

Seitdem haben wir viele schöne Sommerurlaube an verschiedensten Orten gemeinsam mit anderen Familien verbracht, bei denen jeweils alle Familienmitglieder auf ihre Kosten kommen. Wir Eltern genießen die Entlastung durch die Helferinnen, das Zusammensein mit den anderen Familien, das gegenseitige Verständnis und die Toleranz. Die Kinder genießen vor allen Dingen die stets vorhandenen Spielkameraden und die damit verbundene Abwechslung, die wir Eltern ihnen nicht bieten können.

Im Vorfeld eines solchen Urlaubs – an denen in den vergangenen Jahren zwischen fünf und neun Familien teilgenommen haben – sind detaillierte Planung und intensive Vorbereitung unerlässlich. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sinnvoll ist, wenn die Organisation für eine konkrete Urlaubsmaßnahme in der Hand einer Person bzw. einer Familie liegt. Diese ist dann – nachdem wir uns alle gemeinsam nach manchmal schwierigen Diskussionen auf ein Ziel geeinigt haben – Kontaktstelle zwischen den mitreisenden Familien und der jeweiligen Urlaubsunterkunft.

Die eine Person oder Familie nimmt die Buchung vor und schließt – was besonders wichtig ist im Hinblick auf die Behinderungen der Kinder – für die gesamte Gruppe eine Reiserücktrittskosten-Versicherung ab. Sie kennt darüber hinaus die besonderen Bedürfnisse jeder Familie (z. B. Barrierefreiheit) und schaut, dass diese bei der Verteilung der Ferienwohnungen oder -zimmer berücksichtigt werden. Da die Vorplanung eines solchen Urlaubs sehr zeitintensiv ist, ist es notwendig, dass die mitreisenden Familien sich damit abwechseln. So kommt jede Familie einmal in den Genuss, einfach nur »Reiseteilnehmer« zu sein. Ein andermal ist sie für die Planung verantwortlich.

Anders als für die »Gesamturlaubsplanung« ist für das Finden einer Helferin (oder eines Helfers) jede Familie selbst zuständig. Im Verlauf mehrerer Urlaube hat sich gezeigt, dass es unbedingt notwendig ist, dass Helferin und Familie sich bereits vor dem Urlaub – möglichst gut – kennen. So sind schon manchmal Helferinnen mit im Urlaub dabei gewesen, die in den Familien auch sonst regelmäßig helfen, zum Beispiel im Rahmen von Familienentlastenden Diensten (FED).

Eine andere Möglichkeit, Urlaubshelfer zu finden, besteht darin, in den Schulen, Kindergärten und sonstigen Einrichtungen, welche die Kinder besuchen, Zivildienstleistende, Praktikantinnen oder Helferinnen im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) anzusprechen. Auch über Aushänge an der Fachhochschule für Sozialwesen oder der sonderpädagogischen Fakultät der Universität haben wir schon Helferinnen gefunden. Allerdings ist in diesen Fällen ein Kennenlernen vor dem Urlaub oft nur sehr eingeschränkt möglich.

Die Helferinnen bekommen selbstverständlich freie Unterkunft und Verpflegung, sodass sie während des Urlaubs keine Ausgaben haben. Darüber

hinaus erhalten sie eine tägliche »Aufwandsentschädigung«, die in der Höhe einer Art Taschengeld entspricht.

Diese relativ geringfügige Bezahlung hat zwei Gründe: Zum einen soll von vornherein klar sein, dass es sich bei der Urlaubsbegleitung nicht um einen lukrativen Job handelt. Die Helferinnen sollen in erster Linie Lust haben, einen Urlaub gemeinsam mit Familien mit behinderten Kindern zu verbringen. Ihre Motivation, an einem solchen Urlaub teilzunehmen, soll keinesfalls ein finanzieller Anreiz sein. Auf der anderen Seite hat die niedrige Bezahlung einen ganz banalen Grund: Wir können es uns schlichtweg nicht leisten, den Helferinnen einen wesentlich höheren Lohn zu bezahlen. Durch das Mitnehmen einer Helferin erhöhen sich die Kosten für einen Urlaub ohnehin schon um einen beträchtlichen Betrag. Diese Kosten muss jede Familie für ihre Helferin selbst aufbringen.

Einige Male haben wir schon versucht, für diese zusätzlichen Kosten, die einer Familie mit nichtbehinderten Kindern nicht entstehen, Zuschüsse zu bekommen – in erster Linie von privaten Stiftungen. Manchmal ohne, manches mal mit Erfolg. Doch selbst wenn wir auf diesem Wege finanzielle Unterstützung erhalten, so deckt diese erfahrungsgemäß nur einen kleinen Teil derjenigen Kosten ab, die jeder Familie durch die Mitnahme einer Helferin zusätzlich entstehen.

Bei jedem Urlaub gibt es immer wieder etwas, das verbesserungsfähig ist und dann nach Möglichkeit auch umgesetzt wird: So verbrachten wir den ersten Urlaub dieser Art nach einer Fluganreise in einer unvorstellbar scheußlichen deutschen Touristenhochburg an der spanischen Costa Brava. Wir waren so auf die Barrierefreiheit unseres Feriendomizils fixiert gewesen, dass wir es darüber versäumt hatten, vernünftige Erkundungen über den Ort einzuholen.

Inzwischen kommen für uns nur noch Ziele in Frage, die mit Bahn oder Auto zu erreichen sind. Außerdem ist das Vorhandensein einer Waschmaschine in der Urlaubsunterkunft ein Muss – nachdem wir uns an einem Urlaubsort wegen des Fehlens eines Waschsaloons regelmäßig in die benachbarte Reha-Klinik hatten einschleichen müssen, um dort die Patientenwaschmaschine zu benutzen.

Nach Möglichkeit wählen wir unsere Urlaubsdomizile so, dass jede Familie ihre eigene Wohnung bzw. ihren abgeschlossenen Bereich hat. Denn gemeinsam Urlaub zu machen heißt für uns nicht, ständig mit vielen anderen Menschen zusammen sein zu wollen. Jede Familie muss die Möglichkeit haben, sich zurückzuziehen oder auch mal nur als Familie etwas zu unternehmen. Von dieser Möglichkeit machen auch alle – die einen mehr, die anderen weniger – Gebrauch.

Durch die neu gefundene Art, Urlaub zu machen, lässt sich auch für Familien wie uns die »schönste Zeit des Jahres« wieder als solche erleben. Mit unseren deutlich sichtbar behinderten Kindern fallen wir zwar auf. Angestarrt zu werden und abschätzende Blicke schmerzen jedoch viel weniger,

wenn sie sich auf mehrere Kinder verteilen. So kann man starrende Passanten eher ignorieren, sich über sie lustig machen oder ihnen schlagfertig begegnen, wenn man nicht alleine ist.

Darüber hinaus bietet der Urlaub in einer Gruppe von Familien einen weiteren großen Vorteil: Dadurch, dass mehrere Helferinnen beisammen sind, sind diese nicht so stark an die einzelnen Familien gebunden, sondern können eher auch einmal etwas miteinander unternehmen. Dies ist nicht nur für die Helferinnen, sondern auch für die Familien angenehm. Denn schließlich bedeutet die Mitnahme einer Helferin bei aller Entlastung auch eine Einschränkung der Privatsphäre.

Diese Einschränkung nehmen wir aber letztendlich alle gerne in Kauf angesichts der Annehmlichkeiten, die wir auf der anderen Seite genießen: Einfach mal in Ruhe einen Kaffee trinken und dabei mit anderen Eltern reden oder ungestört ein halbes Stündchen Zeitung lesen – für andere Eltern mit Kindern in dem Alter unserer Kinder mag das schon wieder ganz normal sein, für uns ist es Luxus. Und den können wir genießen, wenn wir wissen, die Kinder werden derweil von Helferinnen betreut, sind mit anderen Kindern zusammen und haben ihren Spaß. Zudem bietet die Anwesenheit einer Helferin natürlich auch Entlastung bei der anstrengenden pflegerischen Versorgung – eine Grundvoraussetzung für einen erholsamen Urlaub.

Eines aber ist klar: Wäre die einzige Gemeinsamkeit zwischen uns »Urlaubsfamilien«, dass wir alle Kinder mit Behinderungen haben, würden die Urlaube sicher nicht so harmonisch, fröhlich und erholsam verlaufen. Wir verstehen uns – unabhängig von der Behinderung unserer Kinder – ausgesprochen gut. Dass ausgerechnet wir uns zusammengefunden haben, ist einfach riesengroßes Glück.

# **Schullandheimaufenthalte als Chance zur Entwicklung wechselseitiger Integrationskompetenz von behinderten und nichtbehinderten Schülern**

*Udo Wilken*

## **1. Der pädagogische Stellenwert von Schulreisen und Klassenfahrten**

Schulreisen und Klassenfahrten werden in allen Schulen – von der Schule für Geistigbehinderte bis zum Gymnasium – durch alle Schulstufen hin unternommen. Insofern ist das Reisen mit der Schule ein integraler Bestandteil der Schulwirklichkeit und eine Ausprägung von Schulkultur. Als positives Element des Schullebens werden denn auch Klassenfahrten von Schülern, Eltern und Lehrer grundsätzlich begrüßt. Im Einzelfall bestehende dienstrechtliche Mängel (vgl. HAFKE 1990, 91 ff.) und genehmigungsbehördliche Bedenken (vgl. MEYER 1993, 117 ff.) scheinen ihrer Durchführung nicht entgegenzustehen. Gestaltungserleichternd wollen Materialien wirken, die, z. T. computergerecht konzipiert, ein vollständig ausgearbeitetes Programm für einen Schullandheimaufenthalt beinhalten, vom Einladungsschreiben zum Elternabend bis zur abschließenden Kostenabrechnung, und die auch Anregungen zur Gestaltung von Bastel- und Spielabenden sowie Quiz- und Rallyeaufgaben mit einschließen (vgl. DENGLER 1995; HAFKE 2001, 18). Gleichwohl belegt die vom nordrhein-westfälischen Kultusminister bei der Unternehmensberatung Kienbaum bestellte »Organisationsuntersuchung im Schulbereich«, dass sich Lehrer durch Klassenfahrten besonderen Belastungen ausgesetzt sehen (RUMPLER 1992, 50). Nun hat zwar Reisen sowohl im schulischen als auch im allgemeinen Bildungszusammenhang eine respektable Tradition, die bildungs- und sozialgeschichtlich »von den fahrenden Scholaren des Spätmittelalters über die Bildungsreise junger Adelliger und Bürger Ende des 18. Jahrhunderts bis hin zur Jugendbewegung« zu Beginn des 20. Jahrhunderts reicht und auch zum Teil die Wanderschaft der Handwerksgesellen einschließt (KONRAD 1990, 6; vgl. GÜNTER 1993, 355 f.). Aber die pädagogische Bedeutung einer

bewusst reflektierten Reisepraxis wie auch einer systematischen Reisepädagogik weiß man erst in wenigen Schulkollegien und Lehrplankommis-sionen zu würdigen. Dies hat zur Folge, dass auch Schulbuchautoren sich mit der Bedeutung von Freizeit, Erholung und Tourismus in den Schulbüchern kaum auseinander setzen (RANFT 1993, 97 ff.; BEYER 1993, S.103 ff.). Ursächlich für diesen Mangel ist, dass die Thematisierung des Reisens mit der Schule von der Erziehungswissenschaft im Allgemeinen und der Schulpädagogik im Besonderen weithin vernachlässigt wird. Eine Ausnahme bilden lediglich die Fachdidaktiken Geographie, Geschichte, Biologie und Sprachen (entsprechende Literaturhinweise bietet HAFFKE 1993, 227 ff.). Insofern teilt die geringe Thematisierung des Reisens mit der Schule das Schicksal der Freizeitpädagogik insgesamt, die zwar als wissenschaftliches Teilgebiet der Pädagogik grundsätzlich anerkannt ist, dennoch in ihrer Relevanz oft noch unterschätzt bleibt (vgl. NAHRSTEDT 1996, 86 ff.). So ist denn einerseits die Sinnhaftigkeit von Schulfahrten unbestritten, aber bei näherer Diagnose wird ein genereller Bedarf an fundierter pädagogischer Qualität deutlich. Seit Schulfahrten selbstverständlich geworden sind und eine Rechtfertigung des intentionalen Tuns immer beliebiger, »reduziert sich die Sinnfrage oft nur auf das ›Wohin‹ als Ziel der Klassenfahrt und nicht auf die Kernfrage ›Was wollen wir eigentlich mit unserer Fahrt?«. Aus der Antwort auf die Kernfrage nach dem inhaltlichen Ziel der Fahrt kann aber erst die Suche nach dem räumlichen Ziel folgen« (HAFFKE 1993, 229).

Da der schulischen Wander- und Reisepraxis weithin die didaktische Reflexion fehlt, überrascht es nicht, dass Schulfahrten mit zunehmendem Alter der Schüler immer stärker einer »touristischen Überfremdung« unterliegen. »Gängige Muster und Programme touristischer Anbieter und ihrer Strategien werden oft ohne weiteres in das Programm einer Klassenfahrt übernommen« (ISENBERG 1993, 7). So werden denn auch Schulfahrten bei den unterschiedlichsten Anbietern gebucht. Beispielhaft für diese Praxis ist der Reiseprospekt der Deutschen Bahn AG »Schulfahrten. – Mehrtägige Programme aus einer Hand«, in dem ein komplettes Reisepaket mit Bahntransport, Unterkunft und Verpflegung, sowie Transfer- und Ausflugsfahrten einschließlich organisierter Besichtigungen offeriert wird. Mit ihrem Motto »immer weiter – immer exotischer – immer teurer« (MEYER 1993, 120) tragen solche Klassenfahrten dazu bei, die nachwachsende Generation in ein touristisches Verhalten hinein zu sozialisieren, das eher durch Kommerz, denn von einer bewussten Reisekultur geprägt ist. Zwar mag die Buchung von Pauschalangeboten entlastend sein, aber es besteht die Gefahr, dass solche Praxis den pädagogischen Anspruch einer Schulreise verfehlt, der doch darin liegt, einerseits im Sinne einer schulischen projektdidaktischen Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung die Schüler interessenbezogen zu aktivieren (vgl. STADLER 1987, 186–190; MICHL/RIEHL 1997), als auch andererseits, einen Beitrag zur Freizeiterziehung



(vgl. KERKHOFF 1993, 7 ff.; PÖGGELER 1993, 19 ff.), zur »Erziehung zum Urlaubmachen« (GAYLER) und zur Entwicklung einer »neuen Reisekultur« (Krippendorf) zu leisten (BEYER, 1993, 105).

Der in diesem Beitrag vertretene bildungs- und schulreisedidaktische Anspruch versteht sich angesichts eines vornehmlich rezeptiven Schulalltags sowie des in unserer Gesellschaft weithin vorherrschenden konsumptiven touristischen Verhaltens als ein kompensatorischer Ansatz. Auch wird es für unerlässlich gehalten, dass diejenigen, die Schulfahrten durchführen, sich zunächst ihres eigenen Verhältnisses zum Reisen vergewissern. Denn im Verhalten des Lehrers liegt der Schlüssel zum Lernen des Schülers (vgl. KONRAD 1990, 12, 19). Das einer pädagogischen Professionalität inhärente Vorrecht des »docendo discimus« (durch Lehren lernen wir) bietet die Chance, eigenes Reiseverhalten kritisch zu mustern und es im Hinblick auf ein »Reisen mit Einsicht« zu vertiefen. Als besonders hilfreich erweist sich dabei der Zielkatalog von Becker aus seiner Didaktik und Methodik der Schulfahrt. Als mögliche pädagogische Ziele werden dort genannt:

- »durch unmittelbare Begegnung der Schüler mit einem bestimmten Unterrichtsinhalt die Lernbereitschaft steigern
- den Unterricht durch Anschauung sinnvoll ergänzen
- Schüler durch eigene Erfahrung realitätsbezogener, problemsichtiger und aufgeschlossener für vielfältige Erscheinungsformen machen
- unterschiedliche Verhaltensformen in verschiedenen sozialen Sektoren und Funktionen sowie Kulturräumen kennen- und vergleichen lernen
- Lernen, einen unbekannten Raum, unbekannte Sachverhalte in unmittelbarer Begegnung selbstständig zu erschließen
- Zusammenhänge unterschiedlicher Art (soziale, wirtschaftliche, geographische, historische, religiöse) durch eigenes Erkunden zu erschließen (sich transparent zu machen)
- Wirklichkeitserfahrungen vermitteln, die die Schule von sich her nicht leisten kann
- außerhalb der unterrichtlichen Grenzen in der Lern- bzw. Klassengemeinschaft soziale Erfahrungen zu sammeln
- die Lerngemeinschaft (Klasse) als soziale Gruppe festigen und weiterentwickeln
- den Schülern Hilfe vermitteln, sich in außerschulischen Gruppen selbstbewusst und rücksichtsvoll zu bewegen
- durch praktische Sozialerfahrung Einsicht wecken für die Übernahme von Verpflichtungen in der Gemeinschaft
- Freizeiterziehung durch Ermöglichung selbstbestimmten Freizeitverhaltens zu betreiben
- verantwortungsbewusstes Verhalten in der Öffentlichkeit fördern
- den Wert des ungezwungenen fröhlichen Beisammenseins für den einzelnen Schüler und für die Gemeinschaft verdeutlichen
- Maßstäbe setzen für ein späteres vernünftiges Reisen und Erholen

- den Zugang zur Natur öffnen
- den Schülern die Bedeutung des Natur-, Denkmals- und Umweltschutzes einsichtig machen
- einen Beitrag zur Gesundheitserziehung leisten« (BECKER 1993, 138)

## 2. Ansätze einer integrativen Sozial-Didaktik

Im Zusammenhang der sozial-didaktischen Herausforderung der Integration von behinderten und nichtbehinderten Schülern machen am Lernzielkatalog von Becker die Hinweise auf die vielfältigen sozialen Lernchancen hellhörig, die ein integrativer Schullandheimaufenthalt sowohl für die nichtbehinderten als auch für die behinderten Schüler bereithält. Insbesondere die Erweiterung der sozialen Wirklichkeitserfahrung und die Gelegenheit, durch praktische Sozialerfahrung Einsicht zu wecken für ein verantwortungsbewusstes soziales Verhalten, wären hier zu nennen sowie die damit verbundene pädagogische Aufgabe, den Schülern Hilfen zu vermitteln, um sich in den jeweiligen Bezugsgruppen selbstbewusst und rücksichtsvoll bewegen zu können.

Auf die Bedeutung der Schulreise als ganzheitliches Erziehungs- und Bildungsmittel, insbesondere auch für die charakterliche Entwicklung der Schüler und zur Übung sozialer Tugenden, hat bereits um 1900 der Jenenser Pädagoge Wilhelm REIN in zahlreichen Schriften aufmerksam gemacht (vgl. WITTENBRUCH 1990, 12). Die von ihm entwickelte Theorie des Schulreisens erprobte Wilhelm Rein in seiner Übungsschule an der Universität Jena. Die dort erlebten Formen der Schulreise wurden später von REINS Schüler Hermann LIETZ für die Landerziehungsheimbewegung weiterentwickelt und befruchteten auf diesem Weg die reformpädagogischen Konzeptionen des 20. Jahrhunderts (ebd., 13).

Aus den zahlreichen sozial-didaktischen Möglichkeiten, die eine Schulreise bietet, sollen im Folgenden die persönlichkeitsbildenden und sozialmotivierenden Wirkungen bedacht werden, die ein integrativer Schullandheimaufenthalt bereithält, bzw. eine Klassenfahrt in vergleichbare Einrichtungen. Angesichts eines Schulsystems, das sich in immer homogenere Organisations-Teilsysteme segregiert hat und durch forcierte Privatschulgründungen eine abermalige gesellschaftliche Trennung bewirkt (GIESEKE 1996, 147), kann ein solcher Aufenthalt als Element eines sozialen Brückenschlages begriffen werden, um entsprechend unserer Zielsetzung behinderte und nichtbehinderte Schüler miteinander in Kontakt zu bringen. Frei von sozialer Nötigung und einem rigiden Integrationszwang besteht die begründete Hoffnung, dass eine verantwortliche sozial-didaktische Gestaltung solcher Begegnungen zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führt, Vorurteile abbaut und dadurch die Fähigkeiten für eine befriedigendere wechselseitige Kommunikation eröffnet.

Auch wenn derartige integrative Begegnungen die in unserer Gesellschaft bestehenden dissozialen Verhaltensweisen behinderten Menschen gegenüber nicht aufheben werden, so können die aus befriedigenden interaktiven Erlebnissen gewonnenen Erfahrungen über den Schullandheimaufenthalt hinaus wirksam bleiben und damit zur Minimierung von gesellschaftlichem Ausschluss und zur Vorbeugung von »sozialer Euthanasie Behinderter« (PÖGgeler 1993, 18 f.; WILKEN 1982, 384) beitragen. Aus ästhetisierender Intoleranz gespeiste Verhaltensweisen wie sie etwa aus dem Flensburger-Reiseurteil hervorgehen, nach dem der Anblick Behinderter zu Recht Ekel auslöse und zu Schadenersatz berechtige (vgl. WILKEN 1993, 113 ff.), hätten es in Verbindung mit dem nun auch grundgesetzlich durch Artikel 3 Abs. 3 garantierten Benachteiligungsverbot Behinderter nicht mehr so leicht, im Namen des Volkes akzeptiert zu werden.

Um schulisch angebahnte Einstellungs- und Verhaltensänderungen zu stabilisieren, bedarf es aber eines anhaltenden intentionalen Bemühens professioneller Pädagogik. Die dadurch möglich werdenden beispielgebenden Auswirkungen auf die Sozialgestalt von Schule könnten zugleich als das nach außen gewendete innere Ethos einer Schule und der sie repräsentierenden Lehrer-, Eltern- und Schülerschaft betrachtet werden (vgl. KONRAD 1990, 22). In organisations-struktureller Terminologie geht es um die Etablierung des Leitbildes einer Schule und seiner Realisierung und Kommunikation nach innen und außen und damit um die Entwicklung und Vermittlung einer schulbezogenen »corporate identity« (vgl. SCHÜTZ 1996, 9 ff.).

Gerade weil Pädagogik im Sinne eine *éducation permanente* als ein grundsätzlich offener und nicht abgeschlossener lebensbegleitender Prozess zu betrachten ist, gilt es für die sozialerzieherischen Bemühungen bezüglich der Eingliederung von Menschen mit Behinderungen auf die Angemessenheit der sozial-didaktischen Strategien zu achten und die kommunikationswissenschaftliche Erfahrung zu berücksichtigen, »dass nichts so schwer ist, wie die Einstellungen eines Menschen durch Kommunikation zu ändern« (RONNEBERGER, zit. n. CLOERKES 1986, 138). Angesichts des Doppelcharakters von Behinderung, als individuelles schicksalhaftes Ereignis wie auch als gesellschaftliches Produkt, ist als wesentliches Kriterium für eine gelingende wechselseitige Kommunikationsbefähigung zu beachten, dass nicht die Häufigkeit des Kontaktes automatisch zu den gewünschten Verhaltensweisen und prosozialen Einstellungen führt – hier kann sich auch das Gegenteil ergeben –, sondern dass es auf die positiv erlebte Qualität einer freiwillig vollzogenen Interaktion ankommt. Eine von dritter Seite hinzutretende positive Verstärkung sowie möglichst frühzeitig einsetzende Kontakterfahrungen zählen als weitere günstige Voraussetzungen (CLOERKES 1986, 143).

Es ist auch zu berücksichtigen, dass nicht alle negativ getönten Reaktionsweisen sich *eo ipso* gegen den behinderten Menschen als Person rich-

ten, sondern oftmals allein gegen das als konsternierend empfundene Faktum einer Behinderung (vgl. NEUBERT/CLOERKES 1987, 35 ff.). Daher ist es nötig, behinderte Schüler darüber zu informieren, welche Betroffenheit, Irritierung und Unbeholfenheit sich in Bezug auf die üblicherweise unter Nichtbehinderten praktizierten Interaktionsformen einstellen können, wenn sie mit ihnen erstmals in Kontakt treten. Ambivalente Verhaltensweisen wie undistanziertes Anstarren, peinliche Mitleidsbekundungen, aber auch manche aufgezwungene »Hilfsbereitschaft« wird dadurch verständlicher. Die bestehenden Chancen, mit den Reaktionen Nichtbehinderter auf die eigene Behinderung proaktiv umgehen zu können, sind geeignet, sozialintegrationsfähige psychische Stabilität zu fördern, die auf der Basis von Selbstakzeptanz zur »Regiekompetenz« führen kann (WILKEN 2000, 283 ff.) und damit zur Durchsetzung der eigenen Bedürfnisse und Interessen in der Gesellschaft (WILKEN 1980, 58 ff.).

Da Einstellungen und Verhaltensweisen erlernt sind, kann davon ausgegangen werden, dass sie sich auch verändern lassen. Am besten gelingt dies durch eine Verknüpfung von handlungs- und reflexionsbezogenem sozialen Erfahrungslernen, das über die rein kognitive Ebene hinaus, auch den affektiven Kern von Einstellungen, die das Verhalten steuern, erreichen kann. Für solche sozialerzieherischen Ansätze bieten Schullandheimaufenthalte deshalb besonders gute Voraussetzungen, weil hier ungezwungene Kommunikationsanlässe im Lebenszusammenhang eines schulisch verantworteten Freizeitangebotes zur Verfügung stehen, die sozial-didaktischer Gestaltung zugänglich sind.

Wie sich mit der 1994 erfolgten Einführung des grundgesetzlich garantierten Benachteiligungsverbotes gezeigt hat (vgl. HEIDEN 1996), sind auch gesellschaftliche Normen und Werte dem sozialen Wandel unterworfen und damit wie individuelle Verhaltensweisen ebenfalls prinzipiell veränderbar. Dass solcher Wertewandel vor allem einem emanzipatorischen und solidarischen Impuls einer Vielzahl engagierter Einzelner geschuldet ist, belegt die Notwendigkeit, gemäß dem aufgezeigten Doppelcharakter von Behinderung, bei sozial-didaktischen Vorhaben sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Allerdings sollte auf Grund der bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein, dass es sich bei den Bemühungen um eine individuelle und kollektive Veränderung von Einstellungshaltungen behinderten Menschen gegenüber wie auch bei der Förderung von integrativen Verhaltensweisen nicht um eine hypothetisch belehrende Moralerziehung handelt. Weder sollen mit diesem sozial-didaktischen Konzept nicht hinterfragbare rigide Sozialtugenden wiederbeschworen werden, noch kann es dabei um eine vorschnelle Aufhebung von kultur- und zivilisationsgeschichtliche gewachsenen Tugendprinzipien gehen. Erst recht darf von einem einwöchigen Schullandheimaufenthalt nicht erwartet werden, auf der Basis einer kompensatorischen Sozialerziehung, all das, was im Schulalltag zu kurz kommt, aufzuheben. Deshalb sind im

Sinne einer pädagogischen Bescheidung jeweils Teilziele zu bestimmen. Diese können sich erstrecken auf den Abbau von wechselseitigen Kommunikationsbarrieren oder die Anbahnung von angemessener sozialer Interaktion.

Insgesamt finden sich die hier dargelegten sozialerzieherischen Intentionen in Übereinstimmung mit den neueren moralerzieherischen Erkenntnissen, nachdem selbst Kohlberg (vgl. HERZOG 1988, 16 ff; 1991) sein Stufenschema der zunehmenden kognitiven Entwicklung des moralischen Bewusstseins und der daraus abgeleiteten niveaugleichen Handlungskompetenz revidiert hat und verdeutlicht, dass moralisches Handeln nicht mehr als Endpunkt einer sequenziellen Reifung zu begreifen ist, sondern eher umgekehrt als Anfang der moralischen Entwicklung. Zugleich hat er seinen früheren allein individuum-zentrierten Ansatz in Hinblick auf eine gruppenorientierte Pädagogik durch den »just community approach« erweitert. Ziel der moralischen Erziehung ist somit nach Kohlberg nicht mehr primär eine »post-konventionelle Moralität«, also eine vornehmlich »autonome« Moralität jenseits vorgegebener »verbindlicher« gesellschaftlicher Regeln und Normen, sondern das Ziel ist bescheidener und zudem sozialverträglicher geworden, nämlich »being a good member of community« (KOHLBERG, zit. nach HERZOG 1988, 23). Innerhalb der Überlegungen zu einer gerechten und sozialetisch verträglichen Gestaltung des Schul Lebens kommt Kohlberg zu dem Ergebnis, dass in einer ausgeprägt individualistischen und narzistischen Gesellschaft der Schwerpunkt moralischer Reflexion nicht primär auf der Begründung und Rechtfertigung individueller Freiheitsrechte zu liegen habe, sondern dass es in erste Linie darum gehe, den Schülern interpersonale Beziehungen unter komplexen sozialen Bedingungen zu erschließen und Aktivitäten zu fördern mit dem Ziel, den Schülern »a sense of caring and responsibility for other students and the school community« zu eröffnen (KOHLBERG, zit. nach HERZOG 1991, 407). Das Problem, das sich nun im Zusammenhang mit der Entfaltung einer integrativen Sozial-Didaktik stellt, kann als Problem der Motivation zu einem von sozialen Werten geleiteten Handeln gekennzeichnet werden. Geht es doch hier nicht nur um das je »gute Leben« des einzelnen, sondern ebenso um ein gerechtes, sozialverträgliches Leben in Bezug auf den Mitmenschen und damit um »das gute Leben aller«. Es stellt sich das sozial-ethische Motivationsproblem, wie der jeweils aufbrechende Graben zwischen dem sich lebensgeschichtlich ausdifferenzierenden Wissen um das sozial Wünschenswerte und einem im Einzelfall inkongruenten Handeln zu überbrücken ist.

Dabei gilt es die »conditio humana« und den von Herzog auch empirisch belegten Nachweis zu berücksichtigen, dass der Mensch »natürlicherweise ... keineswegs egoistisch« ist, sondern sowohl »die Anlage zum Guten ... als auch die Anlage zum Bösen« besitzt. Moralische Erziehung kann

daher mit einer »ursprünglich vorhandenen Tendenz des Menschen zur Moralität rechnen« und braucht sich nicht nur in einer Unterdrückung der egoistischen und asozialen Natur des Menschen zu ergehen (HERZOG 1991, 338, 373). Da menschliche Entwicklung zudem grundsätzlich offen ist, ist die Entwicklung kooperativen sozialen Verhaltens auf die moralische Erziehung angewiesen. Indes muss der Mensch nicht erst moralisch »gemacht« werden, sondern Erziehung hat diejenigen Bedingungen zu begrenzen, die der Entfaltung der natürlichen Anlage zum Guten entgegenstehen und dafür zu sorgen, dass die prosozialen Anlagen diejenige Formung erhalten, deren sie unter den Bedingungen einer komplexen Gesellschaft bedürfen (ebd., 339). Ein sozial verantwortlich handelndes Subjekt ist somit das Ergebnis der Formung und Austarierung seiner menschlichen Anlagen, die sowohl aus essenziell aggressiven als auch sozialen Potenzen bestehen und die sich innerhalb der Mensch-Umwelt-Beziehungen entfalten, in der er lebt und sich entwickelt (vgl. WILKEN 1996a, 41 ff.). Insofern ist die moralische und soziale Entwicklung des Menschen auf eine soziale Umwelt verwiesen, unter deren erzieherischer Beeinflussung sich die Subjektivität des Individuums organisieren kann (HERZOG 1991, 410). Die sozial-didaktische Relevanz von Schule ist von daher evident.

Im Blick auf die Entwicklung wechselseitiger Integrationskompetenz von behinderten und nichtbehinderten Schülern ergibt sich aus den dargestellten theoretischen Überlegungen zur Entwicklung sozialetischen Verhaltens, dass es bei den pädagogischen Bemühungen zur Förderung von sozial-kommunikativer Kompetenz auf eine Verbindung von handlungsbezogenem und reflexionsbezogenem sozialen Erfahrungslernen ankommt. Ein im Theoretischen verbleibendes Moralisieren griffe zu kurz. Es kommt somit auf eine Integrationsgestaltung an, die Kommunikation, Kooperation und Interaktion eröffnet. Die durch solches kommunikative Handeln hervorgerufenen Ergebnisse formen die wechselseitigen Einstellungen, die wiederum durch Reflexion des affektiv Erlebten sich auswirken auf das wechselseitige Handeln und damit die Verhaltensweisen prägen und bestimmen.

### **3. Niveaustufen der Integrationskompetenz**

Da die Entwicklung von wechselseitiger sozialer Integration von behinderten und nichtbehinderten Schülern durch einen Schullandheimaufenthalt nicht erzwungen werden kann, auch davon auszugehen ist, dass auf Grund der Prozesshaftigkeit von Integration nicht alle wesentlichen sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten bei einer einwöchigen Begegnung zu erwerben sind, ist es wichtig, realisierbare Teilziele anzugehen und Integrationskompetenzen auf verschiedenen Niveaustufen anzustreben im Blick auf den

Abbau von Kommunikationsbarrieren und der Anbahnung von wechselseitiger sozialer Interaktion.

Bei der Darstellung der unterschiedlichen Niveaus der Integrationskompetenz geht es darum, soziale Einstellungen und Verhaltensweisen für beide Gruppen – für die Behinderten sowohl wie für die Nichtbehinderten – zu identifizieren, sie also nicht nur für die Gruppe der Nichtbehinderten aufzuweisen, sondern gleichermaßen aufzuzeigen, welche Chancen integrative Begegnungen auch und besonders für behinderte Schüler haben.

- Da unter kooperations- und integrationsdidaktischen Gesichtspunkten die Voraussetzungen der Schüler zu beachten sind, ist es kein Widerspruch, wenn zunächst einmal behinderte Schüler mit gleich behinderten Schülern aus einer anderen Gegend jeweils an einem der Schulstandorte oder in dessen Nähe einen Schullandheimaufenthalt unternehmen. Im Blick auf die uns leitende Thematik der wechselseitigen Integrationsbefähigung von behinderten und nicht behinderten Schülern ist es – wie bei Selbsthilfegruppen üblich und sinnvoll – durchaus angebracht, zum Zwecke individueller sozialkommunikativer Befähigung eine partielle Separation auch im Freizeitbereich zu praktizieren, um sich angesichts bestehender Grenzen der sozialen Integrationsfähigkeit seitens der Nichtbehinderten, der eigenen legitimen Bedürfnisse und Interessen zu versichern (WILKEN 1990, 460 ff.). Dies kann im Blick auf die immer wieder gefährdete Selbstakzeptanz zu einer alters- und entwicklungsgemäßen Identitätsfindung beitragen.

Neben gemeinsamen freizeitpädagogischen Aktivitäten kann dabei der eigene Lebens- und Kulturkreis der Besuchsklasse in relativ symmetrischer Kommunikation dargelegt werden. Dabei käme z. B. im Grundschulalter der motivierenden heimatkundlichen Informationsgestaltung, die von der gastgebenden Klasse vermittelt wird, eine besonders selbstwertförderliche pädagogische Bedeutung zu. Unter sozial-didaktischem Aspekt bestünde die Chance, soziale Isolierung, die den Alltag vieler behinderter Schüler prägt, durch das Erlebnis solidarischer Kommunikation aus gleicher Betroffenheit durch eine Behinderung aufzubrechen. Die Erfahrung, trotz Behinderung mit Gleichbetroffenen in symmetrischer Kommunikation aktiv zu sein, bedeutet dabei einen psychisch stabilisierenden ersten Schritt auf dem Wege zu einer bewussteren Integrationskompetenz. Eine Briefpartnerschaft zwischen beiden Klassen könnte die gemeinsamen Erlebnisse eines solchen Schullandheimaufenthaltes fortführen und vertiefen (vgl. KONRAD 1990, 24 f.).

- Durch planmäßige Zusammenarbeit mit Schullandheimen, Jugendherbergen und vergleichbaren Einrichtungen, die sich zunehmend auch um eine barrierefreie und behindertengerechte Ausgestaltung bemühen (zu entsprechenden Adressen vgl. BUNDESVERBAND SELBSTHILFE KÖRPERBEHINDERTER 1997, 61 ff.; AG NIEDERS. SCHULLANDHEIME 1992), könnten verstärkt ko-

operative und integrative Aufenthalte von Schulklassen mit behinderten und solchen mit nichtbehinderten Schülern ermöglicht werden. Erstes Ziel würde dabei für nichtbehinderte Schüler ein soziales Lernen in einer lockeren Kontaktsphäre sein, in der die Schüler eher zufällig – die Lehrer allerdings informiert, um als Verhaltensvorbild fungieren zu können – den behinderten Schülern beim alltäglichen Zusammentreffen im Speisesaal, beim Schwimmen, am Lift oder in der Jugenddisko begegnen. Dabei könnten soziale Erfahrungsdefizite im zwanglosen Umgang miteinander minimiert werden und angemessenes Sozialverhalten in einer Freizeitatmosphäre praktiziert werden, das von den begleitenden Pädagogen ggf. thematisiert, auf jeden Fall aber positiv verstärkt werden sollte. Für die behinderten Schüler ergäbe sich eine sozialkommunikative Weiterentwicklung hin zu einer Integrationskompetenz der zweiten Stufe, da für die Dauer des Schullandheimaufenthaltes die regelmäßigen Begegnungen nicht mehr wie sonst im überwiegend alltäglichen sonderschulischen Schonraum oder der besonderen Situation einer Integrationsklasse erfolgen, sondern im halbgeschützten, offeneren Bereich einer außerunterrichtlichen, gleichwohl schulisch verantworteten Freizeitbegegnung (BECKER 1993, 136). Dies ermöglicht ein schrittweises Aufgeben des ansonsten häufig vorherrschenden behinderungstypischen defensiven Rückzugs, der in gesellschaftliche Isolierung führt. Stattdessen eröffnen sich erlebnismäßige kommunikative Lernchancen für die Entwicklung einer sozialintegrationsfähigen psychischen Stabilität, die für eine offensivere Interaktion basierend ist und durch die es den behinderten Schülern möglich werden soll, den ersten kommunikativen Schritt hin auf den anderen zu tun (WILKEN 1980, 62 ff.).

- Ohne nun sozial-didaktisch einer tendenziellen Überforderung durch Kooperations- und Integrationsprojekte im Zusammenhang mit Schulreisen und Klassenfahrten zu erliegen, ließen sich über mehr zufällige, wenngleich auch sozial-didaktisch motivierte Kontakthanlässe hinaus gezielte gemeinsame Aktivitäten unterschiedlicher Intensität während eines Schullandheimaufenthaltes zwischen behinderten und nichtbehinderten Schülern planen. Diejenigen Schulklassen, die zeitgleich mit einer Behindertengruppe einen Aufenthalt gebucht haben, könnten durch die Ferienstätte auf die Möglichkeit gemeinsamer Aktivitäten hingewiesen werden. Da die Buchungen in der Regel Monate im Voraus erfolgen, besteht hinreichend Zeit zur vorbereitenden Information der Klasse. Neben einer gemeinsamen projektbezogenen Gestaltung des Aufenthaltes böten sich aber auch Kommunikationsanlässe an, die sich beziehen könnten auf begrenzte stundenweise freizeitbezogene Assistenzaufgaben bei Spiel- und Sportaktivitäten etwa zusammen mit Blinden und Sehbehinderten, aber auch mit Körperbehinderten und geistig Behinderten. Ferner wären solche Assistenzaufgaben sinnvoll bei Exkursionen, wenn Rollstuhlfahrer zu schieben oder sprach-



aktive Dolmetscherdienste bei Museumsbesuchen mit blinden Schülern zu leisten sind.

Bei einem einwöchigen Aufenthalt würden zwei oder drei solcher bewusst geplanten kommunikativen Aktivitäten stattfinden, bei denen nichtbehinderte Schüler ihre sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten durch intentionales partnerschaftliches Verhalten erweitern könnten. Die behinderten Schüler erhielten Gelegenheit, im Umgang mit Nichtbehinderten ihre Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren und ihre individuelle sowie gruppenmäßige Eingliederung zu steuern und zu reflektieren. Sie könnten durch den Erwerb interaktiver Regiekompetenz Integrationskompetenzen der dritten Stufe des Integrationsprozesses erwerben.

Allerdings müsste durch entsprechende sozial-didaktische Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung dafür sensibilisiert werden, dass die behinderten Schülerinnen und Schüler nicht zu sozialkaritativen Übungsobjekten funktionalisiert werden. Gerade einer systematischen und kritischen Sozial-Didaktik muss daran liegen, die Subjekthaftigkeit des behinderten Menschen mit seinen gleichberechtigten Bedürfnissen und Interessenlagen zu verdeutlichen und das Selbstbestimmungsrecht behinderter Menschen zu achten (WILKEN 1996a, 41 ff.)

Die Delegation von spezifischen Assistenzaufgaben durch die behinderten Schüler selbst soll deshalb im Sinne der Sozialphilosophie der »Independent-Living-Bewegung« die autonome Selbstbestimmung des Behinderten auch bei bestehendem Assistenzbedarf ermöglichen. In diesem Sinne ist Assistenz die Voraussetzung mittels deren eine gemeinsame alterstypische Freizeitgestaltung auf der Grundlage einer animativen Sozial-Didaktik (WILKEN 1990, 464 ff.; MICHELS 1995, 7 ff.) in der gelockerten Atmosphäre eines Schullandheimaufenthaltes möglich werden kann. Über die inhaltliche Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung solcher gemeinsamen Schullandheimaufenthalte informiert ein Projektbericht der Arbeitsgemeinschaft Niedersächsischer Schullandheime (vgl. Ernst 1992).

- Unter den Bedingungen von Integrationsklassen und Integrationsschulen, die eine Koedukation von behinderten und nichtbehinderten Schülern bereits realisieren, ist im Hinblick auf den Erwerb von Integrationskompetenzen ein anderer sozialer Erfahrungshintergrund gegeben als für Schüler des Regel- und Sonderschulsystems. Auf Grund gelungener koedukativer Beschulung und der damit verbundenen Erfahrungen im Miteinander-Lernen, vor allem aber in der inklusiven Gestaltung des Schullebens im Blick auf die Bedürfnisse behinderter Schüler, ergeben sich für die Integration im Zusammenhang mit Schulreisen günstige Voraussetzungen. Gleichwohl bedeutet eine Klassenfahrt auch für behinderte Integrations-schüler das Betreten von kommunikativem Neuland. Der vertraute integrative Schonraum wird transzendiert und Erfahrungen der zweiten und

dritten Niveaustufe der Integrationskompetenz werden im Umgang mit fremden Schülern möglich und zu einer interaktiven Herausforderung. Dass im Übrigen der Besitz der ersten Niveaustufe der Integrationskompetenz nicht als selbstverständliche Voraussetzung angenommen werden kann, dies belegen in jüngster Zeit Erfahrungen mit integrative beschulten geistig behinderten Jugendlichen im Grenzbereich zur Lernbehinderung. Bei ihnen können sich in der Pubertät Identitätskonflikte und -krisen einstellen, wenn sie auf Grund ihrer integrativen Sozialisation in der Kindergarten- und Schulzeit ein Selbstbild entwickelt haben, das es ihnen nicht erlaubt, sich als »zu den Behinderten zugehörig« zu betrachten und sie infolge dessen mit »den Behinderten« nichts zu tun haben wollen (vgl. HENNICKE 1996, 297). Es kann daher für eine Integrationsklasse durchaus sinnvoll sein, einen Schullandheimaufenthalt in Kooperation mit einer Sonderschulklasse zu planen, um die Integrationskompetenz der ersten Niveaustufe, dort, wo dies nötig erscheint, nachholend anzubahnen. Denn die eigene erlebnismäßige Auseinandersetzung mit der Behinderung sowie die Erfahrung, das eigene Behindert-Sein mit anderen gleichbetroffenen Menschen zu teilen und mit ihnen behinderungsbezogene Gemeinsamkeiten zu haben, ist identitätsgründend und basierend für eine sozialintegrationsfähige psychische Stabilität, die als realistische Voraussetzung zählt für den weiteren lebensbegleitenden Erwerb offensiver Integrationskompetenzen, auf welcher Niveaustufe auch immer (CLOERKES 1986, 149; WILKEN 1999).

Integration als ein interdependenter individueller und gesellschaftlicher Prozess, als ein immer wieder gefährdeter Prozess zumal, kann jedoch durch integrative Beschulung allein nicht determiniert oder gar abgeschlossen sein. Ob ein in der Schulzeit erfolgtes koedukatives Lernen im Erwachsenenalter hinreichend prägend bleibt, um partizipative und inklusive Verhaltensweisen seitens der Nichtbehinderten zu eröffnen und damit gesellschaftsverändernd zu wirken, wird wohl nicht als naturwüchsiger integrationspädagogischer und damit auch sozial-didaktischer Automatismus zu erwarten sein. Es besteht die Gefahr, dass unter den realen Lebensalltagsbedingungen die integrativen Erfahrungen der Schulzeit verblassen. Gleichwohl bleibt zu hoffen, dass eine positiv erlebte koeduktative Erziehung oder vergleichbare kooperative Lernerfahrungen, zu denen eben auch Schullandheimaufenthalte das Ihre beitragen können, dazu verhelfen, behinderte Menschen als Mitmenschen mit gleichen Bedürfnissen selbstverständlicher zu akzeptieren, mit ihnen in Kontakt zu treten und von daher gesellschaftlichem Ausschluss vorzubeugen (vgl. WILKEN 1996b, 381 ff.). Die behinderten Schüler aber sollten auf Grund der erworbenen Integrationskompetenzen besser in der Lage sein, im nebulösen, dann aber auch im nachschulischen Leben bewusst und kompetent ihre integrativen Interessen verwirklichen zu können.

## Literatur

- ARBEITSGEMEINSCHAFT NIEDERSÄCHSISCHER SCHULLANDHEIME, Gandhisträße 5 A, Hannover
- BECKER, F. J. E.: Zur Didaktik und Methodik der Schulfahrt. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE BENSBERG (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 121–143
- BEYER, L.: Reisen als Thema im Schulbuch des Geographieunterrichts. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE BENSBERG (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 103–110
- BUNDESVERBAND SELBSTHILFE KÖRPERBEHINDERTER: Reise ABC 97. Postfach 20, 74236 Krautheim
- CLOERKES, G.: Erscheinungsweise und Veränderung von Einstellungen gegenüber Behinderten. In: WIEDL, K.H. (Hrsg.): Rehabilitationspsychologie: Grundlagen, Aufgabenfelder, Entwicklungsperspektiven. Stuttgart 1986, 131–149
- DENGLER, R.: Der Aufenthalt im Schullandheim. Materialien zur Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung. Diskette und Kopiervorlagen. Donauwörth 1995
- ERNST, F.-P.: Gemeinsame Schullandheim-Aufenthalte behinderter und nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher. In: AG NIEDERS. SCHULLANDHEIME, Gandhistr. 5 A, Hannover 1992
- GIESEKE, H.: Die politische und die pädagogische Dimension der Schule. In: NEUE SAMMLUNG 36 (1996) 1, 143–150
- GÜNTHER, W.: Bildungsreise, Studienreise. In: HAHN, H./KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie – Ein Handbuch zur Tourismuswissenschaft. München 1993, 355–362
- HAFFKE, J.: Mit Schülern reisen. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE BENSBERG (Hrsg.): Reisen mit der Schule – Erfahrungen, Barrieren, Konzepte. Bensberger Protokolle Nr. 56, 2. Auflage. Bergisch Gladbach 1990, S. 75–104
- HAFFKE, J.: Schüler und Lehrer unterwegs. Literaturtips für die Praxis von Reisen mit der Schule. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE BENSBERG (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 227–2236
- Haffke, J.: Alles erledigt? Eine Checkliste. In: DEUTSCHES JUGENDHERBERGSWERK, Landesverband Rheinland e. V.: Fahrt-Finder. 101 Programmangebote für Schul- und Gruppenfahrten 2002. Düsseldorf 2001
- HEIDEN, H.-G. (Hrsg.): »Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden«. Grundrecht und Alltag – eine Bestandsaufnahme. Hamburg 1996
- Hennicke, K.: Kontexte von Gewalt und Gegengewalt in Familien mit geistig behinderten Angehörigen – Systemische Aspekte. In: GEISTIGE BEHINDERUNG 35 (1996) 4, 290–306
- HERZOG, W. (1988): Mit Kohlberg unterwegs zu einer pädagogischen Theorie der moralischen Erziehung. In: NEUE SAMMLUNG 28 (1998) 1, S. 16–34
- HERZOG, W.: Das moralische Subjekt. Pädagogische Intuition und psychologische Theorie. Bern 1991
- ISENBERG, W.: Vorwort. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 7–9

- KERKHOFF, W.: Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderung. In: FREIZEITPÄDAGOGIK – Forum für Kultur, Medien, Sport, Tourismus 15 (1993) 1, 7–15
- KONRAD, F.-M.: Schulreisen – Ein Instrument der Schulentwicklung? In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Bensberger Manuskripte 39. Bergisch Gladbach 1990
- MEYER, FRANZ: Zum Problemfeld Schulfahrten aus der Sicht einer Genehmigungsbehörde. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 117–120
- MICHELS, H.: Animation – Ergebnisse einer Rekonstruktionsanalyse zur freizeitwissenschaftlichen Theoriebildung. In: SPEKTRUM FREIZEIT – Forum für Wissenschaft, Politik und Praxis 17 (1995) 2–3, 7–34
- MICHL, W./RIEHL, J. (Hrsg.): Leben gewinnen. Beiträge der Erlebnispädagogik zur Begleitung von Jugendlichen mit mehrfacher Behinderung. Alling 1996
- NAHRSTEDT, W.: Freizeitpädagogik als Studienrichtung im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft – Zwischenbilanz 1996. In: SPEKTRUM FREIZEIT – Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis 18 (1996) 1, 86–95
- NEUBERT, D./CLOERKES, G.: Behinderung und Behinderte in verschiedenen Kulturen. Eine vergleichende Analyse ethnologischer Studien. Heidelberg 1987
- PÖGGELER, F.: Behinderte in einer Freizeit- und Bildungsgesellschaft. In: FREIZEITPÄDAGOGIK – Forum für Kultur, Medien, Sport, Tourismus 15 (1993) 1, 16–23
- RANFT, F.: Reisen lernen!? Das Schweigen der Schulbücher. In: Thomas-Morus-Akademie Bensberg (Hrsg.): Schule unterwegs – Ziele, Konzepte und Erfahrungen. Bensberger Protokolle 78. Bergisch Gladbach 1993, 97–101
- RUMPLER, F.: Kienbaum-Gutachten beleuchtet auch die Situation an den Sonderschulen. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 43 (1992) 1, 48–50
- SCHÜTZ, P.: Management und Marketing in öffentlichen und sozialen Dienstleistungsbetrieben. In: WILKEN, U. (Hrsg.): Zwischen Ethik und Effizienz. Sozialmanagement und Marketingorientierung sozialer Organisationen. Hildesheim 1996, 3. Auflage, 5–14
- STADLER, H. (1987): Selbstbestimmtes Leben und Wohnen. In: BORDEL, R./NAGEL, N./STADLER, H.: Schule und wie weiter? Heidelberg 1987, 175–251
- WITTENBRUCH, W.: Schulisches Reisen als Element des Schullebens. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Reisen mit der Schule – Erfahrungen, Barrieren, Konzepte. Bensberger Protokolle 56. Bergisch Gladbach 1990, 9–31
- WILKEN, U.: Beruf – Freizeit und Behinderung. Der Stellenwert beruflich-sozialer Eingliederung im Rehabilitationsprozeß bei Körperbehinderten mit Lernbehinderung. Bonn 1980
- WILKEN, U.: Reisen mit Behinderten. Grundzüge einer animativen Sozialdidaktik für Urlaub und Ferien. In: ANIMATION. Fachzeitschrift Freizeit: Berufspraxis und Wissenschaft 3 (1982) 11, 384–389
- WILKEN, U.: Behinderung, Freizeit und Touristik. In: SPECK, O./MARTIN, K.-R. (Hrsg.): Sonderpädagogik und Sozialarbeit. Handbuch der Sonderpädagogik, Band 10. Berlin 1990, 460–470
- WILKEN, U. (1993): Diskriminierung behinderter Menschen in der Reiserechtssprechung. In: ZEITSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK 44 (1993) 2, 113–116
- WILKEN, U. (1996a): Selbstbestimmung und soziale Verantwortung. Gesellschaftliche Bedingungen und pädagogische Voraussetzungen. In: BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE FÜR GEISTIG BEHINDERTE (Hrsg.): Selbstbestimmung – Kongreßbeiträge. Marburg 1996a, 41–48

- WILKEN, U.: Tourismus für behinderte Menschen – ein Tabu wird überwunden. Auswirkungen der Behinderung auf die Tourismusgestaltung. In: ZEITSCHRIFT FÜR HEILPÄDAGOGIK 47 (1996b) 9, 381–383
- WILKEN, U.: Selbstbestimmt leben – Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behindertenpädagogik. Hildesheim <sup>3</sup>1997
- WILKEN, U.: Die Entwicklung sozialer Kompetenz als rehabilitative Aufgabe der Körperbehindertenpädagogik. Zeitschrift für Heilpädagogik 51 (2000) 7, 281–288

# Campen mit Rollstuhl und Wohnmobil

Winfried Kerkhoff

*Das Leben ist nie etwas,  
es ist nur die Gelegenheit zu etwas*  
(Friedrich Hebbel)

## Einleitung

Meine Frau, die Rollstuhlfahrerin ist, und ich sind seit ein paar Tagen auf einem Campingplatz in Südfrankreich, der ca. 500 m von einem Strand am Mittelmeer entfernt liegt. Um besser durch den Sand fahren zu können, haben wir uns vor Beginn der Reise bei einem Fahrradhändler die größtmöglichen Reifen auf die Felgen des Rollstuhls ziehen lassen. Dennoch kostet es noch Anstrengung, den Rollstuhl durch den sehr lockeren Sand des fast 25 m breiten Strandes bis in die Nähe des Wassers zu ziehen.

Als wir wieder an einem Nachmittag losmarschieren wollen, kommt ein Camp-Nachbar und fragt, ob er helfen könne. Er und seine Frau würden gern mit uns zum Strand gehen und den Rollstuhl durch den Sand schieben helfen. Wir nehmen natürlich gern das Angebot an. An diesem Nachmittag habe ich nicht nur Hilfe, sondern ich kann auch noch sorglos im Meer schwimmen, da die Nachbarin bei meiner Frau bleibt und sich mit ihr unterhält. Der Nachbar sorgt für den Sonnenschirm, den wir mitgenommen haben.

Ab diesem Tag fahren wir jeden Nachmittag in Begleitung zum Strand, zur Freude meiner Frau und natürlich auch zu meiner Freude.

*Weitere Erlebnisse und ausführliche sachliche Berichte über unsere Reisen mit Rollstuhl und Wohnmobil siehe auf der Homepage [www.rose2000.de](http://www.rose2000.de).*

## 1. Krankheitseintritt, Behinderungsgenese und rehabilitativer Verlauf

Meine Frau wurde 1984 infolge eines Schlaganfalles behindert. Nach einem langen Aufenthalt auf der Intensivstation einer Spezialklinik holten meine Kinder und ich sie in die Familie zurück, da die Ärzte befürchteten, dass sie nur noch kurze Zeit zu leben habe. Die Anstrengungen der Fami-

lie waren jedoch erfolgreich. Nach und nach wurde das zerebrale Fieber gesenkt, sodass keine unmittelbare Lebensgefahr mehr bestand. Dennoch blieb meine Frau vollständig gelähmt, behielt ihr Tracheostoma (operative Luftröhrenöffnung am Hals bei drohendem Verschluss), war bettlägerig und hielt es nur sehr kurze Zeit im Rollstuhl aus. Aus der anfänglichen z. B. fast völligen räumlichen Desorientierung (z. B. in der Wohnung), den fehlenden Erinnerungen an die Vergangenheit einschließlich der Ausfälle in dem Kurzzeitgedächtnis, der schlaffen vollständigen Lähmung, die auch zur Folge hatte, dass der Kopf zur Seite fiel, also nicht gehalten werden konnte, den Sprachschwierigkeiten, besonders der Flüsterstimme, konnte meine Frau Erika nach ca. drei Jahren ohne Magensonde ernährt werden, sie übte erfolgreich Kreuzworträtsel zu lösen, dehnte das Rollstuhlsitzen auf zwei Zeiten tagsüber zu je ca. zwei Stunden aus, lernte den Kopf halten und mit der rechten Hand trotz Linkshändigkeit eine Tasse hochzuheben – die einzige wiedererlernte motorische Tätigkeit – und interessierte sich nach und nach mehr und mehr für das familiäre und außerhäusliche Leben.

Nach der Zeit der ersten Konsolidierung des Lebens, wobei z. B. Sprachtherapie, Krankengymnastik, räumliche Orientierungsübungen, Wiederaufbau der Erinnerungen an vergangene biografische und öffentliche Ereignisse, Training des Kurzzeitgedächtnisses hervorzuheben sind, gewinnen für die weitere rehabilitative Arbeit die Gestaltung einer Weihnachtskrippe und Camping-Reisen eine besondere Bedeutung. Eine weitere Phase »Zurück ins Leben«, für die Vorbereitungen getroffen waren, sollte die vielen aus früherer Zeit stammenden z. T. lustigen Ereignisse mit unseren Kindern, an die sich meine Frau sehr gut wieder erinnerte, aufzeichnen und in einer Homepage im Internet veröffentlichen.

Von den Camping-Reisen, den technischen und didaktischen Vorbereitungen, den Problemen – vor allem des Transportes – und ihren Lösungen, der Lebensfreude und Lebenslust bei diesem Unternehmen soll in diesen Ausführungen die Rede sein, um die Umsetzung solcher Unternehmungen darzulegen, um mögliche Chancen bei noch so hoffnungslos scheinenden Lebenserwartungen aufzuzeigen und um Anderen Mut zu machen.

Abschließend sei noch einmal in Bezug auf Reisen – besonders in einem Wohnmobil – festgehalten: Meine Frau war bis zu ihrem Tod inkontinent und tetraplegisch. Inkontinent zu sein ist heutzutage kein Problem mehr. Es gibt zahlreiche und variable Hygieneartikel, die natürlich gerade, wenn man ins Ausland reist, mitgenommen werden müssen und viel Platz für das Verpacken benötigen.

Die Tetraplegie war ein viel größeres Problem. Außer ca. zwei Stunden, in denen sie – morgens und nachmittags – im Rollstuhl saß, war Erika bettlägerig, sie konnte aber auch abgestützt auf einer Gartenliege oder Couch liegen. D. h., meine Frau musste, wenn es um die Reise über größere Strecken ging, liegend transportiert werden. Dafür war in einem Wohnmobil eine Möglichkeit zu schaffen.

Meine Frau konnte nicht sehr laut sprechen, da der Luftausstoß nicht intensiv genug war. Den rechten Arm, der leider trotz aller Bemühungen im Ellbogengelenk rechtwinklig fest stand, konnte sie eingeschränkt bewegen, sodass sie sich selbst z. B. am Kopf kratzen und beim Sitzen die Tasse heben konnte. Jedoch eine über längere Zeit andauernde Handlung – löffeln, Butterbrot essen u. ä. – strengte sie sehr an, wie z. B. auch das Kauen, und war trotz steten Übens nicht zu normalisieren. Deswegen bekam sie bis zu ihrem Tod täglich ca. 250 ml Flüssignahrung aus einer Trinkflasche mit Strohhalm. Für einen längeren Aufenthalt außer Hause erforderte das, eine hinreichende Menge an Flüssignahrung mitzunehmen. Dieses zusätzliche Ladegewicht war in Zusammenhang mit anderen Dingen nicht unerheblich, sodass insgesamt in ähnlich gelagerten Fällen wie dem unsrigen ein genügendes Zuladegewicht gleich beim Erwerb des Wohnwagens bzw. Wohnmobils zu bedenken ist.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass das Saugen mit Strohhalm in vorzüglicher Weise der Förderung der Artikulation (Sprache) u. a. und der Dehnung der Gesichtsmuskeln bei der Gefahr der Verkürzung infolge Lähmung dient, entgegengesetzt der Meinung mancher ärztlicher Dienste, die das Trinken aus der Schnabeltasse forcieren. Beide Ziele wurden bei Erika so sehr gut erreicht. Um einen anhaltenden Erfolg zu haben, waren diese Maßnahmen täglich beizubehalten. Auch im Urlaub.

## 2. Erfahrungen

Die Ausführungen hier fußen auf Reisen von fast 33.000 km mit einem Wohnmobil. Das ist im Vergleich zu anderen Campern sicherlich nicht viel, aber man beachte unter welchen Bedingungen diese Reisen stattfanden und welche Probleme zu lösen waren. Die Reisen wurden ausgeführt im westlichen und südlichen Europa. An Ländern wurden zunächst Frankreich, Kroatien, und Norditalien bereist, später Nord- und Südspanien, Portugal, zuletzt Griechenland (Peloponnes), Süditalien und Korsika. Standorte für die Reiseaufenthalte waren Campingplätze. Keine Erfahrungen liegen über freies Campen vor. Die Reisen wurden von meiner Frau und mir ausgeführt, d. h. ich war der alleinige Begleiter trotz der völligen Lähmung meiner Frau.

Die Reisewege, Übernachtungsorte und die Langzeitcampingplätze planten und legten wir genauestens fest. Die Platzleitungen wurden angeschrieben – am besten per Email – oder antelefoniert. Der Bitte um Sendung von Infomaterial kamen nicht alle nach. In manchen Fällen ist auch hilfreich, sich an die örtlichen (vom Reiseziel) und heimatlichen Informationsdienste zu wenden. So sandten uns die Salzburger Informationsstellen einen Brief, der verbunden mit dem Behindertenausweis uns die Chance eröffnete, mit dem Wohnmobil in die beruhigte Innenstadt hineinzugelangen und



dort parken zu dürfen. Mitunter geben bei Reisen innerhalb Deutschlands die Behindertenführer, die viele Städte herausgegeben haben, Stellen an, die Auskünfte erteilen.

Bei dem Campingpersonal ist in der Regel jemand der Deutsch spricht. Das ist in der Reiseplanung bei telefonischer Rücksprache, aber auch während des Campingaufenthaltes hilfreich. Die Campingführer (ADAC-Campingführer, DCC-Campingführer, Naturisme-Führer) geben sowohl über die Möglichkeiten für behinderte Menschen Auskunft wie auch über die Beschaffenheit des Platzterrains u. a. und auch darüber, ob Deutsch gesprochen wird. Jedoch sollte man immer bestätigende oder ergänzende Informationen per Telefon oder Mail einholen. So beschrieb ein Campingführer den Strand mit »Steilufer«. Durch Anruf bei dem betreffenden Campingplatz erfuhren wir, dass zum Meer eine Treppe mit sehr vielen Stufen führt, sodass für Rollstuhlfahrer, auch mit Hilfe Anderer, der Strand nicht zu erreichen ist. Bei einem anderen Platz musste man auf ähnliche Bedingungen schließen, erfuhren dann, dass der Weg zum Strand steil, aber befahrbar sei. Die Frage, die wir stellen mussten, war, kann man mit dem Rollstuhl ans Meer? Die Antwort von der Campingleitung ließ uns staunen. Meine Frau würde mit dem Auto an den Strand gebracht, lautete die Antwort. Es stimmte, wie wir bei unserem Aufenthalt feststellen konnten. Hinfahrt – zum und Rückholtermin vom Strand bestimmten die Gäste.

Ein ausgezeichnete Service, der dann aber doch etwas abenteuerlich ausfiel, da der Vordersitz, auf dem meine Frau transportiert wurde, keinen Gurt hatte, ich hinter dem Sitz meiner Frau knien und sie mit beiden Armen von hinten umfassen musste, damit sie nicht bei der relativ steilen Abfahrt vornüber fiel, neben mir all die Dinge, die wir zum Strand mitnehmen mussten. Zur Ehrenrettung des Campingunternehmens ist zu sagen, dass sie wohl mit einer solch schweren Behinderung nicht rechnen konnten. Meine Frau ließ sich ohne Bedenken auf diese Fahrten ein, vertraute dem Fahrer und mir und war glücklich, am Strand liegen zu können.

Trotz der Beschreibung der Wege zu den Plätzen in den Campingführern ist es wichtig, früh genug – also vor dem Dunkelwerden – auf der Hin- bzw. Rückreise nach dem ausgewählten Übernachtungsaufenthalt, z. B. einem Campingplatz, zu suchen. Manchmal kostet es etwas mehr Zeit, man übersieht auf dem Weg zur nächtlichen Unterkunft ein kleines Hinweisschild oder die Ausschilderung ist unvollständig. LKW-Fahrer wie auch Tankstellen haben sich als hilfreiche Infostellen erwiesen beim Herausfinden der Lage eines Campingplatzes, sogar dann, wenn man nicht tankt. Eine Land- oder Autobahnkarte in der Hand erleichtern die Verständnisprobleme.

Auch wenn man nur ein paar Stunden an einer Autobahngaststätte nachts ruhen will, sollte man diese früh anfahren, damit man evtl. noch einen Behindertenparkplatz bekommt oder doch einen Parkplatz, der genügend Möglichkeit für ein evtl. Ein- und Aussteigen des behinderten Menschen,

für seinen Rollstuhl usw. bietet. Das ist besonders in der Hauptsaison des Reisens anzuraten.

Eine Reservierung der Campingplätze für einen länger beabsichtigten Aufenthalt ist von Vorteil. Jedoch muss man evtl. mit Geldverlust rechnen, wenn man z. B. den Anreisetag nicht einhalten kann oder zeitiger abreisen muss oder will. Eine verfrühte oder verspätete Anreise bei dem Zielplatz anzukündigen, ist heutzutage auch auf der Fahrt noch leicht mit dem Handy zu regeln. Die Gründe einer Reisezeitveränderung sollte man immer mündlich – auch nachträglich oder zusätzlich – erläutern. Das trifft besonders zu bei einer Aufenthaltsverlängerung oder -verkürzung. Nicht immer lässt die Campleitung einen aus der Vereinbarung. Bei einem Campingplatz in der Algarve, der sehr hügelig (Rollstuhl) war und den wir deswegen früher, als unsere Reservierung auswies, verließen, hatte die Platzleitung ein Einsehen: »Wenn Ihnen unser Platz nicht zusagt, brauchen Sie auch nicht zu zahlen.« Wir haben uns sehr bedankt.

Es ist in Bezug auf die zeitliche Komponente der Hinfahrt anzuraten, reichlich Fahrzeit einzuplanen und die tägliche Kilometerzahl gut leistbar zu kalkulieren. Anfangs haben wir nie mehr als 200 bis 250 km täglich geschafft. Nach Jahren und, wenn meine Frau sehr gut zu recht war – ich natürlich auch –, fuhren wir auch schon mal 600 km, aber dann starteten wir früh morgens und übernachteten an einer Autoraststätte.

Das Zeichen des Rollstuhls in Campingführern, womit in der Regel auf die behindertengerechte Herrichtung der Wasch- und Duschvorrichtung der Waschküchen hingewiesen wird, hat nicht immer die gleiche Bedeutung. Behindertenfreundlich ist noch nicht behindertengerecht. Deswegen ist anzuraten, in dem Erklärungsteil des Führers nachzulesen. In der Regel ist auf den Campingplätzen für die Benutzung des Wasch-Duschraums bei Körperbehinderung ein Schlüssel bei der Camping-Rezeption zu holen und wieder hinzubringen. Das ist sehr umständlich. Jedoch eine andere Lösung in unserem Falle, wenn bei einem Paar eine Person behindert ist, gibt es nicht, da ja die Trennung der Geschlechter auch in den Duschräumen einzuhalten ist. Es gibt nur wenige Ausnahmen, wo z. B. die Duschkabinen für alle, also für Frauen und Männer, zugänglich sind. Das haben wir z. B. in Frankreich erlebt. Jedoch ist eine solche Kabine für den Rollstuhlfahrer häufig zu eng, ein Helfer kann kaum beistehen.

Die Naturistenplätze bieten hier eine unkompliziertere Lösung. Das Problem der Geschlechtertrennung besteht nicht, in der Regel sind zusätzlich größere oder Gemeinschaftsduschräume zum Duschen vorhanden, die körperbehindertengerecht sind. Für das Duschen hatten wir einen Leichtmetallrollstuhl von knapp 45 cm Breite, der sehr einfach und leicht war, und auf 25 cm Höhe zusammenklappbar und dadurch sehr gut in unserem Wohnwagen zu verstauen war (Institut der deutschen Wirtschaft).

FKK-Plätze haben auch noch den Vorteil, dass hygienische Aktivitäten, wie Vorlagen bzw. Unterlagen wechseln, ohne Probleme auch draußen,

d. h. vor dem Campingwagen vorgenommen werden können. Das war in solch einem Fall – wie dem unsrigen – von enormer Bedeutung. Wenn die behinderte Person bei Hygieneversorgung jeweils in den Campingwagen gebracht werden müsste, da auf einem Textilplatz weder dem Behinderten eine Entkleidung noch den anderen Campingbewohnern zugemutet werden kann, einer teilweisen Entkleidung beizuwohnen, hätten wir unsere Reisen nicht durchführen können wegen körperlicher Überlastung meinerseits.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass es sehr wichtig ist, rechtzeitig mit der Planung und den Reservierungen zu beginnen, auch bei Fähren. Unsere Erfahrung ist, dass man mindestens sechs Monate vorher bei den Reedereien recherchieren sollte. Bei Überfahrten Mitte des Jahres sollte also eine Buchung schon im Januar erfolgen. Bei den Campingplätzen hat man etwas mehr Zeit, aber im Februar sollte man Kontakt für eine geplante Sommerfahrt aufnehmen.

### 3. Erprobung

Das Mitreisen in einem Wohnmobil konnte meine Frau nur leisten, weil die Vorbereitungen indirekt schrittweise über Jahre hin erfolgten. Dabei war zu Anfang der Krankheit keineswegs beabsichtigt, irgendwann mal wieder wie früher auf Reisen zu gehen. Wir verkauften sogar kurz nach dem Schlaganfall unseren Jahre lang gebrauchten Wohnwagen (vom PKW gezogen), da wir glaubten, nie wieder reisen zu können. Die Kompetenzerweiterung bei meiner Frau beinhaltete also nicht planmäßig das Reisen als Ziel, schon gar nicht mittels eines Wohnmobils, sondern ergab sich stets auf der Basis des Erreichten. Dabei ging es um Setzung von Kurzzielen, immer mit der Blickrichtung, wozu meine Frau Freude und Spaß hatte.

Das Besondere und Angenehme bei der Reise mit einem Wohnmobil und Wohnwagen ist, dass man sein Zuhause mit sich führt, vor der Reise alles ein- und herrichten kann und die Plätze, wo die mitzunehmenden Gegenstände eingeräumt werden, bleiben können. Das Zuhause war für meine Frau auf der Reise immer wichtig. Rückblickend kann man in der Entwicklung hin auf eine größere Mobilität meiner Frau mehrere (Fort-)Schritte erkennen.

Zunächst wurden Fahrten zu kurzeinkäufen von einer Stunde mit dem PKW (auf unsere Bedürfnisse umgebauter Kleinbus) vorgenommen, später ausgedehnt auf stundenweise Besuche, bei denen es Möglichkeiten der Erholung durch Liegen gab. Drei Jahre nach dem Schlaganfall konnten wir nach Berlin fahren. Natürlich mit dem Wagen (veränderter Kleinbus), da der Zug keine Möglichkeiten des Liegens, wie meine Frau es nötig hatte, bot. In Berlin wohnten wir für acht Tage in einem Hotel mit Aufzug. Jedoch bedeutete es für die Reise, Hilfsmittel, Flaschennahrung, Schüsseln

zum Waschen, Kleidung usw. mitzunehmen. Der Kleinbus war voll. Für alles wurden natürlich Listen erstellt (vgl. Kap. 8).

Der nächste Schritt war, dass wir für vier Wochen zur Kur fuhren. Das erste Mal nach Bad Kissingen im Jahr 1988, vier Jahr nach dem Schlaganfall. Die Anreise dauerte nicht länger als nach Berlin. Da das Kurhaus die Pflege meiner Frau ablehnte, fuhr unsere damalige Krankenschwester mit. In einem Kurkrankenhaus wollte meine Frau nicht wohnen, da sie die meiste Zeit hätte ohne mich sein müssen. Für die zweite Kur in Bad Tölz suchten wir eine Kurklinik, da es nachträglich im Hinblick auf Bad Kissingen mit der Krankenkasse ein paar Probleme wegen der Bezahlung der Krankenschwester gegeben hatte. Doch es war keine Kurklinik in Bad Tölz bereit, meine Frau überhaupt aufzunehmen, wenn zur Sprache kam, wie stark sie behindert war. So fuhren wir wieder in ein Kurhaus mit Unterstützung unserer Krankenschwester (zeitweise) und unseres zweiten Sohnes. Die Umgebung in den Kuren war fremd, aber für meine Frau waren durch die Krankenschwester, meinen Sohn und mich vertraute Personen da. Sie war außerdem auch in einem ärztlichen Schutzraum.

Die von meiner Frau sehr geschätzten Fahrten nach Berlin – auch zum Berliner Weihnachtsmarkt – wurden allmählich Routine. Ich konnte meiner Frau mehr zutrauen. Wir nahmen eine Einladung einer bekannten Familie nach Frankreich an. Mein ältester Sohn und seine Familie fuhren mit. Nun waren es nicht mehr 500 oder 700 km, sondern 1400, die zu bewältigen waren. Mit dieser Fahrt begaben wir uns aus dem ärztlichen Schutz des Hausarztes, was mir schon Kopfschmerzen verursachte. Bei dieser Fahrt konnten wir auch gut erproben, inwieweit es möglich war, mit meiner Frau im Rollstuhl an den Sandstrand zu gelangen. Zum Strande führten breite Holzstege und ausgebreitete Kunststofffolien. Es klappte alles sehr gut. Doch für den Fall, wo solche Wege nicht gebahnt waren, konnten wir mit den schmalen Reifen des Rollstuhles nicht durch den Sand kommen. Da mussten wir uns für eine nochmalige Reise etwas einfallen lassen. Meine Frau hatte Spaß an dem Untenehmen, wenn auch die An- und Abreise sitzend im Kleinbus sehr anstrengend war. Auch hatte sie den Wind am Meer gut vertragen. Keine Erkältung hatte sie überfallen. Das Tracheostoma (operative Luftröhrenöffnung) war aber auch gegen den Wind mit einem dichten Tuch abgedeckt worden.

Nach dem jahrelangen gemeinsamen Arbeiten an der Weihnachtskrippe – etwa ab 1987, für meine Frau mit hohem therapeutischen Effekt – war das Thema etwas ausgepowert. Damit meine Frau nicht wieder in Depressionen fiel wie in der Zeit, bevor wir mit dem Bau von Krippenfiguren begannen, musste etwas Neues her, das viele Überlegungen und Tätigkeiten während des Jahres erforderte bzw. ermöglichte. Mir kam die Idee zu reisen. Ich fragte meine Frau, sie war erfreut, und wir kauften ein Wohnmobil. Es war ein Glücksgriff. Bis zu ihrem Tod im März 2000 reisten wir fünf Jahre lang jeden Sommer. Nicht gleich sofort fuhren wir zu optimalen

Bedingungen, was Erikas Transport betraf, jedoch waren die schon nach dem ersten Jahr erreicht.

Das Fehlen der ärztlichen Aufsicht während der Fahrt war möglich durch die eingetretene körperliche und psychische Stabilisierung meiner Frau. Eine gewisse prophylaktische Wirkung auf der Reise wurde erreicht durch den in verschiedene Sprachen übersetzten Arztbericht, meine Sammlung pflegerischer und therapeutischer Anmerkungen, eine umfangreiche »Apotheke« und meine mittlerweile angewachsenen Kenntnisse und Fertigkeiten in Folge der jahrelangen Betreuung und Versorgung meiner Frau, sodass auch der Hausarzt grünes Licht zu den Reisen gab – eine, wie sich im Nachhinein herausstellte, vorausschauende, richtige und wirkungsvolle Entscheidung.

Nach dieser Zeit des Reisens erschien es möglich und nötig, weitere neuartige Aktivitäten im Sinne von Rehabilitation und Integration mit Erika zu beginnen. Das Internet war eine Möglichkeit. Jedoch kam es dazu leider nicht mehr.

#### **4. Medizinische Prophylaxe und Versorgung**

Eine unbedingte Voraussetzung für einen Urlaubsaufenthalt eines Kranken bzw. eines Behinderten ist eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vom behandelnden Arzt. Bei dieser Reisetauglichkeitserklärung sind u. a. nicht nur die Strapazen und Probleme des Transportes, sondern auch die Verträglichkeit der klimatischen Verhältnisse des Urlaubsortes zu berücksichtigen (KERKHOFF 1992).

Es ist zunächst einmal anzuraten, rechtzeitig vor Antritt der Reise den Hausarzt und den Zahnarzt zu konsultieren. Ein schriftlicher Krankheitsbericht des Arztes, in dem u. a. unbedingt die Unverträglichkeit von bestimmten Medikamenten eingetragen sein muss, ist während der Reise in verschiedenen Sprachen mitzuführen, damit im gegebenen Fall auch ein ausländischer Arzt die erforderlichen Kenntnisse über den Krankheitszustand des Behinderten entnehmen kann. Die Übersetzung, bei uns in Französisch und Englisch, lieferten unsere Kinder. Der ADAC ist dazu aber auch kostenlos bereit, wenn man Mitglied ist. Dieser Bericht wird sinnvollerweise durch schriftliche Aufzeichnungen alltäglicher Beobachtungen des Pflegers ergänzt. So etwa in unserem Fall, dass meine Frau eine Tracheotomie hatte und Kanülenträgerin war, sie mitunter auch epileptische Anfälle bekommen konnte. All das ist wichtig, schriftlich vorliegen zu haben, wenn der Pfleger, der ich in diesem Fall war, etwa durch Unfall oder Krankheit ausfällt.

Außerdem sind z. B. Pflege-, Nahrungs-, Medikationsplan, Sammlung täglicher therapeutischer Übungen, ein Blatt mit letzten Krankheiten und Anfällen, mit besonderen Vorkommnissen u. a. beizufügen.

Neben der normalen Reiseapotheke (Arzt, Apotheker fragen) scheint eine Bevorratung mit individuellen Medikamenten für die gesamte Urlaubszeit bei vorwiegenden Aufenthalten auf Campingplätzen und der Betreuung durch eine einzige Person und das dadurch erschwerte Aufsuchen von Apotheken, besonders im Ausland, erforderlich. Den erhöhten Medikamentenbedarf infolge der Reise wird der Arzt für die Krankenkasse bestätigen. Eine Ansammlung von Medikamentenvorräten nach und nach, also im Voraus über das Jahr verteilt, ist manchmal auch sinnvoll. Die mitgenommenen Medikamente sollten in einer Liste aufgeführt und die Notwendigkeit vom Arzt bestätigt sein. Diese Liste ist den Krankheitsunterlagen beizufügen, falls mal bei einer (Grenz-)Kontrolle der große Medikamentenvorrat beanstandet wird.

Die Krankheitsakten sollten auch eine Aufstellung der mitgeführten Geräte, etwa Spritzen, Zuckertest-, Inhalationsgerät enthalten, sowie es überhaupt vorteilhaft ist, auch nichtmedizinische Geräte, wie Fotoapparate, Kameras, Fernsehen, CD-Träger, tragbares Radio, Laptop usw. in einer Liste zu fixieren.

Da es bei den gesetzlichen Krankenkassen im Ausland häufig finanzielle Probleme gibt, schlossen wir für uns beide, also für mich, den Fahrer, und für meine Frau zusätzlich Verträge mit privaten Krankenkassen ab. Solche bieten die Automobilklubs an oder die Banken zusammen mit ihren Visacards. Zu einem relativ geringen Entgelt. Es darf keineswegs vergessen werden, dass zu den Krankheitsunterlagen auch Impf-, Bluter-, Allergiepass, Blutgruppenausweis gehören. In unserem Fall auch noch der Hinweis, dass meine Frau Diabetikerin war.

Spezielle Fragen in Bezug auf Impfung, Unfall im Ausland, Kranken-, Pflege- und Arbeitslosengeld in der Urlaubszeit, auf Dialyse und andere wichtige Fragen erörtert z. B. der »Ratgeber für Behinderte« (BAUER 1997). Dort sind auch weiterführende Adressen angegeben.

## **5. Behindertengerechtes Fahrzeug**

Ein behindertengerechtes Wohnmobil haben wir nicht gefahren, wenn man unter behindertengerecht eine Rampe, die das Hineinfahren bzw. -schieben eines Rollstuhls durch eine breite Tür in das Wohnmobil ermöglicht, und Innentauglichkeit des Wohnmobils für das Fahren und Wenden mit einem Rollstuhl versteht. Ein dem Kastenwagen gleichendes, also kleineres Wohnmobil mit seitlichen Schiebetüren, sodass man mindestens eine breite Tür gehabt hätte, war als Möglichkeit zuerst ins Auge gefasst worden, wies aber zu wenig Innenraum – meine Frau musste ja dort für längere Zeiten ein Bett haben – und zu wenig mögliches Zuladegewicht auf. Ein Wohnmobil mit größeren Innenraum, behindertengerecht, bot zur damali-

gen Zeit – 1994 – nur eine Firma als Sonderanfertigung (vgl. Literatur und Informationen) an, die wir aber zu spät kennen lernten.

Das Wohnmobil, das wir 1994 bestellten und 1995 kauften, war ein »normales« Wohnmobil. Was war zu tun, dass wir fahren konnten und durften? Fünf Punkte waren es, die es zu verbessern oder zu verändern galt.

1. Die mitgelieferte Stufung vor der Tür des Wohnmobils hatte nur eine Zwischenstufe.
2. Die Tür des Wohnmobils war nur 0,50 m breit.
3. Beim Liegen während der Fahrt konnte man nicht aus dem Fenster schauen.
4. Das kleine Bett im Wohnwagen, das für den liegenden Transport meiner Frau günstig war, durfte während der Fahrt nicht benutzt werden.
5. Passende Abstützungen für die linke und rechte Körperseite und für die Knie und Füße mussten gefunden werden.
6. Auch für das Sitzen während der Fahrt waren besondere Maßnahmen und Abstützhilfen erforderlich.
7. Die akustische Verständigung zwischen Fahrersitz und hinterem Teil des Wohnmobils war schlecht.

Dazu nachfolgend einige Erläuterungen:

1. Die festmontierte, herausklappbare Einstiegstreppe vor der Tür des Wohnmobils hatte nur eine Zwischenstufe. Dadurch wurde der Aufstieg mit einer Person auf dem Arm sehr schwer. Eine dreistufige Treppe, die von einem Schreiner angefertigt wurde, war nicht steil genug, sodass der Treppensteiger zu lange balancieren musste bzw. Halt brauchte. Da ich aber dazu keine Hand mehr frei hatte, da ich auf den Armen meine Frau hoch trug, probierten wir eine zweistufige Treppe aus, die es im Campinghandel gab. Die Maße stimmten, sodass wir dabei bleiben konnten. Das Hinaufgehen der Treppe geschah vorwärts, den Wohnwagen verließ ich rückwärts, da die Füße so unter der jeweiligen Stufe mit der ganzen Sohle aufsetzen konnten. Nach vierjährigen Gebrauch wurde diese Treppe defekt, ohne dass man es ihr ansehen konnte, sie gab, als ich auf der Stufe stand, nach. Mit meiner Frau auf den Armen konnte ich gerade am Türrahmen mit der Schulter Halt finden. Die Treppe konnte repariert werden.

2. Die Tür des Wohnmobils war nur 0,50 m breit. Um mit einem erwachsenen Menschen auf den Armen durch diese schmale Tür des Wohnmobils ins Wageninnere zu gelangen, musste man auf der Treppe vorwärts gehend die Füße und Knie des Getragenen, die zur offenen Tür hin gedreht wurden, als Erstes hineinbringen, dann trug man den übrigen Körper auf den Armen über die Türschwelle. Innen war der Gang zum Bett etwas breiter, sodass das Tragen und das gleichzeitige Vorangehen leichter war.

3. Beim Liegen während der Fahrt konnte man nicht aus dem Fenster schauen. Damit das möglich wurde, kam eine weitere Kunststoffmatratze als Unterlage auf das Bett.

4. Im Wohnwagen sind die Sitzgelegenheiten, auf denen man während der Fahrt sitzen darf, aus Sicherheitsgründen (Gurte) genau festgelegt. Das kleine Bett, das für den liegenden Transport meiner Frau günstig war, gehörte nicht dazu, da die Gurte fehlten. Welche Sicherheitsmaßen zu ergreifen waren, damit meine Frau das eingebaute Bett auch während der Fahrt liegend benutzen durfte, war schwierig herauszufinden, da in der Regel die entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen bei Krankentransportwagen, Unfallwagen wie auch Wallfahrtsbussen mit Liegeplätzen für kranke und behinderte Menschen schon beim Bau des Fahrzeugs eingehalten und vom TÜV schon vorher genehmigt und abgenommen wurden. Hier in unserem Fall waren aber erst die Voraussetzungen für einen behindertengemäßen Transport zu schaffen, so musste in Erfahrung gebracht werden, welche Stelle überhaupt zuständig war, sachlichen Rat geben zu können.

Schließlich gab den entscheidenden Hinweis, mit dem TÜV Kontakt aufzunehmen, der Polizist des Dorfes. So fuhr ich zur TÜV-Stelle, nachdem ich schon vorher telefonisch mein Anliegen vorgetragen hatte. Hier traf ich nun auf sehr verständnisvolle und fachkundige Experten, die mit in den Wohnwagen kamen und an der zukünftigen Liegestätte genaueste Maßnahmen vorschlugen, die der Unfallverhütung dienten und zugleich zur Genehmigung, liegend an dieser Stelle des Wohnwagens mitreisen zu dürfen, führen würden. Die damit verbundenen Eintragungen durch das Straßenverkehrsamt waren aus versicherungstechnischen Gründen und zur Vermeidung, dass ich mit dem Gesetz in Konflikt geriet, erforderlich. Da an der Stelle, wo das Bett stand, keine Gurte vorgesehen waren, waren die Voraussetzungen dafür durch Automechaniker erst zu schaffen. Die sechs Sitzgelegenheiten waren an anderen Stellen des Wagens festgelegt. Dort waren auch die Verstärkungen für die Gurte in den Wandungen eingearbeitet. Solche Verstärkungen mussten auch in der Karosserie beim Bett angebracht werden. Es musste ein Brust – und ein Beingurt eingebaut werden. Zum Schutz des Kopfes wurde eine Abfederung aus Kunststoff gefordert. Zum Gang hin war eine Absicherung – Netz, oder Brett – anzubringen, damit der Bettbenutzer nicht herausfallen konnte.

Ich bekam die Information, dass, wenn alles eingebaut sei, einer Genehmigung für den liegenden Transport meiner Frau während der Fahrt nichts im Wege stehen würde. Auf jeden Fall müsste der umgebaute Wagen dem TÜV vorgeführt und die Genehmigung durch das Straßenverkehrsamt in den Autopapieren eingetragen werden.

Es war gar nicht so einfach, eine Werkstatt zu finden, die die Forderungen des TÜV umsetzte. Autowerkstätten winkten ab, die Hymerfachwerkstatt, die immer die jährlichen Kundendienste anbietet, wollte nicht ohne wei-



teres die Arbeiten durchführen. Keiner wollte die Verantwortung für die Veränderungen übernehmen, keiner das Risiko etwaiger Folgen tragen. So setzte ich mich mit dem Ingenieurbüro der Herstellerfirma Hymer in Verbindung. Der leitende Ingenieur war sehr hilfsbereit. Ich schickte einen Lageplan, in dem skizziert war, wo das Bett eingebaut werden sollte, per Fax zu ihm. Schon am nächsten Tag, rief er an, ließ sich alles noch einmal erklären und teilte mir dann mit, er würde alles in die Wege leiten. Ich hatte nichts mehr damit zu tun. Die Firma Hymer schaltete den TÜV vor Ort, in Bad Waldsee, zur Überprüfung der Veränderungen am Wohnmobil ein und beauftragte meine Werkstatt mit der Ausführung nach Plan. Ich brauchte den Wagen nur noch hinbringen. Was danach noch von mir anzufertigen war, die Polsterung der Wand hinter dem Kopf und das gepolsterte Brett zum Gang hin, war schnell gemacht. Zusätzlich brachte ich noch eine Polsterung für Kopf und Oberkörper seitlich an, falls meine Frau vom Kopfkissen herunterrutschen sollte.

Die abschließende Prüfung durch den TÜV und die Eintragung beim Straßenverkehrsamt konnten wir problemlos erreichen, es kostete nur Wartezeit und Geld.

5. Es zeigte sich schon während der ersten Fahrt auf diesem Bett, dass die Polsterungen rechts und links in der Höhe des Kopfes und Oberkörpers, die Absicherung gegen Herabstürzen aus dem Bett und ein einfaches Abstützen der Knie nicht ausreichten, ein bequemes und schmerzfreies Fahren ohne Lageveränderung des Kopfes, der Knie, der Füße, des Körpers usw. und ein Gefühl der Sicherheit zu garantieren. Für den Kopf war ein Kissen mit einer Delle in der Mitte nötig, damit die Haltung, aber auch die Drehung zum Hinausschauen aus dem Fenster möglich wurde, ohne dass der Kopf vom Kissen rutschte. Die Knie bekamen ein U-Kissen, in dessen Vertiefung sie genau hineinpassten und das diese an beiden Seiten nach oben hin einrahmte, die Füße wurden auf ein abgeschrägtes Kunststoffkissen gesetzt. Übrigens erwies sich, dass die Füße in Schuhen besser gegen Verschieben bzw. Verrutschen gesichert waren. Alle untergeschobenen Abstützungen wurden jetzt noch zu beiden Seiten im Kopf-, Knie- und Fußbereich gegen Wackeln durch weitere weiche Kunststoffteile und -keile gesichert. Das konnte daher geschehen, da auf der einen Seite die Wandung des Wohnmobils – wo das Fenster war –, auf der anderen Seite das gepolsterte Brett zum Gang hin war.

6. Auch für das Sitzen während der Fahrt waren besondere Maßnahmen und Abstützhilfen erforderlich. Die Sitze im Führerteil – wie wohl in allen Wohnmobil heutzutage – sind bequem und rutschsicher. Sie eignen sich für das Sitzen körperbehinderter Menschen während der Fahrt vorzüglich. Erforderlich ist es jedoch, zwischen der angenehmen Haltung beim Sitzen, wie es der Körperbehinderte wünscht, und der erforderlichen Schrägstel-

lung der Rückenlehne, damit beim Bremsen der Behinderte nicht dauernd nach vorn gegen den Gurt gedrückt wird, die richtige Position auszuhalten. Notwendig waren weiter für meine Frau noch ein Dekubitussitzkissen, ein weiches Kissen für den linken Arm zur Abstützung auf den Schoß, eine leichte schmale Nackenstütze, eine Decke für die Knie, die wärmte und zugleich verhinderte, dass die Knie durch die Erschütterungen des Wagens auseinander klappten, und eine kleine Kiste unter den Füßen zum Ausgleich der kurzen Beine, verankert am Sitz, damit sie nicht verrutschen konnte.

7. Durch die Fahr- und Motorgeräusche konnte meine Frau sich während der Fahrt nur mittels ihrer Schelle bemerkbar machen. Eine an das Stromnetz des Autos angeschlossene Gegensprechanlage verbesserte die Kommunikation wesentlich. Meine Frau konnte nun z. B. ihre Befindlichkeit mitteilen, ich konnte sie auf Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen. Das Mikrofon am Bett wurde durch einen »Kunststoffarm« gehalten und war so für meine Frau stets erreichbar.

Am Schluss diese Kapitels sei noch einmal auf das Zuladegewicht hingewiesen. Laut einer polizeilichen Meldung des Sommers 2001 fährt ein großer Prozentsatz der Besitzer von Campingmobilen mit unerlaubt schwer beladenem Wagen in den Urlaub. Das kann teuer werden und zu Punkten in Flensburg führen. Auch unser Wagen bedurfte einer Aufstockung des zulässigen Gesamtgewichtes mit Eintragung in die Autopapiere durch das Straßenverkehrsamt, da wir mit dem erlaubten Zuladegewicht wegen z. B. der riesigen Vorräte an Hygieneunterlagen und an Flüssignahrung u. a. nicht auskamen. Eine solche Aufstockung geht nur dann, wenn der Wagen auch die technischen Voraussetzungen hat. Informationen darüber können die Lieferfirmen geben, sie müssen auch, falls aus den Autopapieren die technischen Voraussetzungen nicht ersichtlich sind, im gegebenen Falle die technischen Voraussetzungen für diesen Wagen schriftlich beurteilen bzw. bestätigen.

## **6.      Einrichtungs- bzw. Gebrauchsgegenstände           im Wohnmobil**

An dem Mobiliar im Wohnmobil konnten wir nichts ändern, da in einem Wohnmobil alles fest montiert ist. Aber eine Reihe von Gegenständen, die der Orientierung dienten und das alltägliche Campleben erleichterten, wurden angeschafft bzw. im Wohnwagen an geeigneter Stelle angebracht.

Der täglichen Orientierung dienten eine große Uhr mit gut erkennbaren Zeigern, d. h. auch, Stunden und Minutenzeiger sollten deutlich unterscheid-

bare Merkmale haben, und ein Tageskalender, der große und deutliche Schriftzeichen hatte, die auch bei ein bis zwei Metern Entfernung ohne Schwierigkeit lesbar bleiben. Meine Frau hatte diesen Abreißkalender zu Hause am Fußende ihres Bettes, ebendort auch im Wohnwagen hängen. Ich hatte ihr einen Kalender mit Witzen und lustigen Sprüchen gekauft, woran sie besonders Spaß hatte. Jeden Morgen lief das Ritual ab, dass ich das Blatt vom Vortag abriß und den neuen Tag verkündete und den Witz vorlas. So begann unser Tag meistens mit einem Lachen oder Schmunzeln.

Unter der Uhr hingen Papierbogen mit Symbolen, mit denen angezeigt wurde, wenn und warum ich mal den Wohnwagen verlassen musste. Für den Fall, dass ich im Umkreis des Wohnwagens blieb oder z. B. in der Nacht schlief, machte sich meine Frau mit einer kleinen Schelle, die sie immer in der Hand hielt, bemerkbar. Diese gab sie fast nie ab, sogar beim Waschen sehr ungern und dann nur für Sekunden. Sie sagte: »Die Schelle ist mein Lebensretter.« Die Schelle gewann Symbolcharakter. Sie war gewissermaßen Zeichen der Zuverlässigkeit ihres Umfeldes für den Notfall. Wenn ich mich weiter vom Wohnwagen entfernen musste, um einzukaufen, mich zu duschen oder zu schwimmen im Meer oder Pool, hängte ich eine Seite mit einem abgesprochenen Symbol als Hinweis auf, damit meine Frau wusste, dass Schellen im Moment nichts nutzte.

Für das Liegen draußen vor dem Wohnmobil kauften wir eine einfache, aber höherbeinige Liege, deren oberes Teil verstellbar war. Andere Formen von Gartenliegen usw. erwiesen sich für meine Frau als nicht praktikabel. Man sollte im Geschäft eine Liegeprobe durch den Kranken, auch wenn es sehr umständlich ist und Verwunderung der Verkäufer hervorruft, durchführen.

Da es meinen Rücken sehr anstrengte, meine Frau auf die Liege zu legen oder hochzuheben, suchte ich nach einer Möglichkeit die Beine der Liege zu verlängern, um so die Auflagefläche zu erhöhen. Dafür sägten mein Freund und ich alle Beine durch und steckten Zeltstangen zwischen den gekürzten Beinen an der Liege und den abgesägten Kufen. Damit die Liege aber im Wohnwagen weiterhin zu verstauen war, sodass keiner darüber fiel, wurden die Zwischenstangen abnehmbar konstruiert – eine Idee meines Freundes – und jeweils mit Zeltstangenschraubchen festgestellt; damit war zugleich sogar möglich, eine evtl. unterschiedliche Höhe einzustellen. Diese Liege gefiel Erika und mir so gut, dass sie nicht nur zur Campingzeit, sondern auch im Haus und im Garten gebraucht wurde. Aber ein wichtiger Hinweis sei hier gegeben. Es bringt mehr Sicherheit, wenn zwischen den Kufen eine Querstange zur Stabilisierung angebracht wird.

Im sechsten Jahr brachen die Beine oben unter der eigentlichen Liege ohne Vorwarnung ab. Zum Glück lag ich darauf und konnte einen Unfall vermeiden. Deshalb würde ich vorschlagen evtl. wegen Materialermüdung durch die stärkere Belastung – evtl. Hebelwirkung durch die verlängerten Beine – spätestens nach vier Jahren eine neue Liege zu besorgen. Neuerdings gibt

es aber auch Liegen mit höheren Beinen fabrikmäßig, z. B. in Belgien, die aber auch teurer sind.

Da für Erika in dem Rollstuhl ein unterfahrbarer Tisch erforderlich war, konnten wir nicht jeden beliebigen Campingtisch kaufen. Er musste höhenverstellbar sein. Diese Art von Tischen wird in den Campinggeschäften angeboten, aber nicht in allen, außerdem ist er natürlich erheblich teurer, ist jedoch sehr praktisch, da der behinderte Mensch nah am Tisch sitzen kann. Für Erika immer ein Bedürfnis, da sie nie gern irgendwo mit dem Rollstuhl im Raum stand.

Ein Rollstuhl für den Campinggebrauch muss leicht, zusammenlegbar bzw. zusammenklappbar sein, damit er wenig Raum während der Fahrt einnimmt und wenig Gewicht hat.

Oft sieht man gerade auf Campingplätzen behinderte Camper in Elektrorollstühlen fahren. Auch Erika hatte nach ihrem Schlaganfall für Fahrten außerhalb des Hauses einen solchen zu bedienen gelernt und fuhr sehr sicher. Das war auch für mich eine Erleichterung, besonders bei einem ansteigenden Weg nicht schieben zu müssen. Jedoch stellte meine Frau eines Tages fest, dass sie Sorge habe, Passanten anzufahren, wenn sie mal nicht schnell genug reagiere. Dafür gab es keinen Grund, auch keinen Anlass, sie fuhr gut. Ihr Entschluss stand dennoch fest. Also gaben wir der Krankenkasse den E-Stuhl zurück und bekamen dafür den »Duschrollstuhl«, von dem schon gesprochen wurde, nicht rostend, mit Kunststoffsitzauflage, zusammenklappbar, eigentlich für den Transport bei der Luftfahrt vorgesehen. Beim Campen war dieser Stuhl für das Duschen gut geeignet.

Für den Hausgebrauch hatte meine Frau einen Sportrollstuhl, der nach Rückgabe des E-Rollstuhls nun auch draußen benutzt wurde, also auch für unsere Campingfahrten. Dafür war in unserem Falle ein solcher Sportrollstuhl das Richtige. Jedoch gab es gerade bei einem solchen Leichtmetallrollstuhl das Problem der schmalen Reifen, die für Sand am Strand völlig ungeeignet waren, wie es sich auch schon bei der ersten Fahrt mit meinen Kindern nach Frankreich gezeigt hatte. Rücksprachen mit Behindertenvereinen halfen uns nicht weiter. Die Kunststoffplanen oder -matten, die diese Körperbehindertengruppen nutzten, haben wir dann später an manchen Stränden gesehen. Sie wurden auch als Zufahrten zum Wasser für Bootstrailer eingesetzt. Über solche erleichterte Zugänge freuten sich natürlich die Familien mit Kinderwagen ebenso wie die Rollstuhlfahrer. Wir setzten uns mit einem Fahrradhändler in Verbindung, der Fahrräder oder Fahrradkombinationen für Behinderte in seinem Programm hatte. Sein Vorschlag war, breite Profilreifen zu nehmen. Jedoch auf den vorhandenen schmalen Sportfelgen konnten solche Reifen nicht aufgezogen werden. Andere Felgen mussten her, aber auch da gab es eine Grenze, da breitere Felgen neue Achsen erforderten, die wiederum wegen des Baus des Rollstuhls keine beliebige Länge und keinen beliebigen Durchmesser haben konnten. Die fertige Montage – alles in allem um die 350 DM –

zeigte sich dann als sehr brauchbar. Der Rollstuhl war dadurch entschieden leichter am Strand zu ziehen – natürlich rückwärts auf den großen Hinterrädern – und brachte auch keinen merklich größeren Rollwiderstand auf gepflasterten Wegen mit sich.

## 7. Die Reisen, didaktisch betrachtet

Die Vorbereitungen auf die Reise begannen in der Regel jeweils im Januar eines Jahres. Manches Mal wurde die Reise-Idee schon im Spätherbst geboren. Die Reise selbst erfolgte etwa ab Juli, aber auch später, z. B. nach Griechenland, um die hohen Temperaturen zu vermeiden.

An erster Stelle in der vorbereitenden Phase stand immer die Frage, wo liegt das Land, wohin wir fahren. Auf einer großen Europakarte, die ich auf eine Malerstaffelei brachte, wurden die Länder umrahmt und die Städte mit Fähnchen markiert, welche wir besuchen wollten. Diese Karte stand immer im Wohnzimmer, wo wir uns über mehrere Stunden am Tage aufhielten. Es waren jeweils nur wenige Besichtigungsorte, die wir aussuchten, da es immer problematisch war, vom Campingplatz mit dem Wohnmobil in die Stadt zu kommen und dort einen geeigneten Parkplatz zu finden. Von den städtischen Parkplätzen, die manchmal für Reisemobile angeboten werden (in allen gängigen Campingzeitschriften), ist es oft noch sehr weit bis zu den sehenswerten Plätzen und Gebäuden, sodass eine solche Möglichkeit für uns nicht in Frage kam. So mieteten wir manchmal der Einfachheit halber ein Taxi, das uns vom Campingplatz dann in die Stadt brachte, z. B. nach Athen. Wir trafen in der Regel sehr freundliche Taxifahrer, die z. B. bereitwillig den Rollstuhl einpacken halfen, es erreichten, dass wir direkt bis vor das Besichtigungsobjekt fahren durften, also eine Ausnahmeregelung erreichten, oder auf Handyanruf innerhalb von zehn Minuten uns wieder von dem Ausflugsort abholten.

Schon meistens im Februar nahm ich Kontakte mit den eingepplanten Campingplätzen und mit den städtischen Verkehrsvereinen oder Informationsstellen auf. Außer den Infos, die ich auf diesem Weg bekam, suchte ich nach Prospekten, las in Reiseführern und bat um Ausarbeitung unserer Reisen bei Autoklubs. Da meine Frau und ich in unterschiedlichen Autoklubs Mitglied waren, bekamen wir auch unterschiedliche Schwerpunkte bei den Informationen, natürlich auch identische. All diese Informationen gab ich an meine Frau weiter, besprach sie mit ihr, las ihr vor. Wichtige Gegenstände oder Infoblätter wurden im Schlafzimmer oder im Wohnzimmer, wo meine Frau lag, aufgehängt.

Schon sehr früh – d. h. viele Wochen vor der Reise – begannen wir zu überlegen, was wir alles mitnehmen wollten bzw. mussten. Für alle Dinge entstanden Listen (vgl. Kap. 8), für die Kleidung, für die Ausrüstung zum Campen, für das Schwimmen, für behinderungsspezifische Gegen-

stände, für Werkzeuge, für Hygiene, für Medikamente, für den täglichen Gebrauch, für die Freizeitbeschäftigung, z. B. Kreuzworträtsel, Hörbücher, Romane (zum Vorlesen) u. a.

Das erste Mal reisen mit einem Wohnmobil oder auch mit einem Wohnwagen heißt einen neuen Haushalt einrichten vom Essbesteck über Besen bis zum Nähetui. Die Listen, die wir zusammenstellten für unsere erste Reise, wurden jedes Jahr ergänzt; die notwendigen Korrekturen oder Zusätze fielen uns während der Reisen oft auf, wurden notiert und nach der Reise in der Liste nachgetragen. Während der Reise entstanden dann noch Listen, die aus der momentanen Ereignissen entstanden, z. B. die Überprüfung des Wohnwagens unmittelbar vor Antritt jeder Reise, z. B. Dachluken geschlossen? Oder vor Abfahrt vom Campingplatz, z. B. Stromkabel eingeholt? Hatte ich meine Listen, hatte meine Frau ihr Gedächtnis, das zu Beginn der Krankheit einen absoluten Ausfall zeigte, aber – entgegen der Meinung vieler Experten – nach Jahren noch immer zunahm. So wurde meine Frau in Laufe der Reisen eine immer bessere Hilfe. Z. B. fragte sie jeweils, bevor wir losfuhren: Sind die Luken zu? Sind alle Fächer gut verschlossen u. a.?

Die Erlebnisse auf der Fahrt wurden wiederholt besprochen. Die Namen der besuchten Orte bzw. Städte wurden in großer Schrift auf Zettel geschrieben, möglichst auch mit Bild versehen, und an eine Schranktür, die Erika gut von ihrem Bett aus sehen konnte, in der Reihe des zeitlichen Ablaufes angebracht. Auf diese »Wandtafel« wurde öfter hingewiesen, aber Erika benutzte sie auch von sich aus zur eigenen Orientierung, denn diese Wörter in großer Schrift konnte sie lesen. Was ihr Schwierigkeit bereitete, waren lange Texte, weil diese eine längere Konzentration erforderten. Über jede unserer Urlaubsfahrten schrieben wir einen Bericht, der für Erika den Zweck hatte, das Gesehene, die Ereignisse und das Erlebte nicht zu vergessen, die Erinnerungen zu ordnen und zu einem Ganzen zusammenzubringen. Wir begannen den Bericht über unsere Reise schon etwa in der Mitte des Urlaubs auf dem Laptop, das wir mitgenommen hatten, zu schreiben. Meine Frau erinnerte an die Ereignisse, ich schrieb, da meine Frau ihre wirklich treffliche Art zu formulieren leider infolge des Schlaganfalles verloren hatte. Ich las aber immer den geschriebenen Satz oder Abschnitt – manchmal auch zwei Mal, wenn sie es hören wollte – vor. Dabei achtete sie sehr auf gute Formulierung und innere Logik – das wiederum konnte sie – und machte Korrekturvorschläge, die ich natürlich gern annahm. An jedem der folgenden Tage las ich ihr den Bericht oder, wenn er sehr angewachsen war, wichtige Teile vor. Meine Frau konnte sich in der Regel nicht satt an solchen Wiederholungen hören. Daran ist auch abzulesen, welchen Stellenwert unsere Reisen, aber vielleicht auch, welchen Stellenwert unsere gemeinsamen Erlebnisse in ihrem beeinträchtigten Leben hatte. Diese Reiseberichte wurden auch gern von unseren Freunden und Bekannten gelesen. Heute stehen sie im Internet ([www.rose2000.de](http://www.rose2000.de)).

Es wurden Fotos gemacht, die natürlich erst später – eben nach der Reise – entwickelt werden konnten. Eine digitale Kamera hätte uns gute Dienste leisten können, jedoch war diese noch zu teuer. Mit den Bildern und den erwähnten Reiseberichten wurden die Reisen daheim nachbereitet. Erika nutze zu Hause gern diese Möglichkeiten, sich an die Reise zu erinnern.

## **8. Listen, Papiere, Unterlagen**

Hingewiesen wird darauf, dass man, wenn man nicht Halter des Wohnmobils ist, es aber fährt, eine Fahrerlaubnis des Besitzers bei Kontrollen, besonders auch im Ausland, vorweisen muss. Die Fahrerlaubnis muss eine amtlich beglaubigte Unterschrift des Halters aufweisen. Vordrucke gibt es beim ADAC.

### **8.1 Aufstellungen von Informationen (für Verwandte, Freunde), die in der Heimat bleiben**

- Angaben über Reiseziel, Adressen, eigene Handy-Nr. und Telefon-Nr. der Campingplätze, die angefahren werden sollten, Reisedauer

### **8.2 Listen zur Vorbereitung der Reise (sollten auch mitgenommen werden)**

Genannt werden hier nicht Autopapiere, Ausweise usw., Geldumtausch oder Auto-Reise-Apotheke, Visacard (in manchen Ländern wird Geheimnummer gefordert, EC-Card nicht angenommen) u. a., was für jede Reise erforderlich ist.

Liste (alphabetisch) für/über

- Abfahrt mit dem Campingmobil: Hier stand Dachluken schließen, Kühlschrank absichern u. a.
- Bandagen und andere Hilfsmittel, falls ich mich »vertrat« oder Gelenkprobleme vom Tragen meiner Frau bekam
- Behinderung I : Krankheitsbericht des Arztes
- Behinderung II : Ergänzungsbeobachtungen des Pflegepersonals
- Behinderung III: Allergie, Kanülenträger, Anfallsgefahr, Brillenträger, Diabetiker u.ä.
- Behinderung IV: Impfschein
- Behinderungsspezifische Gegenstände: Duschrollstuhl, Kanülenbürste u. a.
- Campingausrüstung: z. B. Liege, Sonnenschirm, Stühle, Tisch

- Einkaufsliste: Was für die Fahrt noch eingekauft werden muss
- Fahrerlaubnis mit amtlich beglaubigter Unterschrift des Halters mit namentlich aufgeführtem Fahrer
- Freizeitbeschäftigung: z. B. Kreuzworträtsel, Hörbücher, Romane (zum Vorlesen), Musik-CDs, Musik-Kassetten
- Freizeitgeräte: Kassettenrekorder, CD-Player, Weltempfänger (Radio) u. a.
- Haushaltgeräte: Elektrisches Heißwassergerät, Rührstab, Fertigmischwärmern (f. Flüssignahrung)
- Hygiene: z. B.: H.-Unterlagen, H.-Vorlagen
- Kleidungsliste
- Körperhygiene: Waschschüsseln, Einmalwaschlappen, Zahnbürste, Flüssigseife, sehr große Badetücher (müssen trotz Rollstuhl ausreichen), Duschabsicherung für Tracheostoma usw.
- Medikamentenaufstellung: allgemein (Erkältung, Durchfall u. a.), spezifisch: (blutdrucksenkendes Mittel, u. a., Salben)
- Medikamentenplan für den Tag
- Medizinischen Geräte: Fieberthermometer, Pinzette, Inhalator, Trachealkanülen, Blutdruckmessgerät (für das Handgelenk, Zuckermessgerät u. a.
- Nahrungsmittel einschließlich Flüssignahrung, auch Diätgetränke
- Reiseverlaufsplan: Routen, Campingplätze, Besichtigungsorte u. a.
- Sonnenschutz: Lippenstift, Brand- und Wundgel, Sonnenschutzcreme und -sprays u. a.
- Telefon-Nr. der eingeplanten Campingplätze
- Telefon-Nr. der Zentrale, wenn Checkkarte gestohlen wurde (natürlich die Cards-Nr.), Pannenhilfe-Telefon-Nr. des Autoklubs und Service-Nr. des Wohnwagenherstellers und der Motorfirma
- Telefon-Nr. von Personen, die im Notfall benachrichtigt werden müssen, angebracht an einer Wand im Wohnmobil, dabei auch eigene Handy-Nr.
- Verlassen des Campingplatzes: Wagenstützen einziehen, Elektro-Kabel einholen, Treppe nicht vergessen u. a.
- Versicherungspapiere (Krankenversicherung, Rücktransportversicherung u. a.)
- Wäsche: Unterwäsche, Bettwäsche usw.
- Werkzeuge – und Materialien: starkes Klebeband, Draht, Band u. a.

Die Papiere und Unterlagen sollten einen festen Platz im Wohnmobil haben. Für folgende Listen sollte man einen leicht zugänglichen, am besten einen sichtbaren Platz einrichten: Telefon-Nr. für Notfälle, Hinweise für die Abfahrt mit dem Wohnmobil und für das Verlassen des Campingplatzes, Medikamentenplan, Essenplan.



## 9. Abschließende Betrachtung

Verschiedentliche Male wurde von diskriminierendem Verhalten der Mitreisenden gegenüber behinderten Menschen berichtet. Es steht fest, dass der Freizeitbereich ein problematischer Integrationsraum (vgl. KERKHOFF 1982, FREIZEIT 1992, 1993) aus verschiedenen Gründen bleibt. Zu Anfang der Krankheit von Erika haben wir sehr viele neugierige und auch abschätzige Blicke erlebt, das war im Jahr 1984. Wir haben auch noch zum Ende der 80er-Jahre in der Kur einzelnes rücksichtsloses Verhalten hinnehmen müssen.

Seitdem scheint nach unseren Erfahrungen das Verhalten gegenüber Rollstuhlfahrern – nur diese Erfahrung haben wir gemacht – in der Öffentlichkeit und im Freizeitbereich positiver geworden zu sein, zumindest in den Bereichen, wo wir uns aufhielten. Es war festzustellen, dass sich die Menschen meiner Frau gegenüber in den letzten Jahren sowohl beim Einkauf wie auch im Urlaub entgegenkommend, sogar liebevoll verhalten haben. Das trifft auch für das Ausland zu.

Auf unseren Reisen – die ja seit 1995 stattfanden – haben wir also gute Erfahrungen gemacht, ähnlich der am Anfang dieses Artikels erwähnten Begebenheit. Camper machten sich Sorgen und klopfen an den Wohnwagen, als wir am Morgen mal länger geschlafen hatten, und fragten, ob uns etwas passiert wäre. In einer Schlange beim Anstehen vor der Kasse, um in die Gärten von Granada zu gelangen, besorgte uns ein »wildfremdes« Paar, das weit vor uns stand, Eintrittskarten.

Jedoch, immer da, wo behinderte Menschen in größeren Gruppen auftreten, ist wohl die Gefahr vorhanden, dass das soziale Umfeld unsicher, zurückhaltend, abweisend oder aggressiv reagiert. Vielleicht sollten daraus Konsequenzen gezogen werden und Massenbegegnungen bzw. -ansammlungen – z. B. auch hinsichtlich des Wohnbereiches – möglichst vermieden werden, denn nicht der behinderte Mensch an sich, sondern solche sozialen Phänomene sind es, die Beklemmung bei den Anderen, hervorrufen können.

## Literatur und Informationen

BAUER, F.: Ratgeber für Behinderte. Berlin 1997

INSTITUT DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT: Rehadat, CD, Informationssystem zur beruflichen Rehabilitation 50968 Köln. Homepage: <http://www.rehadat.de>

KERKHOFF, E. und W.: Ich lieh Dir meine Hände – Bildungs-, Pilger- und Erholungsfahrten mit dem Rollstuhl und Wohnmobil durch Europa. Internet: unter [www.rose2000.de](http://www.rose2000.de)

KERKHOFF, W.: Freizeit. In: KERKHOFF, W./DUPUIS, G. (Hrsg.): Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbarggebiete. Berlin 1992

KERKHOFF, W.: Freizeitgestaltung von Menschen mit Behinderung. Eine freizeitpädagogische Herausforderung. In: FREIZEITPÄDAGOGIK (1993) 1, 7–15

KERKHOFF, W.: Urlaub, Reisen, Ferien und Behinderung. In: KERKHOFF, W./DUPUIS, G. (Hrsg.): Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete. Berlin 1992

KERKHOFF, W. (Hrsg.): Freizeit Chancen und Freizeitlernen für behinderte Kinder und Jugendliche. Berlin 1982

Adressen von Firmen, die Wohnmobile behindertengerecht bauen, umbauen oder vermieten unter:

E-Mail: [webmaster@kerkhoff-w.de](mailto:webmaster@kerkhoff-w.de)

Homepage: [www.rose2000.de](http://www.rose2000.de)

[www.kerkhoff-w.de](http://www.kerkhoff-w.de)

## **Traumreise in den Süden – Eine Woche Urlaub auf Mallorca**

*Johannes Kuhn*

Gemeinsam mit ihrem Gruppenbetreuer haben sich Frau Irene K., 47 Jahre und Herr Heinz M., 59 Jahre, ihren Urlaubstraum verwirklicht. Für eine Woche ließen sie ihr Wohnheim für Menschen mit einer geistigen Behinderung hinter sich und verbrachten erlebnisreiche Tage auf der Ferieninsel Mallorca. Das nachstehend abgedruckte, sehr persönliche Tagebuch lässt vermuten, dass es sich dabei für den Gruppenbetreuer hinsichtlich seiner Assistenzaufgaben um einen ›Abenteuerurlaub‹ gehandelt hat.

### **Freitag: 1. Tag**

Die Maschine startet mit 40 Minuten Verspätung. Beim Essen im Flugzeug erbricht sich Herr M., eine kleine Katastrophe. Die Säuberung gelingt nur unvollständig.

Ankunft im Hotel nach 21.00 Uhr.

Meine Mitreisenden sind geschafft, ich auch.

Herr M. sieht gar nicht ein, dem Kellner für eine Flasche Wein 1.600 Peseten zu zahlen und brüllt laut: »Mein ganzes Geld ist weg«. Mit Mühe bekomme ich für den nächsten Tag ein Zimmer auf dem gleichen Stock. Meine Drohung, bei Trennung von meinen Schützlingen garantiere ich für nichts, zieht zu guter Letzt. Herr M. ist so müde, dass er es nur unter Druck schafft, sich auszuziehen, d. h. er lässt sich ausziehen. Daraufhin verlangt Frau K. die gleiche Behandlung, die ich ihr aber verweigere.

### **Samstag: 2.Tag**

Wir ziehen als recht exotisches Trio immer mehr Aufmerksamkeit auf uns. Frau K. geht auf der Terrasse von Tisch zu Tisch und interviewt die anderen Gäste. Sie wirkt dabei durchaus charmant. Den Vormittag ruhen wir uns von der anstrengenden Anreise am Swimmingpool aus. Herr M.

genießt das Wasser, spielt Nilpferd und ›klaut‹ Luftmatratzen oder gesellt sich zu besetzten Luftmatratzen. Frau K. und Herr M. entwickeln ein gemeinsames Hobby – sie freuen sich beide riesig über die vielen niedlichen Kinder. Herr M. bekommt dabei laute Lachanfälle.

Das Essen im Speisesaal ist vorzüglich, aber für Herrn M. äußerst schwierig einzunehmen. Ich sichere ihn mit drei großen Stoffservietten ab und spiele Kellner. Bei der Körperpflege kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihm und mir, bei denen ich mir den Sieg nicht nehmen lasse. Nachmittags beim Einkaufsbummel möchte Frau K. ganze Geschäfte leer kaufen. Um 17.00 Uhr haben wir Begrüßung mit Sekt bei der Reiseleiterin. Herr M. unterbricht die Reiseleiterin bei ihren Ausführungen ca. 5 mal, um ihr zu erzählen, dass er für eine Woche auf Mallorca ist und seine Mutter eine Pension unterhielt. Wir buchen drei Tagesreisen.

Abends nehmen wir an einem Bingo-Ratespiel teil, steigen hoch ein und hätten um eine Zahl fast den Hauptgewinn gemacht. Herr M. schäkert mit einem 9-jährigen Mädchen. Sie machen beide Faxen und Grimassen und schütteln sich vor Lachen. Die Mutter findet das gar nicht gut und beendet das Spiel mit Androhung von Schläge. Wir setzen uns daraufhin an einen anderen Tisch.

Um 22.30 Uhr suchen wir unser Vergnügen im Nachtleben. Nach langem, anstrengenden Spaziergang finden wir ein tolles Tanzlokal. Herr M. und ich bestellen Longdrinks und kommen so richtig in Stimmung. Frau K. lässt sich anstecken und legt mit mir einen tollen Tanz aufs Parkett. Herr M. tanzt an unserem Tisch. Später gehen wir einen Stock höher in die Disco. Frau K. lässt sich noch mal zum Tanzen überreden. Herr M. kommt nachträglich auf die Tanzfläche.

Der Weg ins Hotel wird uns schwer. Frau K. und ich müssen Herrn M. ziehen. Er fällt wie ein Sack ins Bett und wird wieder ausgezogen.

### **Sonntag: 3. Tag**

Der Tag beginnt mit einem Schock! Herr M. hat sein Bett nicht nur vollgebrochen. Er meint, der Longdrink wäre ihm nicht bekommen. Ich fühle mich für seine Situation verantwortlich und entschuldige alles. Herr M. wird geduscht, anschließend die Putzfrauen mit 1.000 Peseten bestochen. Nach dem Frühstück steigen wir in unser Mietauto und fahren an einen ferner gelegenen Strand baden. Frau K. möchte am Auto im Schatten bleiben. Wir lassen sie in Sichtweite zurück. Beim Schwimmen fasse ich in einen Seeigel. Zum Versorgen meiner Verletzung laufe ich zum Auto. Frau K. hat es sich gemütlich gemacht. Als ich zum Strand zurückkomme, ist Herr M. verschwunden. Ich laufe am Strand auf und ab, zum Schluss voller Verzweiflung und betend, mit schrecklichen Fantasien im Kopf. Plötzlich entdecke ich ihn mit zwei Kindern spielend. Ich laufe auf ihn zu und will

ihn gerade nass spritzen, da erkenne ich mein Versehen. Es ist ein spanischer Vater, der Herrn M. von hinten sehr ähnlich sieht. Die Erleichterung wechselt in Enttäuschung und furchtbare Angst. Zehn Minuten später finde ich ihn in der Menschenmenge. Er amüsiert sich, wie immer, über Kinder. Im Hotel muss ich seine Badehose auswaschen. Diesmal bekommt er Ärger.

Beim Mittagessen winkt Frau K. recht vielen Gästen zu. Die meisten winken und grüßen zurück. Sie hat in kurzer Zeit recht gute Kontakte geknüpft. Nachmittags machen wir einen Ausflug in den Safaripark – mit unserem Mietwagen. Frau K. reagiert etwas ängstlich, Herrn M. gefallen die Tiere gut. Zum Schluss schmatzt ein Elefantenrüssel an unserer Autoscheibe, Frau K. bekommt einen kleinen Schreikrampf, Herr M. gluckst vor Begeisterung. Danach begeben wir uns auf die Reise nach Ancula. Die Landschaft ist fantastisch, die Serpentinien machen Spaß. Ich wundere mich, dass Frau K. gar nicht über Übelkeit klagt. In Ancula trinken wir vorzüglichen Kaffee und kaufen Frau K.'s Geschenke ein. Außerdem bekommt sie eine große Tasche für unsere weiteren Ausflüge. Das Essen mit Herrn M. hat sich eingespielt, dennoch stehe ich derart unter Strom, dass es mir nicht so recht schmeckt. Beim Aufstehen fällt Herrn M. ab und zu der Stuhl um. Die Stuhllehne ist einfach zu hoch, stelle ich fest, nachdem beim spontanen Aufspringen, um Herrn M.'s Stuhl zu halten, mein eigener umfällt. Peinlich! Nachdem wir Samstag, besser Sonntagfrüh, ins Bett gekommen sind und am nächsten Tag einen Ausflug geplant haben, geht es heute um 22.00 Uhr ins Bett. Das heißt, die Flamencovorführung ab 22.30 Uhr genieße ich allein, ohne meine beiden ...

## Montag: 4. Tag

Herr M. hat Durchfall, was sich drei Mal täglich an der Hose bemerkbar macht. Heute Morgen sind Bett und Toilette eingefärbt. Unterlagen und Einlagen, die für Frau K. vorgesehen waren, wechseln jetzt ihren Besitzer. Zum Glück hat mir eine Kollegin zu Hause Immodium aufgedrängt, die ich Herrn M. jetzt gut dosiert verabreiche. Er selbst meint, es wäre ja diesmal nicht so schlimm, immerhin wäre Frau K.'s Bett sauber geblieben. Den Vormittag verbringen wir am Swimmingpool. Obwohl es bewölkt ist, bekommt Frau K. Sonnenstichsymptome. Vor dem Mittagessen muss sie sich übergeben. Ich hoffe, dass die bereits gebuchte Fahrt in die Drachenhöhle nicht ins Wasser fällt. Sie bekommt Roduran und ein Migränemittel, das für mich vorgesehen war.

Zum Mittag gibt es für sie nur trockene Brötchen.

Bevor wir in die Drachenhöhle kommen, werden wir durch eine Perlenfabrik und durch eine Porzellanmanufaktur getrieben, um den Absatz zu steigern. Meine Schützlinge sind bei dem Klima am Rande ihrer Kräfte

und werden mit Kaffee, Tee und Cola stabilisiert. In der Drachenhöhle bekommt Frau K. das große Jammern. Dunkelheit und viele Stufen lassen ihr Jammern nicht enden. Meine Drohung, ihre Hand loszulassen, lässt sie ab und zu verstummen. Im »Konzertsaal« beruhigt sie sich allmählich, will aber nicht mit dem Boot auf den unterirdischen See fahren. Also gehen wir zu Fuß nach draußen. Die 120 Stufen nach oben zum Ausgang nimmt sie dann an meiner Hand locker.

Trotz der Anstrengungen haben beide abends kaum Hunger. Das Eis allerdings schmeckt gut.

Den Abend verbringen wir wieder auf der Terrasse und schauen Kinderveranstaltungen zu, Herr M. verzichtet auf sein Bier. Er ist der Meinung, vom Alkohol kommt der Durchfall. Frau K. nimmt wieder alte Kontakte auf und darf ein Kleinkind in der Karre mehrmals um den Swimmingpool schieben. Selbstverständlich mit Begleitung. Sie freut sich riesig. Herr M. und ich amüsieren uns.

Da beide äußerst erschöpft sind und Herrn M. schon auf der Terrasse die Augen zufallen, machen wir um 21.30 Uhr Zapfenstreich. Beim Ausziehen wächst die Spannung in mir. Tatsächlich, Herrn M.'s Hosen sind sauber. Ich hoffe nur, dass er keine zu starke Verstopfung bekommt. Es ist schade, dass beide die Abendveranstaltung verpassen. Doch Mittagsschlaf ist nicht machbar und von 8.00–24.00 Uhr ohne Ruhephase verkraften sie nicht. Ich selbst bin durch das Klima auch ganz schön geschafft.

## Dienstag: 5. Tag

Heute Morgen werde ich um 7.00 Uhr vom Telefon geweckt. Ich bin hundemüde. Wir haben nur wenig Zeit. Um 8.15 Uhr fährt unser Bus.

Tatsächlich sind die Betten heute Morgen sauber. Herr M. ist darüber auch sehr glücklich, ja fast stolz. Frau K. ist derart müde, dass ich sie anziehen muss, um pünktlich zu sein. Die Zeit wird sehr knapp, sodass ich beide fast zum Bus schiebe. Die ganze Hetze war umsonst, der Bus hat 15 Minuten Verspätung.

Heute haben wir ein ideales Reisewetter; es ist zwar warm, aber stark bewölkt. Der Bus hat eine recht wirksame Klimaanlage. Ich fühle mich wie im Kühlschrank. Der Reiseleiter, ein Spanier, ist äußerst klein und ebenso witzig. Er spricht einfach und klar und hat einen Humor, der allgemein ankommt. Mischung zwischen guter Unterhaltung (Anekdoten), wichtigen Informationen und viel Wissensvermittlung über die Insel. Herr M. scheint vieles zumindest teilweise zu verstehen. In der Lederstadt Inca machen wir natürlich in der Lederfabrik Pause. Ich bin angenehm überrascht, es ist nicht so voll wie in der Perlenfabrik und klimatisiert. Um 10.00 Uhr fahren wir weiter über die Serpentina und halten an einer kleinen privaten Kräuterschnapsbrennerei. Der Schnaps schmeckt vorzüglich. Leider dürfen wir

wegen der Anstrengung, die noch vor uns liegt, nur wenig probieren. Der Rest der Serpentine ist atemberaubend. Während der Fahrt bekommen wir die verschiedenen Landschaften Mallorcas erklärt und Informationen über jeden Baum, der hier wächst.

In einer kleinen Bucht namens La Colobra haben wir drei Stunden Pause. Nach dem Verzehr des Lunchpaketes gehen wir durch dunkle Tunnel zum Strand. An Frau K.'s Jammern kann man die Länge der Tunnel abmessen. Auf einer schmalen Treppe schreit sie sich dann in Höchstform. Den eigentlichen Höhepunkt jedoch liefert sie auf dem Schiffssteg. Die Besatzung schiebt sie und ich fotografiere. Herr M. hat wesentlich mehr Verständnis für Frau K. und tröstet sie ständig. Beide haben sich bis jetzt sehr gut verstanden. Kein böses Wort – die reine Liebe. Ich bin hingegen am Nachmittag von Frau K.'s Jammerei und Herrn M.'s Tollpatschigkeit reichlich entnervt. Auf dem Schiff wird nicht nur Frau K. schlecht. Zum Glück hatte ich ihr beim Mittagessen die zweite Rodavan gegeben. Das Bergpanorama von Mallorca wirkt derart faszinierend auf mich, dass ich einen halben Diafilm verknipse. Nur Frau K. scheint keine Notiz von all dem zu nehmen. Ihr einzigstes Interesse gilt der Besorgung von Kaffee und Parfüm. Coladosen konnten wir zum Glück schon auftreiben.

Im historischen Zug, der uns durch subtropische Plantagen nach Palma bringt, lasse ich Herrn M. und Frau K. bei den anderen Reisegästen im Abteil und genieße die Fahrt und die Landschaft draußen am Ende des Zuges. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich mir dringend eine meiner Kolleginnen her wünsche.

Für Herrn M. und mich war es ein sehr schöner Ausflug, aber äußerst anstrengend. Umso mehr wundere ich mich abends über sein Durchhaltevermögen auf der Terrasse. Frau K.'s beste Hotelgäste (Freunde) verabschieden sich heute Abend. Frau K. nimmt das recht unberührt hin. Versteht sie es nicht?

Vor dem Schlafengehen habe ich Herrn M. aufgefordert, abzuführen. Zu meiner Überraschung klappte es gut. Somit kann ich Immodium weiterhin 3 x 1 dosieren. Frau K.'s Regel lässt auch nach.

## Mittwoch: 6. Tag

Heute sind wir mit dem Mietwagen (wir haben uns – da finanziell möglich – einen 4-türigen Ford Escort bestellt, ein Cabriolet war leider vergriffen) zunächst nach Porto Cristo ans Meer gefahren. Frau K. geht es scheinbar wirklich nicht gut. Ich habe sie mit einer Liege in den tiefen Schatten gelegt. Herr M. ist am Sandstrand baden gegangen und ich war schnorcheln zwischen den Felsen. Der Strand ist klein und übersichtlich, sodass Herr M. sich nicht verlaufen konnte. Mittags sind wir dann nach El Arenal in die Aquacity gefahren, eine riesengroße Wasseranlage mit Riesenrutschen,

Wellenbädern usw. Leider musste man vor den Attraktionen lange Schlangen stehen und das in der prallen Sonne.

So sind Herr M und ich nur einmal gerutscht. Herr M. war ganz begeistert. Frau K. haben wir wieder in den Schatten gelegt. Später haben wir vornehm Kaffee getrunken. Auf der Heimreise habe ich noch mal am Meer angehalten. Frau K. und Herr M. haben auf der Meerterrasse etwas getrunken und ich habe noch mal im Meer nachgeschaut. Endlich konnte ich Wachsrosen finden und trotz starker Brandung fangen. Abends ist Frau K. nach dem Abendbrot ins Bett gegangen. Herr M. und ich haben uns, wie fast immer, noch unter die Palmen der Dachterrasse gesetzt. Die Animatourin lässt sich nicht viel einfallen, jeden Abend die gleichen Kindertänze, danach Musik nach Wunsch. Zwischendurch fächert sie sich – wohl aus Langeweile oder Verlegenheit – die heiße Luft ins Gesicht. Heute gibt es scheinbar kein Bingo. Herr M. ist durch die ständig wechselnden Situationen und Ereignisse ziemlich überfordert. An das hier strengere Benehmen bei Tisch hat er sich gewöhnt und lässt es sich auch widerspruchslos gefallen. Ansonsten tut er mir Leid, weil er hier deutlich an Selbstständigkeit verloren hat. Ich verwalte seine Geldbörse und zahle für ihn, weil ich mir die Peinlichkeiten ersparen möchte. Am Strand läuft er über fremde Handtücher und setzt sich ab und zu drauf. In solchen Situationen lassen meine Nerven langsam nach. Der Höhepunkt war heute sein Abgurten im Auto. Ein Entfesselungskünstler ist gar nichts dagegen. Zum Schluss ist er mit den Füßen über den Gurt gestiegen. Ich habe diesmal nicht eingegriffen, da uns niemand beobachtet hat. In solchen Situationen würde mir ein Kollege helfen, Humor zu bewahren.

## Donnerstag: 7. Tag

Heute war der letzte richtige Urlaubstag und mein vorletzter 16-Stunden-Tag. Heute Morgen haben wir uns so richtig rustikal für die Jeep-Safari angezogen.

Herr M. mit roten Hosenträgern, Jeans und Schirmmütze. Dann haben wir eine Stunde vor dem Hotel gewartet, um zu erfahren, dass man uns vergessen hat. Auf diese Fahrt hatte ich mich besonders gefreut. Für Frau K. wäre es vielleicht ein bisschen wild geworden. Aber ansonsten geht es ihr wieder besser. Als Wiedergutmachung haben wir eine Kutschfahrt nach Porto Cristo unternommen. Das kam bei Herrn M. und Frau K. gut an. In Porto Cristo haben wir das Aquarium besucht und uns nach einem anstrengenden Marsch durch die Stadt in einem vornehmen Restaurant belohnt. Zurück hat uns ein Taxi aufgeladen. Der Nachmittag am Swimmingpool bzw. Meer war ruhig und gemütlich. Ich hatte noch einmal Gelegenheit, ein wenig zu schnorcheln und machte gute Fänge, wobei mir mehrere spanische Kinder halfen und andere Touristen Interesse zeigten. Ich kam sogar



mit einem 1000 Liter-Aquarianer ins Gespräch. Gegen Abend habe ich schon mal Koffer gepackt, da meine Nachbarin schon auf mein Zimmer wartete.

Heute Abend findet eine Hawaii-Fete auf der Terrasse statt. Die Kellner laufen im Baströckchen rum und wir tragen als Schmuck eine Plastikgirlande. Mittlerweile sind 'ne Menge Gäste abgereist und neue eingetroffen. Das Bild auf der Terrasse ist wieder richtig fremd.

## **Freitag: 8. Tag**

Heute ist Abreisetag.

Am Vormittag machen wir es uns am Swimmingpool noch mal so richtig gemütlich. Auf Herrn M.'s Wunsch hin gehe ich mit ihm noch mal ins Meer baden.

Nachmittags genießen wir draußen im Schatten »Deutschen Filterkaffee mit deutschem Erdbeerkuchen und frischer Schlagsahne«. Bei der Gelegenheit erkläre ich Herrn M., dass ich mir die Essenskatastrophe im Flugzeug ersparen möchte und fordere ihn auf, sich jetzt richtig satt zu essen. Herr M. ist traurig und klagt darüber, dass der Urlaub viel zu kurz war. Nächstes Jahr möchte er wieder fliegen. Ich bin jetzt derart erschöpft, dass ich den Flug kaum abwarten kann. Auf der Rückfahrt im Bus dröhnt die Jammermusik meines Nachbarn in meinen Ohren. Ich bekomme starke Aggressionen und spüre meine erschöpften Nerven.

Herr M. und Frau K. sitzen vor mir aneinandergelehnt. Ich beneide sie.

Auf dem Flughafen in Palma kaufe ich im Freeshop mehrere Stangen Zigaretten für Herrn M. Damit tröste ich ihn ein wenig.

Auf dem Flughafen in Hannover warten bereits Klaus und Gitte mit Maria und Achim auf uns. Ich könnte ihnen in die Arme fallen, bewahre aber Haltung und denke nur noch an mein Bett.

Herr M. und Frau K. planen auf der Rückfahrt ihren nächsten Urlaub auf Mallorca.

# **Stadtführungen für Menschen mit Behinderungen – Situationsanalyse, konzeptionelle Überlegungen, Angebote**

*Helmer Vogel*

## **1. Einleitung**

Nach 10 bis 15 Jahren engagierter Forderungen nach Gleichstellung und Gleichbehandlung von Menschen mit Behinderungen (wie sie bekanntermaßen in Art. 3 des Grundgesetzes festgeschrieben ist und damit schon längst eine Selbstverständlichkeit sein sollte) wurden mittlerweile viele Unannehmlichkeiten beseitigt, viele (physische und psychische) Barrieren abgebaut, Behindertenparkplätze allerorten und meist auch in nicht geringer Zahl installiert. Behindertengerechte Toiletten, Aufzüge und sonstige Hilfen, besonders für mobilitätsbehinderte Menschen, gibt es in nahezu allen Gebäuden der öffentlichen Hand sowie in vielen Dienstleistungsbetrieben wie Kaufhäusern, Bahnhöfen. Dagegen ist immer wieder von teilweise problematischen Situationen bezüglich der barrierefreien Zugänglichkeit, ausreichender Beschriftung und Beschilderung für Sehbehinderte und fehlender oder inkompetenter Hilfestellung zu lesen.

Die Gesamtsituation ist also noch keineswegs befriedigend, geschweige denn ausreichend, wobei meist schon der Blick auf die nächste Umgebung genügt. Der Hauptbahnhof von Würzburg beispielsweise, immerhin ein Eisenbahnknotenpunkt von erheblicher Bedeutung mit mehreren ICE-, vielen EC- und IC- sowie einer Anzahl von Regionalverbindungen, hat noch immer keinen direkten Zugang zu den Bahnsteigen für Mobilitätsbehinderte (Rollstuhlfahrer), es gibt keine speziellen Gehhilfen für Blinde, und auch die Transporthilfen für schwere Gepäckstücke sind nicht optimal – so gibt es nur für zwei Bahnsteige Transportbänder für Koffer, die ein relativ problemloses Erreichen des Bahnsteiges mit Handgepäck ermöglichen. Noch immer scheint auch ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung für die Belange und Wünsche von Menschen mit Behinderungen nicht ausreichend sensibilisiert, obwohl Autoren wie U. WILKEN (1982), B. GAYLER (1989) u. a. dies schon vor mehr als zehn Jahren konstatierten und ein

Umdenken forderten. Die Gesamtsituation ist entspannter geworden, aber noch keineswegs als selbstverständlich oder normal anzusehen. Man beobachte nur die Belegung von Parkplätzen mit Behinderten- oder Mutter- und Kind-Emblem etc. vor großen Einkaufszentren oder im Innenstadtbereich, die Okkupation von Frauenparkplätzen in Tiefgaragen durch Gehfaule, die Inanspruchnahme von Behinderten-Sitzplätzen in öffentlichen Verkehrsmitteln – die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Diese mangelnde Sensibilisierung unter der Bevölkerung findet ihr Pendant im politischen Bereich: auch hier wird – durchaus begründet und angesichts immer währender erheblicher finanzieller Probleme – meist nachvollziehbar dargelegt, warum uneingeschränkter Abbau von Barrieren inopportun ist. So wird u. a. festgestellt, dass die Pflichten der Gesellschaft gegenüber Behinderten nicht unbegrenzt seien, insbesondere, wenn für Rehabilitation und Eingliederung behinderter Menschen menschliche und finanzielle Ressourcen in Anspruch genommen würden, die für andere wichtige Aufgaben dann nicht mehr zur Verfügung stünden (4. BERICHT DER BUNDESREGIERUNG ZUR Lage der Behinderten von 1998).

Ist es also schon schwierig genug, als Behinderter zu verreisen, so wird der Reisegegnuss zusätzlich geschmälert, wenn man sich am Zielort bzw. im Zielgebiet in die Hände ortskundigen Führungspersonals begeben möchte, um solchermaßen die fremde Umgebung zu erkunden, Geographie, Geschichte und die Menschen der als Reisedestination ausgewählten Stadt zu »begreifen« (im doppelten Sinne des Wortes) und sich die geheimnisvollen oder einfach nur schönen Flecken vor Augen führen zu lassen und sie gemeinsam zu erkunden.

## 2. Begriffsklärungen

Was ist »Behinderung«? – Nach § 39 BSHG gelten als behindert »Personen, die nicht nur vorübergehend körperlich, geistig oder seelisch wesentlich behindert sind«. 1977 definieren BLEIDICK und HAGEMEISTER (S. 9) und 1992 BLEIDICK (S. 12): »Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, geistigen oder seelischen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilhabe am Leben der Gesellschaft erschwert werden. Weiterhin stellen sie 1992, S. 20, in einem gemeinsamen Beitrag fest: »[...] inwieweit Behinderung existent wird, hängt mit davon ab, wie das soziale Umfeld auf Defekte, Mängel, Schädigung und Behinderung reagiert und wie der davon Betroffene selbst mit seinem Behindertsein fertig wird.« (beide Beiträge zitiert in: HENSLE, U./VERNOOIJ, M. A. 2000, 11). Die WHO (1980) unterscheidet zwischen »impairment« (Schädigung) und »disability« (Beeinträchtigung, Unzulänglichkeit im Sinne von individuellen und personalen Störungen), d.h. so genannten (und nicht nur) vorübergehenden

Funktionsbeeinträchtigungen auf der einen und »handicap«, der sich im sozialen Raum realisierenden Behinderung, auf der anderen Seite. »Handicapped people« sind demzufolge Menschen, deren Behinderung sich erst im sozialen Raum, im Umgang und in der Begegnung mit anderen Menschen realisiert. In der modifizierten Fassung der WHO von 1998 wird von Einschränkung der »activity« und Beeinträchtigung von »participation« gesprochen. HENSLE, U./VERNOOIJ, M. A. (2000, 13) betonen, dass folglich Behinderung »auch immer im sozialen Kontext« zu sehen ist, ... unter Herausstellung der positiven Möglichkeiten innerhalb des jeweiligen engeren und weiteren Lebensraumes eines behinderten Menschen«. LINDEMANN/VOSSLER (2000) sprechen hier von »gesellschaftliche(r) Positionszuschreibung«.

Für den Bereich Freizeit und Tourismus folgt daraus, dass auch hier Behinderung erst im sozialen Kontext real wird. Die einschlägig bekannten (Frankfurter und Flensburger) Urteile müssen hier nicht erneut angeführt werden, aber in Bezug auf animative Situationen, Gästeführungen, Stadterkundungen etc. wird Gleiches hypothetisch vorausgesetzt und an anderer Stelle erläutert.

Auch die Klärung der Begriffe »Freizeit« und »Urlaub« sind in unserem Kontext nicht unproblematisch: »Freizeit« ist »der (im Einzelnen unterschiedlich definierte) Zeitraum, der dem arbeitenden Menschen neben seinen beruflichen und berufsähnlichen Verpflichtungen verbleibt. Freizeit wird entweder als Gesamtheit dieser »Nicht-Arbeitszeit« oder nur als die darin enthaltene »Mußzeit« definiert; häufig wird Freizeit auch in reproduktive bzw. regenerative (Ernährung, Schlaf, Körperpflege) und frei disponible, »verhaltensbeliebige« Zeit (z. B. Vergnügen, Tätigkeiten zur Selbstverwirklichung) unterteilt« (CD-ROM: BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT/F.A. BROCKHAUS AG, 2001). Bemerkenswerterweise wird der nicht arbeitende Mensch aus dieser Definition ausgegrenzt, d. h. ein nicht arbeitstätiger Schwer- oder Schwerstbehinderter ist kaum in diesen Begriff einzubeziehen. Relativiert wird diese Problematik jedoch im gleichen Nachschlagewerk unter dem Abschnitt »Urlaub: Ein Menschenrecht«. Hier heißt es: »Jeder Mensch hat Anspruch auf Erholung und Freizeit sowie auf eine vernünftige Begrenzung der Arbeitszeit ...« (Art. 24 der 1948 von der Generalversammlung der UN verabschiedeten »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte«). – »Unter Arbeit verstehen wir im Allgemeinen eine planvolle, zweckgerichtete Tätigkeit, die ein bestimmtes Maß an individueller Anstrengung und Konzentration voraussetzt. [...] Freizeit ist die Zeit, in der die Menschen freiwillig oder unfreiwillig der Anforderung zu arbeiten entbunden sind: Arbeitspausen, Feierabend, Wochenende, Ruhestand, aber auch Arbeitslosigkeit.« (CD-ROM: BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT/F.A. BROCKHAUS AG, 2001)

Freizeit sollte und darf nicht als »Restzeit« verstanden werden, die den freien Raum zwischen Arbeit, Schule usw. und Schlafen ausfüllt, sondern

als Phase der Rekreation, Kreativität, Stärkung seelischer und geistiger Kräfte. OPASCHOWSKI (1987)<sup>1</sup> hat folgende Bedürfnisse formuliert:

- Rekreation (Bedürfnis nach Erholung)
- Kompensation (Ausgleich, Ablenkung)
- Edukation (Kennenlernen, Weiterlernen)
- Kontemplation (Selbstbesinnung, Selbsterfahrung)
- Kommunikation (Mitteilung, Kontakt, Geselligkeit)
- Integration (Gruppenbezug, Sozialorientierung)
- Partizipation (Beteiligung, Engagement)
- Enkulturation (kreative Erlebnisentfaltung, kulturelle Aktivität und Produktivität)

Freizeit muss also als eigenbestimmte, weitestgehend eigengestaltete Zeit jedes Individuums verstanden werden. Folglich muss bezüglich dieser freien Zeit auch weitestgehende Handlungs- und Entscheidungsfreiheit gewährleistet sein. Um aber bezüglich Reise- und Freizeitentscheidungen frei handeln und entscheiden zu können, muss es Angebote geben, über die jeder, also auch behinderte Menschen, gemäss seinen Wünschen, finanziellen, körperlichen und geistigen Fähigkeiten bestimmen kann.

Dies hat weit reichende Folgen, und zwar gerade auch für den hier angesprochenen Bereich. »Barrierefreiheit« ist eben nicht nur im infrastrukturellen und sozialen Bereich ein Erfordernis, sondern muss auch im Bereich »Animation, Führungen, erlebnisorientierte Erkundungen etc. gewährleistet sein. Dazu ist es notwendig, entsprechende *integrative* Angebote zu erstellen, die diesen und den Forderungen von OPASCHOWSKI gerecht werden.

### 3. Die aktuelle Situation – Reisen von Menschen mit Behinderungen

#### 3.1 Bevölkerungsstruktur der Menschen mit Behinderungen

6,5 Mio. Bundesbürger gelten nach der Bundesstatistik über Behinderte des Statistischen Bundesamtes als schwerbehindert, d. h. ca. 8 % der Gesamtbevölkerung, wobei der Anteil der Männer bei 52,7 %, der der Frauen bei 47,3 % liegt. Den höchsten Anteil an den Schwerbehinderten stellt die

---

<sup>1</sup> Zwar für den Bereich schulische Erziehung und Freizeit formuliert, aber diese Forderungen sind durchaus übertragbar!

Altersgruppe über 65 mit über 50%, gefolgt von der Gruppe der 55–65-Jährigen mit 24,82% und der Gruppe der 35–55-Jährigen mit 16,46% (HENSLE, U./VERNOOIJ, M. A. 2000, S. 28). Von den 6,5 Mio. sind ca. 75% körperlich schwerbehindert, 14% geistig oder seelisch schwerbehindert, und ca. 19% haben nicht näher bezeichnete Behinderungen. Zu »körperlich behindert« zählt eingeschränkte Bewegungsfreiheit, Blindheit und Gehörlosigkeit sowie Einschränkung der Lebensgestaltung infolge einer organischen Erkrankung (z. B. Dialysepatienten). Als »geistig behindert« gelten Personen, bei denen infolge einer Schwäche ihrer geistigen Kräfte die Fähigkeit zur Eingliederung in die Gesellschaft in erheblichem Umfang beeinträchtigt ist. Zu den seelischen Behinderungen zählen Psychosen, Suchtkrankheiten, Neurosen und Persönlichkeitsstörungen.

### 3.2 Reiseintensität

Deutschland gilt nach wie vor als Weltmeister im Reisen. Von den über 14%-Jährigen der Gesamtbevölkerung unternehmen 78% mindestens eine Urlaubsreise pro Jahr (ca. 66 Mio. Haupturlaubsreisen von mindestens 5 Tagen Dauer, dazu 18 Mio. Zweit- und Dritturlaubsreisen sowie ca. 50 Mio. Kurzurlaubsreisen mit bis zu 5-tägiger Dauer).

Die Reiseinteressen behinderter Menschen unterscheiden sich prinzipiell nicht von denen Nichtbehinderter. Die Urlaubsreiseintensität liegt bei 60–65%, die Urlaubsreisehäufigkeit liegt nur wenig unter der Nichtbehinderter.

Folgendes Volumen wird in einer Studie »Tourismus für behinderte Menschen« des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes DEHOGA von 2001 (2. Auflage) geschätzt:

- Kurzreisen von Behinderten werden relativ häufig unternommen, nämlich 1,5 Mio. Mal pro Jahr (S.21); die Studie stellt jedoch die These auf, dass Behinderte auf Grund ihres höheren Durchschnittsalters und der insgesamt mit Kurzurlaubsreisen verbundenen Reisemühe eine niedrigere Reiseintensität aufweisen als der Durchschnitt der Bevölkerung. In absoluten Zahlen jedoch ergeben sich bei einer angenommenen Kurzurlaubsreiseintensität von 25% und durchschnittlich 1,5 Kurzurlaubsreisen pro Reisenden ein jährliches Volumen von bis zu 2,5 Mio. Kurzurlaubsreisen.
- Ganz erheblich ist auch der Anteil behinderter Reisender an Tagesausflugsfahrten. Hier wird in der Studie besonders auf Grund der Altersstruktur und auf Grund der vielfach eingeschränkten Mobilität ein ungefähres Volumen von ca. 56 Mio. Tagesausflügen errechnet (vgl. S. 30). Da hierbei von durchschnittlich 35 Tagesausflügen pro Einwohner bei ebenfalls durchschnittlich 40 DM Ausgaben ausgegangen wird, ergibt sich hieraus ein beträchtliches quantitatives wie auch ökonomisches Potenzial (S. 30).

Da sich die Zahlen in der Studie auf 1993 beziehen und jüngere Zahlen offenbar nicht zur Verfügung stehen, darf sogar von erheblich höheren Tagesausgaben pro Reisenden ausgegangen werden. Es darf auch hier angenommen werden, dass behinderte Tagesreisende bereitwillig einen entsprechenden Anteil für animative (d. h. eben auch Führungs-) Angebote auszugeben bereit sind, wenn denn entsprechende Angebote auch vorgefunden werden.

Es darf dabei angenommen werden, dass neben den bei allen Reisenden bevorzugten Reisedestinationen (Bayern, Schleswig,-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, u. a.) diejenigen Destinationen besonders von Behinderten gewählt werden,

- die leicht erreichbar sind
- die behindertengerechte oder -freundliche Angebote offerieren
- die eventuell die Zielgruppe der Behinderten durch entsprechende Angebote besonders bewerben
- deren Angebote für Behinderte leicht erreichbar, erhältlich oder auffindbar sind (Kataloge, Annoncen, Direkt-Mailing, Internet etc.)
- die sich mit ungewöhnlichen Angeboten an Behinderte wenden und damit deren Interesse wecken; hierzu gehören u.a. auch Führungen in Städten, Dörfern oder in Regionen. Dabei wird ebenfalls die These aufgestellt und mit dem direkt selbst erfahrenen Interesse von behinderten Reisenden sowie einer Vielzahl von Workshops, Konferenzen etc. zum Thema untermauert, dass sowohl direkt an behinderte Menschen sich wendende oder aber auch integrative Angebote gerne und bereitwillig angenommen werden, wenn es sie denn tatsächlich gibt.

Bei der Angebotsgestaltung kommen im Einzelnen folgende Ergebnisse bezüglich Stadt- bzw. Reiseführern und Gästeführern zusammen (DEHOGA, 2001 33 ff):

- Bei den Fremdenverkehrsverbänden (15 angeschrieben, 9 ausgewertet) stellen 89 % der ausgewerteten Verbände Informationen für behinderte Reisende zusammen, davon Reise- bzw. Stadtführer (14 %) und Gästeführer für Reisende mit Handicaps (43 %).
- 89% informieren sich über die Gewohnheiten und Bedürfnisse der Zielgruppe der behinderten Bevölkerung, indem sie z. B. mit Interessenvertretungen, Selbsthilfegruppen, aber auch behinderten Gästen kooperieren, 33% haben ihre Marketingkonzeption speziell auf die Zielgruppe der behinderten Bevölkerung ausgerichtet.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Diese Angaben sind dahingehend jeweils zu relativieren, dass jeweils nichts über Art, Umfang, Qualität der jeweiligen Informationen und Angebote zu erfahren ist. Dies gilt auch für die folgenden statistischen Angaben. Aufschlussreich können hier Analysen von von Workshopvorträgen, -papers, Zeitungs- und andere Berichte von behinderten Reisenden sein.

- Bei den insgesamt 52 Fremdenverkehrsorten, die an der Befragung teilgenommen haben, stellen 64 % Reiseinformationen für behinderte Besucher und Einwohner zusammen. Immerhin 27 % bieten Stadtbesichtigungen für Gruppen behinderter Reisender an, 15 % nur auf spezielle Anfrage. 40 % der befragten Orte bieten touristische Dienstleistungen für behinderte Gäste an, hiervon wieder 14 % (statistisch 7,28 Orte) rollstuhlfreundliche Spezialfahrten, 5 % (statistisch 2,6 Orte) Stadtrundgänge in Blindenschrift, Tonkassetten, 29 % (statistisch 15,08 Orte) Touristikangebote für sinnesbehinderte Menschen. – Auch die hier errechneten Zahlen zeigen:
  - dass derartige statistische Erhebungen (vor allem die vom Autor errechnete absolute Zahl der befragten Orte im zweistelligen Komma-bereich!) problematisch sind und keinerlei Aussagen zur Qualität zulassen
  - dass es sich doch um eine verschwindend geringe Zahl von Orten im Anbieterbereich handelt.
  - Im Hotellerie/Gastronomiebereich wurden 47 Betreiber, Gesellschaften und Kooperationen angeschrieben, 20 Unternehmen antworteten – hier ist es nahezu unmöglich, auf absolute Zahlen zu schließen. Immerhin bieten 20 % der Unternehmen speziell für mobilitätseingeschränkte Gäste Animationsprogramme an. 0 % (!) setzen Mitarbeiter ein, die im Umgang mit behinderten Menschen geschult sind, lediglich 5 % setzen in speziellen Häusern der Gruppe (z. B. Kurhotels) geschulte Mitarbeiter ein.
  - Im Bereich der Busreiseveranstalter (46 private, gewerbliche Busreiseveranstalter wurden befragt, 16 antworteten und wurden damit ausgewertet, vgl. DEHOGA 2001, 60 ff.) wurde bezüglich unserer Fragestellung lediglich nach Erfahrungen im **Transport** behinderter Fahrgäste gefragt, nicht jedoch nach entsprechend geschulten oder versierten Führern, Reiseleitern oder auch Busfahrern, denen diese Tätigkeit obliegt. Somit kann hieraus lediglich vermutet werden, dass großer Handlungsbedarf vorherrscht – sowohl was die Sensibilisierung für einen derartigen Bedarf angeht als auch was den Schulungsbedarf anbelangt.
  - Unter Kap. 3.2 (a.a.O., S.117 ff.) wird ein Entwurf einer behindertengerechten Gestaltung von Pauschalangeboten vorgestellt. Unter den zu berücksichtigenden »behindertenspezifischen Kriterien« wird lediglich »Berücksichtigung der behindertenspezifischen Erfordernisse bei allen im Pauschalprogramm enthaltenen Ausflugs- und Freizeitveranstaltungen« (S.117) angeführt, auf spezielle Führungen, geschultes Führungspersonal o.ä. wird nicht eingegangen! Lediglich allgemein wird empfohlen: »Behindertengerecht konzipierte Pauschalprogramme sollten immer so aufgebaut sein, dass sie sich grundsätzlich an alle potenziellen Reisenden einer Interessengruppe (behin-



derte und nichtbehinderte Reisende) wenden, um eine Ausgrenzung der behinderten Menschen als spezielle Randgruppe in jedem Fall zu verhindern.« (DEHOGA 2001, 117)

Aus obigen statistischen Angaben wird klar, dass Behinderte ein großes touristisches Potenzial und eine interessante Zielgruppe darstellen. Aus der Studie geht jedoch auch hervor (vgl. S. 126), dass die Ansprüche aller Reisenden – und somit auch der behinderten Reisenden – in Zukunft (weiter) steigen werden und dass es besonderer Angebote im Sinne eines USP (Unique selling proposition) braucht, um behinderte Reisende als Zielgruppe zu bewerben.

## **4. Anforderungen an behindertengerechte Führungen**

### **4.1 Prinzipien zur Konzeption und Durchführung von Stadtführungen für Behinderte**

#### **4.1.1 Integration als oberstes Prinzip**

Trotz aller Diskussionen um Integration, gleiche Bedürfnisse von Behinderten und Nichtbehinderten, pädagogische oder didaktische Prinzipien, die für alle Touristen gleichermaßen zutreffen, darf nicht vergessen werden, dass es Anforderungen an behindertengerechte Führungen gibt, die über das »Normalmaß« hinausgehen. Wird das negiert, besteht die Gefahr, dass es keine Weiterentwicklung gibt, dass man keine Bemühungen unternimmt, Führungen für spezielle Bedürfnisse zu konzipieren und anschließend auch anzubieten. Und es darf auch nicht verschwiegen werden, dass nicht alle Touristen durch integrative Führungsangebote und -inszenierungen in ihren Erwartungshaltungen befriedigt werden können. Schließlich wird auch niemand ernsthaft in Frage stellen, dass für sechsjährige Grundschüler Führungen anders zu konzipieren sind als für eine Kollegstufenklasse, dass eine Gruppe von Volkshochschulleitenden an einem Kunstgeschichteseminar andere Erwartungen an eine Stadtführung mitbringt als ein Tennisverein, der im Rahmen eines Vereinsausfluges eine Stadtführung bucht. Nichtsdestoweniger muss das integrative Element oberste Forderung an Stadtführungen sein!

»Äußere Umweltbarrieren« (WILKEN 1982, 104), d. h. Erschwernisse im alltäglich-technisch-infrastrukturellen Bereich sowie Erschwernisse im soziokulturellen und kommunikativen Bereich beeinträchtigen zwar die Möglichkeiten spontaner und befriedigender zwischenmenschlicher Kommunikation und Interaktion, können jedoch bei Stadterkundungen und

-führungen minimiert werden. Durch entsprechende Routenwahl können Informationen auf eine für alle gleichermaßen interessante Weise vermittelt werden.

Eine methodisch-didaktische Adaption auf die jeweilige Zielgruppe, geeignete Medienwahl und Interaktion zwischen Gästeführer und Teilnehmern bzw. unter den Teilnehmern selbst (vgl. VOGEL 1993, 44ff.) gewährleisten ein gemeinsames Erfassen der zu vermittelnden Inhalte ebenso wie ein kommunikatives Erlebnis während der Stadtführung. Durch ganzheitliche »Erfassung« von zu erklärenden Sachverhalten, durch die Möglichkeit »mehrkanaliger« Informationsaufnahme wie Tasten, Riechen, Hören/Lauschen, Betasten und Befühlen etc. (VESTER 1978), durch Einbauen von externen Anreizen wie Musik (z. B. aus einem mitgebrachten Kassettenabspielgerät), durch Geschmacksproben (in Würzburg sind z. B. Weinberge ein bestimmendes Element im Stadtbild und ein wichtiger Standortfaktor zugleich – warum also nicht einen kleinen Schluck »Würzburger Steinwein« in kleinen, mitgebrachten Probiergläsern kredenzen, der schon Goethe so gut gemundet hat: die möglichen Assoziationen sind so vielfältig, dass man alleine damit eine Führung bestreiten könnte!), wird sichergestellt, dass jeder Teilnehmer gemäß seinen Möglichkeiten die Stadterkundung erfassen und genießen kann.

#### **4.1.2 Originale Begegnung als wesentliches geographiedidaktisches Prinzip**

Wann immer möglich sollte während Führungen eine direkte Begegnung mit dem zu vermittelnden Inhalt (Gebäude, Platz, Brunnen, Statuen, aber auch lebende Personen, Betriebe in Aktion etc.) herbeigeführt und die Route entsprechend ausgewählt werden. Erst wenn dies auf Grund der Rahmenbedingungen (z. B. Rollstuhlfahrer) nicht möglich ist, ist mediale Vermittlung die nächstmögliche Art der Präsentation.

#### **4.1.3 Ganzheitliches Erleben und »Begreifen«**

Weitere Möglichkeiten sind Erfühlen und Ertasten von Gesteinen, die im geologischen Untergrund einer jeweiligen Region vorkommen und häufig in alten Gebäuden verbaut wurden. Auch über dieses haptische Erkunden eines Baustoffes lassen sich umfangreiche Informationen vermitteln (Entstehungsgeschichte des Gesteins und damit der Region, Bearbeitbarkeit, Hinweise auf Baumeister, Stil, Ästhetik und damit Zeitgeist etc.).

Sollten sich gewisse Streckenabschnitte auf Grund der Zusammensetzung einer Gruppe nicht erkunden lassen, können »alternative Erlebnismöglichkeiten« (VOGEL 1993, 50) oder auch mediale Veranschaulichung angebo-

ten werden. Die Besteigung eines Turmes für einen guten Überblick kann vielleicht auch durch einen Hochhausbesuch (mit Aufzug!) oder von einem hoch gelegenen Haus aus kompensiert werden. Auch gut gewählte Bilder (allerdings in einer Größe, die sich nach der Art und Umfang der Gruppe richtet) können eine gute Aussicht zumindest teilweise ersetzen. Steile Wege lassen sich häufig durch kleinere Umwege »entschärfen«, vermeintlich unbedingt zu besuchende Sehenswürdigkeiten lassen sich oft durch weniger spektakuläre ersetzen, die sich ebenso spannend vermitteln lassen. Weitere Vorschläge finden sich mittlerweile genügend, meist erfordert es nur ein wenig Mut und Kreativität, sich von eingefahrenen Pfaden wegzubewegen.

Integration bedeutet, dass die Führung so angelegt ist, dass für alle Teilnehmer gleichermaßen ein Erlebnis- und Lustgewinn vermittelt werden kann, dass keine besondere Rücksichtnahme bezüglich irgendeines Teilnehmers notwendig ist, weil sich eine Notwendigkeit auf Grund der Streckenführung, didaktischen Aufbereitung und zielgruppengerechten Vermittlung der Inhalte erst gar nicht ergibt.

## 4.2 Variable Stadtführungen im Baukastensystem

Bewährt hat sich auch ein Baukastensystem: Wenn eine Stadtführung aus mehreren (beliebig kombinierbaren) Bausteinen besteht, kann je nach Bedarf, d. h. Zielgruppe, die Führung auch kurzfristig neu zusammengestellt werden. Dies ist auch empfehlenswert, wenn sich unerwartet Anforderungen an Routenführung, inhaltliche Gestaltung, Veranschaulichung u. a. m. ergeben; dies kann sich zum Beispiel erst bei der Begrüßung einer Gruppe ergeben, wenn die Zusammensetzung der Gruppe klar wird. Dies kann aber auch sehr hilfreich sein bei plötzlichen Witterungsunbilden wie Gewitter, Regengüssen, praller Sonne. Bei manchen Zielgruppen oder auch ganz bestimmten Anforderungen kann sich ein derartiges Baukastensystem sogar als notwendig oder als beste Alternative erweisen, wie im Folgenden erläutert werden soll.

## 4.3 Stadtführungen für Menschen mit geistiger Behinderung

Nachdem an der Universität Würzburg einige Jahre Stadtführungen und -erkundungen besonders für sehbehinderte und mobilitätsbehinderte Gäste entwickelt worden waren, deren Ergebnisse u. a. in die Gästeführerausbildung der Congress- und Tourismuszentrale einfließen, wurde 1997 ein fächerübergreifendes Projekt »Stadterkundungen für Menschen mit geistiger Behinderung« gestartet. Studenten der Geographie und der Sonderpädago-

gik entwickelten in den folgenden Semestern ein Baukastensystem mit zwei Themenschwerpunkten und jeweils bis zu 12 Bausteinen.<sup>3</sup> Aus organisatorischen Gründen wurden als Zielgruppe Schüler von Schulen zur individuellen Lebensbewältigung und Förderschulen aus Würzburg und Umgebung ausgewählt. In jeweils zweisemestrigen Durchgängen wurden im Wintersemester die theoretischen heilpädagogischen und geographiedidaktischen Grundlagen erarbeitet und im darauf folgenden Sommersemester die Inhalte der Bausteine erarbeitet, methodisch getestet und an einem großen Aktionstag, an dem jeweils bis zu 200 Schüler aus Sonderschulen aus ganz Unterfranken teilnahmen, angeboten.

Das grundsätzliche Ziel des Projektes war, Kultur und kulturelles Erlebnis allen Menschen zugänglich zu machen. Es war eine besondere didaktische Herausforderung, Vermittlungsformen zu finden, die alle Menschen erreichen. Die Prinzipien didaktische Reduktion, Veranschaulichung und Inszenierung kamen hier besonders zum Tragen.

Die Vermittlung der in der Geographiedidaktik diskutierten Schlüsselqualifikationen (KOECK, 1992, 1993), die aus den »Schlüsselproblemen« von KLAFFKI (1959) abgeleitet wurden, führt zur »Raumverhaltenskompetenz« (nach KOECK 1986), die ein Richtziel in der Geographiedidaktik darstellt. Die Vermittlung von Handlungskompetenzen stellt einen Beitrag dar, »Handicaps« im Sinne der Definition der WHO von Behinderung entgegenzuwirken. Zugleich ist dies ein wichtiger Schritt zur Realisierung von Selbstbestimmung von Menschen mit geistiger Behinderung.

Kompetentes Verhalten im Raum und dem Raum gegenüber muss von jedem gefordert und kann von jedem im Rahmen seiner Möglichkeiten geleistet werden. Allerdings muss Raumverhaltenskompetenz pädagogisch vermittelt werden und wird nicht automatisch im Rahmen der Sozialisation erworben.

In Kooperation mit dem Lehrstuhl für Geistigbehindertenpädagogik führt der Lehrstuhl für Didaktik der Geographie unter der jeweiligen Leitung von Harald Ebert und Helmer Vogel seit vier Semestern ein interdisziplinäres Projekt durch, das im Sommer 1998 durch einen so genannten Aktionstag im Stadtgebiet Würzburg an zwölf Stationen für insgesamt ca. 200 Schüler mit geistiger Behinderung theoretische Ansprüche aus beiden Fachgebieten und praktische Umsetzung zusammenführte.

## 1. Ziele

Das Projekt zielte besonders auf

- Erweiterung des bereits vorhandenen Angebots an Führungen, die sich an besonderen Wünschen und Bedürfnissen von Gästen (und Einheimi-

---

<sup>3</sup> Nachdem das Projekt mittlerweile erfolgreich insgesamt fünf Mal getestet wurde, werden die Inhalte und Ergebnisse 2002 veröffentlicht.

- schen, die oftmals ebenfalls großes Interesse daran haben, ihre Stadt kennen zu lernen!) orientieren und
- Schaffung zielgruppenspezifischer Angebote, die touristische Anbieter überfordern (Führungen für Blinde und Taube fordern umfangreiches fachspezifisches Know How, Führungen für geistig behinderte Menschen zusätzlich größeren organisatorischen Aufwand).

## 2. Inhalte

Stadtführungen können inhaltlich unter unterschiedlichen Gesichts- und Schwerpunkten vermittelt werden:

Unter geographischen Gesichtspunkten ist u. a. die Frage der Standortfaktoren interessant, die zur Gründung und zum Aufschwung einer Stadt beigetragen haben und deren aktuelle Bedeutung ausmachen. Historisch sind Personen, politische Situationen und daraus resultierende Handlungsmuster vorrangig zu betrachten. Kunstgeschichte vermittelt ein Verständnis von Zeitgeist und Lebensgefühl einer jeweiligen Epoche. Optimal ist eine Stadtführung dann, wenn sie im Sinne von Ganzheitlichkeit die jeweiligen Blickwinkel vereint und daraus ein Gesamtbild der Genese entwickelt. Diese Prämissen müssen auch für Stadtführungen für geistig Behinderte gelten. Die zwölf Bausteine des Baukastens, der zuerst entwickelt wurde, deckte denn auch ein breites Spektrum an Inhalten ab: Die Residenz, die alte Mainbrücke, die Festung Marienberg, das alte Kaufhaus aus der Barockzeit und der heutige Marktplatz, der Dom, Brunnen in der Stadt, die Staustufe Würzburg und der Main als Schifffahrtstrasse etc. Der zweite Baukasten »Feuer – Wasser – Erde – Luft: Agenda 21 – Stadterkundung für Menschen mit geistiger Behinderung unter ökologischen Aspekten« wurde bisher nur einmal getestet und befindet sich in der Entwicklung.

## 3. Methodisch-organisatorische Bedingungen

Für die methodische Durchführung sind die Prinzipien Selbstbestimmung, Normalisierung und soziale Integration, Handlungsorientierung, Ganzheitlichkeit, Individualisierung, Lebensunmittelbarkeit, Anschaulichkeit und originale Begegnung handlungsbegleitend. Unter Beachtung von freizeit- und heilpädagogischen Prinzipien sollte eine Auswahlmöglichkeit an verschiedenen Bausteinen angeboten werden, die es den Teilnehmern ermöglichte, gemäss ihren Interessen drei von insgesamt zwölf Bausteinen den Vorzug zu geben. Die Auswahl erfolgte durch ein eigens dazu erstelltes Motivationsvideo.

## 4. Didaktisch-methodische Vermittlung

Die Inhalte der einzelnen Bausteine wurden durch Rollenspiele, Vorführungen, Modelle und vor allem durch eine größtmögliche Eigenbeteiligung der teilnehmenden Schüler vermittelt. Dabei wurden einzelne Szenen vor-

geführt, soweit wie möglich mit den Schülern reflektiert und anschließend gemeinsam »ausprobiert«.

## 5. Ergebnisse

An Stelle einer Analyse der bei diesen Führungen erzielten Ergebnisse, die an anderer Stelle ausführlich dargestellt werden, soll hier der Dankesbrief einer der mit ihren Schülern einer Werkoberstufe teilnehmenden Lehrerinnen stehen: *»Wer war Tilman Riemenschneider? Warst du schon einmal im Dom? Warum hat das Rathaus einen so hohen Turm? Wo kann man sich in Würzburg erholen? Wie funktioniert eigentlich eine Schleuse? Aus welchen Steinen wurde die Residenz gebaut? – Fragen über Fragen werfen sich auf, wenn man/frau sich mit der Stadt Würzburg beschäftigt. Die Antworten für unsere Schüler begreifbar zu machen ist schwer. An diese schwere Aufgabe herangewagt haben sich die Dozenten Harald Ebert (Lehrstuhl für Geistigbehindertenpädagogik), Helmer Vogel (Lehrstuhl für Didaktik der Geographie) und viele engagierte Studenten der Universität Würzburg. Wir von der Außenstelle der Christoforus-Schule [Förderschule, Anm. d. Verf.] hatten die dankbare Aufgabe, uns in den letzten zwei Jahren als »Versuchskaninchen« für die kreativen Ergüsse der alternativen Stadtgeographie zur Verfügung stellen zu dürfen. Das Ergebnis ist beeindruckend: Unsere Schüler sind bestens informiert über Würzburgs Stadtgeschichte und die Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt. Entsprechend selbstsicher haben sie sich mit ihren Kooperationspartnern aus der Hauger-Schule [Hauptschule – Anm. d. Verf.] auf den Weg gemacht, bisher unbekannte »Bausteine« von Würzburg: Alten Kranen, Ringpark und Schleuse (die Auswahl erfolgte selbstverständlich in demokratischer Mehrheitsentscheidung) zu erforschen. Gut gelaunt, wissbegierig und experimentierfreudig haben unsere Schüler Säcke geschleppt, mit Hilfe von Modell, Rollenspiel und Selbsttun die technisch einmalige Konstruktion des Alten Kranen im wahrsten Sinne des Wortes anschaulich begriffen, die Ruhe im Ringpark genossen, mit Schwimmwesten gesichert die Funktion von Schleusen in einem kleinen Boot hautnah erlebt. Es war ein sehr schöner erlebnisintensiver Tag, von dem die Schüler viel profitiert haben. Unsere Schüler auch in Bezug auf ihre Kooperationsbereitschaft: Die Hauger Schüler löffeln uns seit diesem Freitag mit vielen kreativen, euphorischen Ideen, was wir noch alles zusammen tun könnten; die Christoforus Schüler sehen die Hauger Schüler jetzt als ihre besten Freunde an und sich selbst sehen sie als Kenner von Würzburg schlechthin. ...«*

Sicher war die Lehrerin, als sie diesen Brief eine Woche nach dem Aktionstag schrieb, genau so euphorisch wie ihre Schüler selbst. Doch die mit diesem Aktionstag verbundenen Lernziele wurden offenbar voll erreicht, wie ähnliche Rückmeldungen durch die anderen Lehrkräfte zeigten.

Es war den Projektleitern von vorneherein klar, dass ein derartiger Aktionstag, der nicht nur eine aufwändige Vorbereitung, sondern auch ein umfangreiches Team zur Durchführung erfordert, kaum ein Vorbild für ein touristisches Angebot sein kann, das sich in einschlägigen Katalogen vermarkten lässt. »Kaum«, weil unter gewissen Umständen derartige Aktionen durchaus auf andere Städte übertragbar sind: Das Grundgerüst ist erprobt, ein Projektteam ist zum Beispiel aus Mitgliedern von Selbsthilfegruppen zu gewinnen, die Aktionen müssen sich keineswegs nur an Schulgruppen richten. Allerdings wird der hohe personelle Aufwand immer eine Konzentration auf wenige Bausteine oder aber auf einzelne Aktionstage erfordern. Außerdem ist es durchaus denkbar, dass für touristische Angebote Ideen und Anleitungen von Gästeführern anderer Städte übernommen werden und in reduzierter Form inszeniert oder angeboten werden.

## Schlussfolgerungen

Wenn man im Internet auf die Suche geht, stößt man mittlerweile auf eine Fülle von Hinweisen und Angeboten an behindertengerechten Stadtführern (wobei hier jeweils Publikationen und keine Personen gemeint sind), viele Hotels stellen entsprechende Angebote ins Netz, bei einzelnen Institutionen und Verbänden wird man ebenfalls fündig. – Dennoch sind derartige Angebote noch lange keine Selbstverständlichkeit! Zum einen fehlt es weiterhin an qualifizierten Personen, die den Anforderungen an behindertengerechte Führungen gerecht werden können, auch wenn durchaus bereits gute Ansätze vorhanden sind (zum Beispiel gibt es seit mehreren Jahren Führungen für Blinde in München, Würzburg, Heidelberg und anderen Städten). Allerdings werden mittlerweile auch spezielle Ausbildungselemente in vorhandene Modelle (vgl. VOGEL 1994) eingebaut oder als Fortbildungsmaßnahmen für Gästeführer angeboten. – Die bisher in Würzburg erzielten Ergebnisse in der Erarbeitung von Stadterkundungen für geistig Behinderte zeigen, dass auch hier Angebote erstellt (und Personal entsprechend ausgebildet) werden kann, wenn auch mit größerem Aufwand. Und es hat sich hier auch gezeigt, dass spezielle Angebote von zufällig anwesenden Regelschulklassen oder einzelnen Touristen begeistert aufgenommen wurden. Wenn in den nächsten Jahren konsequent weitere Ausbildungen folgen und v. a. in Form von integrativen Angeboten umgesetzt werden, so ist zu hoffen, dass sich auch bisher noch immer bestehende Ressentiments in der Bevölkerung abbauen lassen; dies wäre ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung Normalität im Zusammenleben von behinderten und nicht behinderten Menschen.

## Literatur

- DEHOGA – Deutscher Hotel- und Gaststättenverband: Tourismus für behinderte Menschen. 2001
- D.I.A.S. GmbH (Daten, Informationssysteme und Analysen im Sozialen): Vorstellung des EU-Projektes BARRIER INFO. Hamburg 1998
- GAYLER, B.: Gesellschaftliche Akzeptanz von behinderten Reisenden. In: BV Lebenshilfe für geistig Behinderte (Hrsg.): Geistig behinderte Menschen und Touristik. Marburg 1989.
- GÖßMANN, W.: Erfahrungen in der Kooperation mit touristischen Angeboten. Unveröff. Vortrag bei einem Workshop. 2001, c/o H. Vogel, Würzburg
- HENSLE, U./VERNOOIJ, M. A.: Einführung in die Arbeit mit behinderten Menschen I. Wiebelsheim 2000.
- KLAFKI, W.: Kategoriale Bildung. In: KLAFKI, W.: Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Weinheim 1959
- KLAFKI, W.: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Basel 1996
- KOECK, H.: Der Geographieunterricht – ein Schlüsselfach. In: GEOGRAPHISCHE RUND-SCHAU (1992) 3, 183–85
- KOECK, H.: Raumbezogene Schlüsselqualifikationen. In: GEOGRAPHIE UND SCHULE (1993) 84 14–22
- KOECK, H.(Hrsg.): Handbuch des Geographieunterrichts, Bd. 1: Grundlagen des Geographieunterrichts. Köln 1986
- MÜHL, H.: Einführung in die G-Pädagogik. Stuttgart 1991
- OPASCHOWSKI, H.: Freizeitpädagogik in der Schule – Aktives Lernen durch animative Didaktik. Opladen 1987
- SPECK, O.: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. München 1993
- VESTER, F.: Denken, Lernen, Vergessen. München 1978
- VOGEL, H.: Stadtführung für Behinderte: Eine Konzeption. In: FREIZEITPÄDAGOGIK 15 (1993) 1, 44–55
- VOGEL, H.: Das Würzburger Stadt-/Gästeführermodell. In: WÜRZBURGER GEOGRAPHISCHE ARBEITEN (1994) 89, 335–351
- WILKEN, U.: Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Integration behinderter und nicht-behinderter Personen durch Urlaub, Fereien und Reisen. In: GAYLER, B./KÖPPEN, W.: Reisen mit Behinderten. Starnberg 1982, 103–118



# **Organisationale Aspekte**



## Die Reisebranche und ihre behinderten Gäste – Rückblick auf 20 Jahre Reisen für Behinderte

*Yvo Escales*

Die Diskussionen über das Thema »Reisen für Behinderte« kamen erst mit Beginn der 80er-Jahre so richtig in Gang. Das Thema wurde von den Medien entdeckt und von Behindertenorganisationen verstärkt an die Öffentlichkeit gebracht. Zuvor gab nur sehr wenige sehr kleine Reiseveranstalter und einige kleinere Behindertenvereine, die hin und wieder eine speziell für Behinderte konzipierte Reise anboten. Einer der ersten Veranstalter, der Gruppenreisen für Behinderte anbot, war Peter Grabowski, sozusagen der Pionier auf diesem Gebiet, der heute noch Gruppenreisen, überwiegend für Rollstuhlfahrer, weltweit organisiert. Etwa zeitgleich begann Salvatore Avagliano Anfang der 70er-Jahre damit, Gruppenreisen für Rollstuhlfahrer und andere Behinderte von Deutschland nach San Felice in Italien durchzuführen. Und bis auf einige kleine Vereine, meistens Ortsvereine, die regional begrenzt für ortsansässige Behinderte Tagesausflüge und hin und wieder auch einmal eine Ferienfreizeit für Behinderte anboten, war das Angebot relativ dürftig.

Die von einigen Behindertenorganisationen an die Öffentlichkeit getragenen Vorwürfe, die Tourismusindustrie kümmere sich zu wenig um die Belange der Behinderten, führte Anfang der 80er-Jahre zu einem regen Meinungsaustausch zwischen Behindertenverbänden, Reiseveranstaltern, Fremdenverkehrsämtern, Hotels und Verkehrsträgern. Es wurde viel diskutiert, doch spürbare Ergebnisse wurden zunächst nicht sichtbar.

Die Vorbehalte der Tourismusindustrie gegenüber Menschen mit Behinderungen waren groß und sie sind es bis heute. Als Marktpotenzial vermag die Branche diese Zielgruppe immer noch nicht so recht einzuschätzen. Die Behindertenverbände argumentieren seit Jahren, es handele sich bei Menschen mit Behinderungen um ein riesiges Marktpotenzial, doch damals wie heute gibt es keine überzeugende Statistik, auf die sich Reiseveranstalter verlassen könnten. Ganz im Gegenteil, die offizielle amtliche Statistik, welche je nach Lesart etwa 8 bis 11 % der bundesdeutschen Bevölkerung als behindert ausweist (also circa 7 bis 8 Millionen Menschen) ist als Entscheidungsgrundlage für Reiseveranstalter, sich auf diesem Markt-

segment eventuell stärker zu engagieren, extrem irreführend. In dieser Statistik ist jede Form von amtlich anerkannter Behinderung enthalten, also auch solche Behinderungen, mit welchen die Betroffenen an ganz gewöhnlichen Reisen ohne oder mit nur geringen Einschränkungen teilnehmen können. Eine Person, die z. B. auf Grund eines Arbeitsunfalls einen oder mehrere Finger verloren hat, geht als »behindert« in die Statistik ein, kann jedoch problemlos an jeder herkömmlichen Pauschalreise teilnehmen.

Die Frage ist keineswegs, wie viele Personen nach der amtlichen Statistik als behindert gelten, sondern welche Behinderung den Betroffenen daran hindert, an einer Reise teilzunehmen, beziehungsweise für welche Behinderten müssen welche (behindertengeeignete) Reiseprodukte geschaffen werden. Am deutlichsten wird dies bei den Menschen, die wegen ihrer Behinderung auf den Rollstuhl angewiesen sind. Das Verkehrswesen sowie die gesamte touristische Infrastruktur müsste angepasst werden, damit Rollstuhlfahrer problemlos an allen Reisen teilnehmen können. Diese Erkenntnis ist nicht allzu erstaunlich und durchaus logisch nachvollziehbar. Würde man überall, in Hotels, in öffentlichen Gebäuden, bei allen touristischen Attraktionen, Ausflugszielen, Stränden, usw. auf Stufen verzichten und alles für Rollstuhlfahrer anpassen, wäre für die Zielgruppe der Rollstuhlfahrer ein ungehinderter Zugang und die unbegrenzte Teilnahme an allen Reiseangeboten möglich. Fehlen noch die hundertprozentig angepassten Verkehrsmittel und die Reisewelt wäre für Rollstuhlfahrer in Ordnung. Zugegeben eine Idealvorstellung, die noch längst nicht der Realität entspricht. Gleichwohl waren in den vergangenen Jahren durchaus positive Tendenzen zu verzeichnen.

Die eigentlichen Probleme liegen jedoch im Detail und können erstens nur von Spezialisten erkannt und zweitens nur von ihnen gelöst werden! Rollstuhlfahrer ist nicht gleich Rollstuhlfahrer. Auch diese sind unterschiedlich fit und beweglich. Beim Fliegen benötigen die einen Hilfe beim Umsetzen vom Rollstuhl in den Passagiersitz, die anderen nicht. Bei Ausflügen bereiten dem einen Rollstuhlfahrer schon leichte Anstiege und Hügel Konditionsprobleme, der andere kommt mühelos mit einer solchen Situation zurecht.

Das Gleiche gilt bei der Auswahl eines Hotels am Urlaubsort: Eine einzige kleine Stufe vor einem Hoteleingang ist für einen sportlichen Rollstuhlfahrer überhaupt kein Problem, für einen hochgradig Querschnittgelähmten, der möglicherweise gar auf einen E-Rollstuhl angewiesen ist, ein unüberwindbares Problem. Diese Beispiele lassen sich fast beliebig fortsetzen. Für einen sportlichen Rollstuhlfahrer mit einem schmalen Rollstuhl ist ein herkömmliches Badezimmer kein Problem. Er kommt auch ohne spezielle Haltegriffe im Duschbereich oder am WC zurecht, benötigt nicht unbedingt eine schwellenlose Dusche und kann notfalls auch die Badewanne ohne zusätzliches Hilfsmittel (Badewannenlifter) nutzen. Ein anderer Rollstuhlfahrer, der weniger beweglich ist, kommt möglicherweise nur mit

einem Hotelzimmer mit breiten Türen und einem nach der DIN für behindertengerechtes Bauen angepassten Badezimmer zurecht.

Doch wie viele Rollstuhlfahrer leben in Deutschland und wie groß ist die daraus resultierende »Zielgruppe« für die Reiseveranstalter? Es wird geschätzt, dass in Deutschland etwa 350.000 bis 500.000 Menschen auf den Rollstuhl angewiesen sind. Grob geschätzt verreisen davon etwa 60 bis 65 % einmal im Jahr, davon wiederum geschätzt und hochgerechnet 60 % mit einem Reiseziel im Inland und 40 % mit einem Reiseziel im Ausland. Die TUI gibt seit vielen Jahren Zahlen von behinderten Reisenden einschließlich ihrer Begleitung an. Im Jahr 2000 befanden sich unter diesen Reisenden 4.000 Rollstuhlfahrer. Das ist nicht allzu viel, denn die TUI gilt als größter Pauschalreiseveranstalter in Deutschland und gibt als einziger Veranstalter seit vielen Jahren regelmäßig Zusatzinformationen für Menschen mit Behinderung heraus. Diese Zusatzinformationen liegen jedoch nur in begrenzter Zahl (2–3 Stück) in jedem TUI-Reisebüro aus und können von den Betroffenen nur eingesehen und nicht nach Hause mitgenommen werden. Auch die praktische Handhabung dieser Zusatzinformationen der TUI ist verbesserungswürdig weil umständlich. Eine Verbesserung dieser Broschüre und der tatsächliche Zugang für den Endverbraucher (nicht nur Einsichtnahme im Reisebüro) würde sicherlich zu einem stärkeren Buchungsaufkommen bei der TUI führen. Es darf die Frage gestellt werden, ob die TUI es überhaupt anstrebt, mehr Menschen mit einem Handicap als Zielgruppe zu gewinnen. Immerhin stellt sie sich als Veranstalter wenigstens dem Thema, denn andere große Reiseveranstalter verhalten sich dieser Zielgruppe gegenüber passiv.

Neben den etwa 4.000 Rollstuhlfahrern und weiteren behinderten Reisegästen pro Jahr von der TUI kommt eine nicht näher definierbare Zahl behinderter Reisender von den anderen herkömmlichen Reiseveranstaltern hinzu. Verlässliche Angaben hierüber gibt es nicht. Da diese Reiseveranstalter Behinderte als Zielgruppe nicht direkt ansprechen und ihren Reisebüros in den meisten Fällen auch keine brauchbaren Zusatzinformationen über behindertengeeignete Hotels zur Verfügung stellen, dürfte der Anteil an behinderten Reisegästen selbst bei der Summe aller übrigen Reiseveranstalter die von der TUI angegebene Zahl nicht erreichen; bei optimistischer Annahme verbleiben etwa 2.000 behinderte Reisende bei anderen herkömmlichen Reiseveranstaltern.

Ob diese Schätzungen etwas taugen, bleibt fraglich, weil viele Menschen mit Behinderung diese bei der Buchung gar nicht angeben und somit statistisch gar nicht erfasst werden.

Der Marktführer unter den Spezialisten, die rfb-Touristik GmbH hat etwa 2.000 Reisende pro Jahr, davon etwa 1.000 Behinderte, unter ihnen ca. 400 Rollstuhlfahrer. Der ganz überwiegende Anteil der rfb-Kunden sind Individualreisende. Im Verhältnis zu den Hunderttausenden nichtbehinderten Passagieren der TUI pro Jahr ist der Marktanteil der rfb-Touristik also ver-

schwindend gering. Die rfb-Touristik ist seit 16 Jahren auf dem Markt, also kein Neuling mehr. Dass es trotzdem bis heute »nur« ca. 1.000 Reisende pro Jahr sind, zeigt wie verhältnismäßig klein der gegenwärtige Markt ist. Die übrigen kommerziellen Gruppenreiseveranstalter werden zusammen geschätzt etwa 5.000 Behinderte mit Angehörigen befördern und die Behindertenvereine und Verbände etwa 3.000 Personen insgesamt. Organisationen wie der VdK Hessen, der herkömmliche Gruppenreisen für Senioren anbietet, an denen hin und wieder einmal ein Behinderter teilnimmt, sind hier nicht mit einbezogen.

Hinzu kommen jedoch zahlreiche kleine Ortsvereine, die ohne die Hilfe von Reiseveranstaltern Freizeiten und Gruppenreisen ausschließlich für ihre ortsansässigen Mitglieder organisieren. Ein beachtliches Potenzial bilden auch die zahlreichen Werkstätten für Behinderte (ca. 650 in Deutschland mit etwa 190.000 Plätzen) sowie zahlreiche Behindertenwohnheime. Auch diese Einrichtungen organisieren ihre Ferienfreizeiten überwiegend selbst und nutzen aus Budgetgründen nur sehr selten die Dienstleistungen der Reiseveranstalter, zumal sie über eigenes Betreuungspersonal und über eigene behindertengerechte Busse oder Kleinbusse verfügen. Man sieht schon anhand dieser Zahlendiskussion, wie schwierig es ist, den »Behindertentourismus« in Bezug auf sein tatsächliches Marktvolumen zu definieren. Ein einziger großer Busreiseveranstalter mit 50 Reisebussen, der sich auf Seniorenreisen spezialisiert hat, befördert pro Jahr mehr Senioren in Urlaubszielgebiete, als die Gesamtheit der behinderten Reisenden sämtlicher kleiner und großer Reiseveranstalter beträgt.

Ein großer Anteil von Privathaushalten mit Behinderten organisiert seine Reisen innerhalb Deutschlands selbst. Alleine die etwa 1.000 in dem Hotel- und Unterkunftsführer für Rollstuhlfahrer/Behinderte »Handicapped-Reisen Deutschland« aufgeführten Beherbergungsbetriebe verzeichnen auf Grund ihrer Präsenz in diesem Nachschlagewerk pro Jahr mindestens 290.000 Übernachtungen bei circa 25.000 Direktbuchungen mit etwa 56.000 Personen (Einzelreisende, Familien und Gruppen) pro Jahr. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer pro Person beträgt etwa 5,7 Tage. Von einem Massentourismus kann offenbar keine Rede sein. Die doch recht bescheidenen Buchungszahlen der Reiseveranstalter belegen dies in aller Deutlichkeit und die Zuwachsraten sind eher bescheiden.

Es bleibt bei allem eine grobe Schätzung, da nur von wenigen Reiseveranstaltern Zahlen angegeben werden. Und von den übrigen herkömmlichen Pauschalreiseveranstaltern erhält man kaum zuverlässige Angaben über deren Zahl behinderter Reisender. Die meisten herkömmlichen Reiseveranstalter geben sich auch nicht die Mühe, spezielle Zusatzinformationen oder Kataloge für Rollstuhlfahrer und andere Behinderte herauszugeben. Für sie ist schlicht das Marktpotenzial an Menschen mit Behinderungen zu gering und die Auslastung der Kapazitäten alleine durch »nichtbehinderte« Reisende offenbar zufrieden stellend genug, als dass man sich noch um

die »Randgruppe« der Menschen mit einem Handicap bemühen müsste. Betrachtet man die Zahlen der TUI, so kann man die Einstellung der übrigen Veranstalter zwar nicht entschuldigen jedoch zumindest verstehen. Sicherlich müsste die Diskussion an dieser Stelle fortgesetzt werden, z.B. mit der Frage: Warum hat die TUI nur 4.000 behinderte Rollstuhlfahrer als Gäste pro Jahr? Hätte sie nicht erheblich mehr behinderte Gäste, wenn sie ihre Broschüre »Zusatzinformationen für unsere behinderten Gäste« in ausreichender Stückzahl in den TUI-Reisebüros auslegen würde, damit behinderte Menschen diese auch mit nach Hause nehmen könnten? Vermutlich lassen sich nur Rollstuhlfahrer und Schwerstbehinderte mit solchen Zusatzinformationen ansprechen. Die Zahl derer, die wegen leichter Behinderung an jeder herkömmlichen Pauschalreise teilnehmen können, dürfte sehr hoch sein.

## **Forderung nach mehr Engagement für Behinderte**

Im europäischen Ausland, in den wichtigsten Zielgebieten Italien, Spanien, Portugal, Kanaren, Balearen, insbesondere auf Mallorca sowie in Frankreich, Griechenland und in der Türkei fehlt es an rollstuhlgeeigneten Unterkünften. In vielen Zielgebieten könnten die Spezialveranstalter erheblich mehr Reisen verkaufen, wenn das Angebot größer wäre.

Von manchen namhaften Reiseveranstaltern erhält man auf die Frage, warum sie sich nicht stärker für die Belange der Behinderten engagieren, zur Antwort, es sei keine Nachfrage vorhanden. Testet man aber die gleichen Reiseveranstalter, in dem man als Rollstuhlfahrer ins Reisebüro geht und nach einer Reise mit dem selben Reiseveranstalter nachfragt, hat man Glück, wenn sich das Reisebüro der Mühe unterzieht, bei diesem Veranstalter nachzufragen. Dort erhält es dann die Antwort, der Veranstalter verfüge im gewünschten Zielgebiet leider nicht über ein rollstuhlgerechtes Hotel. Damit ist für alle das Thema beendet: für den Rollstuhlfahrer, für das Reisebüro, für den Veranstalter. Alles mehrmals mit verschiedenen Fernsehteams getestet und wirklich kein Einzelfall, sondern die Regel. Heute wie vor 20 Jahren. Mit einem Unterschied: Vor 20 Jahren hatten die Reisebüros keinerlei Alternativen. Heute gibt es wenigstens einen Reiseveranstalter als Spezialisten für Behindertenreisen, der jedem interessierten Reisebüro einen Katalog mit Spezialangeboten für Behinderte in ausreichender Stückzahl zur Verfügung stellt. Es handelt sich um die rfb-Touristik GmbH mit Sitz in Meerbusch (die Abkürzung »rfb« steht für »Reisen für Behinderte«). Dort können Reisebüros die Buchungswünsche ihrer behinderten Kunden einbuchen und erhalten dafür auch eine Provision – was alle anderen Reiseveranstalter für Behinderte bisher nicht bieten.

Bei NUR Neckermann und Reisen, um einen weiteren großen Reiseveranstalter zu nennen, war es jahrelang ein Spießrutenlauf für Rollstuhlfahrer,

eine Reise zu buchen. Kurz geschildert mutete NUR den behinderten Kunden folgende Prozedur zu. Man ging (rollte) als Rollstuhlfahrer in ein NUR-Reisebüro und fragte dort nach einem rollstuhlgerechten Urlaubsangebot. Weil das NUR-Reisebüro nicht über Zusatzinformationen für Behinderte vom Reiseveranstalter verfügte, musste das Reisebüro zunächst in der Zentrale bei NUR anrufen. Dort erhielt es zur Antwort, das müsse man im Einzelfall prüfen, der Kunde solle sich ein Zielgebiet und ein Hotel aus dem herkömmlichen Katalog aussuchen, man werde dann dort anfragen. Das Reisebüro gab diese Information an den Kunden weiter. Der Kunde suchte sich ein seinen Wünschen entsprechende Zielgebiet und Hotel aus. Das Reisebüro rief die Zentrale von NUR an. NUR rief im Zielgebiet an und fragte bei dem vom Kunden ausgesuchten Hotel nach, ob es für Rollstuhlfahrer geeignet sei. Das Hotel sagte Nein. NUR rief das Reisebüro an, der Kunde solle neu aussuchen. Das Reisebüro informierte den Kunden. Der Kunde suchte ein neues Hotel aus. Das Spiel begann von vorne. Dies war jahrelang gängige Praxis und wirklich eine Farce, denn besser konnte man sich Rollstuhlfahrer als Gäste kaum vom Hals halten. NUR hatte sogar jahrelang einen »Behindertenbeauftragten«. Offenbar ein reiner Alibiposten. Auf die völlig absurde Praxis angesprochen, reagierte NUR nie schriftlich und gab mündlich stets ausweichende Antworten. Nicht besser lief es in den vergangenen beiden Jahrzehnten bei fast allen anderen Reiseveranstaltern. Hetzel-Reisen aus Stuttgart war neben der TUI der einzige Reiseveranstalter, der sich dem Reisemarkt öffnen wollte und hatte bereits damit begonnen, mit Hilfe seiner Reiseleiter die Hotels in den Zielgebieten prüfen und vermessen zu lassen. 1997 meldete Hetzel-Reisen Konkurs an und damit gingen auch diese Hoffnungen unter. Reiseveranstalter werden sich nur dann stärker auf dem Reisemarkt für Behinderte engagierte, wenn dies kommerziell erfolgsversprechend ist. Nichts anderes zählt.

## **Mehr behindertengerechte Angebote gefordert**

Als Entscheidungsgrundlage benötigen Reiseveranstalter, Beherbergungsbetriebe, Verkehrsträger und alle übrigen touristischen Anbieter Kenntnisse und klare Definitionen. Welche Behinderungen gibt es, wie muss das touristische Produkt aussehen, damit es dieser oder jener Behinderung gerecht wird. Während Rollstuhlfahrer ebenerdig zugängliche Hotels mit breiten Türen und großen Zimmern/Badezimmern als »behindertengerecht« ansehen, stellen Dialysepatienten, Seh- und Sinnesbehinderte, Rheumakranke, Menschen mit einem anderen Handicap und Mehrfachbehinderte sowie deren Angehörige ganz andere Anforderungen an einen behindertengerechten Urlaub.



Für geistig Behinderte und deren Angehörige ist vor allem die Akzeptanz von Veranstaltern, Hoteliers und nichtbehinderten Urlaubern die Voraussetzung für einen »behindertenfreundlichen« Urlaub. Bauliche und technische Anpassungen in Urlaubsquartieren sind für Rollstuhlfahrer, Gehbehinderte und Blinde das Maß aller Dinge für einen unbeschwerten Urlaub. Dies ist gewiss kein vollständiger Exkurs – er beschreibt lediglich die Problematik der Vielfältigkeit der Behinderungen, die es gibt.

In den klassischen Urlaubsgebieten in Süd- und Mitteleuropa sind rollstuhlgerechte Hotels nach wie vor Mangelware. Die wenigen rollstuhlgerichten Zimmer und Appartements in den bei den großen Veranstaltern unter Vertrag stehenden Hotels in Portugal, Spanien, auf den Kanaren und Balearen sind chronisch ausgebucht. Es wäre ein Leichtes für die großen Veranstalter (TUI, NUR, ITS, ADAC, usw.), auf ihre Vertragshotels entsprechenden Einfluss zu nehmen, mehrere Zimmer und Appartements bei der nächsten anstehenden Renovierung rollstuhlgerecht umzubauen. Allein, es geschieht gar nichts, obwohl die großen Veranstalter durchaus diese Wünsche durchsetzen könnten.

Dass dies möglich ist, zeigt das Beispiel der Arbeit von der rfb-Touristik GmbH, welche zwar nicht wie die großen Reiseveranstalter Hunderttausende von Gästen pro Jahr in die Hotels der klassischen Urlaubsgebiete verschickt und somit eine entsprechende Einflussmöglichkeit (Macht) hat, dennoch Hoteliers in Zielgebieten davon überzeugt, rollstuhlgerecht umzubauen. Bei der rfb-Touristik handelt es sich um einen kleinen Reiseveranstalter mit etwa 1.000 behinderten Reisenden pro Jahr. Es soll also kein großer deutscher Pauschalreiseveranstalter vorgeben, nicht in der Lage zu sein, darauf einwirken zu können, dass die Vertragshotels sich besser auf behinderte Urlauber einstellen. RfB-Touristik hat erst kürzlich mehrere Hotels an der Türkischen Riviera aufgesucht und diesen mitgeteilt, dass man dringend rollstuhlgerechte Zimmer und Appartements für Rollstuhlfahrer und andere Behinderte aus Deutschland benötigt. Rfb-Touristik erklärte direkt vor Ort den Hotels, welche Kriterien innerhalb der Hotelanlage, im Poolbereich und in den Zimmern zu erfüllen seien. Ein Hotelier begann noch am gleichen Tag mit den Bauarbeiten, um einige Zimmer mit Dusche und WC komplett rollstuhlgerecht umzubauen. Bei den großen Hotel- und Ferienanlagen in Spanien und Portugal beispielsweise hat die rfb-Touristik als kleiner Veranstalter kaum eine Chance, denn die stehen fast ausschließlich bei den großen Deutschen Reiseveranstaltern unter Vertrag, geben sich mit kleinen Anbietern nicht ab, verkaufen keine »Minikontingente« und wenn, dann zu erheblich teureren Bedingungen. Außerdem sind die Hotels schon von Nichtbehinderten so gut ausgebucht, dass die großen Hotel- und Ferienanlagenbetreiber das Thema behindertengerechtes Bauen (noch) nicht interessiert.

Ein interessantes Beispiel ist das Klubschiff AIDA, welches über 12 rollstuhlangepasste Kabinen verfügt. Diese erfreuen sich einer hervorragenden

Belegungsrate. Spezialreiseveranstalter wie rfb-Touristik und der Gruppenreiseveranstalter GRABO-Tours haben Mühe, die Nachfrage ihrer Kunden zu befriedigen. Die rollstuhlgeeigneten Kabinen mit angepassten Badezimmern auf dem Klubschiff AIDA sind ständig ausgebucht. Daher ist es vollkommen unverständlich, dass die neuen von Seetours geplanten und bereits im Bau befindlichen Schwesterschiffe nur noch jeweils über 4 rollstuhlgängige Kabinen verfügen. Für GRABO-Tours ist es nun fast unmöglich, noch Gruppen mit Rollstuhlfahrern auf diesen neuen Schiffen zu buchen. Seetours möchte offenbar nicht mehr so viele Rollstuhlfahrer an Bord sehen, obgleich diese keinen Passagier je gestört haben. Ein erneuter Rückschritt also auf dem Weg zur Integration Behinderter in den Tourismus.

Zahlreiche Veranstalter fürchteten Anfang der 80er-Jahre außerdem, dass die deutliche Hervorhebung von behindertengeeigneten Hotels in den Reisekatalogen sowie die Anwesenheit Behinderter am Urlaubsort dazu führt, dass nichtbehinderte Gäste ausbleiben. Die Akzeptanz behinderter Gäste am Urlaubsort hat in den vergangenen 20 Jahren deutlich zugenommen. Bei den Pauschalreiseveranstaltern hat dies kaum zu einem Bewusstseinswandel beigetragen, jedoch bei den Beherbergungsbetrieben in Deutschland.

Anfang der 80er-Jahre gab es in Deutschland nur wenige rollstuhlgerechte Hotels, Pensionen, Ferienwohnungen, Ferienhäuser und Jugendherbergen, die für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer angepasst waren. Heute gibt es circa 3.000 Beherbergungsbetriebe in Deutschland, die über mindestens ein für Rollstuhlfahrer angepasstes Zimmer verfügen. Etwa 1.000 Beherbergungsbetriebe bewerben aktiv diese Zielgruppe. Nur knapp 10 Hotels sind bekannt, die auch für Sehbehinderte und Blinde spezielle Anpassungen verfügen. Die Enttäuschung der Hotels ist jedoch groß – die Nachfrage tendiert gegen Null. Die Hotels mit rollstuhlgerecht angepassten Zimmern hingegen verzeichnen eine überdurchschnittliche Auslastung dieser speziell angepassten Zimmer. Seit Ende der 90er-Jahre steht der Markt in Deutschland im Wandel: Anfang der 80er-Jahre waren die wenigen wirklich rollstuhlgerechten Hotels, Ferienwohnungen und Ferienhäuser in Deutschland ständig ausgebucht und fast durchweg von überdurchschnittlichen Belegungsraten (80 bis 95 % im Jahresdurchschnitt) gekennzeichnet. Inzwischen ist auch hier ein Konkurrenzmarkt zu Gunsten der Verbraucher entstanden, sodass die Auslastungsraten bei den Anbietern behindertengerechter Unterkünfte nicht mehr ganz so hoch sind wie noch die Jahre zuvor. Inzwischen gehören Menschen mit Behinderung zum Umfeld dazu und werden von nichtbehinderten Mitmenschen gleichwohl akzeptiert und überwiegend ganz natürlich aufgenommen. Rollstuhlfahrer treffen kaum noch auf Ablehnung, geistig Behinderte hingegen werden noch nicht überall akzeptiert und integriert. Aber auch hier sind die Tendenzen positiv, die Beschwerden sind eindeutig rückläufig.

Der ÖPNV (Öffentlicher Personen-Nahverkehr) wurde in zahlreichen bundesdeutschen Städten und Gemeinden den Bedürfnissen behinderter Menschen angepasst. Niederflrbusse erleichtern Rollstuhlfahrern ebenso den Einstieg wie Familien mit Kinderwagen. Anpassungen für Rollstuhlfahrer helfen also auch Familien mit Kindern, Senioren, die nicht mehr gut zu Fuß sind und anderen Gehbehinderten. Die Deutsche Bahn AG ist ein besonders heikles Thema. Das Sitzplatzangebot für Rollstuhlfahrer ist in den Zügen der DB stark begrenzt, in alten Nahverkehrszügen nicht existent und leider hat sich die Idee der fahrzeuggebundenen Ein- und Ausstiegshilfe noch nicht durchgesetzt. So stehen zwar an (nicht allen) Bahnhöfen mobile Liftplattformen bereit, doch wenn Personal fehlt, um dieses zu bedienen, fährt der Rollstuhlfahrer schon mal unfreiwillig eine Station weiter. Und wenn eine ganze Gruppe von Rollstuhlfahrer mit der Bahn reisen möchte, werden die Engpässe erst recht deutlich. In Einzelfällen jedoch hat sich die Deutsche Bahn als flexibel erwiesen und die Sitze aus einem Wagon entfernt, um eine Gruppe von Rollstuhlfahrern von A nach B befördern zu können. Bei rechtzeitiger Anmeldung, versteht sich. Über das Angebot der Bahn wird sicherlich weiterhin viel diskutiert werden müssen.

Die bundesdeutschen Flughäfen sind inzwischen alle auf Menschen mit Behinderungen vorbereitet. Der Service und die Abfertigung – auch für Rollstuhlfahrer – gehört für das Bodenpersonal zur Routine und es funktioniert in aller Regel auch ganz vorzüglich. Sicherlich gibt es vereinzelt Ausnahmen. Der neuerbaute Flughafen in Düsseldorf, im Oktober 2001 freigegeben, ist im Transferbereich im Hinblick auf die Belange von Rollstuhlfahrern eine architektonische Fehlleistung erster Güte. Hier wird man baulich nachbessern müssen. Dennoch klappt überall das Einchecken vom Parkhaus oder dem unterirdischen Bahnhof bis hin zum Flugzeug. Einzig die Bordtoiletten sind nach wie vor eine Katastrophe. Selbst für groß gewachsene Menschen sind sie zu klein und für Rollstuhlfahrer, die Hilfe beim Umsetzen vom Rollstuhl auf die Toilette benötigen, praktisch unmöglich. Das gilt nach wie vor für alle Flugzeugtypen. Bei Kurzstreckenflügen kann man sich darauf einstellen, bei Langstreckenflügen ist es jedoch anstrengend, 7 Stunden und länger nicht auf die Toilette gehen zu können. Insgesamt jedoch hat sich in Deutschland in den vergangenen 20 Jahren auf dem Reisemarkt für Behinderte einiges zum Positiven gewandelt.

## **Angst vor dem deutschen Reiserecht**

Ein weiterer Grund, warum die herkömmlichen Reiseveranstalter die Zielgruppe der Behinderten nicht bewerben, ist die Furcht vor dem deutschen Reiserecht. Da wurde zum Beispiel ein Reiseveranstalter zur Rückzahlung des gesamten Reisepreises verklagt, weil er übersehen hatte, dass sich der ungeteerte Waldweg vom Parkplatz zum ansonsten absolut rollstuhlgerech-

ten Ferienhaus bei Dauerregen für den Rollstuhlfahrer in ein beschwerliches Hindernis verwandeln kann, welches nur mit Hilfe einer anwesenden Begleitperson zu bewältigen ist. Solche Streitigkeiten vor Gericht gehen meistens zu Gunsten des Klägers aus, wenn sie nicht gerade durch einen für den Reiseveranstalter ebenfalls teuren Vergleich beigelegt werden. Reiseveranstalter bemühen sich sogar, einen Prozess und die möglicherweise damit verbundene negative Publicity in der Presse zu vermeiden, in dem sie versuchen, eine Regressforderung kulant zu regeln. Wer als Reiseveranstalter einmal oder öfter solche Erfahrungen hinter sich gebracht hat, wird Behinderte als Zielgruppe in Zukunft lieber meiden, zumindest jedoch nicht mehr aktiv ansprechen wollen.

Veranstalter von Behindertenreisen gehen hier ein besonders hohes finanzielles Risiko ein. Für einen kleinen Reiseveranstalter, der eine Gruppenreise für Behinderte zusammenstellt, kann trotz sorgfältiger Planung und Vorbereitung das begrüßenswerte Engagement zum finanziellen Fiasko werden. Treten bei dem einzigen rollstuhlgeeigneten Hotel im fernen Urlaubsgebiet plötzlich Mängel auf, die einen weiteren Verbleib für die Gruppe unzumutbar erscheinen lassen, ohne dass es eine für die Rollstuhlfahrer und anderen Behinderten akzeptable Unterbringungsalternative gibt, kann dies zum finanziellen Ruin des Reiseveranstalters führen.

Das deutsche Reiserecht sieht einen Schadensersatzanspruch bis zur dreifachen Höhe des Reisepreises bei erheblichen Mängeln und damit verbundenen entgangenen Urlaubsfreuden vor. Im schlimmsten Fall kann eine Gruppe von 20 Personen vom Reiseveranstalter vor Gericht 72.000,- Euro einklagen (bei einem Reisepreis von 1.200,- Euro pro Person).

## Reiseangebote für Behinderte haben zugenommen

Seit Mitte der 80er-Jahre hat das Angebot an Reisen für Behinderte ständig zugenommen, und der oftmals beklagte Mangel an behindertengerechten Urlaubsangeboten konnte erheblich abgebaut werden. Dies ist überwiegend der beispiellosen Initiative vieler Familienbetriebe, kleiner Veranstalter und Vereine zu verdanken, die die Forderung von Behinderten und Behindertenvereinen nach geeigneten Reisemöglichkeiten aufgegriffen haben. Dennoch ergab sich zunächst ein erheblicher Widerspruch zwischen der vermeintlichen und der tatsächlichen Nachfrage nach behindertengerechten Reiseangeboten. Viele Reiseveranstalter, die sich in den vergangenen 20 Jahren mit Euphorie und Mühe an die Arbeit gemacht hatten, geeignete Programme für Behinderte auszuarbeiten, mussten inzwischen wegen zu geringer Nachfrage und Resonanz ihre durchaus attraktiven Reiseprogramme kürzen oder ganz einstellen. Grund dafür war vor allem mangelnder Bekanntheitsgrad. Kleine Unternehmen, zumeist Familienbetriebe, können sich eine aufwändige Werbung nicht leisten. Andererseits gibt es

viele reisebegeisterte Behinderte, die von solchen, oft in der näheren Umgebung ansässigen Reiseveranstaltern, nichts wissen.

So bestand über Jahre hinweg ein chronisches Informationsdefizit auf beiden Seiten: bei den Behinderten und bei den Anbietern von Reisen für Behinderte. Doch auch hier hat sich in den vergangenen Jahren einiges verbessert. Seit Mitte der 80er-Jahre werden die Hotelführer »Handicapped-Reisen« vom FMG Verlag herausgegeben. Anhand dieser Literatur können Rollstuhlfahrer und andere Behinderte geeignete Hotels ausfindig machen. Diese Literatur wird inzwischen von zahlreichen Behindertenberatungsstellen und Reisebüros geführt.

Eine zielgruppenspezifische Werbung war für die meisten kleinen Spezialreiseveranstalter lange Zeit kaum möglich. Die Anzeigenpreise in den meisten Behindertenfachzeitschriften sind extrem teuer und für die kleinen Spezialreiseveranstalter unbezahlbar. Erst als im Jahr 1995 vom FMG-Verlag die Zeitschrift »Handicapped-Kurier« mit dem Schwerpunkt Reisen und Freizeit für Behinderte gegründet wurde, welche regelmäßig die Reiseangebote für Behinderte im redaktionellen Teil vorstellt und speziell für die Touristikbranche Anzeigen annähernd zu Selbstkostenpreisen anbietet, wurde eine Plattform geschaffen, mit der Spezialreiseveranstalter und behindertengerechte Hotels zu günstigen Preisen die Zielgruppe erreichen konnten.

Im Jahr 1997 war der Zenit der Anzahl der Reiseveranstalter, Vereine und Verbände, die Reisen für Behinderte anboten, erreicht. Anfang 1997 wurden nach dreijähriger Recherche 100 Spezialveranstalter, Vereine, Verbände und Organisationen vom FMG Verlag erfasst, die mindestens einmal im Jahr wenigstens eine Reise für Behinderte einem offenem Publikum also, und nicht nur den eigenen Vereinmitgliedern, anboten.

Seither ist die Gesamtzahl dieser Reiseveranstalter und Vereine um etwa 20 bis 25 % zurückgegangen. Der Markt bereinigt sich. Die Angebotsvielfalt der Vereine, die in Konkurrenz zu den Reiseveranstaltern stehen, nimmt ebenfalls ab und die Qualität und Angebote der noch verbleibenden ernst zu nehmenden führenden kommerziellen Reiseveranstalter nimmt zu. Den Vereinen fehlt es beispielsweise an ehrenamtlichen Helfern und Zivildienstleistenden, mit denen sie vormals recht preiswerte betreute Reisen für Behinderte durchführen konnten. Im Grunde genommen gibt es kaum noch ein Dutzend Reiseveranstalter, die ein qualitativ akzeptables und vielseitiges Angebot aufweisen können. Dazu zählen rfb-Touristik (Individualreisen), sowie unter den kommerziellen Gruppenreiseveranstaltern Grabo-Tours, mare nostrum und Peter Grabowski. Unter den verbandsorientierten Reiseveranstaltern wären noch die Reiseangebote des Bundesverbandes Selbsthilfe Körperbehinderter e. V. (BSK) zu nennen sowie als größter Anbieter von Reisen und Freizeiten für Menschen mit geistiger Behinderung die Lebenshilfe e. V. in Hürth.

Die oben zitierten Anbieter stehen auf den ersten Blick in Konkurrenz zu einander, jedoch muss dies sehr differenziert betrachtet werden. Die kommerziellen Reiseveranstalter betrachten sich untereinander am wenigstens als störende Konkurrenz – im Gegenteil, hier funktioniert das freie Marktgeschehen sehr gut. Die rfb-Touristik, die überwiegend Individualreisen anbietet, sieht beispielsweise in den Gruppenreiseveranstaltern GRABO-Tours oder mare nostrum eine willkommene Ergänzung, da sie selbst dieses Marktsegment nicht abdeckt. Viele kommerziell orientierten Reiseanbieter tauschen untereinander Fachinformationen aus, z. B. bei der Suche nach rollstuhlgeeigneten Hotels im Ausland. Eine erstaunlich gute Kooperation also.

## Kostensituation

Da der Organisations- und Kostenaufwand bei der Planung und Durchführung einer rollstuhl- bzw. behindertengerechten Reise ungleich höher ist im Verhältnis zu einer Reise für Nichtbehinderte, stehen die Spezialanbieter unter einem enormen Kostendruck. Einerseits erwarten die behinderten Kunden ein behindertengerechtes Angebot, andererseits darf dies nach Vorstellung der Klientel nicht mehr kosten als eine herkömmliche Pauschalreise. Diesem Anspruch der Kunden gerecht zu werden, ist fast unmöglich. Im europäischen Ausland sind rollstuhlgeeignete Unterkünfte fast nur in der gehobenen Preiskategorie zu haben. Hinzu kommt, dass, wenn überhaupt, die Hotels nur über wenige rollstuhlgeeignete Zimmer verfügen, in der Regel 2 bis 4 Stück. Während die großen herkömmlichen Pauschalreiseveranstalter riesige Zimmerkontingente aufkaufen und so zu wesentlich günstigeren Konditionen pro Einheit kommen, können kleine Spezialveranstalter meistens nur in ein bis vier rollstuhlgeeignete Zimmer einbuchen, können also nicht von einem preiswerten Mengeneinkauf profitieren.

Der Transfer vom Flughafen zum Hotel kann in der Regel nicht mit herkömmlichen Bussen mit 50 Sitzplätzen durchgeführt werden, sondern es muss ein Kleinbus mit Hebebühne oder ein Taxi bestellt werden, was erheblich teurer ist. Herkömmliche Veranstalter verteilen ihre Reisekataloge überwiegend über Reisebüros, ohne dass dabei hohe Portokosten anfallen. Da die meisten Spezialveranstalter zu klein sind, um über Reisebüros verkaufen zu können, fallen hohe Portokosten beim Einzelversand der Kataloge an. Reisen mit Spezialbussen mit Hebebühne sind erheblich teurer. Schon die Anschaffung eines Reisebusses mit Hebebühne und behindertengerechtem WC kostet ca. 100.000,- Euro mehr als ein herkömmlicher Reisebus. Ein Spezialbus kann je nach Anzahl der behinderten Fahrgäste in der Regel nur 25 bis 30 Passagiere aufnehmen, ein herkömmlicher Bus gleicher Größe 50 Personen. Alleine anhand dieser Zahlen müsste eine

Busreise mit einem rollstuhlgerichten Bus eigentlich doppelt so teuer wie eine herkömmliche Reise sein.

Hinzu kommt, dass eine Reisegruppe mit Rollstuhlfahrer nur in den Hotels der gehobenen Kategorie in ausreichender Zahl rollstuhlgeeignete Zimmer finden kann oder gar mehrere Hotels anfahren muss. Kleine, preiswerte Pensionen mit ausreichend rollstuhlgeeigneten Zimmern gibt es nicht. Auch deshalb sind Gruppenreisen für Rollstuhlfahrer erheblich teurer.

Der Kapitän eines Ausflugsschiffes rechnete einmal vor, dass ein Rollstuhlfahrer den Platz von 4 Fußgängern an Deck einnimmt. Theoretisch müsste ein Rollstuhlfahrer also das 4-fache des Fahrpreises bezahlen. Er verlangt das selbstverständlich nicht, kann aber definitiv weniger zahlende Passagiere an Bord nehmen, wenn er drei bis vier Rollstuhlfahrer auf einmal mitnimmt. Ärgerlich stimmt ihn, dass diese oft verlangen, kostenlos befördert zu werden, weil sie behindert sind.

## Die Rolle der Behindertenvereine

Den zahlreichen Vereinen und Verbänden, die sich die Interessenvertretung Behinderter in ihren Statuten festgelegt haben sowie der Behindertenfachpresse kommt theoretisch eine bedeutende Aufgabe bei der Information ihrer Mitglieder über Reise- und Freizeitmöglichkeiten zu. Nur eine ganz geringe Zahl dieser Vereine erfüllen diese Aufgabe, aber es sind tatsächlich die wenigsten. Von den Behindertenvereinen und -verbänden, die seit Beginn der 80er-Jahre immer wieder gefordert hatten, mehr Reiseangebote für Behinderte zu schaffen, kam so gut wie keine Unterstützung. Fast alle Reiseveranstalter und Beherbergungsbetriebe, die behindertengerechte Angebote geschaffen hatten und die Informationen an Behindertenvereine schickten, berichteten, dass sie zumindest auf diese Rundschreiben keinerlei Resonanz erhielten. Wer als Anbieter glaubte, ein Rundschreiben an 800 Behindertenvereine würde zu ersten Buchungen führen, sah sich bitter enttäuscht. Und das ist die nahezu einhellige Erfahrung aller Anbieter. Die gleichen Vereine, die zuvor immer beklagt hatten, für die Betroffenen, also ihre Mitglieder, gebe es keine geeigneten Reiseangebote, ignorierten die Informationen der wenigen kleinen Spezialanbieter fast vollständig und geben diese nicht an ihre Mitglieder weiter.

Viele kleine Reiseveranstalter, aber auch Vereinsmitglieder, beklagen sich über diese mangelnde Bereitschaft seitens der Behindertenvereine, Informationen über Reiseangebote an die Mitglieder weiterzuleiten. Nach dem Motto, »das ist ja kommerziell« landen solche Informationen eher im Papierkorb als bei den Vereinsmitgliedern. Vorsitzende von kleinen wie großen Behindertenvereinen fegen vom Schreibtisch, was nicht gemeinnütziger Herkunft oder für Behinderte kostenlos ist. Sie vergessen dabei ganz, dass auch ihre eigenen Vereine nicht ohne Mittel auskommen, und, wenn-

gleich durch Spenden und Mitgliederbeiträge finanziert, z. T. in hohem Maße kommerzialisiert sind. Das Konkurrenzgebaren der Vereine ist sowohl untereinander wie auch gegenüber den kommerziellen Reiseanbietern erheblich stärker ausgeprägt, als dies unter den kommerziellen Anbietern und Unternehmen der Fall ist. Hier spielen zahlreiche Vereine und Verbände eher eine unrühmliche Rolle.

Presse und Öffentlichkeit werden bisweilen von Vertretern der Behindertenorganisationen gezielt falsch informiert. Wenn auf internationalen Rehabilitations- oder Tourismusmessen sowie auf Tagungen zum Thema »Reisen für Behinderte« Vertreter von Behindertenorganisationen noch immer behaupten, es gebe keine speziellen Reiseangebote für Behinderte oder es gebe keine speziellen Hotelführer für Behinderte, so ist dies wider besseren Wissens schlichtweg falsch. Was mit solchen Fehlinformationen bezweckt wird, bleibt Spekulation. Fest steht jedoch, dass diese Äußerungen auch von Verbandsvertretern kommen, die sich durch solche Äußerungen Zuwendungen von öffentlichen Mitteln über die Bundes- und Landesministerien erhoffen, um so eigene Projekte wie Broschüren zum Thema »Reisen für Behinderte«, Erstellung von Datenbanken mit behindertengerechten Hotels, usw. finanzieren zu können. Das Mitleidsgehebe vieler Behindertenvereine weckt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und lässt zugleich auch die Spenden und sonstigen Gelder reichlicher fließen. Da macht es sich nicht gut, wenn man zugibt, dass es bereits entsprechende Arbeitsergebnisse von kommerziellen Anbietern gibt. So fließen auf diesem Wege Subventionen an Vereine, die dann, finanziell hervorragend ausgestattet, recht fragliche bis schlechte, zum Teil vollkommen überflüssige Arbeitsergebnisse präsentieren.

Die Behauptung der Behindertenverbände, bei der Diskussion zur Verbesserung der Situation auf dem Reisemarkt für Behinderte wolle man auch mit den herkömmlichen kommerziellen Anbietern zusammenarbeiten, war und ist ein reines Lippenbekenntnis. Plötzlich hieß es dann wieder, mit den Spezialreiseveranstaltern wolle man nicht zusammenarbeiten, da diese nur Gruppenreisen für Behinderte anbieten, und dies sei nicht erwünscht, da es zu einer Gettobildung führen würde. Genau diese Einstellung druckte ein Behindertenverband in seiner Mitgliederzeitung ab: Er kritisierte in einem Beitrag massiv die Gruppenreisen für Behinderte, bietet selbst jedoch genau solche Gruppenreisen seit vielen Jahren an. Doch während die Behindertenverbände oft Reisen mit großen Gruppen durchführen, bieten die Spezialveranstalter überwiegend Individual- und Kleingruppenreisen an, was wesentlich mehr zur Integration Behinderter im Tourismus beiträgt. Die Behindertenorganisationen in Deutschland haben fast 20 Jahre benötigt, um eine gemeinsame Plattform durch die 1999 gegründete NatKo (Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle) zu bilden. Obwohl die Gründung mit finanzieller Unterstützung seitens verschiedener Bundesministerien erfolgte, sind in der NatKo jedoch wichtige Vertreter der



Spezialreiseveranstalter kaum vertreten sind. Diese sollten deshalb nicht mit einbezogen werden, da man keine Gettobildung Behinderter am Urlaubsort fördern wolle; ein wie oben dargelegter haltloser Vorwurf. Auch wollte man im Führungsgremium keinen Vertreter aus dem kommerziellen Bereich; die Spitzen sollten nur von Vertretern der Behindertenverbände besetzt sein. Inzwischen arbeitet mindestens ein Führungsmitglied der Nat-Ko bei einem kommerziellen Spezialveranstalter für Behinderte mit. Die Behindertenverbände biegen sich ihre Spielregeln zurecht, wie es ihnen passt und brüskieren damit seit Jahren die übrigen Anbieter. Die meisten wirklich kompetenten Fachleute aus dem Behindertentourismus haben in den vergangenen Jahren längst das Interesse verloren, mit den Behindertenverbänden zusammen zu arbeiten. Diese waren und sind nicht bereit, den von den privaten Anbietern längst erzielten Fortschritt zur Kenntnis zu nehmen, anzuerkennen und auf diesen Erkenntnissen aufzubauen.

Es ist schon absurd, dass verschiedene Behindertenvereine seit mehr als 15 Jahren über das Konzept eines Fragebogens zur Erfassung rollstuhlgeeigneter Hotels und Unterkünfte diskutiert haben, obwohl es solche Fragebögen längst zigfach in der Praxis erprobt von Spezialveranstaltern und Fachverlagen gibt. Die Behindertenverbände hinken den von den Spezialisten auf dem freien Markt erzielten Fortschritten um nahezu 15 Jahre hinterher. Es ist schon skandalös, dass solche Verbände diese völlig sinnlose Arbeit mit Mitgliedsbeiträgen und öffentlichen Geldern finanzieren. Da werden von einzelnen Verbänden Broschüren mit Tipps über vermeintliche Anbieter von Behindertenreisen herausgegeben, schlecht recherchiert mit Adressen, die es zum Teil seit vielen Jahren nicht mehr gibt. Gleichzeitig sind auf dem freien Markt Broschüren und Informationen von kommerziellen Anbietern erhältlich, umfassend und korrekt recherchiert, die es dann schwer haben, sich gegen die subventionierte Konkurrenz durchzusetzen.

Mit Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln, der Aktion Mensch und aus Mitgliedsbeiträgen können sich Behindertenverbände leisten, was für die kleinen kommerziellen Anbieter von Behindertenreisen finanziell nicht möglich ist. So können sich viele Behindertenreiseveranstalter, wenn überhaupt nur einen kleinen bescheidenen Messestand auf den speziellen Rehabilitations- und Tourismusfachmessen in Deutschland leisten. Einige haben in den vergangenen Jahren ihre Messepräsenz aus Kostengründen erheblich reduziert. Selbst namhafte Reiseveranstalter wie Peter Grabowski, rfb-Touristik, GRABO-Tours oder der FMG-Verlag mit seinen Reiseführern für Behinderte können sich die teuren Messen nicht mehr leisten, während etliche Behindertenvereine oft mehrmals im Jahr mit zum Teil beeindruckend großen Ständen auf den verschiedensten Fachmessen bundesweit präsent sind und so für ihre Dienstleistungen praktisch kostenlos werben können. Das stört den freien Wettbewerb empfindlich!

Es ist schon absurd, wenn die meisten Vereine eine Zusammenarbeit mit den Spezialveranstaltern ablehnen mit dem Argument, diese seinen kom-

merziell, das müsse man nicht unterstützen. Einige Verbandvertreter verbreiten unverhohlen ihre Meinung, es sei ja schließlich fast schon unmoralisch, mit Behinderten Geld zu verdienen. Dass es Behindertenverbände gibt, die längst selbst eine GmbH zur Durchführung von Reisen gegründet haben, stört sie dabei wenig.

Zahlreiche Behindertenvereine vor Ort organisieren ihre Reisen selbst. Ihnen stehen oft sehr preiswert aus Spendenmitteln finanzierte behindertengerechte Kleinbusse sowie Zivildienstleistende zur Verfügung. Dies sind direkt und indirekt subventionierte Reisen, sodass kommerzielle Veranstalter hier mit ihrem Angebot nicht mehr mithalten können. In diesem Bereich mag das noch angehen. Problematisch wird es allerdings für einen Busreiseveranstalter, der sich für 400.000 Euro einen rollstuhlgerechten Reisebus in den Fuhrpark stellt und anschließend ein gemeinnütziger Träger einen aus Spendenmitteln finanzierten rollstuhlgerechten Bus zur Durchführung von behindertengerechten Reisen auf den Markt bringt.

## **Gemeinsame Interessen gemeinsam verfolgen**

Behalten wir bei den zukünftigen Diskussionen über dieses Thema nicht nur die behinderten Mitmenschen im Auge: Auch Senioren haben, zumeist altersbedingt, ein Handicap. Sie sind oft nicht mehr gut zu Fuß und benötigen daher Hilfe beim Gepäcktragen, können hohe Stufen nur unter Schwierigkeiten bewältigen und sind, ebenso wie Familien mit einem Kinderwagen, auf einen Aufzug im Hotel angewiesen. Zu enge Aufzüge bereiten nicht nur Rollstuhlfahrern Probleme. Auch Familien mit einem Säuglings-Kinderwagen benötigen einen ausreichend großen Aufzug und stufenlose Eingänge. In ihrer Gesamtheit sind behinderte und mobilitätseingeschränkte Personen keine Minderheit – allerdings muss nicht für das gesamte Behinderungsspektrum ein spezielles Angebot geschaffen werden. Aber viele nichtbehinderte Mitbürger werden bei zunehmender Lebenserwartung im Alter vor allem Probleme mit dem Bewegungs- und Stützapparat bekommen. Gerade deshalb muss in Zukunft verstärkt auf eine angepasste barrierefreie und rollstuhlgerechte Bauweise im Tourismus geachtet werden.

## Urlaubsreisen für Behinderte und ihre Begleiter bei TUI

*Helga Giese*

Der Jahr der Behinderten 1981 war Anlass für TUI zu überprüfen, inwieweit auch behinderte Menschen an einer Pauschalreise teilnehmen können. In enger Zusammenarbeit mit Organisationen und betroffenen behinderten Einzelpersonen wurden Fragebögen entwickelt, um innerhalb der TUI-Angebotspalette Hotels und Ferienanlagen ausfindig zu machen, die im weitesten Sinne »behindertenfreundlich« waren.

Von Anfang an war uns klar, dass TUI auf Grund der Struktur und Organisation kein Spezialanbieter für Behinderte sein kann, wohl aber einen Beitrag zur Integration dieser betroffenen Personengruppe leisten und eine neue Perspektive öffnen kann. Mit den Fragen in unserem Erhebungsbogen sind wir vom technisch schwierigsten Fall ausgegangen – dem Rollstuhlfahrer. Türbreiten, Wendemöglichkeiten im Sanitärbereich, die Zimmerausstattung, Vorhandensein von Lift und Stufen sowie die Beschaffenheit der näheren Umgebung und eine ärztliche Versorgung waren wichtige Bestandteile des Erhebungsbogens.

Im Jahr 1981 wurde die erste Liste mit 54 »behindertenfreundlichen« Hotels oder Ferienanlagen in 17 Zielgebieten als Beratungsunterlage unseren Reisebüros zur Verfügung gestellt. Daraus entwickelte sich die Sonderbrochüre »Zusatzinformationen für Behinderte und ihre Begleiter«, die dann im folgenden Geschäftsjahr immerhin schon 190 Unterkunftsangebote in 26 Ländern umfasste. Dieses erste und einmalige Engagement eines Pauschalreiseveranstalters auf diesem Sektor wurde von dem betroffenen Personenkreis mit großem Interesse und Zuspruch aufgenommen.

Das Ziel der Integration von behinderten Menschen in den Pauschaltourismus wurde seit dem konsequent weiter verfolgt. Hierzu gehört selbstverständlich nicht nur das Herausfiltern von geeigneten Hotels oder Ferienanlagen, sondern auch eine individuelle Abwicklung der Reisen. Nach 9 Jahren intensiver Zusammenarbeit und Erfahrungsaustausch mit unterschiedlichen Organisationen und Partnern in den unterschiedlichen Zielgebieten konnte der Block der Aufklärungsarbeit und das Referat abgeschlos-

sen werden. Seitdem sind Reisen für Behinderte und ihre Begleiter bei TUI zur Normalität geworden.

In der Abteilung Reise- und SpezialService befassen sich zwischenzeitlich mehrere Mitarbeiter damit, Buchungswünsche von behinderten Gästen zu erfüllen und die Weichen so zu stellen, dass der Urlaub möglichst ohne Probleme verlaufen kann.

Unverändert kann TUI wohl »behindertenfreundliche«, kaum jedoch behindertengerechte Hotels oder Ferienanlagen anbieten. Wir sagen ehrlich, was machbar ist, aber auch, wo unsere Grenzen liegen. Ein gewisses Maß an Improvisation, Flexibilität und Mut zu einer Urlaubsreise erwarten wir schon von unseren Gästen.

Für die sehr individuelle und kostenintensive Bearbeitung dieser Reisen verlangen wir keinen Zuschlag oder Bearbeitungsgebühren. Unseren Reisebüros geben wir alle erforderlichen Informationen, um diese Zielgruppe umfassend und zielgerichtet beraten zu können. Da wir uns nach wie vor nicht als Spezialanbieter verstehen, werden wir auch keinen Kundenkatalog herausgeben. Die »Zusatzinformationen für Behinderte und ihre Begleiter« sind immer umfangreicher geworden. Zwischenzeitlich stehen über 300 Hotels oder Ferienanlagen in 33 Urlaubsländern zur Auswahl. Im Jahr 2000 reisten mehr als 16.000 behinderte Gäste mit ihren Begleitern, davon 4.000 Rollstuhlfahrer. Unverändert sind die beliebtesten Flugreiseziele Gran Canaria, Teneriffa und Mallorca. Ferienanlagen an der deutschen Küste oder im Voralpenraum werden bevorzugt mit dem eigenen PKW be- reist.

## **Tourismus für Behinderte aus der Sicht eines kommerziellen Spezialveranstalters für Behindertenreisen**

*Brigitte Zellmer*

Vor rund 20 Jahren hat die Reisebranche die Zielgruppe der Behinderten entdeckt und die Veranstalter sind das Thema sehr unterschiedlich angegangen. Bei den Großen war es in erster Linie TUI, die damals den Pauschalismus auch Behinderten geöffnet hat. Das dort eingerichtete Behindertenreferat hat erstmalig eine Vielzahl von Hotels im Ausland auf ihre Eignung für Rollstuhlfahrer akribisch vermessen und diese Informationen den Reisebüros zugänglich gemacht. Trotz aller Probleme, die diese Form der Öffnung für Behinderte mit sich gebracht hat, hat die TUI damals als erster großer Reiseveranstalter intensive Bemühungen gezeigt, den Massentourismus für Menschen mit Behinderung zu etablieren.

Fast zeitgleich gründeten sich eine Reihe von kleinen Spezialveranstaltern, die z. T. aus privatem Engagement heraus der Meinung waren, man müsse doch »etwas für die Behinderten tun«. Auf diesem Feld hat sich im Laufe der Jahre die Spreu vom Weizen getrennt – viele haben nach kurzer Zeit aufgeben müssen, weil sich diese Marktnische als nicht wirtschaftlich genug erwies. Andere haben sich durchgebissen und sich das Vertrauen der Zielgruppe erkämpft. Diese wenigen Spezialveranstalter haben heute einen sehr guten Ruf und Stammkunden, die durch Mundpropaganda deren Reisen weiter empfehlen. Die meisten dieser Spezialisten veranstalten Gruppenreisen mit dem Bus oder per Flugzeug, es gibt aber auch solche, die Pauschalreisen für Singles, Paare und Familien anbieten.

So löblich die Initiative der TUI auch gewesen ist, den ganz normalen Tourismus für Behinderte zu öffnen, so problematisch war dieses Feld für den Veranstalter. Es gibt eben nicht »die Behinderten«, die man in eine Schublade sortieren kann. Jeder hat seine speziellen Bedürfnisse und Fähigkeiten, die eine Ferienunterkunft nicht immer abdecken kann. Reklamationen waren deshalb vorprogrammiert und sicher ein Hauptgrund dafür, dass bei der TUI nach 10 Jahren das Behindertenreferat »aus wirtschaftlichen Gründen« eingestellt wurde. Zwar gibt es dort immer noch den Sonderprospekt

für Behinderte, aber zuständig ist die Abteilung für Sonderreisen und es scheint so, als wäre die Beratung der Reisebüros für die Buchungen von Behinderten nicht mehr so kompetent, wie dies früher der Fall war.

Ganz persönliche Beobachtungen in all diesen Jahren zeigen, dass für dieses Marktsegment vorrangig doch eher Spezialisten gefragt sind. Dafür sprechen eine Menge Punkte:

## **Grundsätzliche Kriterien für die Auswahl der Unterkünfte**

Menschen mit einer Behinderung sind individuell verschieden und hinzu kommt, dass die Art und Schwere der Behinderung ganz unterschiedliche Auswirkungen zeigt. So sind die Bedürfnisse nach bestimmten Voraussetzungen am Reiseziel nicht zu vereinheitlichen.

Es stellt sich die Frage, was denn im Tourismus »behindertengerecht« bedeutet. Ein stufenloser Zugang und breite Türen sind zwar für Rollstuhlfahrer erforderlich, machen aber eine Unterkunft noch lange nicht geeignet für Sehbehinderte und Blinde. Für Geistigbehinderte sind wiederum völlig andere Kriterien relevant.

Ein Spezialveranstalter, auf der Suche nach Unterkünften für seine Zielgruppe, muss deshalb eine Menge Kriterien beachten, wenn er Hotels und Ferienwohnungen besichtigt.

So müssen innerhalb der Ferienanlage sämtliche Wege abgegangen werden, die auch ein Urlauber benutzt – von der Rezeption zum Zimmer, von dort zum Restaurant, Pool, Strand und zur Bar. Nur wenn dort keinerlei Stufen überwunden werden müssen und Rampen eine Steigung unter 6% haben, ist das Haus optimal für Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte geeignet. Grundvoraussetzung ist natürlich auch ein Zimmer mit ausreichend breiten Türen, Bewegungsflächen zum Wenden des Rollstuhls und ein rollstuhlgerechtes Bad.

Für Blinde und Sehbehinderte ist eine übersichtliche Architektur sinnvoll, damit sie sich nach kurzer Zeit allein zurecht finden. Akustische Orientierungshilfen wie Springbrunnen, Käfige mit Singvögeln und sprechende Aufzüge sind sehr hilfreich. Hindernisse in Kopfhöhe oder Kakteen, die in den Weg ragen, disqualifizieren eine Unterkunft für diese Gruppe.

Für Geistigbehinderte ist es hingegen wichtig, dass die Akzeptanz vorhanden ist, sie aufzunehmen und den anderen Gästen zu zeigen, dass sie dazu gehören. Dazu muss ein Hotelier eindeutig »Ja« sagen.

Seit etlichen Jahren ist es für einen Reiseveranstalter kein Problem mehr, Hotels und Ferienwohnungen zu finden, die für Behinderte sehr gut geeignet sind. Da die Gäste aber nicht ihren Urlaub ausschließlich im Hotel verbringen möchten, muss zusätzlich die nähere Umgebung begutachtet werden. Sind Gehwege abgesenkt? Sind Restaurants, Bars, Diskotheken

zugänglich? Kann man den Strand problemlos erreichen? Ist der öffentliche Nahverkehr auf Behinderte eingestellt?

Optimal ist es, wenn am Ort ein Kleinbus vorhanden ist, der für Rollifahrer und Gehbehinderte geeignet ist. Dieser für Flughafentransfers und Ausflüge eingesetzt, bietet die Voraussetzung für eine abwechslungsreiche Reise. Des Weiteren müssen am Urlaubsort Ansprechpartner gefunden werden, die Verständnis für die Probleme eines behinderten Gastes aufbringen. Das kann jemand in der Ferienunterkunft sein oder ein Reiseleiter, der immer erreichbar ist. Nur so können Barrieren, die der Einzelne bei Ankunft vorfindet, unmittelbar beseitigt werden.

Die Planung von Ausflügen für Reisende mit unterschiedlichen Behinderungen nimmt viel Zeit in Anspruch. Gerade historische Stätten sind nicht immer sehr zugänglich für Rollstuhlfahrer. Ein Sightseeing-Programm für Blinde, bei dem es auf andere Sinneseindrücke als das Sehen ankommt, ist völlig anders zu planen.

Die Reiseleiter vor Ort sollten auf die besonderen Bedürfnisse der behinderten Gäste eingestellt sein, denn Ausflüge, Abendveranstaltungen und sportliche Aktivitäten laufen dann nach einem anderen Schema und in geringerem Tempo ab.

## **Behindertenvereine und ihr Verhältnis zu den Spezialveranstaltern**

Die Vereine und Verbände der Behinderten arbeiten im Tourismus eher kontraproduktiv. Die Verfasserin dieses Beitrages hat sich z. B. vor 16 Jahren, nach einer Radiosendung über den Mangel an Ferienangeboten für Behinderte, an einen der Interviewpartner gewandt, der beklagte, dass die Reisebranche sich in keiner Weise um behinderte Kunden bemühe. Mit der Idee, spezielle Angebote für die Zielgruppe zu kreieren, wandte sie sich an den damaligen Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte. Sehr zurückhaltend und mit einem Minimum an Informationen war das Gespräch nach 10 Minuten beendet. Weitere Vereine und Verbände, in denen Behinderte organisiert sind, waren damals ähnlich unkooperativ. Erst der Kontakt zum Reha-Zentrum auf Malta, das sich damals schon für Touristen engagierte, brachte die Art von Informationen, die für einen Reiseveranstalter notwendig sind. Von Malta aus wurde ein weiterer Kontakt zu einem englischen Spezialveranstalter hergestellt. Ein paar Tage in Manchester brachten dann all das erforderliche Grundwissen, in Deutschland eine derart spezialisierte Firma zu gründen.

Die Vorstände dieser Vereine und Verbände haben fast alle ein ausgesprochen gestörtes Verhältnis zu »den Kommerziellen«. Sie halten es für ehrenrührig oder unmoralisch, »an Behinderten Geld zu verdienen« (Zitat). Das tut auch jeder Optiker oder Hersteller von Rollstühlen, aber im Tourismus

wird das übel genommen. Diese Denkweise führt dazu, die Veranstalter wenig oder gar nicht zu unterstützen – weder in den eigenen Publikationen noch auf Vereinsveranstaltungen wird den Spezialveranstaltern ein angemessenes Forum geboten. So verwundert es kaum, dass Menschen seit zehn Jahren im Rollstuhl sitzen, aber noch nie davon gehört haben, welche Reisemöglichkeiten sich ihnen trotzdem noch bieten.

Erfahrungsgemäß werden die kommerziellen Spezialisten nur einbezogen, wenn man auf deren Know How nicht verzichten kann. So wurden diese eingeladen, als Ende der 80er-Jahre die Vorläuferorganisation der heutigen NatKo (Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle) gegründet wurde. In den folgenden Jahren wurden die Veranstalter immer nur dann zu den Zusammenkünften eingeladen, wenn man auf deren Sachkenntnis nicht verzichten konnte. Immerhin dauerte es rund 10 Jahre, bis es mit Unterstützung verschiedener Bundesministerien zur vereinsmäßigen Gründung der NatKo im September 1999 kam. Als Mitglieder fungieren ausschließlich Behindertenvereine und -verbände; die »Kommerziellen« werden in den Publikationen weder als Gründungsmitglieder, noch als Berater genannt. Trotz der erheblichen finanziellen Mittel, die aus den Ministerien in die NatKo fließen, kamen von dort bisher außer ein paar mageren Selbstdarstellungen noch keine vorzeigbaren Ergebnisse. Zwar wurde – wieder unter Beteiligung der Veranstalter – ein Fragebogen entwickelt, eine Erhebung der Eignung von Hotels für Behinderte zu starten, der allerdings wieder nur ein Fragment ist, da er sich nur auf Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte bezieht. Mehr als 10 Jahre hat es gedauert, diesen Fragebogen zu kreieren, denn es wurde ständig auf das heftigste gestritten, welche Fragen dort gestellt werden sollten.

An dieser Grundhaltung der Behindertenverbände hat sich seitdem nicht viel geändert. Bei jeder Gelegenheit, auf Podiumsdiskussionen, Messen, in Interviews – immer wird beklagt, dass kaum Angebot für behinderte Reisende bestehen. Die existierenden Veranstalter werden, so weit es geht, totgeschwiegen oder es wird ihnen vorgeworfen, Getto-Tourismus zu betreiben. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, die den Spezialisten positiv gegenüber stehen, jedoch hat sich deren Meinung bisher nicht durchsetzen können.

## **Spezialveranstalter zwischen allen Stühlen**

Die wenigen kleinen Reiseveranstalter, die sich in der Nische Behindertentourismus etabliert haben, kämpfen gegen eine Unmenge von Vorurteilen.

Die Endkunden sagen, die Reisen seien zu teuer, vergessen dabei aber, dass sie z.T. einen erheblich umfangreicheren Service erwarten und bekommen. Das fängt bei der Beratung an, wo von der Betthöhe bis zu den tastbaren



Zimmernummern tausend Details abgefragt werden. Ein eigenes Transferfahrzeug am Zielort, eine kleinere Gruppengröße bei Rundreisen, einen Bus mit Spezialausstattung, Hilfsmittel in der Unterkunft – das alles kostet Geld. Die Organisation von Reisen für Behinderte erfordert einen erheblich größeren Zeitaufwand, der sich in manchen Fällen auf den Reisepreis zwingend niederschlagen muss.

Die Reisebüros sind ausgesprochen interessiert, mit den Spezialveranstaltern zu arbeiten, da sie deren umfassende Kenntnisse schätzen. Von deren Existenz erfahren sie aus der Fachpresse, aber nur die rfb-Touristik aus Meerbusch zahlt Provisionen, sodass in den Reisebüros nur ein kleines Segment des Behindertentourismus buchbar ist. Die anderen Veranstalter können oder wollen sich aus wirtschaftlichen Gründen das Zahlen der Provision nicht leisten.

Zudem fehlt in der Ausbildung der Touristiker immer noch die Vermittlung der Kenntnisse über die Zielgruppe der Behinderten, was dazu führt, dass die Beratung dieser Kunden in sehr vielen Fällen nicht sachkundig verläuft. Das hat häufig zur Folge, dass den Kunden nicht das optimale Reiseziel empfohlen wird und der Veranstalter später mit Reklamationen zu kämpfen hat.

## **Erwartungen der behinderten Reisenden**

Im Vordergrund stehen beim Veranstalter natürlich die Wünsche und Bedürfnisse des Kunden. Selbstverständlich ist in der Beratung die umfassende Information über die Gegebenheiten am Urlaubsort und in der Unterkunft, die Organisation des gewünschten Service und eine reibungslose Abwicklung der An- und Abreise. Die Leistungsträger müssen sorgfältig ausgewählt sein, um eine Reise ohne Pannen anbieten zu können.

Die Erwartungen sind in vielen Fällen leider völlig überzogen, denn eine Urlaubsunterkunft kann selten so optimal sein, dass jeder wie immer gearteten Behinderung Rechnung getragen werden kann. Es müssen fast immer Kompromisse eingegangen oder es muss mit einfachen Mitteln improvisiert werden. Eine Vielzahl der Kunden lassen ihren Unmut am Veranstalter aus, wenn nicht an jedem Urlaubsort ein umfassender Service geboten werden kann, wenn ausgerechnet das von ihm benötigte Hilfsmittel (elektrisch höhenverstellbares Bett, Patientenlifter o. ä.) an seinem Wunschziel nicht zur Verfügung steht. Häufig wird erwartet, Sonderservice wie Assistenz bei verschiedenen Verrichtungen und Aktivitäten oder spezielle Fahrzeuge kostenlos zu erhalten.

## Transportmittel

Geeignete Transportmittel für Rollstuhlfahrer gibt es in Deutschland nur recht selten. Wenige Reisebusse sind dafür ausgestattet, eine geringe Zahl von Kleinbussen für Fahrten zum Bahnhof oder Flughafen können keinen flächendeckenden Service für eine lückenlose Transportkette bieten.

Für Rollstuhlfahrer umgerüstete Mietwagen gibt es nur an einigen Flughäfen. Da es sich dabei um Kleinwagen handelt, sind sie zudem ungeeignet für Familien, die mit Gepäck reisen. Bis auf wenige Ausnahmen ist die Situation in den anderen europäischen Ländern kaum besser.

Reisen mit der Bahn sind trotz aller Modernisierungen nur sehr eingeschränkt möglich, da selbst die modernen Wagen der Deutschen Bahn nur sehr begrenzt nutzbar sind und der Service an den Bahnhöfen nur eingeschränkt oder gar nicht vorhanden ist.

Die Fluggesellschaften haben sich zwar auf Rollstuhlfahrer und Gehbehinderte schon vor Jahren bestens eingestellt und auch Blinde können eine gute Betreuung erwarten. Nur mit Geistigbehinderten tut man sich dort ausgesprochen schwer. So versucht die Verfasserin dieses Beitrages schon seit Jahren bei den Chartergesellschaften durchzusetzen, den leichter Behinderten, die sehr wohl in der Lage sind, ohne Begleitung zu reisen, einen Service zu bieten, wie er für unbegleitete Kinder (UM's) vorgesehen ist. Diese Menschen, die auch nur eingeschränkt lesen können oder in fremder Umgebung Orientierungsprobleme haben, benötigen an den Flughäfen Begleitung beim Ein-, Um- und Aussteigen. Alle Bemühungen, auch dieser Gruppe ein möglichst selbstständiges Reisen zu ermöglichen, stießen bisher bei den Airlines auf taube Ohren.

## Leistungsträger an den Urlaubsorten und ihr Verhältnis zum Tourismus für Behinderte

In den vergangenen zehn Jahren hat sich auf diesem Gebiet in den Köpfen der Betreiber von Ferienanlagen eine Menge geändert. Behinderte wurden als zahlungskräftige Zielgruppe erkannt und die Unterkünfte an die Bedürfnisse z. T. schon perfekt angepasst. Leider besteht vor allem in Deutschland immer noch das Problem, dass viele Hoteliers Gäste mit Behinderung nur in der Nebensaison akzeptieren und Geistigbehinderte oft gar nicht angenommen werden. Obwohl die Gesellschaft zunehmend tolerant reagiert, wird immer noch befürchtet, dass Behinderte die anderen Gäste abschrecken.

Sehr erfreulich ist die Entwicklung in den klassischen Reiseländern rund um das Mittelmeer. Überall werden in Unterkünften im Rahmen von Renovierungen und Neubauten die Belange von Rollstuhlfahrern und Blin-

den berücksichtigt. Auch die Infrastruktur der Ferienorte und öffentlichen Verkehrsmittel verbessern sich rasant.

*Beispiel:* Die rfb-Touristik aus Meerbusch bekam im September 2001 Kontakt zu einer Incoming-Agentur in der Türkei. Schon Anfang Oktober konnten rund 20 Hotels zwischen Izmir und Antalya besichtigt werden. Die fünf am besten geeigneten Anlagen wurden ausgewählt und es wurde unmittelbar mit Anpassungen nach den Wünschen des Veranstalters begonnen. Es wurden Türen verbreitert, Badewannen und Duschkabinen entfernt, Rampen zementiert oder abgeflacht, Lichtschalter verlegt und Spiegel tiefer gehängt. Bis Ende November 2001 waren alle Wünsche umgesetzt, 2 Reisebusse mit Hebebühne versehen und Minibusse mit Rampe angeschafft. Mit den Bürgermeistern der Orte wurde besprochen, die Strände teilweise zu erschließen, Gehwege abzuflachen oder mit Rampen zu versehen. Die Incoming-Agentur bestellte in Deutschland 3 Dusch- und Toilettenstühle, die auch als mobiles WC auf Ausflügen eingesetzt werden können. Ausflüge wurden getestet, Restaurants ausgewählt und Sportprogramme vom Tauchen bis zum Wasserski-Laufen organisiert. Eine derartige Kooperationsbereitschaft ist in Mitteleuropa kaum vorstellbar, deren schnelle Umsetzung momentan noch völlig unmöglich.

## **Fazit aus Sicht eines Veranstalters**

Unterkünfte zu finden, die für Behinderte geeignet sind, ist nicht mehr schwierig. Auch bei den vielfältigen Freizeitmöglichkeiten gibt es immer weniger Barrieren. Schwierig hingegen ist es, den Bekanntheitsgrad zu steigern, da die Funktionäre in den Behindertenverbänden und vor allem der NatKo sich von »den Kommerziellen« distanzieren und deren Arbeit teilweise boykottieren, indem sie deren Arbeit nicht anerkennen. So lange dort von Getto-Tourismus geredet wird, werden vor allem die jüngeren und aktiven Behinderten lieber das Abenteuer bei einem »Normalveranstalter« wählen, als das Risiko einzugehen, nicht in einen »normalen Tourismus« integriert zu werden.

## Reiseassistenten – ihre speziellen Aufgaben, ihre Schulung und Vermittlung

*Hanna Herbricht*

Obwohl Urlaub ein wichtiger Baustein zur Lebensqualität aller Menschen sein sollte, werden Menschen mit Behinderungen leider in solchen Situationen oft mit unvorhersehbaren, unangenehmen Überraschungen konfrontiert. Hierzu zählt auch die Schwierigkeit, gerade während der Urlaubszeit auf den gewohnten Betreuer und Hilfegebenden verzichten zu müssen, damit dieser seinen verdienten Erholungsurlaub antreten kann. Auch für Menschen mit Behinderungen, die ihren Alltag weitgehend ohne fremde Hilfe meistern, kann es unter Umständen schwierig sein, am Urlaubsort, in einem nicht vertrauten Umfeld, allein zurechtzukommen.

Aus diesen Überlegungen heraus ist die Möglichkeit, mit einem qualifizierten Reiseassistenten auf die Reise gehen zu können, sowohl für behinderte Menschen als auch für deren Angehörige ein wichtiger Beitrag zur Sicherung ihrer Lebensqualität. Mit diesem Angebot leistet der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e. V. (BSK) in Krautheim/Jagst seit langem einen immer wichtiger werdenden Service für Menschen mit Behinderungen.

Was führt nun Menschen dazu, Zeit und Energie ohne nennenswertes Entgelt für eine Reiseassistententätigkeit einzusetzen? Zum einen sind es Motive wie »eine schöne Gegend kennen zu lernen ohne finanziellen Aufwand« oder »für Studium und Berufsausbildung Erfahrungen vor Ort zu sammeln«. Zum anderen fühlen sich Assistenten motiviert, körperbehinderten Personen Hilfe und Zuwendung zu geben – sei es aus idealistischen Gründen, sei es aus eigener Betroffenheit.

Genauso unterschiedlich wie die Motive, sind auch die Voraussetzungen der Interessenten. So gibt es Assistenten aus den unterschiedlichsten Berufs- und Altersgruppen. Während z. B. manche Studenten bereits Erfahrungen mit der Reishelfertätigkeit haben oder die Auszubildenden und Berufstätigen in pflegerischen Berufen viele Hilfsgriffe bereits beherrschen, gibt es auch andere, die ohne spezielles Fachwissen helfen wollen und die dazu nach einer absolvierten Reishelferschulung auch in der Lage sind.

Die Aufgaben des Reiseassistenten beziehen sich zum einen auf Hilfeleistungen, die der Bewältigung des Urlaubsalltags des körperbehinderten Menschen dienen. Dazu gehören je nach Art und Stärke der Behinderung Tätigkeiten wie Hilfe beim Essen, Waschen, Ankleiden, Auskleiden, zur Toilette gehen, Umsetzen vom Bett in den Rollstuhl und umgekehrt, beim Schreiben von Briefen oder Karten. Zum anderen gibt es Hilfeleistungen, die während der Freizeitgestaltung notwendig werden, z. B. den Rollstuhl schieben bei Besichtigungen oder Einkäufen, zur Seite stehen bei Sport und Spiel, ins Theater oder zu kulturellen Veranstaltungen begleiten. Bei allen Tätigkeiten sollte der Reiseassistent bedenken, dass behinderte Menschen Experten in eigener Sache sind, dass sie selbst erklären können, wie ihnen am besten geholfen werden kann.

## **1. Reiseassistentenschulungen**

Seit dem Jahr 1987 bietet der BSK Reiseassistentenschulungen für Personen an, die als Assistent entweder für Gruppenreisen oder für Individualreisen tätig sein möchten, die jedoch wenig oder keine Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderungen haben. Zielgruppe für diese Schulungen sind über 18-Jährige, die körperlich und psychisch belastbar sind und die sich in diesem sozialen Bereich engagieren wollen.

Zwei Mal jährlich werden 4-tägige Kurse mit einer maximalen Teilnehmerzahl von 20 Personen durchgeführt. Die Schulung bietet den Teilnehmern die Möglichkeit, sich mit den spezifischen Anforderungen bei der Assistenz, Begleitung und Betreuung von Menschen mit Behinderungen auseinander zu setzen. Dadurch soll es ihnen möglich werden, auf entsprechende Anweisung dem individuellen Hilfebedarf zu entsprechen und die jeweils notwendigen Maßnahmen treffen zu können.

### **1.1 Schulungsinhalte**

Die Hauptinhalte der Schulung beziehen sich auf folgende Bereiche:

#### *1.1a Behinderungsarten*

Die Schulung beginnt mit der Vorstellung der gängigsten Behinderungsarten (z. B. Querschnitts- und spastische Lähmung, Muskeldystrophie, Multiple Sklerose, Bewegungsstörungen etc). Es werden die Entstehung, Krankheitszeichen, Pflege, therapeutische Maßnahmen und Wirkung auf die Psyche behandelt.

### *1.1b Wichtigste Hilfsmittel*

In dieser Schulungseinheit geht es um die wichtigsten Hilfsmittel (z. B. verschiedene Lifter und Stützgeräte), die die Assistenten kennen sollten, um Personen mit einer Behinderung richtig helfen bzw. pflegen zu können.

### *1.1c Pflegerische Assistenz*

Der Schwerpunkt dieser Schulungseinheit liegt bei der Körperpflege. Vor allem ist wichtig, wie und in welcher Reihenfolge sie durchgeführt werden sollte. Hierzu gehört auch Mund-, Zahn-, Fuß-, Nagel-, Haar- und Intimpflege. Als weiterer Inhalt dieser Schulungseinheit wird die Inkontinenz sowie deren Ursachen und Versorgung behandelt.

### *1.1d Krankenbeobachtung*

Krankenbeobachtung während der Reise ist sehr wichtig, da Zweiterkrankungen zum Teil mit vorbeugenden Maßnahmen vermieden werden können. Hierbei werden die Krankheitsbilder u. a. von Druckgeschwüren, Verstopfung, Lungenentzündung, Trombosen, Diabetes, Blutdruck und Anfallsleiden erläutert.

### *1.1e Pflege Techniken*

Hier werden praktische Übungen für das richtige Heben, Drehen, Lagern, Stützen, Aufsitzen, Umsetzen und Helfen beim An- und Ausziehen durchgeführt..

### *1.1f Umgang mit dem Rollstuhl*

Eine der wichtigsten Schulungseinheiten ist der Umgang mit dem Rollstuhl. Hierbei werden die verschiedenen Rollstuhlarten und deren Nutzung vorgestellt und das richtige Schieben, Stützen und Kippen der Rollstühle sowie Überwindung von Treppenstufen mit Hilfe praktischer Übungen vermittelt. Es werden mehrere Rollstühle zur Verfügung gestellt, mit denen die Kursteilnehmer abwechselnd üben können.

## **1.2 Reiseassistentenschulungen für besondere Dienstleister**

Soweit uns bekannt ist, gibt es in Deutschland keine weiteren Organisationen, die Reiseassistentenschulungen organisieren. Auf Grund dieser Tatsache wenden sich in letzter Zeit verstärkt Hoteliers und Reiseveranstalter an uns, damit deren Personal einen Einblick in diese Thematik gewinnen kann. Nach individueller Absprache können wir organisieren, dass die Schulung als Ganzes durchgeführt wird, bzw. einzelne Bausteine bei entsprechenden Kundenwünschen.

## 2. Reiseassistentenbörse

Im Jahr 1988, ein Jahr nach den ersten Assistentenschulungen, begann die Datenerfassung der Kursteilnehmer zu einer »Reiseassistentenbörse«. Zwischenzeitlich sind es ca. 350 Personen, die für eine Gruppen- und/oder Individualreise vermittelt werden können.

### 2.1 Reiseassistent für Individualreisende

*Herr Bauer, Rollstuhlfahrer, möchte für 14 Tage in den Bayerischen Wald reisen und bucht ein entsprechendes Quartier. Er braucht aber einen Assistenten für die Pflege und für die Urlaubsgestaltung. Da ihm keine geeignete Begleitperson bekannt ist, wendet er sich mit einem Antrag auf Reiseassistenten an den BSK-Reiseservice für die Vermittlung eines Reiseassistenten. Gegen eine geringe Vermittlungsgebühr (z. Z. 25,- Euro für BSK-Mitglieder und 40,- Euro für Nichtmitglieder) wird für Herrn Bauer auf Grundlage der von ihm genannten Bedingungen, Erfordernisse und Wünsche ein Assistent gesucht. Sobald die BSK-Mitarbeiter für ihn eine geeignete Person gefunden haben, wird dies Herrn Bauer mitgeteilt. Nun hat er die Möglichkeit, sich mit einem Assistenten schriftlich oder telefonisch in Verbindung zu setzen, um seine Fragen zu klären. Er weiß aber, dass sich dies besser in einem persönlichen Gespräch regeln lässt und vereinbart deshalb mit dem Assistenten einen Termin. Während dieses Treffens können Herr Bauer und der Assistent aber auch feststellen, dass sie den gegenseitigen Erwartungen nicht entsprechen. Dann hat Herr Bauer die Möglichkeit, einen anderen Reiseassistenten vom BSK-Reiseservice vermittelt zu bekommen.*

Die Vermittlung eines Reiseassistenten für Individualreisende sollte frühzeitig, d. h. ca. 1–3 Monate vor Reisebeginn beantragt werden. Sehr wichtig ist auch, dass bei der Anfrage für einen Assistenten bereits der genaue Reiseterrain feststeht. Um einen geeigneten Assistenten vermitteln zu können, muss der Reisende einen Antrag ausfüllen, in dem er Angaben über seine Behinderung macht. Der BSK-Reiseservice versucht einen passenden Assistenten zu finden, der in der Umgebung des Reisenden wohnt, damit der Reisende und sein Assistent sich vor der Reise problemlos treffen können. Hierbei geht es nicht nur um ein erstes Kennenlernen, sondern es sollte auch geklärt werden, welche Hilfeleistungen benötigt werden und zu welcher Zeit, welche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten vom Assistenten zu erwarten sind und welches Taschengeld bzw. Honorar der Assistent erhält.

## **2.2 Reiseassistenten für die Gruppenreisen**

Die Reiseassistententätigkeit während einer Gruppenreise vollzieht sich im Team. Obwohl sich so manches Team selbst erst einmal zusammenfinden muss, ist es ein befriedigendes Erlebnis festzustellen, dass jeder mit seinen besonderen Fähigkeiten und Fertigkeiten zum Gelingen der Reise beitragen kann. Jeder Gruppe steht ein Reiseleiter mit Rat und Tat zur Seite. Der Reiseleiter führt die Teammitglieder in die Besonderheiten der Reise ein. Bei jeder Gruppenreise werden Ausflüge, Panoramafahrten, Einkaufsbummel in Städten, Besichtigungen etc. unternommen. Hinzu kommen Freizeitangebote, die die behinderten Teilnehmer zusammen mit den Assistenten bestimmen.

Für die Tätigkeit als Reiseassistent bei den Gruppenreisen bietet der BSK:

- Freie Unterkunft und Verpflegung,
- Übernahme der gesamten Fahrtkosten,
- Taschengeld,
- Haftpflicht-, Unfall- und Auslandsreisekrankenversicherung.

Sobald das jährliche BSK-Reiseprogramm feststeht, werden alle erfassten Reiseassistenten angeschrieben und es wird ihnen mitgeteilt, zu welchem Zeitpunkt Gruppenreisen stattfinden. Sie können dann selbst entscheiden, wann und wohin sie mitfahren möchten. Die Anmeldungen werden nach dem Eingangsdatum berücksichtigt, jedoch spielen hier die Wünsche und Erwartungen der Reiset Teilnehmer die wesentliche Rolle.

## **3. Hilfe zur Selbsthilfe**

Reiseassistent und behinderter Reiset Teilnehmer sollten gemeinsam bei der Freizeitgestaltung aktiv werden. Es gibt viele Bereiche, die beide nutzen können, um Erfahrungen zu sammeln und diese als positive Erlebnisse und persönliche Bereicherung aus dem Urlaub mit nach Hause zu nehmen.

Als Selbsthilfeverband möchten wir besonders darauf hinweisen, dass wir die Reiseassistententätigkeit nie als Arbeit am, sondern immer in Partnerschaft mit Menschen mit Behinderungen verstehen. Die Würde der Person steht an oberster Stelle. Deshalb sollte der Reiseassistent stets fragen, ob eine bestimmte Hilfe erwünscht ist. Zugleich kann er dem behinderten Reiset Teilnehmer taktvoll Hilfe zur Selbsthilfe bieten. So können vielleicht eigene Ressourcen und Energien wiederentdeckt werden, die dazu beitragen, sich auf der Reise und darüber hinaus in neuer Weise selbstbestimmt und aktiv zu erleben.



## **Die NatKo – Eine für Alle**

### **Aufgaben und Ziele der Nationalen Koordinationsstelle Tourismus für Alle**

*Roland Raith*

Schon seit vielen Jahren beschäftigen sich Selbsthilfe- und Behindertenorganisationen mit dem Thema Tourismus für Menschen mit Behinderungen. Einige Behindertenverbände veranstalten selbst Reisen für ihre Mitglieder und andere betroffene Urlauber, andere bieten individuelle Beratungen für behinderte Menschen an und informieren über geeignete Urlaubsmöglichkeiten, Verkehrsmittel, Unterkünfte etc. Wieder andere arbeiten daran, auf Verbandsebene oder über politische Einflussnahme die teilweise katastrophalen Bedingungen für behinderte Urlauber zu verbessern. Allerdings war die Koordination all dieser Aktivitäten in der Vergangenheit nicht immer zufrieden stellend. Oftmals wurden die selben Themen von unterschiedlicher Seite gleichzeitig angegangen, Absprachen fanden zu selten statt.

Seit Ende der 80er-Jahre entwickelten sich jedoch viel versprechende Ansätze, die Verbandsarbeit zu koordinieren und auch Vertreter aus Politik und Tourismuswirtschaft mit einzubeziehen.

Im Rahmen des EU-Programms HELIOS II wurde dann 1994 die Forderung erhoben, dass in allen EU-Staaten Koordinationsstellen für den Bereich Tourismus für Menschen mit Behinderungen eingerichtet werden sollten. In einigen europäischen Ländern gab es solche Institutionen bereits.

Am 9.9.99 war es auch in Deutschland so weit: Acht Bundesbehindertenverbände gründeten die Nationale Koordinationsstelle Tourismus für Alle e. V. oder kurz, die NatKo. Die auf zunächst drei Jahre befristete Anlauffinanzierung übernahm stellvertretend für die Bundesregierung das Bundesministerium für Gesundheit gemeinsam mit der Aktion Mensch.

Allen Beteiligten war bewusst, welche Chancen gerade im Bereich Tourismus für die Integration behinderter Menschen stecken. Denn im Urlaub sind die meisten Menschen viel offener für Neues als im Alltag. So entstehen dort Kontakte zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen,

man lernt sich kennen, Freundschaften entstehen, die weit über den Urlaub hinausreichen. Und wer in den Ferien gelernt hat, dass es nichts Außergewöhnliches oder gar ein Problem ist, seine Zeit mit Menschen mit einem Handicap zu verbringen, wird auch zu hause keine Vorurteile mehr mit sich herumtragen.

Ein weiterer Punkt ist, dass das Ferienziel des einen die Heimat des anderen ist. Und wenn in einer Urlaubsregion oder auch in Städten mit touristischer Anziehungskraft die Voraussetzungen für behinderte Gäste bedarfsgerecht gestaltet sind, dann profitiert davon zum einen auch die einheimische Bevölkerung, zum anderen ist es ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer möglichst »flächendeckenden« Barrierefreiheit.

Die Ziele der NatKo sind in ihrer Satzung verankert. Dort heißt es unter § 2:

*»Zweck des Vereins ist die*

- a) gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen am allgemeinen Tourismus,*  
*und*
- b) Zusammenarbeit mit Personen, Institutionen und Organisationen, die für dieses Ziel arbeiten und Koordination der dafür notwendigen Aktivitäten in der Bundesrepublik Deutschland.«*

Um diese Ziele zu erreichen, hat sich die NatKo folgende Arbeitsschwerpunkte gesetzt:

- Die NatKo sucht die Zusammenarbeit mit der Tourismuswirtschaft, der Gastronomie, Verkehrsbetrieben und den jeweiligen Fachverbänden, um gemeinsam Konzepte für einen Tourismus für alle zu erarbeiten.
- In Kooperation mit Aus- und Fortbildungsstätten will die NatKo künftige Touristiker schon in der Ausbildung für das Thema Barrierefreiheit sensibilisieren und qualifizieren. Die NatKo kann Schulen und Hochschulen Themen für Seminare vorschlagen und Gastreferenten vermitteln. Schüler und Studenten erhalten Unterstützung bei Examens- und Semesterarbeiten durch Beratung und Literaturhinweise. Außerdem bietet die Beratungs- und Informationsstelle von Zeit zu Zeit Praktikumsplätze an.
- Durch die Mitarbeit in Gremien, Ausschüssen, auf Kongressen und im Kontakt mit den politisch Verantwortlichen sollen die Rahmenbedingungen für barrierefreies Reisen verbessert werden.

Um möglichst viele gesellschaftliche Gruppen zu vertreten, arbeitet die NatKo mit anderen Selbsthilfeorganisationen zusammen. Nicht nur mit Behindertenverbänden, sondern z. B. auch mit Familien- oder Seniorenorganisationen. Denn in den Konzepten der NatKo sollen möglichst viele Interessen berücksichtigt werden. Expertenmeinungen sowie Er-

fahrungen und Kenntnisse von Betroffenen sind dafür von großer Bedeutung. Diese Zusammenarbeit erfolgt zurzeit noch auf informeller Ebene. Es ist jedoch wünschenswert, dass möglichst viele Verbände – auch von Seiten der Wirtschaft – mittelfristig der NatKo beitreten.

Auch auf internationaler Ebene sollen Erfahrungen mit vergleichbaren Einrichtungen ausgetauscht werden und mittelfristig eine möglichst enge Zusammenarbeit angestrebt werden.

Diese Maßnahmen werden von einer breit gestreuten PR- und Öffentlichkeitsarbeit begleitet.

Diese Ziele sind eng verbunden mit der Grundphilosophie der NatKo, nämlich dass Barrierefreiheit bedeutet, dass das Leben für Alle mehr Qualität und Komfort bekommt. Ein Schritt auf diesem Weg ist, dass alle gestalteten Lebensbereiche so beschaffen sind, dass sich jeder darin wohl fühlt und problemlos zurecht kommt – egal ob behindert oder nichtbehindert, alt oder jung, groß oder klein. Ein barrierefreies Hotelzimmer soll z. B. nicht aussehen wie ein Raum auf einer Intensivstation, sondern für alle Gäste ein angenehmes und komfortables Ambiente darstellen. Das heißt aber auch, dass das Bewusstsein, dass die Umwelt barrierefrei – oder besser bedarfsgerecht – gestaltet werden muss, zu einer Selbstverständlichkeit wird. Es baut ja auch niemand ein Haus ohne Fenster. Wenn sich dieses Bewusstsein durchgesetzt hat, sind wir auf dem richtigen Weg, denn: *Eine barrierefreie Welt ist eine menschlichere Welt.*

Dabei ist es der NatKo sehr wichtig, ihren Partnern zu zeigen, dass sie nicht nur Forderungen stellt, sondern bereit und kompetent ist, gemeinsame Konzepte und Lösungen für Fortschritte im Bereich Tourismus für alle zu erarbeiten.

Alle diese Aufgaben können nicht allein durch ehrenamtliche Mitarbeiter bewältigt werden. Seit September 2000 gibt es in Mainz die Beratungs- und Informationsstelle der NatKo. Dort arbeiten z. Zt. drei hauptamtliche Mitarbeiter unterstützt von ehrenamtlichen und auf Honorarbasis arbeitenden Kollegen an den laufenden Aufgaben und an der Entwicklung und Durchführung von Projekten.

Zu den laufenden Aufgaben gehören unter anderem die Kontaktpflege und der Austausch mit Verbänden, Unternehmen, Politikern und Bildungsträgern. Ebenso zählt die allgemeine Presse- und Öffentlichkeitsarbeit dazu und natürlich die Beratung; z. B. von Studenten, Hoteliers, die ihren Betrieb barrierefrei gestalten wollen, oder von kleineren Verbänden und Vereinen. Individuelle Anfragen nach geeigneten Reise- und Urlaubsmöglichkeiten gibt die NatKo an einige ihrer Mitgliedsverbände weiter, da diese jahrzehntelange Erfahrung auf diesem Gebiet haben und auf aktuelles Datenmaterial zurückgreifen können.

*Zur Verdeutlichung hier noch einige bereits durchgeführte und laufende Projekte der NatKo:*

Das erste Projekt war die konzeptionelle Planung und redaktionelle Mitarbeit an der Beilage des Reisemagazins GLOBO vom September 2000. GLOBomobil, so heißt das Heft, bietet einen guten Überblick zum Thema Reisen ohne Barrieren und ist inzwischen ein Begriff in der »Szene«.

Im Herbst und Winter 2000/2001 war die NatKo auf mehreren nationalen und internationalen Kongressen vertreten bzw. veranstaltete selbst einige solcher Tagungen. Sehr wichtig war z. B. die Mitwirkung beim Bundeskongress zum Bundes-Behinderten-Gleichstellungsgesetz im Oktober 2000. Bei einem von vier großen Workshops war die damalige Erste Vorsitzende der NatKo, Anita Zeimetz, auf dem Podium und vertrat die Interessen und den Standpunkt der NatKo. Außerdem brachte die NatKo ein Thesenpapier zur weiteren Diskussion des Gesetzentwurfs ein.

Einer breiten Öffentlichkeit präsentierte sich die NatKo erstmals mit einem eigenen Messestand auf der Internationalen Tourismusbörse 2001 in Berlin. Dort konnten erste wichtige Kontakte zu Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Fachverbänden geknüpft werden, die für die weitere Arbeit von großer Bedeutung sind.

*Aktuell sind u. a. folgende Projekte in Arbeit:*

Gemeinsam mit einem renommierten Institut für Tourismusforschung entwickelt die NatKo ein Konzept zur Schulung und Qualifizierung von Beschäftigten der Tourismusbranche. Dieses Curriculum, das aus mehreren Modulen bestehen wird, richtet sich zum einen an die Mitarbeiter, die in direktem Kontakt mit dem Gast stehen, also z. B. Expedienten im Reisebüro, Zugbegleiter, Kellner oder Reiseleiter. Es sollen aber auch diejenigen angesprochen werden, die ihr jeweiliges Produkt planen, vermarkten und verantworten.

Ein weiteres Projekt ist der Aufbau und die redaktionelle Betreuung einer NatKo-Homepage im Internet. Auf dieser Seite findet man u. a. ein Online-Magazin mit aktuellen Berichten zum Thema Reisen für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen. Außerdem soll es ein Forum sein, in dem die Leser Reiseberichte oder Ähnliches veröffentlichen können. Weitere Rubriken sind Literaturtipps, eine Liste von Reiseveranstaltern mit Angeboten für Reisende mit Handicap, der NatKo-Ratgeber »Wer hilft?«, in dem Adressen von Beratungsstellen für mobilitätsbehinderte Urlauber zusammengestellt sind und vieles mehr.

Sehr viel versprechend entwickelt sich der geplante Messeauftritt der NatKo auf der Internationalen Tourismusbörse Berlin (ITB) im März 2002. Auf dem Stand der NatKo wird ein nach den DIN-Normen zertifiziertes barrierefreies Hotelzimmer im Maßstab 1 : 1 zu besichtigen sein. Die Öff-

fentlichkeitswirkung dieses Objektes wird zu einer Vielzahl von Kontakten mit Fachbesuchern, Medienvertretern und Politikern führen, aus denen sich mit Sicherheit weitere Aufgabenfelder entwickeln werden. Außerdem ist geplant, dieses Hotelzimmer im Anschluss an die ITB im Rahmen einer Wanderausstellung bundesweit zu präsentieren. Ebenfalls auf der ITB wird die NatKo eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion mit Vertretern aus Politik, Verbänden und der Wirtschaft veranstalten.

Man sieht: all diese Aktivitäten ergänzen sich, greifen ineinander und festigen die Rolle der NatKo als die zentrale Anlaufstelle für Alle bei Fragen zum Tourismus für Alle.

## Das Frankfurter Reiseurteil von 1980

Landgericht Frankfurt/Main lt. Protokoll verkündet am: 25.2.1980  
Geschäftsnummer: 2/24 S 282/79

### IM NAMEN DES VOLKES

Im Rechtsstreit: Gut-Reisen GmbH, vertr. durch die Geschäftsführer H. K. und R. A. P. Frankfurt am Main,

Beklagte und Berufungs Klägerin,  
Prozeßbevollmächtigter Rechtsanwalt: H. H., Ffm.

gegen: Frau H. H. München,

Klägerin und Berufungs Beklagte  
Prozessbevollmächtigter Rechtsanwalt: H.-S. B. Ffm.

hat die 24. Zivilkammer des Landgerichts Frankfurt am Main durch Vorsitzenden Richter am LG Dr. Tempel, Richter am LG Dr. Steinert und Pohl auf Grund der mündlichen Verhandlung vom 4. Februar 1980 für Recht erkannt:

Die Berufung der Beklagten gegen das Urteil des Amtsgerichts Frankfurt am Main – Abteilung Höchst – vom 13.6.1979 – Hö bC 863/77 – wird auf ihre Kosten zurückgewiesen.

### Tatbestand

Die Klägerin unternahm mit der Beklagten eine Reise nach Griechenland in das Hotel »Eretria Beach« in der Zeit vom 14.6.–5.7. 1976 zum Gesamtpreis von 1.512,– DM. Die Klägerin rügt eine Reihe von Mängeln. Nach Beweisaufnahme durch Vernehmung der Zeugin Exarchos (Bl. 241–242 d. A.) hat das Amtsgericht der Klage in Höhe von 750,– DM stattgegeben und in den Gründen ausgeführt, die Klägerin sei zur Minderung des Reisepreises berechtigt, da täglich stundenweise das Wasser ausgefallen

sei, im Hotel selbst als auch an seinem Strand nicht für ausreichende Sauberkeit gesorgt worden sei, und dieser Strand entgegen der Beschreibung im Prospekt hauptsächlich aus kleinen Kieselsteinen bestanden habe und die deswegen von den Gästen benutzten Liegestühle nicht in ausreichender Zahl vorhanden gewesen seien, der Strand auch von Hotelfremden benutzt worden sei, Klimaanlage, Radio und Musikeinrichtungen zeitweise defekt gewesen und bei den Mahlzeiten durch mangelhaften Service lange Wartezeiten entstanden seien. In seiner Entscheidung hat das Amtsgerichts dahingestellt sein lassen, ob der Aufenthalt einer Gruppe von geistig und körperlich behinderten Schweden einen Mangel der Reiseleistung darstelle. Gegen das am 15.10.1979 zugestellte Urteil hat die Beklagte am 14.11.1979 Berufung eingelegt und am 17.12.1979 begründet. Sie wiederholt ihr bisheriges Vorbringen und meint, die Schätzung der Minderung durch das Amtsgericht sei nicht zulässig. Im übrigen habe das Amtsgericht aufgrund nebensächlicher Mängelrügen den geforderten Betrag zugesprochen, die wesentliche Frage, ob nämlich die Anwesenheit Behinderter einen Mangel der Reiseleistung darstelle, nicht beantwortet. Da aber hierauf die Klägerin ihren Anspruch gerade gestützt habe, habe das Amtsgericht mehr zugesprochen, als die Klägerin verlangt habe.

Sie beantragt, unter Abänderung des amtsgerichtlichen Urteils die Klage abzuweisen.

Die Beklagte beantragt, die Berufung zurückzuweisen.

Sie verteidigt die Entscheidung des Amtsgerichts, weist jedoch darauf hin, daß das Verfahren nicht frei von Verfahrensfehlern gewesen sei. Sie wiederholt im übrigen ihr bisheriges Vorbringen und trägt vor, bereits aufgrund der vom Amtsgericht anerkannten Mängel sei eine Minderung in Höhe des zugesprochenen Betrags gerechtfertigt. Aber auch der Aufenthalt einer großen Anzahl geistig schwerbehinderter Menschen sei eine starke seelische Belastung für sie gewesen. Ein Erholungssuchender könne jedenfalls im Urlaub nicht gezwungen werden, sich – wenn auch nur indirekt – mit kranken Menschen zu befassen. Dies stelle keine Diskriminierung von geistig erkrankten Menschen dar, doch müsse die Beklagte dafür Sorge tragen, daß diese besondere Gruppe von Gästen die übrigen Erholungssuchenden nicht beeinträchtigen würde.

Auf die unter Angabe der Blattzahl der Akten angeführten Schriftstücke wird ergänzend Bezug genommen.

## Entscheidungsgründe

Die Berufung ist zulässig, jedoch unbegründet.

Obwohl das amtsgerichtliche Verfahren an einer Vielzahl erheblicher Verfahrensfehler leidet, hat die Kammer von einer Zurückverweisung abgesehen, da die von den Verfahrensfehlern betroffene Klägerin im Ergebnis

zu Recht obsiegt hat. Denn die Entscheidung des Amtsgerichtes ist jedenfalls im Ergebnis zutreffend; die Kammer teilt auch die Ausführungen des Amtsgerichts, soweit es aufgrund der festgestellten Mängel die Klägerin zur Minderung in Höhe des festgestellten Betrages für berechtigt hält.

Auch die Anwesenheit einer Gruppe von jedenfalls 25 geistig und körperlich Schwerbehinderten stellt einen zur Minderung des Reisepreises berechtigenden Mangel dar. Es ist nicht zu verkennen, daß eine Gruppe von Schwerbehinderten bei empfindsamen Menschen eine Beeinträchtigung des Urlaubsgenusses darstellen kann. Dies gilt jedenfalls, wenn es sich um verunstaltete geistesgestörte Menschen handelt, die keiner Sprache mächtig sind, von denen einer oder der andere in unregelmäßigem Rhythmus unartikulierte Schreie ausstößt und gelegentlich Tobsuchtsanfälle bekommt. So wünschenswert die Integration von Schwerbehinderten in das normale tägliche Leben ist, kann sie durch einen Reiseveranstalter gegenüber seinen anderen Kunden sicher nicht erzwungen werden. Daß es Leid auf der Welt gibt, ist nicht zu ändern; aber es kann der Klägerin nicht verwehrt werden, wenn sie es jedenfalls während des Urlaubs nicht sehen will. Eine Beeinträchtigung des Urlaubs kommt jedoch erst dann in Betracht, wenn der Anteil Behinderter so hoch ist, und die Auswirkungen, die von einer solchen Gruppe ausgehen, so stark sind, daß der Reisende dem Anblick nicht ausweichen kann. Nach dem nicht bestrittenen Vortrag der Klägerin war dies nicht ohne weiteres möglich. So war sie angesichts ihres Alters und der Lage ihres Zimmers auf die Benutzung des Fahrstuhls angewiesen. Daß sie bei einer solchen Fahrt einen Tobsuchtsanfall eines Behinderten miterleben mußte, stellt mit Sicherheit keine nur noch geringfügige Beeinträchtigung des Urlaubs dar. Im übrigen traten Beeinträchtigungen beim Essen, bei Begegnungen im Hotel und schließlich abends und nachts auf. Auf das Ergebnis ihrer Umfrage, daß von der Behindertengruppe keine Störungen ausgegangen seien, kann sich die Beklagte nicht berufen. Hierbei fällt schon auf, daß sie lediglich 10 Stellungnahmen vorgelegt hat, obwohl sie von den 540 Betten 95 unter Vertrag hatte. Im übrigen spricht gerade die Tatsache, daß die Beklagte eine ausdrückliche Umfrage mit vorbereiteten Fragebogen unternommen hat dafür, daß sich außer der Klägerin noch erheblich mehr Reisende durch die Behindertengruppe beeinträchtigt gefühlt haben.

Schließlich kann sich die Beklagte nicht darauf berufen, sie habe von der Anwesenheit der Behindertengruppe keine Kenntnis gehabt. Darauf kommt es nicht an. Die Beklagte hat der Klägerin als Reiseveranstalterin eine Reise üblichen Zuschnitts verkauft. Sie muß dafür Sorge tragen, daß ihre Leistungsträger als ihre Erfüllungsgehilfen die geschuldete Leistung erbringen. Sie hat gegebenenfalls bei Abschluß der Verträge mit Hoteliers usw. dafür Sorge zu tragen, daß sich die Belegung des Hotels im Rahmen des Üblichen hält, wie die Kammer schon verschiedentlich ausgesprochen hat.



Unter Berücksichtigung der insgesamt festgestellten Mängel war die Klägerin zur Minderung des Reisepreises jedenfalls in Höhe des zugesprochenen Betrages von DM 750,- berechtigt.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 97 ZPO.

*Dr. Tempel   Pohl   Dr. Steinert*

## Das Flensburger Reiseurteil von 1992

Amtsgericht Flensburg  
Aktenz.: 63 C 265/92

Die Beklagte wird verurteilt, an die Kläger als Gesamtgläubiger 350,00 DM nebst 13 % Zinsen seit dem 01. Oktober 1991 zu zahlen.

Die Kosten des Rechtsstreits werden der Beklagten auferlegt.

Das Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

### Tatbestand

Die Kläger machen Minderungsansprüche aus einem Reisevertrag geltend. Sie buchten für sich und ihre beiden Kinder, 2 Jahre und ½ Jahr alt, eine Reise in die Türkei für die Zeit vom 22. September bis 12. Oktober 1991 zu einem Gesamtpreis von 3.556,00 DM bei der Beklagten. Sie erhielten in einem kleinen Hotel Vollpension.

Während einer Woche dieser Unterbringung wurde das Hotel mit einer Gruppe von 10 zum Teil an Rollstühle gebundenen Schwerstbehinderten belegt. Diese Behinderten nahmen an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten im Speisesaal des Hotels teil. Die meisten von ihnen konnten das Essen nicht in normaler Weise zu sich nehmen, es lief ihnen aus dem Mund in umgebundene Lätzchen. Sie wurden gefüttert, unter anderem auch mit einem spritzenähnlichen Instrument. Der Anblick war ekelerregend und beeinträchtigte das Wohlbefinden der Kläger und ihrer Kinder. Ein Ausweichen war wegen der gemeinsamen Essenszeiten und der geringen Abmessung des Speisesaals nicht möglich.

Die Beklagte war auf die Beschwerde der Kläger nicht in der Lage, Abhilfe zu schaffen. Die Kläger machen Minderung in Höhe von 10 % des Reisepreises geltend. Sie beschwerten sich zunächst mit Schreiben vom 16. Oktober 1991 bei der Beklagten, ohne Ansprüche irgendeiner Art anzu-

deuten. Die Beklagte wies diese Beschwerde mit Schreiben vom 22. Oktober 1991 zurück. Darauf verlangten die Kläger mit Brief vom 28. Oktober 1991 Minderung. Die Beklagte lehnte eine Minderung des Reisepreises mit Schreiben vom 09. Januar 1992 ab.

Die Kläger beantragen, die Beklagte zu verurteilen, an die Kläger, als Gesamtgläubiger 350,00 DM nebst 13 % Zinsen seit dem 01. Dezember 1991 zu zahlen.

Die Beklagte beantragt, die Klage abzuweisen.

Die Beklagte ist der Ansicht, daß der Anblick von Behinderten keinen Reisemangel darstelle. Die Erhebung von Gewährleistungsansprüchen in diesem Zusammenhang verletze die Menschenwürde der Behinderten. Sie trägt vor, daß sie keine Möglichkeit hätte, solche Zusammentreffen zu vermeiden. Im übrigen berufe sie sich auf Verjährung.

## Entscheidungsgründe

Die Klage ist begründet. Die Kläger sind berechtigt, den Reisepreis gemäß §§ 651 d, 472 BGB zu mindern. Die von der Beklagten erbrachte Reiseleistung war mit Mängeln behaftet. Ihre Tauglichkeit zum vorausgesetzten Nutzen einer unbelasteten Erholung war beeinträchtigt. Die Kläger und ihre kleinen Kinder konnten ihre Mahlzeiten im Hotel nicht unbeschwert genießen. Der unausweichliche Anblick der Behinderten auf engem Raum bei jeder Mahlzeit verursachte Ekel und erinnerte ständig in einem ungewöhnlich eindringlichen Maße an die Möglichkeiten menschlichen Leides. Solche Erlebnisse gehören nicht zu einem typischerweise erwarteten Urlaubsverlauf. Sie würden, soweit die Möglichkeit dazu bestünde, vom Durchschnittsreisenden gemieden. Es kann dabei nicht auf den Maßstab ungewöhnlich selbstloser und ethisch hochstehender Menschen abgestellt werden. Gerade die unbeschwerte Einnahme von Mahlzeiten in einem Hotel wird allgemein als ein die Urlaubsentspannung besonders förderndes Erlebnis angesehen. Dem entspricht auch die Werbung der meisten Reiseveranstalter.

Die Haftung der Beklagten entfällt nicht dadurch, daß es ihr schwierig oder unmöglich gewesen sein mag, solche Zusammentreffen zu vermeiden. Der Gewährleistungsanspruch aus § 651 d BGB ist vom Verschulden unabhängig, es genügt, daß die Ursache im Organisationsbereich des Reiseveranstalters zu finden und höhere Gewalt nicht gegeben ist (vgl. BGHZ 85, 56, 58; 97, 260). Es würde sich sogar die Frage stellen, ob nicht Maßnahmen zur Verhinderung solcher Zusammentreffen gegen die durch Art. 1 GG

geschützte Menschenwürde der Behinderten verstoßen würde. Vielmehr ist davon auszugehen, daß ein solches Risiko schlechthin unvermeidbar sein kann. In einem solchen Fall erscheint es auch nicht unbillig, daß die Parteien des Reisevertrages sich dieses Risiko im Ergebnis teilen, indem der Reisende eine solche Situation erträgt und der Unternehmer einen Ausgleich in Geld leistet.

Entgegen der Ansicht der Beklagten wird die Menschenwürde der den Anlaß zur Minderung gebenden Behinderten durch die Zubilligung von Gewährleistungsansprüchen nicht verletzt. Es findet auch keine Ausgrenzung statt. Die Behinderten sind weder unmittelbar noch mittelbar von diesem Verfahren betroffen. Es geht nicht um ihre Rechte, sondern nur um die Frage, wer von den Parteien das Risiko dieser unter Umständen unvermeidlichen Beeinträchtigung des Reiseerfolgs der Kläger zu tragen hat. Eine Abweisung der Klage würde die unangenehme Begegnung mit den Behinderten nicht ungeschehen, sondern lediglich die Kläger allein durch sie belastet lassen.

Dem Klageanspruch steht auch nicht entgegen, daß ein Teil der Bevölkerung die Geltendmachung von Gewährleistungsansprüchen aus dem Anlaß einer Begegnung mit Behinderten als unanständig oder geschmacklos empfinden könnte. Das Gericht sieht keine Anhaltspunkte für eine so weit gehende Verbreitung dieser Ansicht, daß die Erhebung solcher Ansprüche im Sinne des § 138 BGB gegen die guten Sitten verstoßen könnte. Auch das Landgericht Frankfurt hat in seiner Entscheidung vom 25.02.1980 (NJW 1980, 1169), der ein ähnlicher Sachverhalt zugrunde lag, keinen Anlaß gesehen, die Anwendung des § 138 BGB in diesem Zusammenhang zu erwägen.

Der Anspruch auf Minderung ist nicht verjährt. Die Klage ist durch ihre Zustellung am 29. Mai 1992 innerhalb der 6-Monatsfrist des § 651g BGB erhoben worden. Die Verjährung war von der Geltendmachung der Schadensersatzansprüche durch das Schreiben der Kläger vom 28. Oktober 1991 an bis zum Zugang des Schreibens der Beklagten vom 09. Januar 1992 an die Kläger gehemmt. Das Schreiben der Beklagten vom 22. Oktober 1991 hatte keinen Einfluss auf den Lauf der Verjährungsfrist, da bis dahin keine Gewährleistungsansprüche erhoben worden waren. Das Schreiben der Kläger vom 16. Oktober 1991 enthält nur eine allgemeine Beanstandung des Verhaltens der Beklagten. Dieses Schreiben hätte auch die Einmonatsfrist zur Geltendmachung von Gewährleistungsansprüchen nicht gewahrt.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 91, die Entscheidung über die vorläufige Vollstreckbarkeit auf §§ 708 Ziff. 11, 713, 511 a ZPO.

---

## **Autorinnen und Autoren**

**Escales, Yvo**, Dipl.-Betriebwirt – Touristik, Geschäftsführer FMG  
Fremdenverkehrs-Marketing GmbH, Fachbuchautor Behindertenreisen,  
Meerbusch

**Gayler, Brigitte**, ehem. Referentin beim Studienkreis für Tourismus,  
Starnberg

**Giese, Helga**, Leiterin Abt. Gruppen- und Sonderreisen, Behinderten-  
service, TUI Hannover

**Herbricht, Hanna**, Dipl.-Touristikbetriebswirtin, BSK-Reiseservice,  
Krautheim

**Kerkhoff, Winfried**, Prof. em., Dr. phil., Sendenhorst

**Kuhn, Johannes**, Heilpädagoge, Sassenburg

**Spender, Maren**, Sonderpädagogin, München

**Pöggeler, Franz**, Prof. em., Dr. Dr.h.c., Aachen

**Raith, Roland**, Leiter der Beratungs- und Informationsstelle der NatKo,  
Mainz

**Vogel, Helmer**, Dr. rer. nat., Dipl.-Geogr., Akad. Oberrat, Universität  
Würzburg

**Wilken, Udo**, Prof. Dr. phil., Dipl.-Päd., Fachhochschule Hildesheim

**Zeimetz, Anita**, M.A., Bornich

**Zellmer, Brigitte**, rfb-Touristik GmbH – reisen für behinderte,  
Meerbusch